

- 19 Laterna magica von R. C. WAGNERN erfunden / welche die Bilder ohne einigen metallenen Spiegel / vermittelst der geschliffenen Gläser deutlich repraesentiret.
- 20 Noch eine Laterna magica mit einem Spiegel. Fig. 136.
- 21 LXXXII. zur Laterna magica gehörige Bilder / eingefasset in Rahmen.
- 22 Ein quadrater Kuch-Kasten/ worin vermittelst 4. gläserner Spiegel/ die objecta vielmahls repraesentiret werden. Fig. 137.
- 23 Ein länglicher viereckiger Kasten/ worin 3. Hohl-Spiegel/ die in der Mitten stehende objecta vergrößern und multipliciren. Fig. 134.
- 24 Eine runde Maschine worin 2. zusammen gefeste Plan-Spiegel/ die eine darin gelegte Sache vielfältig vorstellen. Fig. 135.
- 25 Camera obscura. Fig. 149.
- 26 Noch eine Camera obscura, wo das objectiv-Glas die objecta im Spiegel abbildet. Fig. 157.
- 27 Camera obscura, wo die objecta an der Papier-Wand umgekehret im Horizontal-Spiegel aufserichtet zu sehen. Fig. 158.
- 28 Telescopium von 4. Fuß/ mit einem objectiv- und 3. ocular-Gläsern.
- 29 Telescopium 2. Fuß und 6. Zoll lang.
- 30 Telescopium von 4. Fuß.
- 31 Noch ein dergleichen Telescopium.
- 32 Noch ein Telescopium.
- 33 Telescopium terrestre von 12. Fuß.
- 33 Ein Telescopium astronomicum von 3. Fuß 9. Zoll.
- 34 Noch ein dergleichen von 4. Fuß.
- 35 Microscopium bestehend aus einem ocular- und objectiv-Gläse.
- 36 Microscopium eines Fußes lang mit einem objectiv- und 2 ocular-Gläsern/ so ungemein vergrößert.
- 37 Microscopium von 10. Zoll.
- 38 Microscopium Anglicanum.
- 39 Microscopium womit man circulationem sanguinis (zum Exempel eines Laals) zeigen kan.
- 40 Noch ein Microscopium. 11 2 4 2

Gelistete Dinge

Objekte und Listen in der Frühen Neuzeit



DING, MATERIALITÄT, GESCHICHTE

herausgegeben von Lucas Burkart, Mark Häberlein,
Monica Juneja und Kim Siebenhüner

Band 6

Elizabeth Harding, Joëlle Weis (Hg.)

Gelistete Dinge

Objekte und Listen in der Frühen Neuzeit

BÖHLAU

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch den Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel (finanziert durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung).



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2024 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore;
Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schönigh, Brill Fink,
Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Jede Verwertung in anderen als den durch die unten genannte Lizenz zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: *Catalogvs Oder Verzeichniß Allerley Cvriosorvm Tam Natvralivm Qvam Artificialivm
welche Jo. Andr. Schmidt vor Zeiten zum Gebrauch seines collegii curiosi gesammelt, jetzo aber ...
Durch öffentliche Auction zu feilem Kauff offeriret werden, Helmstädt 1730, S. 42, SUB Göttingen.*
Schmidt, Johann Andreas: *Collegii experimentalis physico-mathematici demonstrationes singulis
semestribus in Academia Iulia curiosis B.C.D. exhibendae, Helmstädt/Hamm 1721, Bayerische Staats-
bibliothek München.*

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Korrektur: Volker Manz, Kenzingen
Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-53080-8

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative-Commons-Namensnennung
4.0 International Lizenz (BY-SA 4.0)
<https://doi.org/10.7767/9783412530808>

Inhalt

Vorwort	7
Gelistete Dinge und die Dinglichkeit der Liste in der Frühen Neuzeit.	
Eine Einführung	9
Elizabeth Harding, Joëlle Weis	
Reden über Dinge: Listen und Distanz	
Listing the Wunderkammer. Order and Narrative in Catalogues of the Paludanus-Collection (c. 1600)	29
Marika Keblusek	
Verzeichnetes Vermögen. Objekt-Listen zwischen Recht und Geschlecht	41
Margareth Lanzinger	
Über Wünsche und Waren. Listen als Bestandteil naturhistorischer Aktivitäten in der frühen Neuzeit	67
Louisa-Dorothea Gehrke	
Der Ruf der Liste. Gesundbrunnen und ihre Gäste zwischen Verwaltungspraxis und Werbekommunikation	83
Christina Brauner	
Dinge mit Listen erleben: Performanz und Ausstellen	
(Objekt-)Listen im Bild und als Bild. Zur visuellen und performativen Aufzählung von Heiltümern	117
Daniela Wagner	
Zeigen und Verzeichnen. Praktiken der Inventarisierung und Objektpräsentation in der Kunstkammer. Ein Berliner Beispiel	141
Eva Dolezel	

Dinge auf- und erzählen: Poetik und enumeratio

Das Kräuterbuch ist eine Liste, kein Text. Die gedruckten Kräuterbücher zwischen materieller Form und epistemischer Validität	165
Tobias Winnerling	
Enzyklopädisches Erzählen. Liste und Serialität in der Historia von D. Johann Fausten	189
Yashar Mohagheghi	
»der Wunder so viel / daß sie nicht alle zu erzehlen seynd«. Adam Olearius' <i>Gottorfische Kunst=Kammer</i> (1666/74) als poetische Objektliste	209
Björn Weyand	
Auswahl, Erfassung, Ordnung. Überlegungen zur Listenfähigkeit von Architektur	227
Matthias Noell	
Verzeichnis der Beitragenden	251

Vorwort

Vom 4. bis zum 6. November 2021 fand an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel die Tagung *Objekt:Listen. Medialität von Dingverzeichnissen in der Frühen Neuzeit* statt. Der vorliegende Band dokumentiert die Konferenzbeiträge und erweitert die während der Tagung diskutierten Perspektiven.

Die Idee für eine Tagung, die das Verhältnis von Listen als materiellen Datenspeichern und den darin enthaltenen Daten für die Frühe Neuzeit genauer in den Blick nimmt, entstand aus unserer eigenen Beschäftigung mit einer Vielfalt von frühneuzeitlichen Objektlisten. Die Liste erschien uns als zentrales Element, um soziale, kulturelle und ökonomische Phänomene der Frühen Neuzeit aus einer medialen Perspektive zu beleuchten. Wir sind überzeugt, dass der Band hierzu interessante Denkanstöße liefern kann.

Wir möchten den Teilnehmenden der Tagung unseren Dank aussprechen, insbesondere für ihre Anregungen während und nach der Tagung. Martin Wiegand (Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel) war uns eine große Hilfe bei der Planung und Durchführung.

Unser Dank gilt ebenfalls den Reihenherausgeber:innen Lucas Burkart, Mark Häberlein, Monica Juneja und Kim Siebenhüner für die Aufnahme des Bandes in die Reihe *Ding, Materialität, Geschichte* und ihre konstruktiven Gutachten. Danken möchten wir auch den Kolleg:innen vom Böhlau Verlag für ihre professionelle Unterstützung bei der Produktion des Bandes und Torsten Kahlert, der für die Veröffentlichung auf der Open-Access-Plattform Apis verantwortlich war.

Abschließend möchten wir dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel danken, der nicht nur die Tagung, sondern auch diesen Band finanziell unterstützte.

Wolfenbüttel und Trier, im März 2024

Die Herausgeberinnen

Gelistete Dinge und die Dinglichkeit der Liste in der Frühen Neuzeit

Eine Einführung

Elizabeth Harding, Joëlle Weis

»Husband-proof shopping list goes viral« hieß eine Schlagzeile der BBC-Blogsparte vor einigen Jahren.¹ Die BBC berichtete über eine Einkaufsliste, die eine Inderin verfasst und später über Twitter bekannt gemacht hatte.

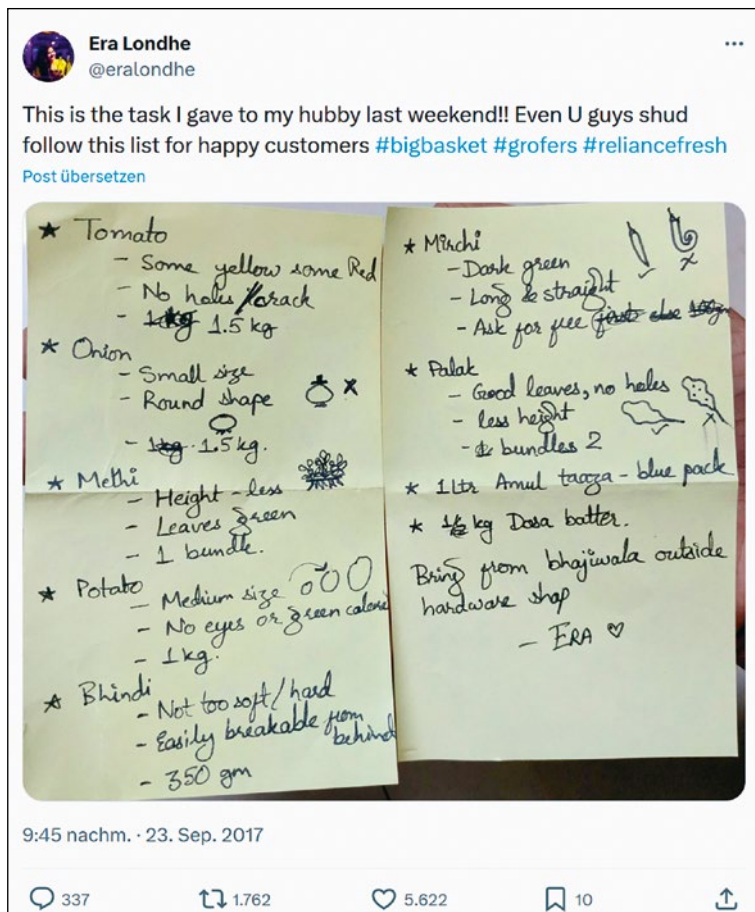


Abb. 1: Tweet mit Abbildung der »husband proof shopping list«

¹ <https://www.bbc.com/news/blogs-trending-41403964>, letzter Zugriff: 16.10.2023.

Die Aufstellung war als eindeutige Anweisung zum Kauf von Gemüse, Gewürzen und Butter für ihren Ehemann gedacht. Sie ist klar strukturiert. Zunächst kommt das Gemüse, dann folgen die weiteren Lebensmittel. Die Benennung der Dinge in Einzeleinträgen erfolgt nach Größe und Aussehen, und es gibt kleine Zeichnungen.

Die Liste ist damit das, was heute als eine typische Liste angesehen wird: Listen bezeichnen wir als Aufzählungen von Dingen, auch Personen oder Ereignissen, die erst in der Gesamtbetrachtung etwas aussagen, also durch die Klassifikationen und/oder die räumliche Anordnung von Wissen. Ihr Inhalt, die durch sie geschaffene Eingrenzung, ist also *per se* immer kontingent. Aus praxeologischer Perspektive ist von Bedeutung, dass sie gerade Handlung und Interaktion ermöglicht. Denn die Liste erlaubt, Wissen einzuschränken, zu verarbeiten und letztlich auch zu handeln – im Falle dieser Einkaufsliste ermöglicht sie die Durchführung und vor allem die Endlichkeit des Einkaufserlebnisses.

Die Autorin warb in ihrem Tweet damit, dass der Einsatz solcher Listen »Happy Customers« schaffe. Mehr noch, die Liste lasse weder in der Lesart noch in Bezug auf die Anschlusskommunikation für Unklarheiten Raum. Denn sie sichere eine erfolgreiche, zweckgerichtete Interaktion zwischen dem vermeintlich planlosen Einkäufer und seiner Umwelt. Die Idee dazu war der Listenautorin gekommen, nachdem ihr Mann mehrfach mit falschen und mangelhaften Produkten vom Einkauf zurückgekehrt sei. Nicht nur habe er vorher immer ratlos vor den Regalen in den Läden gestanden. Auch hätten Händler bemerkt, wie wenig erfahren ihr Mann gewesen sei, weshalb sie ihm problemlos schlechte Qualität und verdorbene Ware verkauft hätten. Die handschriftlich verfasste Einkaufsliste diene der Verbesserung der Kommunikation über Distanz. Und sie konnte dies nach Auffassung der Autorin viel besser als Medien der Moderne: »He would keep sending photos on Whatsapp to get my approval. So I had to get to the bottom of the problem.«²

In dieser Episode zeigen sich aufschlussreiche soziale und ökonomische Bedingungen des Einkaufens (in Indien), und es lassen sich über den Humor soziale Werteordnungen analysieren. So reagierten etliche männliche Leser dieses Tweets kritisch, da sie darin eine herablassende Darstellung des Ehepartners sahen. Worauf aus unserer Perspektive diese Twitter-Geschichte ein besonderes Schlaglicht wirft, ist das Verhältnis von Akteuren und den in Listen enthaltenen »Daten«. Die Einkaufsliste gab demnach ihre Nutzung vor, sie konnte ihren Nutzer steuern und sie entfaltete damit eine besondere kommunikative und epistemische Leistung bzw. eine Handlungsmacht im Sinne Bruno Latours.³ Dafür ist auch die materielle Dimension der Medialität der Liste von Bedeutung, wie aus Begründung der Autorin für die Wahl ihres »Datenträgers« hervorgeht. Kurz, die Episode

2 Ebd.

3 Latour, Bruno, Drawing Things Together. Die Macht der unveränderlich mobilen Elemente, in: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hg.), ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2006, 259–307.

zeigt das Potenzial eines Ansatzes, der die Geschichte von gelisteten Dingen zusammen mit der Dinglichkeit der Liste in den Blick nimmt. Damit ist unser Kernanliegen benannt: Es wird eine verschränkte, material- und textorientierte Perspektive auf frühneuzeitliche Dinglisten eingenommen mit dem Ziel, einen solchen Ansatz für die Erforschung der Liste einerseits und der Eigenheiten der Epoche der Frühen Neuzeit in epistemischer, politischer und sozialer Hinsicht andererseits fruchtbar zu machen.

1. Vorüberlegungen

Seit einigen Jahren ist ein ›Listen-Boom‹ zu beobachten, allen voran in den Literaturwissenschaften. Die *Listmania* wird zuweilen mit einer Dominanz des Formats in digitalen Medien erklärt,⁴ mit Sicherheit haben aber auch neue kulturwissenschaftliche Zugänge zu Texten ein *Revisiting* von Listen befördert. Die heutige wissenschaftliche Beschäftigung mit der Liste als Quelle und Medium hat wesentliche Wurzeln in der von dem Anthropologen Jack Goody 1977 veröffentlichten Studie *The domestication of the savage mind*. In seinem Kapitel »What's in a list?« beschäftigt sich Goody mit der Entwicklung antiker Schriftsysteme in Mesopotamien und Ägypten, wo er den Ursprung der Liste verortet. Daraus schlussfolgert Goody, dass die Denkform der Liste erst mit der Materialisierung von Sprachen in Form von Schrift entstehen kann; Listen sind für ihn ein Charakteristikum für frühe Nutzungskontexte von Schrift, die vor allem durch ökonomische und bürokratische Bedarfe entstanden sind. Es geht also vorrangig um die Entwicklung neuer Kulturtechniken und die Entstehung neuer Denkweisen, die damit einhergehen.⁵

Wohl aufgrund von Goodys Fokus auf die Entwicklung von Sprache durch die Liste hat dieser Ansatz zunächst in der Linguistik und den Kognitionswissenschaften,⁶ dann in den Medienwissenschaften⁷ und anschließend in der Literaturwissenschaft⁸ und der histo-

4 Barton, Roman Alexander/Böckling, Julia/Link, Sarah/Rüggemeier, Anne, Introduction: Epistemic and Artistic List-Making, in: dies. (Hg.), *Forms of List-Making. Epistemic, Literary, and Visual Enumeration*, Cham 2022, 1–24, hier 2.

5 Goody, Jack, *What's in a list?*, in: ders., *The domestication of the savage mind*, Cambridge, New York 1977, 74–111.

6 Vgl. dazu Emarié, Julie, (Comprendre) les énumérations: Contributions de la logico-linguistique et de la psychologie, in: Angotti, Claire (Hg.), *Le pouvoir des listes au Moyen Âge*. Bd. 1: *Écritures de la liste*, Paris 2019, 15–26; Virbel, Jacques, Langage et métalangage dans le texte du point de vue de l'édition en informatique textuelle, in: *Cahiers de Grammaire* 10 (1985), 5–72; ders., *The Contribution of Linguistic Knowledge to the Interpretation of Text Structures*, in: André, Jacques/Furuta, Richard/Quint, Vincent (Hg.), *Structured Document*, Cambridge 1989, 181–190.

7 Sève Bernard, *De haut en bas. Philosophie des listes*, Paris 2010; Belknap, Robert E., *The List. The Uses and Pleasures of Cataloguing*, New Haven 2004.

8 Hier ist zu nennen vor allem: Mainberger, Sabine, *Die Kunst des Aufzählens. Elemente zu einer Poetik des Enumerativen*, Berlin/New York 2003; dies., *Ordnen/Aufzählen*, in: Scholz, Susanne/Vedder, Ulrike (Hg.),

rischen Forschung Beachtung⁹ gefunden. Gemeinsame Prämisse ist die Abwendung von der Idee, dass man die Listen essenzialisieren oder sie über ihre Kernelemente bestimmen könne. Vielmehr erfolgt eine Annäherung an die Liste, indem nach ihrer Leistung gefragt wird. Der Medienwissenschaftler Liam Cole Young bringt dies mit den folgenden Worten auf den Punkt: »[R]ather than attempting a concrete definition of what the list is, it would be more productive to look at how it functions in relation to various techniques of inscription and/or representation, historical constellations of power/knowledge, and media-technical conditions of possibility«. ¹⁰ Spezifischer mit Blick auf mittelalterliche und frühneuzeitliche Zeugnisse hieß es jüngst bei der Literaturwissenschaftlerin und ausgewiesenen ›Listenforscherin‹ Eva von Contzen: »[The] list form draws attention to itself and calls for an in-depth study of its implications.« ¹¹

Mit wenigen Ausnahmen¹² geht es so inzwischen bei diesen Herangehensweisen weniger um das Gemeinsame von Listen über die Jahrhunderte als um die sinnstiftende Dimension dieser Kulturtechnik in vergleichender Perspektive. Wie unterschiedliche Arbeiten zeigen, kann die Liste den Blick lenkende,¹³ den Lesefluss störende,¹⁴ Temporalitäten konstituierende bzw. verändernde¹⁵ oder intertextuelle Bezüge herstellende und damit medialverbindende¹⁶ Funktion übernehmen; diese Perspektive auf die Funktionen ist vor allem auf die Literaturwissenschaft zurückzuführen, die die Verwendung der Liste im Kontext anderer Textzeugnisse analysiert. Dieser Zugang hat zugleich eine Differenzierung im Umgang mit dem Gegenstand bedingt, worauf vor allem die historischen Fächer aufmerksam gemacht haben. So zählt zu diesem Ansatz auch, unterschiedliche listenförmige Texte

Literatur und materielle Kultur, Berlin/Boston 2017, 91–98. Auch: Barton, Roman Alexander/Contzen, Eva von/Rüggemeier, Anne, *Literary Lists. A Short History of Form and Function*, Cham 2023; Contzen, Eva von/Simpson, James (Hg.), *Enlistment. Lists in medieval and early modern literature*, Columbus 2022; Barton/Böckling/Rüggemeier, Introduction.

- 9 Ein Überblick bei Keller, Vera, Lists, in: Blair, Ann/Duguid, Paul/Goeing, Anja-Silvia/Grafton, Anthony (Hg.), *Information. A Historical Companion*, Princeton/Oxford 2021, 579–582.
- 10 Young, Liam Cole, On Lists And Networks, in: *Amodern 2: Network Archaeology 2* (2013), <https://amodern.net/article/on-lists-and-networks/>, letzter Zugriff: 16.10.2023.
- 11 Contzen, Eva von/Simpson, James, Enlistment as Poetic Stratagem, in: dies, *Enlistment*, 1–13, hier 2.
- 12 Young, Liam Cole, List Cultures. Knowledge and Poetics from Mesopotamia to BuzzFeed, Amsterdam 2017; Doležalová, Lucie (Hg.), *The Charm of a List. From the Sumerians to Computerised Data Processing*, Newcastle upon Tyne 2009.
- 13 Contzen/Simpson (Hg.), *Enlistment*.
- 14 Ebd.
- 15 Schaffrick, Matthias/Werber, Niels, Die Liste, paradigmatisch, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 47/3 (2017), 303–316; Andrieu, Éléonore/Chastang, Pierre/Delivré, Fabrice/Morsel, Joseph/Theis, Valérie (Hg.), *Le pouvoir des listes au Moyen Âge*. Bd. 3: Listes, temps, espaces, Paris 2023.
- 16 Schaffrick, Matthias, Paratext Bestsellerliste. Zur relationalen Dynamik von Popularität und Autorisierung, in: Gerstenbräun-Krug, Martin/Reinhard, Nadja (Hg.), *Paratextuelle Politik und Praxis. Interdependenzen von Werk und Autorschaft*, Wien 2018, 71–90; Delbourgo, James/Müller-Wille Staffan, Focus: Listmania. Introduction, in: *Isis* 103/4 (2012), 710–715.

voneinander abzugrenzen, also etwa Kataloge und Inventare.¹⁷ Dadurch ist der Blick auf die unterschiedlichen Genres von Aufzählungen und deren Funktionen in unterschiedlichen Kontexten gelenkt worden.

Ein weiterer, vornehmlich von Geschichtswissenschaft und in der Wissensgeschichte perspektivierter Strang der Listenforschung beschäftigt sich mit der wissenspolitischen und -technologischen Dimension der Liste. Mehr als andere textliche Formen zeichnen sich Listen dadurch aus, dass sie einerseits Inklusion und Exklusion betreiben und damit Zugehörigkeiten formen. Andererseits objektivieren und standardisieren sie Wissen, auch zum Zwecke der Anschlussfähigkeit, womit die Einträge zu einordbaren, klassifizierbaren, ja von der Liste trennbaren Daten werden. Die Epistemik dieser Praktiken kann als die »invisible politics of lists« bezeichnet werden, wie es der Soziologe Urs Stäheli in foucaultscher Tradition formuliert hat.¹⁸

Forschungen, die aus dieser Perspektive solche »little tools of knowledge« (Becker und Clark) in den Blick nehmen, zeigen, welchen großen Stellenwert das listenförmig angeordnete Wissen für soziale, politische und epistemische Ordnung hatte.¹⁹ Als »Instrumente« übernehmen Listen so eine wichtige Aufgabe bei der Entwicklung und Organisation von Wissen – und bürokratischer Herrschaft. Oder in anderen Worten: Listen gelten heute als politisches Medium, das den Weg in die Moderne begleitet, wenn nicht gar geebnet hat. Entsprechend rief man die Moderne bereits als »Le temps des listes« aus, wie ein Sammelband aus dem Jahr 2018 belegt. Die Geschichte des Listenwesens ist so wesentlich mit Modernisierungsdebatten verknüpft.²⁰

Die Forschung zu Listen ist zuletzt auch von dem lebendigen und vielfältigen Forschungsfeld der *Material Studies* erfasst und von diesen in einiger Hinsicht erweitert wor-

17 Jürjens, Kira/Vedder, Ulrike, Kataloge, Medien und Schreibweisen des Verzeichnens. Zur Einführung, in: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge XXXII/1(2022), 7–18; Vedder, Ulrike, Inventare, Akten, Literatur. Zur Kulturtechnik des Erbens bei Stifter und Raabe, in: Wirth, Uwe (Hg.), Logiken und Praktiken der Kulturforschung, Berlin 2008, 179–204; hierzu auch B. Weyand in diesem Band.

18 Stäheli, Urs, Indexing – The politics of invisibility, in: Environment and Planning D: Society and Space, 34/1 (2016), 14–29, hier 14.

19 Becker, Peter/Clark, William, Introduction, in: dies. (Hg.), Little Tools of Knowledge. Historical Essays on Academic and Bureaucratic Practices, Ann Arbor 2001, 1–34; auch Brendecke, Arndt, Information in tabellarischer Disposition, in: Grunert, Frank/Syndikus, Anette (Hg.), Wissenspeicher der Frühen Neuzeit. Formen und Funktionen, Berlin 2015, 43–59; Krämer, Sybille, Trace, Writing, Diagram: Reflections on Spatiality, Intuition, Graphical Practices and Thinking, in: Benedek, Andrés/Nyiri, Kristof (Hg.), The Power of the Image. Emotion, Expression, Explanation, Frankfurt a. M. 2014, 3–22; Steiner, Benjamin, Die Ordnung der Geschichte. Historische Tabellenwerke in der Frühen Neuzeit, Köln/Wien 2008; Behrisch, Lars (Hg.), Vermessen, Zählen, Berechnen. Die politische Ordnung des Raums im 18. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2006. Zum Mittelalter zuletzt auch: Patzold, Steffen, Wie regierte Karl der Große? Listen und Politik in der frühen Karolingerzeit, Köln 2020.

20 Salinero, Gregorio/Jiménez, Miguel Ángel Melón (Hg.), Le temps des listes. Représenter, savoir et croire à l'époque moderne, Brüssel 2018.

den.²¹ Dies zeigt sich daran, dass sich die Forschung explizit mit der Agency bzw. Handlungsmacht der Listen auseinandersetzt und, sehr allgemein formuliert, mit Bezug auf den Eigensinn gelisteter Dinge nach der Kommunikation fragt, die die Aufzählungen anstoßen.²² In nur geringem Maße ist darüber hinaus bislang als Erweiterung zu textbezogenen Zugängen ein Ansatz erprobt worden, der die Dinglichkeit der Liste als Gegenstand perspektiviert.²³ Für die Frühneuzeitforschung sind solche Studien zu nennen, die in ihrer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Archiven, Bibliotheken und Museen auch die Materialität der Verzeichnisse einbinden. Ein solcher Zugang kann dazu beitragen, Dynamiken in Bezug auf das *Entanglement* der Listen mit den Akteuren herauszuarbeiten.²⁴

Die hier vereinten Beiträge greifen diese zentralen Fragestellungen in der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Liste auf und entwickeln sie am Beispiel von Dinglisten einerseits und der Frühen Neuzeit als Epoche andererseits weiter. Aufbauend auf der aktuellen Listenforschung wird die konkrete Listpraxis und die Dinglichkeit der Liste untersucht und die Liste damit jenseits eines Zugangs positioniert, der sie lediglich als Datenträger und die textlich gefassten Einträge als objektivierbare und damit verwertbare Daten betrachtet. Der Band vereint Beiträge zur Architektur-, Literatur-, Kunst-, Kultur- und Wissensgeschichte der Frühen Neuzeit. Er ist nicht im strengen Sinne interdisziplinär angelegt, in der Gesamtschau der Beiträge lassen sich jedoch verbindende Beobachtungen zum Verhältnis von Objektlisten und Epoche ausmachen, die im Weiteren diskutiert werden.

21 Carlile, Paul R./Nicolini, Davide/Langley, Ann/Tsoukas, Haridimos (Hg.), *How Matter Matters. Objects, Artifacts, and Materiality in Organization Studies*, Oxford 2013; Scholz/Vedder, *Literatur und materielle Kultur*.

22 Vgl. zur Agency der Objektliste auch Anheim, Étienne/Feller, Laurent/Jeay, Madeleine/Milani, Giuliano (Hg.), *Le pouvoir des listes au Moyen Âge. Bd. 2: Listes d'objets/listes de personnes*, Paris 2021.

23 Zu dieser relativen Leerstelle auch: Antenhofer, Christina, *Inventories as Texts and Artefacts*, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 32/3 (2021) (zugl. Themenheft: *Inventare als Texte und Artefakte. Methodische Herangehensweisen und Herausforderungen*), 7–18.

24 Etwa Harding, Elizabeth, *Frühneuzeitliche Auktionskataloge: Perspektiven auf Medialität, Marktförmigkeit und die Praxis des vormodernen Versteigerns*, in: MEMO Sonderband 2 (2022), 147–169; Schneider, Johannes Ulrich, *Leibniz konvertiert einen Katalog*, in: Bauer, Volker/Harding, Elizabeth/Scholz Williams, Gerhild/Wade, Mara R. (Hg.), *Frauen – Bücher – Höfe. Wissen und Sammeln vor 1800*, Wiesbaden 2018, 61–77; Krajewski, Markus, *ZettelWirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*, Berlin 2017.

2. Distanzkommunikation und -medialität

Viele der eingangs zitierten Studien thematisieren die Liste im Kontext der Entwicklungsgeschichte der vormodernen Vergesellschaftung unter Anwesenden hin zu einer Gesellschaft, in der durch Schrift und vor allem Druck über Distanz hinweg Sinn produziert, bewertet und verarbeitet werden konnte. Die Beschäftigung mit Distanzmedialität zielt so auf die Frage nach der Zugänglichkeit, Verfügbarkeit und Prozessierbarkeit von Wissen durch Medien. Sie ist ein wichtiges Thema in der Beschreibung des Strukturwandels von vormoderner Herrschaft ebenso wie in der Auseinandersetzung mit der Ausbildung von kodifiziertem Recht oder der Beschäftigung mit der Etablierung von Fachwissen in der Wissensgeschichte.²⁵

Die Genese bzw. Erfolgsgeschichte der Liste als administratives, Raum und Zeit überbrückendes Instrument hat in jüngerer Zeit erneut Vera Keller herausgearbeitet. Sie kann diese auch anhand der Begriffsgeschichte festmachen. Laut Keller ist in der älteren englischen Literatur der Begriff *liste* zunächst wenig verwendet worden und bedeutete zunächst Saum bzw. Grenzziehung.²⁶ Am Übergang zum 17. Jahrhundert findet man ihn hingegen zunehmend als Beschreibungs- und Aufzählungsform für Personengruppen. Keller zufolge nutzte man die Liste als Begriff vor allem bei der Aufzählung von Personen, die sich an den Rändern der ständischen Gesellschaft befanden – sei es wie im Falle des Adels zur Darstellung von Vorrang oder im Falle von Verbrechern, Häretikern oder Autoren zensierter Schriften zum Zwecke der Ausgrenzung. Solche Aufstellungen hätten so zunächst zur Sichtbarmachung von Besonderheit bzw. Anderssein gedient. Aus dieser Sonderstellung heraus entwickelte sich die Funktion der Liste, so Keller, als ein Distanz überbrückendes politisch-technologisches Instrument der Kontrolle und Verfügbarmachung von Menschen.

Auch in der Wissensgeschichte wird die Liste als »tool of knowledge« vor allem für Entwicklungstheorien in Bezug auf die Veränderung von Kommunikation in der Frühen Neuzeit herangezogen. Häufig angeführt als Beleg für die ältere Zeit wird der Kontext der Natur- und Wunderkammer: So heißt es beispielsweise in Daniel Majors *Kunst-kammer-Handbuch Unvorgreiffliche Bedenken von Kunst- und Naturalien-Kammern* von 1674, ein Sammler bzw. Kunstkammerer müsse »die meisten Stücke beneficio Methodi, ohne sonderbare Müh und Aufsuchung der beygschriebenen Nummern oder catalogi,

25 Bauer, Volker, Strukturwandel der höfischen Öffentlichkeit. Zur Medialisierung des Hoflebens vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 38 (2011), 585–620; Schlögl, Rudolf, Politik Beobachten: Öffentlichkeit und Medien in der Frühen Neuzeit, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 35/4 (2008), 581–616.

26 Keller, Lists.

bey dunckler Nacht wenn es noth doch finden« können.²⁷ Für Major waren demnach nicht das tatsächlich existierende Inventar oder die Objektnummern die entscheidenden Hilfsmittel der Objektverwahrung und -organisation, sondern die »ars memoriae« und die Ordnungsmethode. In diesem Zitat tritt damit die besondere Bedeutung des direkten, unvermittelten Verhältnisses von Individuum und seiner Beziehung zur Sammlung zutage. Marika Koblusek erweitert diese Perspektive auf das Verhältnis von Sammelnden zu ihren Dingen und Verzeichnissen in ihrem Beitrag zum Raritätenkabinett des niederländischen Arztes Bernardus Paludanus (1550–1633) um die Bedeutung von (verstecktem) Kommerz für die Geschichte von Listen des 16. und 17. Jahrhunderts. Koblusek sieht in den Sammlungskatalogen vor allem Instrumente, die die Naturaliensammlung, ihren Ort und ihre Objekte auf unterschiedliche Weise für reale und imaginierte Gäste und Interessierte vergegenwärtigten. Die von Koblusek vorgestellten Sammlungskataloge dienten mal sehr explizit, mal eher implizit der Überbrückung von Distanz zum Zwecke Vermarktbarkeit.

Die spätere Zeit zeigt sich als besonders listenaffin, wobei dies im 18. Jahrhundert auch durch die vorherrschenden Konzepte von Nützlichkeit beeinflusst wurde. Es rangen bekanntlich Gelehrte und Sammelnde gleichermaßen spätestens seit dem Ende des 17. Jahrhunderts um neue Systematiken und neue Formen der listenförmigen Schriftlichkeit, die ihrerseits ganz eigene »invisible politics of lists« (U. Stäheli) hervorbrachte, wie beispielsweise auch die bibliotheksgeschichtliche Forschung nicht zu betonen müde wird. Nach gängiger Auffassung war das Ziel dieser Bemühungen u. a., die *Gatekeeper*-Rolle der Bibliothekare einzuschränken, eine Übersicht und Nutzung für die wachsende Zahl an Nutzern zu ermöglichen und damit Wege für eine Distanzkommunikation zu schaffen; belegt ist dies nicht zuletzt auch durch den Widerstand, mit dem sich einzelne Bibliothekare gegen Auflistungsprojekte zu wehren suchten.²⁸ Christina Brauners Beitrag, der sich mit preußischen Gesundbrunnen des 18. Jahrhunderts beschäftigt, zeigt, wie Gästelisten als Werbemittel eingesetzt werden und in Verwaltungswissen einfließen konnten. Die von Ärzten als lokale Initiative erstellten Listen waren weniger eine Dokumentation der personellen Zusammensetzung als ein Instrument in einer komplexen Aufmerksamkeitsökonomie, das später in landesherrliche Verwaltungsprogramme einging. Brauner

27 Major, Johann Daniel, J D M B M D Unvorgreifliches Bedencken von Kunst- und Naturalien-Kammern ins gemein, Kiel 1674, o.S., Kap. VI; siehe auch Felfe, Robert/Wagner, Kirsten, Museum, Bibliothek, Stadtraum. Räumliche Wissensordnungen 1600–1900, in: dies. (Hg.), Museum, Bibliothek, Stadtraum. Räumliche Wissensordnungen 1600–1900, Berlin 2010, 3–22, hier 14.

28 Zedelmaier, Helmut, Werkstätten des Wissens zwischen Renaissance und Aufklärung, Tübingen 2015; Raabe, Paul, Der Bibliotheksdienst im 18. Jahrhundert, in: ders., Tradition und Innovation. Studien und Anmerkungen zur Bibliotheksgeschichte, hg. von Georg Ruppelt, Frankfurt a. M. 2013, 227–237; Krajewski, Markus, Zwischen Häusern und Büchern. Die Domestiken der Bibliothek, in: Felfe/Wagner (Hg.), Museum, 241–152.

macht so auch auf die bislang wenig beachtete Intertextualität von (gouvernementalen) Praktiken der Listeninklusion und Listenexklusion aufmerksam.

So produktiv die Erforschung der Liste als über Distanz ordnendes, kategorisierendes und administrierendes Instrument in Prozessen der Staats- und Wissensbildung ist, so notwendig ist es auch, den frühneuzeitlichen Nutzen und Wert schriftlicher Objektanzahlungen nicht darauf zu reduzieren. Impulse für einen erweiterten Blick kommen von Arbeiten, die auf die Praktiken des Schreibens in der Frühen Neuzeit fokussieren. Tatsächlich zeigt sich, dass auch das Auflisten von Objekten im Moment des Erstellens unterschiedliche Bedeutung entfalten konnte (etwa als Praktik der Mnemotechnik, Herrschaftsausübung oder Gemeinschaftsbildung). Diese Bedeutungsvielfalt ist indes in der späteren Zuschreibung, Nutzung und Archivierung der Listen übersehen und übergangen worden. Die Inventarforschung, die den Blick auf die Bedingungen des Verzeichnens als soziale Praxis aufmerksam gemacht hat, verdeutlicht dies seit einigen Jahren. Welche Objekte in einem Inventar in der Frühen Neuzeit aufgeführt wurden, hing unter anderem vom Anlass und Rechtskontext sowie von regionalen Usancen und der sozial-politischen Herkunft der beteiligten Akteurinnen und Akteure ab; die Liste kann aus Sicht der Forschenden und ihrer Forschungsfrage daher voller Leerstellen stecken. Variationen in Bezug auf die Ausführlichkeit der Beschreibung oder hinsichtlich der Reihenfolge, mit denen die Dinge erfasst wurden, erklären sich beispielsweise auch damit, dass die Listen für die Beteiligten eine mnemotechnische Funktion hatten und die Schriftlichkeit damit vielleicht für einzelne Individuen einen administrativ-wissensspeichernden, aber nicht zwangsläufig distanzmedialen Zweck erfüllten.²⁹

Dass die Inventarisierung in Analogie dazu auch der Dokumentation von (je nach Stand und Vermögen begrenzten) weiblichen Handlungsspielräumen diene, macht Margareth Lanzinger in ihrem Beitrag deutlich. Die Objektlisten wurden so nicht nur prospektiv im Hinblick auf die Sicherung von Memoria und Rechtsansprüchen verfasst. Die Listenerstellung selbst war von funktionaler Bedeutung, denn sie diene (im Kontext der Präsenzgemeinschaft) der Dokumentation von sozialen Geltungsansprüchen. Ähnliches ist von Kirchenbüchern bekannt, deren Buchführung nicht oder zumindest nicht nur

29 Siehe zuletzt zu Narration und Sinnstiftung von Inventaren das Themenheft (es geht dort vor allem um »Pragmatik«): Inventare als Texte und Artefakte. Methodische Herangehensweisen und Herausforderungen. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 32/3 (2021); auch Ertl, Thomas/Karl Barbara (Hg.), *Inventories of Textiles. Textiles in Inventories. Studies on Late Medieval and Early Modern Material Culture*, Göttingen 2017; Riello, Giorgio, »Things seen and unseen«: The material culture of early modern inventories and their representation of domestic interiors, in: Findlen, Paula (Hg.), *Early Modern Things. Objects and Their Histories, 1500–1800*, Abingdon 2013, 125–150; Keating, Jessica/Markey, Lia, Introduction. *Captured Objects: Inventories of early modern collections*, in: *Journal of the History of Collections* 23 (2011), 209–213.

administrative Funktionen erfüllten. Die Schriftlichkeit war ebenso sehr auf lokale und individuelle Bedürfnisse ausgerichtet; es war auch das eigentliche Schreiben, das Wirkung entfaltete. Denn durch den Schreibprozess wurde die konfessionelle Zugehörigkeit der Gemeindemitglieder ebenso wie soziale Beziehungen für die Beteiligten erfahrbar markiert und zugleich festgeschrieben.³⁰

Einen ähnlichen Perspektivwechsel kann man hinsichtlich der Wissensgeschichte ausmachen, die ebenfalls am Beispiel der Liste dem Verhältnis von Distanzkommunikation und der Funktion des Verzeichnens von Dingen im kulturellen Kontext nachspürt. Ausgangspunkt dafür ist die verstärkte Beschäftigung mit den kulturellen und wissenschaftlichen Provenienzen von (Fach-)Begrifflichkeit im Allgemeinen und epistemologischen Leitkategorien im Besonderen.³¹ Dadurch ist es zu einer Ausrichtung auf die Materialität von Wissenschaft gekommen.³² Diese hat dazu geführt, dass die eigentliche Verzeichnispraxis, also das Thema *Paper Work*, und damit auch die Interaktion zwischen unterschiedlichen Beteiligten und Wissensfeldern (Ökonomie und Administration) größere Aufmerksamkeit erfahren hat.³³ Denkt man etwa an den naturwissenschaftlichen Kontext, dann zirkulierten die Listen, häufig zusammen mit Briefen, in engen Netzwerken und erklären sich die Listeninhalte nur vor diesem Hintergrund, wie auch in diesem Band an unterschiedlichen Stellen, allen voran bei Louisa-Dorothea Gehrke, deutlich wird. Die Naturlisten, so Gehrke, dokumentierten einen Pflanzenbestand, waren Wunschliste oder kommerzieller Produktkatalog, gleichzeitig markierten sie als Medium der Vernetzung samt den darin enthaltenen Abkürzungen soziale Zugehörigkeiten.

30 Behrisch, Lars, *Alteuropa, Statistik und Moderne*, in: Jaser, Christian/Lotz-Heumann, Ute/Pohlig, Matthias (Hg.), *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte (1200–1800)*, Berlin 2012, 203–223; zuletzt auch Lehner, Eva Marie, *Taufe – Ehe – Tod. Praktiken des Verzeichnens in frühneuzeitlichen Kirchenbüchern*, Göttingen 2023.

31 Dupré, Sven/Somsen, Geert, *The History of Knowledge and the Future of Knowledge Societies*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 42 (2019), 186–199; Burke, Peter, *What is the History of Knowledge?*, Cambridge 2015; Daston, Lorraine/Galison, Peter, *Objectivity*, New York 2007.

32 Etwa: Förstler, Silke/Mariss, Anne (Hg.), *Akteure, Tiere, Dinge. Verfahrensweisen der Naturgeschichte*, Köln/Weimar 2017; Werrett, Simon, *Matter and facts. Material culture and the history of science*, in: Chapman, Robert/Wylie, Alison (Hg.), *Material Evidence. Learning from archaeological practice*, London 2014, 339–352.

33 Delbourgo/Müller-Wille, *Focus: Listmania*; Margócsy, Dániel, *Commercial Visions. Science, Trade, and Visual Culture in the Dutch Golden Age*, Chicago 2014; te Heesen, Anke/Spary, Emma C. (Hg.), *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2001; Mackinney, Anne Greenwood, *Listenmacht. Effekte des Auflistens in der Wissenschafts- und Sammlungskultur im 18. und 19. Jahrhundert*, in: Allemeyer, Marie Luise/Baur, Joachim/Vogel, Christian (Hg.), *Räume des Wissens. Die Basisausstellung im Forum Wissen Göttingen*, Göttingen 2022, 130–133.

3. Performanz

Im vorangegangenen Abschnitt zur vielschichtigen Beziehung von Objektlisten zur Kommunikation über Distanz sind die performativen Akte des Listenmachens und der Listennutzung bereits angedeutet worden. Wenn der Performanz hier vertiefende Aufmerksamkeit geschenkt wird, dann geschieht dies auch deshalb, weil sie einen Zugang zur Frage nach den Eigenarten der Frühen Neuzeit als Epoche bietet: Dabei legen wir einen engeren Begriff von Performanz an, als er bisweilen in der Listenforschung zu lesen ist, wo die Performanz auch im Zusammenhang mit der Inklusions- und Exklusionsmacht des Auflistens und damit der Epistemik der Liste in einem allgemeinen Sinn Verwendung findet.³⁴

Der Fokus auf die performative, hier also theatralisch-orale Funktion der Listenerstellung und -nutzung in der sozialen Interaktion führt, wie schon der differenzierte Blick auf die Distanzmedialität, von einer dichotomischen Sichtweise auf das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit weg, insofern er die Rolle des Mediums für die Organisation und Begleitung von Vergesellschaftung adressiert. Dafür erweist sich auch die sog. Neuere Kulturgeschichte des Politischen als anschlussfähig, die auf die Bedeutung sämtlicher Medien, also von Schriftzeugnis, Artefakt, Körper und Raum, als Präsenzmedien in ihrer struktur- bzw. herrschaftsbildenden Bedeutung hingewiesen hat.³⁵ Daniela Wagners Beitrag zur Aufzählung von Heiltümern am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit thematisiert in ähnlicher Weise die Verschränkung von Bild, Liste und performativer Inszenierung. Zusammen, durch den synchronen, linearen Aufbau von Medium und Performanz, machten sie verdichtet das Heilsversprechen erfahrbar. Objektlisten, so wird hier unterstrichen, dokumentierten so nicht allein Zeremonien und Rituale, ihnen wohnte eine eigene, performativ-produktive Kraft inne.

Rationalisierung und Bürokratisierung haben zu einer ›Entzauberung‹ im Weber'schen Sinne solcher Medien geführt; Schriftlichkeit gilt gemeinhin als ein Vehikel dieser Entwicklung. Allerdings lohnt es sich, auch die Brüche und Dynamiken dieser Entwicklung genauer in den Blick zu nehmen. Dies soll kurz am Beispiel der Geschichte von Sammlungskatalogen und ihrer Zweitverwertung als Auktionskataloge diskutiert werden. Zunächst fällt auf, dass die Entwicklung durchaus zu gängigen Erzählungen des Verschwindens oraler Kommunikation im Kontext der Listengeschichte passt, insofern im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts solche Kataloge zunehmend als Grundlage für die Vermarktung von Sammlungen auf Versteigerungen verwendet wurden: Anstatt neue Kataloge zu entwerfen, wurden die von den jeweiligen Sammlerinnen und Sammlern entworfenen Inventare als

34 Stäheli, Indexing.

35 Stollberg-Rilinger, Barbara (Hg.), Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?, Berlin 2005; auch Hengerer, Mark (Hg.), Abwesenheit beobachten. Zu Kommunikation auf Distanz in der Frühen Neuzeit, Zürich/Berlin 2013.

Vorlagen wiederabgedruckt. Auktionskataloge enthielten zusätzlich Angaben zum Veranstaltungsort und -datum sowie häufig eine werbende, auf die potenzielle Käuferschaft ausgerichtete Einleitung zum Objektangebot. Als mit Blick auf einen größeren, unpersönlichen Markt gedachte Medien, die schriftlich über ein Verkaufsangebot informierten, enthielten die Auktionskataloge zunehmend erläuternde Objektbeschreibungen. Diese Form der Vermarktung findet man auf unterschiedlichen Ebenen: bei der Wahl der Sprache, bei den bis zu 20 Seiten langen Vorwörtern, die das Angebot kontextualisierten und anpriesen, oder bei denen einzelnen Objekteinträgen, deren exotische Provenienz oder Seltenheit man rühmte.³⁶ Während die Sammlungsinventare also am Beginn der Frühen Neuzeit in vielfacher Weise mit oralen Praktiken verflochten waren, dienten die aus ihnen hervorgegangenen Auktionskataloge der Vermittlung von behauptetem Objektwert über Distanz.

Bei genauerem Hinsehen auf die Verwendungsweisen von Auktionskatalogen fällt indes auf, dass in Bezug auf diese Listenform die Geschichte des Verschwindens von Oralität bzw. Performanz auch im Prozess von Rationalisierung und Bürokratisierung nicht aufgeht. Denn tatsächlich enthielten die Objektlisten zunehmend auch Informationen, die die eigentliche Interaktion der beteiligten Personen strukturierten und steuerten. Mehr noch: Die Auktionskataloge wurden durch entsprechende Vorgaben über die Abfolge der Verkäufe zu Drehbüchern; so trugen etwa die Auktionatoren nun die Losnummern der Reihe nach mündlich vor. Dieser performative Sprechakt stabilisierte die Erwartungen der Beteiligten über den Verlauf einer Auktion und bildete damit den Garanten für eine Marktöffnung und den Verkauf. In anderen Worten: Im Fall der Auktionskataloge löste die schriftliche Liste nicht die Oralität ab, sondern beide waren auch im 18. Jahrhundert noch direkt aufeinander bezogen und wirkten bei der Vergesellschaftung sinnstiftend.³⁷

Ein ähnliches Erkenntnisinteresse verfolgt Eva Dolezel in ihrem Beitrag zu den Praktiken des Verzeichnens und Präsentierens von Sammlungsdingen in der Berliner Kammer. Die Listen dienen ihr als Zugang zur Beschäftigung mit der Interaktion und der oralen Präsentationskultur, die auch noch am Übergang zum 18. Jahrhundert von großer Bedeutung war.³⁸ Sammlungslisten, so Dolezel, können nach zweierlei befragt werden: Sie geben zum einen Auskunft über frühneuzeitliche Präsentationsweisen, also das Sammeln, das Zeigen und Einhüllen bzw. Verschließen von Dingen in Präsenzsituationen.

36 Der Weduwen, Arthur/Pettegree, Andrew/Kemp, Graeme (Hg.), *Book Trade Catalogues in Early Modern Europe*, Leiden 2021; Avery-Quash, Susanna/Huemer, Christian, *London and the Emergence of a European Art Market, 1780–1820*, Los Angeles 2019; Reinhard Wittmann (Hg.), *Bücherkataloge als buchgeschichtliche Quellen in der frühen Neuzeit*, Wiesbaden 1984.

37 Hierzu auch Harding, *Auktionskataloge*.

38 Sie erweitert damit den Blick auf das 18. Jahrhundert, das in diesem Kontext bislang unterbelichtet geblieben ist. Zur früheren Zeit: McIsaac, Peter M., *Text und Wunderkammer aus performativer Sicht*, in: Eming, Jutta/Münkler, Marina/Quenstedt, Falk/Sablotny, Martin (Hg.), *Wunderkammern. Materialität, Narrativik und Institutionalisierung von Wissen*, Wiesbaden 2022, 145–156.

Als Medien *in their own right*, als wiederholt für Ordnungspraktiken wie die Sammlungsrevision herangezogene Texte, eröffnen sie zum anderen auch Perspektiven auf die Frage, wie Objektlisten vor dem Hintergrund von Rationalisierung und Bürokratisierung weiterhin für die Formen der Inszenierung und das Erleben von Sammlungen wesentlich waren.

4. Dinge auf- und erzählen: Poetik und *enumeratio*

In ihrem grundlegenden Werk zur Kunst des Auflistens, das für die Forschung über Listen von paradigmatischer Bedeutung ist, verweist die Literaturwissenschaftlerin Sabine Mainberger unter dem Begriff »Poetik des Emunerativen« auf die vielfältigen Funktionen und Erscheinungsformen des sprachlichen Phänomens der Aufzählung.³⁹ Ihre Arbeit diente als Ausgangspunkt für Projekte und Veröffentlichungen, die sich mit Listen als einer speziellen Form des Aufzählens beschäftigen. In dem Projekt *Lists in Literature and Culture. Towards a Listology* untersucht derzeit ein Team unter der Projektleitung von Eva von Contzen Listen als kulturell-kognitive Praxis und die Darstellung der Liste in erzählerischen Texten seit der Antike.⁴⁰ Dieses Projekt hat maßgeblich zu einer Neuperspektivierung der vielfältigen Funktionen von Listen in der Literatur beigetragen und die These vertreten, dass die Listenform als Gradmesser für historische, kulturelle und intellektuelle Veränderungsprozesse betrachtet werden kann. Herauszuheben ist die aus dem Projekt resultierende Monografie *Literary Lists. A Short History of Form and Function*, die Wendepunkte zwischen Vormoderne und Moderne anhand englischer Literatur (Poetik, Prosa und Dramen) skizziert; Ausgangspunkt dafür ist die Beobachtung einer Abundanz von Listen in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Literatur. Was Barton, von Contzen und Rüggemeier besonders daran interessiert, ist die besondere frühneuzeitliche Art der Vermittlung menschlicher Wahrnehmung durch die Liste. Listen in der Literatur hätten in dieser Epoche, so die Autoren, vor allem die Erfahrung der Welt nachgeahmt und damit in besonderer Weise die Grenzen zwischen Fakt und Fiktion verwischt.⁴¹

Björn Weyand schließt an diese Frage nach der spezifischen Fiktionalität von frühneuzeitlichen Listen an und thematisiert in seinem Beitrag zur Gottorfischen Kunstkammer, wie im 17. Jahrhundert die Liste wesentlicher poetischer Bestandteil einer Erzählung sein konnte. Er untersucht, wie die Kunstkammerobjekte im Katalog repräsentiert werden und wie scheinbar objektiv-sachbezogene Beschreibungen mit subjektiver menschlicher Wahr-

39 Mainberger, Die Kunst des Aufzählens.

40 Contzen/Simpson, Enlistment; Barton/Böckling/Link/Rüggemeier, Forms of List-Making; Contzen, Eva von, Die Affordanzen der Liste, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 3 (2017), 317–326.

41 Barton/Contzen/Rüggemeier, Literary Lists, 4.

nehmung verschmelzen. Auf diese Art werden Wunder abgebildet.⁴² Mehr noch: Wundererfahrung und Eintrag sind nicht voneinander zu trennen. Auch über die Inhalte hinaus sieht Weyand in der Text-Bild-Gestaltung des Katalogs und seiner Verwendung unterschiedlicher enumerativer Praktiken eine mediale Strategie, um dem Leser die Objekte aus unterschiedlichen Perspektiven zu präsentieren und damit Staunen zu erzeugen.⁴³ Der Katalog ebenso wie die Einträge repräsentieren so das »Wunderbare«. (Wunderkammer-) Listen, so könnte man resümieren, bieten damit einen wichtigen Zugang zur spezifisch frühneuzeitlichen Wunder- und Affektkultur.

Auch Yashar Mohagheghi stellt einen Text vor, der zum Staunen anregen soll. Mohagheghi analysiert den 1587 gedruckten enzyklopädischen Roman *Historia von D. Johann Fausten* als Symptom einer Zeit, in der mit der Einführung des Buchdrucks eine Ausweitung von verfügbarem Wissen stattgefunden hat. Die Funktion der Liste besteht für ihn weniger darin, dieses Wissen systematisch zu vermitteln, als vielmehr darin, das »curiöse« Leseinteresse der Rezipienten zu befriedigen. Der Leser erfreut sich an der Aufzählung von erfahrbarem Singularienwissen als staunenerregender Darbietung. Dabei vermischen sich, wie Mohagheghi zeigt, die Ebenen von Erfahrungs- und Buchwissen auf bemerkenswerte Art und Weise. Mohagheghi betont, dass die für den modernen Leser vermeintlich inkohärente Darstellung von Listenobjekten innerhalb einer Erzählung ein Hinweis auf andere, für die Vormoderne charakteristische Lektürepraktiken ist.

Neben der Affektkultur thematisieren *literary lists* die Eigenarten der *enumeratio* in Bezug auf die Frage nach den Grenzen einer Liste bzw. ob und inwiefern die frühneuzeitliche Liste ein Und-so-weiter (Umberto Eco) implizierte. In Analogie zur Forschung zu frühneuzeitlicher Enzyklopädik und der Epistemik enzyklopädischen Wissens⁴⁴ wird die These vertreten, dass sich frühneuzeitliche Listen in der Literatur, im Gegensatz zu ihren späteren Pendanten, weniger mit dem Problem der Unvollständigkeit auseinandersetzen mussten. Frühneuzeitliche Listen integrierten demnach immer die Unendlichkeit von Wissen. Die Liste, eingebettet in eine göttlich vorgegebene *scala naturae*, habe als ein *pars pro*

42 Zur Bedeutung frühneuzeitlicher Dinglichkeit für das »Wundern« vgl. Daston, Lorraine/Park, Katherine, *Wunder und die Ordnung der Natur*, Frankfurt a. M. 2002; auch Kenny, Neil, *The uses of curiosity in early modern France and Germany*, Oxford 2004; ders., *The metaphorical collecting of curiosity in early modern France and Germany*, in: Evans, Robert John Weston/Marr, Alexander (Hg.), *Curiosity and wonder from the Renaissance to the Enlightenment*, Aldershot 2006, 43–62.

43 Zum Verhältnis von Staunen und Wissensgenerierung im Kontext der Wunderkammern als Erfahrungsraum: Laube, Stefan, *Schau auf mich und staune. Narrative Ebenen in der Kunst- und Wunderkammer*, in: Eming/Münkler/Quenstedt/Sablotny, *Wunderkammern*, 123–145.

44 Zur Enzyklopädik und der enzyklopädischen Dichtung vgl. Schneider, Ulrich Johannes, *Encyclopedic Writing*, in: Donato, Clorinda/Lüsebrink, Klaus-Jürgen (Hg.), *Translation and Transfer of Knowledge in Encyclopedic Compilations 1680–1830*, Toronto 2021, 256–273; Bulang, Tobias, *Enzyklopädische Dichtungen. Fallstudien zu Wissen und Literatur in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, Berlin 2011 (Deutsche Literatur 2).

toto funktioniert und so trotz materieller Grenzen ihrem Anspruch auf enzyklopädische Wissensvermittlung gerecht werden können. Angeführt werden könnte hierzu auch die ›enzyklopädische‹ Objektliste, wie sie etwa Mohagheghi in diesem Band thematisiert, die die Repräsentation einer göttlichen Schöpfung war und sich, ähnlich wie etwa die Kunst- und Naturalienkammern dieser Zeit, in ein Weltbild einfügte, das durch die Vorstellung eines Einklangs von Mikro- und Makrokosmos geprägt war.

Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts sei vor dem Hintergrund des Empirismus die ursprünglich der Liste zugeschriebene Fähigkeit, ein harmonisches Ganzes in enzyklopädischer Weise zu repräsentieren, infrage gestellt worden.⁴⁵ Oder in anderen Worten: Listen, so die These der Autoren, mussten spätestens ab dem 18. Jahrhundert ihren Vollständigkeitsanspruch aufgeben. Ihnen kamen stattdessen neue Funktionen zu: Die literarische Liste wurde vor allem in den zahlreicher werdenden Romanen genutzt, um einen Realitätseffekt zu erzielen.⁴⁶ In der Moderne seien die Listeneinträge dadurch auch zu einer additiven, offenen Sequenz geworden bzw. hätten die unterschiedlichen aufgezählten Einträge ihren metaphysischen, sie vorher verbindenden Zusammenhang verloren.

Vor allem zwei Beiträge setzen sich in Analogie dazu mit der Frage auseinander, wie die Objektliste trotz ihrer materiellen Grenzen Wissen verarbeiten und vermitteln konnte: Tobias Winnerling zeigt am Beispiel frühneuzeitlicher Kräuterbücher, wie es im Laufe der Frühen Neuzeit immer schwieriger wurde, Wissen in einer handhabbaren Listenform darzustellen. Während es im 16. Jahrhundert vergleichsweise unproblematisch war, eine Auswahl an Kräutern zu präsentieren, wurde die epistemische Validität der Selektion zunehmend angezweifelt. Dies führte zu immer umfangreicheren Büchern, die letztlich an ihrem eigenen Anspruch auf Vollständigkeit scheiterten: Je umfangreicher die Werke, desto umständlicher wurde die Nutzung. Winnerling zeigt zudem, dass die Kräuterbücher im Laufe der Zeit immer mehr alltagspraktisches Beobachtungswissen enthielten. Die einzelnen Pflanzenbeschreibungen zeichneten sich mehr und mehr durch eine Vermischung unterschiedlicher Informationsebenen aus: Man bezog sich auf ältere Literatur, nahm objektive Beschreibungen der Pflanzen vor, fügte eigene Beobachtungen und allgemeines Alltagswissen hinzu.

Mattias Noell thematisiert mit Blick auf die Architekturgeschichte die Entstehung der modernen Wissenschaften und die Veränderungen, die in Bezug auf Listen zu beobachten sind. Ihm zufolge werden erst im ausgehenden 18. Jahrhundert Gebäude im Zuge der Entstehung von Architekturwissenschaften aufgelistet. Diese Aufzählung erfolgt zum Zweck der Ordnung, Bewertung und Verwaltung. Während in früheren Jahrhunderten bei der

45 Barton/Contzen/Rüggemeier, *Literary Lists*, 17; vgl. dazu auch Barton/Böckling/Link/Rüggemeier, *Forms of List-Making*, 8 f.

46 Barton/Contzen/Rüggemeier, *Literary Lists*, 4.

Auflistung von Architektur die Schaffung eines (imaginierten) Raumes im Vordergrund stand, findet nun eine Objektifizierung der Architektur statt. Die Liste wird damit zum Substitut für die realen Gebäude. Noells Beitrag deckt sich so mit der These, dass es im Zuge der Ausdifferenzierung der Wissenschaften zu einer zunehmenden Aufgliederung der Liste gekommen sei, bei der nun einzelne Items ohne metaphysische Notwendigkeit nebeneinanderstehen und prinzipiell frei rekonfiguriert werden können. In der Objektliste zeigt sich so eine neue Epistemik.

Durch die schriftgebundenen Praktiken der *enumeratio*, wie sie in diesem Band vorgestellt werden, wurde reales oder imaginiertes Objektwissen vermittelt. Die Beiträge regen dazu an, das Verhältnis von Liste und Objektrepräsentation zu reflektieren und zu analysieren, wie bis ins 18. Jahrhundert hinein die Ebenen der Erfahrung, gelehrtes Bücherwissen und metaphysische Aspekte miteinander verschmolzen, ohne dass dies den Schreibenden und Lesenden der Vormoderne als Widerspruch erschien. Beides wurde als Teil eines objektbezogenen, auflistbaren Wissens betrachtet. Damit belegt der Band, wie produktiv der Blick auf die Objektliste ist, um auch die epistemische Bedeutung von Objektwissen und letztlich den Dingen selbst sichtbar zu machen.

5. Fazit

Das eingangs vorgestellte Beispiel der »husband proof shopping list« macht deutlich, dass die Funktion, die eine Liste haben kann, sehr form- und nutzungsabhängig ist, und dies auch in der Moderne. In diesem Fall ist es vor allem der handschriftliche Charakter der Liste, der entscheidend prägt, wie sie wahrgenommen wird und was sie leistet. Das Verzeichnis erscheint hier als besonders archaisch, als aus der Zeit gefallen, denn es ist analog und eben nicht im Erzählgeflecht der modernen Medien beheimatet, mit denen die Autorin so gekonnt spielt. Dazu gehört auch, dass es heute tatsächlich technisch versiertere Medien gibt, mit denen man eine Einkaufsliste erstellen und die gewünschten Objekte identifizierbar machen kann. Und dennoch erfüllt die Liste gerade dadurch ihren Zweck: Die analoge, papierene Liste mit handschriftlich gezeichneten Bildern steht für Unmittelbarkeit der Autorschaft und übernimmt die Rolle eines Mediums, das eine besondere Nähe und Verbindung ausdrückt. Sie entspricht in Zeiten von virtuellen Alternativen der besonderen Logik der Paarbeziehung.

Damit zeigt sich einmal mehr, wie wichtig es ist, einen verschränkten Blick auf die Dinglichkeit der Liste einerseits und die »unsichtbare Politik des Listenmachens« (Textlichkeit) andererseits zu richten. Eben dieser hilft uns besser als bislang geschehen, auch die Funktionen, die Listen in Wandlungsprozessen hin zur Moderne übernehmen, zu ergründen.

Schließlich eröffnet ein solcher Ansatz auch Perspektiven für die Wissenschaftsvermittlung bzw. konkret für das Ausstellungs- und Museumswesen: Alessandra Russo hat bereits vor über zehn Jahren in einem instruktiven Beitrag zu einem frühneuzeitlichen Inventar einer kolonialen Objektsammlung aus Neuspanien dafür plädiert, die Biografie von Ausstellungsdingen nicht zu vereindeutigen. Vielmehr lasse sich in der Verzeichnung eine Dekontextualisierung, Fragmentierung, Entwurzelung ebenso wie Kreativität und Imagination ausmachen, die in ihrer Pluralität berücksichtigt werden sollten.⁴⁷ Versteht man die Objektliste als kulturell wirksames Medium, das diese Biografien nicht nur transportierte, sondern durch seine Medialität in vielfacher Weise konstituierte, dann verdient sie in die Wissensvermittlung eingebunden zu werden – und zwar nicht nur durch ihre Einträge, sondern als erfahrbarer, mehrdimensionaler Gegenstand.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Tweet mit Abbildung der *husband proof shoppinglist*, mit freundlicher Genehmigung der Urheberin © Era Golwalkar, <https://twitter.com/eralondhe/status/911677935462912000>, letzter Zugriff: 27.10.2023.

47 Russo, Alessandra, Cortés's objects and the idea of New Spain, in: Journal of the History of Collections 23/2 (2011), 229–252; ähnlich auch E. Dolezel in diesem Band.

Reden über Dinge: Listen und Distanz

Listing the Wunderkammer

Order and Narrative in Catalogues of the Paludanus-Collection (c. 1600)

Marika Keblusek

»A thesaurus of the world, a compendium of everything / The ark of the universe, the depository of sacred Nature (...) / this is the theatre of all things and a great storehouse« – Hugo Grotius applied almost all of the contemporary synonyms for *museum* to describe the *Wunderkammer* of the Dutch physician Bernardus Paludanus (1550–1633), one of the most important but now largely forgotten collections of natural and ethnographic objects around 1600 in Europe.¹ Hundreds of visitors from all over Europe, in particular from German regions, came to see the rooms in which Paludanus kept his »compendium of everything«: large drawers overflowing with dried fruits, leaves and plants, specimens of local and tropical woods, prepared fish and reptile skins. Stuffed birds (including birds of paradise and parrots) were positioned on top of cabinets in which other drawers were filled with insects, shells, mussels and corals, animal bones, horns and antlers. Boxes full of earth and clay, stones, gems and large pieces of marble and coral offered a view on the mineral world. There was an extensive collection of antique and contemporary medals and coins of foreign currencies in gold, silver and copper. Ethnographic items included knives and swords, as well as clothing and utensils from »both Indies«, Chinese writing tools and Egyptian mummies.

1. A Wunderkammer in Enkhuizen

Born in 1550 in Steenwijk (a town near the Friesland border) as Berent ten Broecke, Bernardus Paludanus studied in Heidelberg in 1573 and moved in 1576 to Padua to continue his medical studies, receiving his doctorate there in 1580.² Between 1578 and 1580 he travelled around in Italy and, according to his extensive *album amicorum*, paid visits to all eminent collectors of *naturalia* there: the apothecaries Francesco Calzolari in Verona and

1 Poem by Hugo Grotius in Kongelige Bibliotek, Kopenhagen (KBK), MS GKS 3467, 8^o, [6]. This poem was also published in a slightly different version in Idem, *Poemata*, Leiden 1639, 276.

2 A biography of Paludanus in Hunger, H., *Bernardus Paludanus (Berent ten Broeke) 1550–1633. Zijn verzamelingen en zijn werk*, in: Linschoten, J. H. van, *Itinerario*, ed. by C. P. Burger, III, The Hague 1934, 249–268. I am working on *Four Parts of the World*, a monograph on Paludanus, his *album amicorum* and his collections.

Ferrante Imperato in Naples; Michele Mercati, superintendent of the Vatican gardens in Rome; and, arguably the most influential of them all, Ulisse Aldrovandi, professor of botany in Bologna and director of the university's *Hortus Botanicus*.³ Paludanus proceeded to Sicily and Malta and spent some months in the summer of 1578 touring the Holy Land and Egypt. In 1580 he embarked upon a long trip through the German-speaking territories, from Strasbourg, Augsburg and Innsbruck to Waldenburg, Jena, Leipzig, Goslar and Wolfenbüttel – a trip he needed to cut short in 1581 when he received news about the terrible state of his plague-infested hometown Steenwijk. Indeed, as he wrote to his friend Joachim Camerarius, physician in Nuremberg, in a depressed letter of September 1581, both his parents and his brother had already died, and he was prepared to return to »those that were left, to die with them«. ⁴ Paludanus, however, did not die but married, got a job as town physician in Zwolle in December 1581 and moved to the harbour town of Enkhuizen two years later to assume a similar position there. He did not travel much again.

From the moment he settled in Enkhuizen, word of Paludanus's wonderful museum spread rapidly through Europe. In November 1593, the young count of Hanau-Münzenberg, Philipp Ludwig II, paid his respects, referring to Paludanus as »famous in the whole of Europe, in the whole world«. In his travel diary, Philipp Ludwig listed the many »*miraculae naturae*« he had seen: »all what the earth gives us and what the sea gives us« as well as exotic plants, animals, and utensils from »China, India, America, Africa, Asia, Peru, Egypt, Malacca, Spain, the Canary Islands, Turkey and Greece«. ⁵ The collection quickly developed into an international laboratory of knowledge. Ulisse Aldrovandi, whom Paludanus had visited in July 1597, made note of the »bellissimo studio di cose naturali« in Enkhuizen and asked friends to report back to him what treasures the collection contained. ⁶ Observations based on Paludanus's objects made their way into printed publications, such as the *Itinerario, voyage ofte schipvaert naer Oost ofte Portugaels Indien* (1596) by his friend Jan Huygen van Linschoten (who also lived in Enkhuizen). ⁷

Many of the things in his *Wunderkammer* had been collected by Paludanus himself. Indeed, from the existing sources documenting his life, it is clear that he had been extremely active in collecting samples, objects and materials from the places he had traveled to during his formative student years – from »Little stones from Mount Sion near Jerusalem, where Christ had the Last Supper« to »A little stone from the top of the Olive

3 The *album amicorum* is kept in The Hague, National Library (KB), MS 133 B 63.

4 Erlangen, Sammlung Trew, H62 nr. 9, Paludanus to Camerarius, 21 September 1581.

5 Marburg, Staatsarchiv, HLA-HStAM Best. 81, 47, nr. 8, f. 29r–v: »Celebris in tota Europa & Orbe Terrarum ... Alles was die erd gibt, vnd was die See gibt ... und unerhörte Ding auss China, India, America, Africa, Asia, Peru, Aegypten, Malacca, Hispania, Insulis fortunatis, Auss Turquay, Gracia etc.«

6 Bologna, University Library, Fondo Aldrovandi 143/14, f. 47.

7 Gelder, Roelof van, *Paradijsvogels in Enkhuizen. De relatie tussen Van Linschoten en Bernardus Paludanus*, in: idem (ed.), *Souffrir pour parvenir. De wereld van Jan Huygen van Linschoten*, Haarlem 1998, 30–50.

Mountain where Christ the Lord has ascended into Heaven, where one can see one of His footsteps«. ⁸ Paludanus gathered lava stones from the Etna and Vesuvius, and he visited German mines so he could add minerals and fossils to his geological collections. While on his trip to the Holy Land and Egypt, he collected amulets (»idols«) in the necropolis of Sáqqara himself, descending into graves and taking apart the mummies buried there. ⁹

2. The Collection Lists

Although only a few objects from Paludanus's collection can still be identified in museums today, its extraordinary quality and quantity is evident from four contemporary lists that have been preserved and that were composed by Paludanus himself in 1592/93, 1600, 1617 and 1624, respectively. In this essay, I would like to discuss the semantics and pragmatics of these lists, which are quite different in their composition, order and wording. I will understand them not only as methodologies for making sense of the world and its things but also as practical and commercial instruments.

An important indication of the intended function of these lists is alluded to in their heading: Paludanus used the terms *index*, *catalogue*, *description* and *register*, sometimes even explicitly as synonyms, as »title« of the list. Of these, his favourite seems to have been *Index*, literally meaning one who points out, or forefinger. Since the invention of page numbers in the 1470s, the index had become an increasingly familiar tool in books, allowing the reader to navigate – and control – its contents. The term could also be applied to other types of lists, which did not refer to textual passages but rather to objects or specimens; it is in this capacity that Paludanus employs the term to present (information about) his objects. His *Indexes* read as schematic descriptions of his collections: they do not refer so much to the actual ordering of objects in the collection but rather to its underlying systematic organization according to the domains of nature. Thus, these lists cannot be used to easily search for specific objects or to navigate the collection site. Rather, the practice which underpins the lists discussed here is similar to the scribal traditions of early modern apothecaries, labelling their specimen lists *poliza* or *catalogo*. ¹⁰ As Valentina Pugliano has shown, such apothecary catalogues had »the greatest potential for further revision, edit-

8 Kopenhagen, Kongelige Bibliotek, MS GKS, 3467, 8^o, Catalogue of the Paludanus Collection 1617, 140: »Steynlyn von den berg Sion bij Jerusalem, dar Christus syn letzte abentmal gehalten hat«, 141: »Ein steinlyn oben von den Olijffberg om die gegent dar Christus der Heere nach dem Hemel isz auffgefahren alwar das noch aine von syne fuszstapffen is zu sehn.«

9 Keblusek, Marika, Early Modern Grave Robbing. Egyptian Objects in the Collection of Bernardus Paludanus (1550–1633), in: Keurs, Pieter/O'Farrell, Holly (ed.), MCS Yearbook 2021, Leiden 2022, 89–101.

10 Pugliano, Valentina, Specimen Lists: Artisanal Writing or Natural Historical Paperwork?, in: *Isis* 103 (2012), 716–726.

ing, and an afterlife in print«. ¹¹ Indeed, Paludanus labels the most extensive of his collection lists as *catalogus*, translating this in the German subtitle as »Verzeichnis« (or register).

As authored documents, the Paludanus lists functioned as both mnemonic and systematic overviews of the collection – not for its owner but for a visitor (real or imagined). Thus, they are related to what Alessandra Russo has described as »a type of narrative that made visible *physical spaces*«. ¹² The four lists differ much in style and format: a visual grid, which refers to the collection both as a process and an overview; a »poetic« list ordered around classical gods; a numbered list which focuses on categories of objects and the individual items within those categories; and, finally, a »narrative« one centering on its author (Paludanus) and the collection. These lists do not necessarily aim to allow their readers to navigate the collection by themselves but are tools to emphasize (and even advertize) parts of, or objects in, the Paludanus museum.

Since no detailed depictions or descriptions of the actual lay-out of the Paludanus museum exist, it is difficult to determine to what extent these lists did indeed reflect the spatial organization of the rooms and how this may have possibly changed over time.

The only description known can be found in the travel journal of Johann Wilhelm Neumair von Ramsla, who visited Paludanus in 1597 and was taken into »a large room, in which [Paludanus] showed us the following things in drawers 1 ½ hand high and 1 ½ el wide, which stood on long tables in an orderly manner and which one could touch«. ¹³ Neumair gives short descriptions of the (numbered?) drawers and the number of items in each of these, which only partly overlap with information in the earlier lists of 1592 and 1600. ¹⁴ Neumair also mentions two other rooms, one filled with larger cabinets and drawers with, for example, two mummies, yet also containing a small library of »excellent authors«; and one small room filled with what may have been the ethnographic part of the collection: »full of Indian drinkware and beautiful porcelain dishes. Also several art objects of Venetian glass, drinkware made of *terra sigillata*, a large, painted wooden dish from China«. ¹⁵

11 Ibidem, 720.

12 Russo, Alessandra, Cortés's Objects and the Idea of New Spain: Inventories as Spatial Narratives, in: Journal of the History of Collections 23 (2022), 229–254, here 230.

13 Staatsbibliothek Berlin, HS Germ. 1621, f. 303v: »Führte uns erstlich in ein gros gemach, in welchem er uns nachfolgende sachen in kasten 1 ½ handt hoch und 1 ½ elen lang und breit, so uf langen tischen gar ordentlich herumb stunden, zeigte und anfenglich warn.« See Boblenz, Frank, Ein niederländischer Stammbucheintrag des Johann Wilhelm Neumair von Ramsla aus Weimar für Bernardus Paludanus in Enkhuizen aus 1597, in: Weimar-Jena: Die große Stadt 4 (2011), 262–285.

14 A concordance of all drawers and items of the four lists is in progress. Since the natural items (like sand or stones) are rather general, it is often not evident whether items are indeed the same but have, for example, been moved to another drawer.

15 Staatsbibliothek Berlin, HS Germ. 1621, f. 314v: »Solches stunt voll indianischer trinkgeschirr und schöner schußeln aus borzelana. Item ettlicher kunststücke aus venedischen glaße, trinkgeschirr aus terra sigillata, eine große gemalte hulzerne schußel aus China.«

Yet even if we can match the more specific references Neumair applies to contents of the drawers in the first room to the lists under discussion here, possible differences may already be explained by the progress of time: objects could have been removed out of or moved within the collection, and objects could have been added.

In the discussion of each of these lists, then, we will aim to understand how their respective order and narrative form a textual point of reference to the material objects, the categorical relationship between them, and their position within the cabinets and drawers in the Paludanus museum.

3. The *Index of 1592/93*

Published in 1603 but most likely compiled in 1592/93, the first object list related to the Paludanus collection forms a non-paginated, inserted part of the *Warhaffte Beschreybung Zweyer Raisen*. This report on the travels of duke Friedrich of Württemberg-Teck to and from England in 1592 was written by ducal secretary Jakob Rathgeb.¹⁶ The *Index Rerum Omnium Naturalium a Bernardo Paludani (...) Collectarum* is the only one of the four collection lists that was printed.

In September 1592, travelling from England back home to Stuttgart, Friedrich had stayed overnight in Enkhuizen. The next day, Paludanus showed the duke his

Wunderkammer, which can truthfully be called a Wunderkammer or miracle room, because [Paludanus] has such wonderful things, which he himself has brought over from India and Egypt and other far away strange lands, things which would not quickly be found anywhere else together. And of each object a description will now follow, for the sake of wonder.¹⁷

16 The book was first published in 1603. I have used: Rathgeb, Jakob, *Warhaffte Beschreibung zweyer Raisen, welcher erste (die Badenfahrt genannt) der Durchleuchtig Hochgeborne Fürst unnd Herr, Herr Fridrich Hertzog zu Württemberg unnd Teckh [...] im Jahr 1592 von Mümppegart auß, in das weitberühmte Königreich Engellandt: hernach im zuruck ziehen durch die Niderlandt biß widerumb gen Mümppegart, wol verrichtet: die ander, so Hochgemelter Fürst auß [...] Studtgarten, im Jahr 1599 in Italiam gethan, und von Rom auß, durch vil andere Ort, widerumb gen Studtgart, anno 1600 im Mayen, glücklich heimgelangt, Tübingen 1604.*

17 *Warhaffte Beschreybung*, f. 42v: A »Wunderkammer welche mit Warheit ein Wunder Kammer genennt werden kan, dann er dergleichen und solche wunderbarliche sachen, die [Paludanus] selbst aus Indien unnd Egypten, unnd andern weit gelegnen frembden Landen zur handt gebracht, dass nicht bald möglich solche anderwärts also beysamen zufinden. Wie dann umb wunders willen derselbigen Beschreibung von stuck zu stuck hernach folgt.«

This was followed by the 23-page long *Index Rerum Omnium Naturalium*, authored not by Rathgeb but by Paludanus himself, whose descriptions of drawers and objects seem to be factual rather than aiming for the poetry of wonder. (The sense of wonder which Rathgeb advertised in his introduction apparently stemmed from the sheer number of objects and their rarity.)

The *Index* lists 87 so-called large drawers (*capsula*), probably all part of large cabinets which are, however, not mentioned. The drawers are subdivided in »boxes« (*receptacula*), »little drawers« (*thecae*) or »little pigeonholes« (*loculi*), holding a single object, such as a shell or a piece of wood, or groups of objects and materials (several stones or »sea salt from Spain«). The entire collection is divided in three groups: the first forty drawers (divided into 2096 little boxes) are filled with objects and material »from the earth and made by fossils«; drawers 41 to 66 (a total of 1665 boxes) contain »things belonging to the garden, in and on the earth«, while the third group of »things from the water and the sea« has twenty large drawers containing 1845 boxes.¹⁸ This makes for a minimum of 5600 »natural« objects if one counts one item/category per box. Paludanus's interest in ethnographic *exotica* is evident from the last item in the catalogue: a drawer »containing diverse costumes (*Kleydung*) and foreign things from Syria, Persia, Armenia, the East and West Indies, Turkey, Arabia and Moscow, several hundreds of them«.¹⁹

The most striking feature of the *Index Rerum Omnium Naturalium* is its representation of the first ten drawers (*capsula*), likely the most important ones of the collection, in a table or »grid« (a rectangular diagram divided into small rectangles), with each »drawer« spread over two pages.²⁰ Remarkably, this grid is not the same for every one of the ten drawers but shows different constellations: less or more individual rectangles (or individual compartments on the drawer), of different sizes and even »empty« ones – that is, without identifying descriptions of contents. This suggests that there is a material and spatial connection to the *Index* and the Paludanus collection: the drawers represented on paper are depicted as they are in the museum. Authenticity, then, seems to have been a major concern in (the insertion of) the *Index* and points to the fact that the collection was not a static phenomenon but always in progress: the material confinement of the drawer both

18 Ibidem, 40: »Laden voller Sachen, die ausz der Erden kommen, vndd von den *Fossilibus* gemacht worden (...) Sachen zu Hoff gehören vnd in vnd auff dem Erdreich grunen (...) Sachen ausz dem Wasser vnd dem Meer.«

19 Ibidem, s.p.: »Noch ein Laden darinne allerley Kleydungen vnd frembde sachen ausz Syria, Persien, Armenien, Ost vnnndt West Indien, Türckheyen, Arabien, Muscouien, &c zu etliche hunderten, die ich alle mit gelegenheit vnd zeit, ein jeglichs in sein Kasten stellen soll, vnd E.F.Gn. zustellen.«

20 Swan, Claudia, From Blowfish to Flower Still Life Paintings. Classification and Its Images, circa 1600, in: Smith, Pamela H./Findlen, Paula (ed.), *Merchants and Marvels. Commerce, Science, and Art in Early Modern Europe*, New York/London 2002, 109–136.

suggesting and negating completeness; this collection was not complete yet, and not all drawers had been filled or could be filled.

The ten drawers depicted were superscribed with a »title« (*titulus*), indicating a larger category into which the contents of the drawer could be classified. Possibly copied from inscriptions or labels on the cabinets that housed the drawers in the physical collection, these titles thus conceptually linked the *Index* and the *Museum* – the words and the things. Grids and tables were certainly used in botanical, medical and pharmaceutical publications, but I have not come across any other contemporary catalogue in which these were similarly used to visually index a collection.²¹ However, a possible inspiration may have been the depiction of the cabinet (the »Ark«) in which Johannes Kentmann (1518–1574) from Torgau kept his stone and mineral collection and which Paludanus may have seen on his tour of Germany.²²

In this form of visual representation, the first ten drawers of the Paludanus *Wunderkammer* are depicted as if the reader has just opened one and is looking into it from above, seeing all the subdivisions, that is, the boxes, at once. Alluding to the performative aspect of collections, this visual cataloguing enabled a reader not only to imagine himself as an active participant in the physical space of the Paludanus museum but also allowed him to have an immediate overview of the general and the specific nature of a certain sort of thing – in other words, to visually understand the classification of specific parts of nature.

Paludanus himself is present in his *Index*, too, literally guiding the reader through his collections – as he must have done the duke of Württemberg-Teck and so many visitors later on. Where most subdivisions only bear an identifying label describing the contents of each box, Paludanus occasionally provided a German translation, a reference to an item's geographical provenance or to objects that he received from princes, such as the dukes of Württemberg-Teck, Anhalt and Braunschweig-Wolfenbüttel, and from other well-placed acquaintances, like the *hortulanus* of the Medici garden in Florence or an apothecary from London.

These references to Paludanus himself as an active presence within the text may also have to do with the original occasion of the *Index's* compilation. Perhaps it was composed specifically for the sake of inclusion in Rathgeb's printed travel account. Yet its ambiguous last line, promising another list to be sent to the duke of Württemberg-Teck once Paludanus had sorted out his ethnographic objects, suggests the intended recipient of the *Index* was, in the first place, Friedrich himself and that the collection overview was meant as a

21 Ibidem, 121–125.

22 Published in Gessner, Conrad, *De omni rerum fossilium genere, gemmis, lapidibus, metallis, et huiusmodi, libri aliquot, plerique nunc primum editi (...)* Quorum Catalogum sequens folium continet, Zürich 1656, f. a5v. Paludanus's order and classification of stones in his first drawers seems also to have been based on this publication.

memorial to the duke's visit. In that sense, the *Index* can be understood as an epistolary list describing (perhaps even advertising) a »wonderful« collection.²³

4. The *Index (...)* *Catalogus* of 1600

Indeed, the second list, the *Index rerum fossilium (...)* *Catalogus*, was certainly meant for a specific recipient. Paludanus concluded this manuscript catalogue with an epistolary formula: »Completed 6 July 1600, to the most generous, noble Governor of Calais, the most admired patron of Bernardus Paludanus«. ²⁴ Remarkably enough, it was only one month before that Paludanus had signed a contract, selling »all my wonder things [*wunder sachen*] as described in the catalogue [*Catalogo*]« for 5000 *Reichsthaler* to landgrave Moritz of Hesse-Kassel. ²⁵ This sale of a (possibly large) part of the Paludanus museum obscures the status of the *Index Rerum fossilium (...)* *Catalogus* which was sent to Calais. Was this list compiled as a marketing tool to interest a possible buyer – in this case Dominique de Vic, the governor of Calais – in individual objects or even larger parts of the collection if the Kassel sale fell through? Or was it a schematic narrative of the collection de Vic had visited himself in Enkhuizen, again meant as a souvenir of that visit?²⁶

This list contains similar (type) things as the one published by Rathgeb, and some unique items – mostly the more easily identifiable *artificialia* – can evidently be identified as the same object. Yet the collection seemed to have doubled in size since 1592, with 136 drawers holding over 12,000 individual containers. However, its classification system here is differently formulated, referring to Greek gods as overarching headings for the four parts or orders of the collection. The »*primus ordo*« was linked to Pluto, god of the underworld, containing all kinds of materials and objects related to earth; all things

23 Older scholarship has suggested that the final words »noch ein Laden darinne allerley Kleydungen vnd frembde sachen (...) &c zu etliche hunderten, die ich alle mit gelegenheit vnd zeit, ein jeglich in sein Kasten stellen soll, vnd *E.F.Gn. zustellen* (my italics)« imply that the entire collection as described in the catalogue was sold to Friedrich and incorporated in the Stuttgart collection. Recent research has shown no Paludanus objects were ever present in the *Kunstammer* in Stuttgart: Landesmuseum Württemberg (ed.), *Die Kunstammer der Herzöge von Württemberg: Bestand, Geschichte, Kontext*, 3 vol., Stuttgart/Ulm 2017.

24 Carpentras, Bibliothèque Inguimbertaine, MS 1821, f. 333r–340v.

25 Marburg, HstAM Urk. 10 nr 944 (17 June 1600). The *Catalogus* listing the items sold has not been found. It is evident from later descriptions of the Kassel *Kunstammer* that specifically ethnographic objects purchased from Paludanus indeed were displayed there: Scherner, Antje, Eine Beschreibung Kassels aus dem Jahr 1602. Auszüge aus dem Tagebuch Friedrich Gerschows von der Reise Herzog Philipp Julius von Pommern-Wolgast, in: *Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde* 117/118 (2012–2013), 57–74, here 65–66.

26 See his (undated) inscription in the *album amicorum* of Paludanus: National Library, The Hague (KB), MS 133 B 63, f. 538r.

having to do with water were arranged under Neptune, god of the seas; the third order (plants, seeds, fruits etc) was named for Ceres, goddess of fruits and plants, and the fourth to Mercury, the god linked to craftsmen and artists and thus symbolizing *artificialia*. The objects within every one of these categories were gathered under captions or titles (also used in the *Index* of 1592, but in a different order and phrasing) and then listed in numbered drawers, which were, much like the 1592-*Index*, subdivided in boxes, containers, satchels and pigeonholes. Whereas there is overlap between specific categories, for example the *terra sigillata*, the drawer number and the number of compartments is slightly or completely different. Does this suggest that the collection was reordered over time?

This divergent ordering principle, with classical gods »reigning« the four parts of the Paludanus collection, was only used for this particular list, perhaps because its recipient was familiar with it as an intellectual framework. As such, its focus was more on the symbolic order of things than on their spatial positioning in a room.

5. The *Algemeijn register odder vertzeichnung* of 1617

In 1617, Paludanus completed his massive *Catalogus sive descriptio rerum naturalium et artificialium (...) Algemeijn register odder vertzeichnung* so van natuirliche als kunstreichen *sacchen*, an octavo volume of 382 closely handwritten pages, preceded by twenty pages of dedicatory poems, including the poetic praise of Grotius, also copied in Paludanus's hand. A bilingual catalogue, in Latin and a mixture of German and Dutch, it detailed a staggering amount of ethnographic objects, mostly from the East- and West-Indies – the first category to be described and the only one to be numbered (335 items).²⁷ This shift in emphasis does not come as a surprise. One of the Dutch Republic's main ports, Enkhuizen was the town from which cargo ships destined for, or returning from, the East Indies moored. In 1597, after his tour in the Paludanus collection, Neumair was taken to the harbour and witnessed how sailors eagerly offered him »all kinds of exotic things« – evidently a regular occurrence.²⁸

As one of its first shareholders, Paludanus was heavily involved in the establishment of the VOC (East India Company) in 1602, and, as the annotations in his 1617 catalogue show, some of these exotic objects were indeed presents to him from VOC-captains. The ethnographical objects were followed by thousands of natural objects – ordered in drawers or, as in the case of larger items, listed separately: 8700 shells; 1900 seeds and plants; 3400 minerals and fossils. The collection held at least 17,000 items. In contrast to the con-

27 Kopenhagen, Kongelige Bibliotek, MS GKS, 3467, 8^o.

28 Boblenz, Stammbucheintrag, 274.

cise descriptions in the two lists discussed before, many entries here contain extensive information on the objects' geographical provenance, on their therapeutical use, on their smell, colour, size or form, on the way they were produced, or on their function as tools or instruments (especially in the case of the »exotic« objects).

Undoubtedly, this 1617 manuscript was meant for publication. In 1597, Paludanus had already expressed his wish »to describe everything and have it printed« to Neumair (*Gab dermalen vor, er wolte es alles ordentlich beschreiben und drucken lassen*).²⁹ The manuscript has all the bibliographical characteristics of a printer's copy: it is neatly written, almost without corrections (it must have been copied by Paludanus from a draft version); it contains twenty pages in Paludanus's hand of dedicatory poems to him in Latin, French and Dutch, including Grotius's poetic praise, and it bears printers' signatures at the bottom of every quire.

Why the project was never executed is not clear – but it is interesting to consider what its function would have been had the catalogue indeed been published. What kind of public did Paludanus have in mind? Did he intend to have illustrations added to the text? Printed collection catalogues *in this format* did not yet exist as such, and it remains unclear what Paludanus wanted with it.³⁰ There are some clues that, once again, such a book was intended as a marketing tool. In a description of some ostrich eggs, Paludanus remarks that »these could be turned into cups when one encases them in silver or gold«. ³¹ Listing large pieces of coral, he adds that these »would all be fitting for a fountain or grotto in a princely garden«. ³² Such observations can safely be interpreted as advice or suggestions for a future owner.

Indeed, by 1617 Paludanus wanted to sell off his entire *Wunderkammer*. Two years before, in 1615, he had offered »all his things« *en bloc* to Moritz of Hesse-Kassel, who fifteen years previously, in 1600, had already bought a substantial number of objects.³³ Getting on in years, Paludanus explicitly desired his museum to remain together. Since his heirs showed no interest, he turned to Moritz again – but without success. Perhaps he surmised that a publication of his entire *museum*, including praise from the likes of Grotius, would reach a much larger audience of possible buyers.

29 Ibidem, 273.

30 Marrache-Gouraud, Myriam, *La légende des objets. Le cabinet de curiosités réfléchi par son catalogue (Europe, XVI^e–XVII^e siècles, Genève 2020, discusses only published catalogues of early modern museums.*

31 Copenhagen, Kongelige Bibliotek, MS GKS, 3467, 116.

32 Ibidem, 93.

33 Leiden, University Library, MS PAP 1B, Paludanus to Moritz, 13 Oktober 1615.

6. The *Index* of 1624

The last list, dated December 1624 and not in Paludanus's hand but in that of a scribe, again bears the title of *Index* rather than *Catalogus*.³⁴ The manuscript does not look like a list but reads rather as a piece of narrative prose. In fact, it is evidently an epistolary text, designated for a single recipient. Even more than in the previous documents, Paludanus is firmly present as its author, opening thus: »In my museum of natural things, I assign the first place to things from the Earth«. Clearly, the natural things in his museum had again taken precedence over his ethnographic objects, like in his first two catalogues of 1592 and 1600. Likewise, he continues to describe the individual large drawers and their subdivisions, adhering more or less to the order of nature which he had used before: stones and minerals, shells, birds, insects and snakes, mummies, followed by ethnographic objects, religious things he himself had brought from the Holy Land and, finally, his »Chinese« items.

Again, this *Index* seems to have been compiled as a prospectus for a specific potential buyer. On 19 September 1622, the Italian nobleman Marcello Sacchetti had visited the Enkhuizen *Wunderkammer*, which he described as even more important than the collection of Ferrante Imperato: »Paludanus tells me, and I think he may be right, that no one else owns such a large quantity and diversity of things«. ³⁵ In the 1624 *Index*, Paludanus frequently uses Sacchetti's visit to advertise his museum as state-of-the-art – not a static collection but one that is always being updated and enriched with new acquisitions. Describing a number of Chinese »paintings« (probably scrolls) for example, Paludanus writes that, »since January of this year 1624, I have bought all these things which M. Sacchetti has not seen«. ³⁶

Even while trying to sell off his collections, Paludanus apparently could not resist the purchase of exciting things that came his way. The references to Sacchetti's visit and subsequent new additions to the museum were for the benefit of Sacchetti's most important patron, Maffeo Vincenzo Barberini, who in 1623 had been elected as pope Urbano VIII. It is therefore extremely likely that Paludanus hoped his museum would be purchased *en bloc* and installed in one of the pope's palaces in Rome.

34 Florence, Biblioteca Laurenziana, Coll. Ashburnham 1828.

35 National Library, The Hague (KB), MS 133 B 63, f. 67v; cf. Hoogewerff, Godefridus Johannes, *De Nederlanden in 1622 door een Italiaan bereisd*, in: *Onze Eeuw 13–4* (1913), 1–42; Brölmann, Catherine M., *Alle soglie del Grand Tour: Il viaggio di Marcello Sacchetti nelle Province Unie*, in: *Bulletin de l'Institut Historique Belge de Rom* 61 (1991), 85–104.

36 Florence, Biblioteca Laurenziana, Coll. Ashburnham 1828, f. 16v.

7. Conclusion

The Enkhuizen *Wunderkammer* was never sold. After Paludanus had died in 1633, his heirs twice advertised for an auction of the collection, but this apparently never took place. In 1651, finally, parts of the museum were incorporated into the Gottorf *Kunstkammer* – a gift from Paludanus's family to duke Friedrich III of Schleswig-Holstein-Gottorf. Unfortunately, no catalogue or list of the objects transported to Gottorf has come to light.³⁷

The four »catalogues« of the Paludanus museum form paper counterparts to his object collection. We cannot take them at face value, however, because these lists were made with an audience in mind; in their format, wordings and organization, they were constructed for a specific or intended recipient, a specific function and situation. Giuseppe Olmi, writing about Ulisse Aldrovandi's massive collection, concluded that »his two cupboards with 4554 little drawers containing ›cose sotteranee, et conchilij et Ostreacei‹ are conceived of and used as filing cabinets, with actual samples from the natural world taking the place of index cards«. ³⁸ In his 1624 *Index*, Paludanus referred to Ulisse Aldrovandi as »my teacher«. ³⁹ Indeed, he likely modelled his collection in its organization, quantity, objects, order and even in its documentation on what he had once seen in Aldrovandi's museum in Bologna.

Like the Aldrovandi museum, the Paludanus *Wunderkammer* was not so much a symbolic place where reality was mirrored and reconstituted; rather it should be understood as an instrument for the exploration and comprehension of the natural and exotic world – and sometimes a marketable instrument at that. The four lists constitute our main source for the understanding of a collection which was once one of the largest of its kind in Europe, yet at the same time they allow only a partial reconstruction of the contents of the Paludanus museum, its layout and its development over time. Nevertheless, an in-depth analysis (in the form of a future concordance) may help us to gain insight into the intellectual, spatial and material process of early modern collecting.

37 For a description of some of the Paludanus objects in Gottorf: Olearius, Adam, *Gottorffische Kunst-Kamer, Worinnen Allerhand ungemene Sachen, So theils die Natur, theils künstliche Hände hervor gebracht und bereitet. Vor diesem Aus allen vier Theilen der Welt zusammen getragen, Schleswig 1666*. See also Keblusek, Marika, *Four Parts of the World. The Gottorf Kunstkammer and the Paludanus Collection*, in: Kuhl, Uta/Köster, Constanze (ed.), *Wissenstransfer und Kulturimport in der frühen Neuzeit. Die Niederlande und Schleswig-Holstein, Petersburg 2020*, 298–307.

38 Olmi, Giuseppe, *L'inventario del mondo. Catalogazione della natura e luoghi del sapere nella prima età moderna*, Bologna 1992, 273.

39 Florence, *Biblioteca Laurenziana, Coll. Ashburnham 1828*, f. 10r.

Verzeichnetes Vermögen

Objekt-Listen zwischen Recht und Geschlecht

Margareth Lanzinger

Listen sind eine eigene Textsorte. Das Verfassen von Listen ist eine spezifische Kulturtechnik.¹ Listen folgen bestimmten Kriterien, sie wählen aus und gruppieren und bringen auf diese Weise Dinge, Personen, Tiere, Orte, Phänomene etc. in eine Reihenfolge und damit in eine Ordnung. Was alles in Listenform erfasst werden kann und wie unterschiedlich Listen aussehen, führt Umberto Eco reich bebildert in seinem Buch *Die unendliche Liste vor Augen*.² Aus interdisziplinären Perspektiven kontextualisiert ein Forschungsteam in Frankreich »die Macht der Listen im Mittelalter«: als Schreibpraxis und kognitiven Prozess, als Wissensproduktion, Sprachform und visuellen Diskurs.³ Gregorio Salinero und Miguel Ángel Melón Jiménez legen in dem von ihnen herausgegebenen Band *Le temps des listes* den Schwerpunkt auf Listen, die in politisch-administrativen Kontexten entstanden sind oder Verwendung gefunden haben, darunter zahlreiche Personenlisten.⁴ Deutlich wird damit, dass Listen ein Instrument, eine Herrschaftstechnik waren.⁵ Listen konnten aber auch der Subversion dienen – wenn man an Schindlers Liste denkt. Listen schaffen und

- 1 Die den folgenden Ausführungen zugrunde liegenden Vermögens- sowie Ehe-, Familien- und Verwandtschaftskonzepte gehen auf diverse Forschungszusammenhänge, vor allem auf das Forschungsprojekt »Vermögen als Medium der Konstituierung von Verwandtschaftsräumen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert« zurück, das seit 2016, nunmehr in der zweiten Finanzierungsrunde, läuft und vom österreichischen Wissenschaftsfonds FWF gefördert wird (P 33348-G28). Wir arbeiten darin mit einem breiten Vermögensbegriff, der neben Liegenschaften und Geld auch Rechte und Ansprüche, Kredit sowie Objekte miteinschließt. Siehe <https://kinshipspaces.univie.ac.at/>, letzter Zugriff: 08.11.2023; Lanzinger, Margareth/Maegraith, Janine, Vermögen als Medium der Herstellung von Verwandtschaftsräumen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert – ein Projektbericht mit Objektperspektive, in: *Frühneuezeitinfo* 28 (2017), 202–208. Für die kritische Lektüre und Anregungen danke ich Aris Kafantogias und Janine Maegraith.
- 2 Eco, Umberto, *Die unendliche Liste*, München 2011.
- 3 Angotti, Claire/Chastang, Pierre/Debiais, Vincent/Kendrick, Laura (Hg.), *Le pouvoir des listes au Moyen Âge*. Bd. 1: *Écritures de listes*, Paris 2019; Anheim, Étienne/Feller, Laurent/Jeay, Madeleine/Milani, Giuliano (Hg.), *Le pouvoir des listes au Moyen Âge*. Bd. 2: *Listes d'objets/listes de personnes*, Paris 2020; Andrieu, Éléonore/Chastang, Pierre/Delivré, Fabrice/Morsel, Joseph/Theis, Valérie (Hg.), *Le pouvoir des listes au Moyen Âge*. Bd. 3: *Listes, temps, espaces*, Paris 2023.
- 4 Salinero, Gregorio/Melón Jiménez, Miguel Ángel (Hg.), *Le temps des listes. Représenter, savoir et croire à l'époque moderne*, Brüssel 2018.
- 5 Siehe dazu auch Behrisch, Lars, *Die Berechnung der Glückseligkeit. Statistik und Politik in Deutschland und Frankreich im späten Ancien Régime*, Ostfildern 2016; ders., (Hg.), *Vermessen. Zählen, Berechnen. Die politische Ordnung des Raums im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York 2006. Die französische Verwaltung ließ in den von ihr eroberten und verwalteten Territorien zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine große Anzahl an Listen erstellen; siehe Lanzinger, Margareth, *Appropriation of Space, Territorialization*

verschaffen einen Überblick, der einem bestimmten Zweck dient. Listen dokumentieren sowohl in besonderen Momenten und Zeiten als auch im Alltag spezifische Sachverhalte. Sie können Merklisten für die verfassenden Personen selbst sein, im näheren sozialen oder im Arbeitsumfeld verortet, aber auch an Nachkommen oder an eine größere Öffentlichkeit adressiert sein. Sie transportieren und konservieren einen Zustand und einen Wissensstand zu einem gewissen Zeitpunkt, der je nach den damit verbundenen Absichten und Interessen unterschiedliche Ausprägungen aufweist. Damit geben sie Auskunft über die Kategorien, in denen die Zeitgenoss:innen die Welt wahrnahmen und organisierten.

Der Beitrag stellt Listen aus der Frühen Neuzeit, die persönliche Gegenstände und alltägliche Gebrauchsgegenstände enthalten, ins Zentrum des Interesses und fragt nach geschlechtsspezifischen Aspekten des Erstellens und der Art von Listen. Der rechtlich ungleiche Status von Frauen und Männern dürfte in diesem Zusammenhang ein wesentlicher Faktor sein. Als Hypothese ließe sich formulieren, dass Frauen in ehelichen und familialen Kontexten tendenziell öfter – immer abhängig von der vorherrschenden Rechtslage je nach Raum, Zeit, sozialem Milieu, Familienstand etc. – in die Situation kamen, das Dokumentieren von Eigentum und Ansprüchen vorzusehen, einzufordern oder selbst vorzunehmen. Von der jeweiligen Rechtslage – so etwa vom geltenden Ehegüterrecht – hing es auch ab, wann Listen erstellt wurden und was darin wie verzeichnet wurde. Die Materiallage in Archiven ebenso wie die Präsenz dieser Themen lassen darauf schließen, dass Frauen in der Frühen Neuzeit solche Formen der Absicherung als besonders relevant wahrgenommen haben. Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass der Bezug zu Recht und Gerichten sowie das Wissen um Instrumente der Absicherung in der Frühen Neuzeit gesellschaftlich breiter präsent waren, und dies eben auch unter gerade Frauen. Insofern zielt der Beitrag nicht zuletzt auf die Sensibilisierung für den rechtlichen Charakter von Listen und damit zugleich auch von Objekten ab. Das trifft insbesondere auf Inventare zu, aber ebenso auf andere Listen, die Vermögen verzeichnen. Der erste Abschnitt gibt einen groben Überblick über Forschungskontexte und Zugänge zu Inventaren, während das Verzeichnen von Objekten im zweiten Abschnitt hinsichtlich der damit verbundenen geschlechtsspezifischen, sozialen und rechtlichen Logiken befragt wird. Im Hauptteil werden drei unterschiedliche Listen für und von Frauen zum Ausgangspunkt genommen und breiter kontextualisiert, indem deren Erstellen an die jeweilige familiale Konstellation und konkrete Lebenssituation rückgebunden wird. Eine solche kontextuell-situative Rekonstruktion ist erforderlich, um die geschlechtsspezifische Bedeutung der Listen zu entschlüsseln. Konstitutiv für die hier analysierten Listen sind Rechtsakte

of Power and Political Practices in the Illyrian Provinces. The District Lienz (1810–1813), in: *Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes/Rural History Yearbook* 19, in Vorbereitung.

bzw. ein frühneuzeitliches Verständnis von Recht und von dessen Gebrauch, weshalb sie auch in Archiven verwahrt und überliefert sind.

1. Inventare als Objektlisten

In der Sozialgeschichte und in der empirischen Kulturwissenschaft hat insbesondere eine Sorte von Objektlisten seit den 1980er-Jahren Aufmerksamkeit auf sich gezogen, nämlich Listen, die immobilien und mobilen Besitz und damit verschiedene Vermögensarten verzeichnen.⁶ Zumeist werden diese als Inventare bezeichnet.⁷ Im Zuge des sich etablierenden *material turn* sind Inventare in den letzten Jahren wieder vermehrt Gegenstand von historischen Studien zu vielfältigen Aspekten des Konsums, des Lebensstandards, der *industrious revolution* und des entsprechenden Lebensstils, der Ausstattung von Bräuten wie von Häusern und nicht zuletzt in Zusammenhang mit Vermögen von Männern, Frauen und Haushalten geworden.⁸ Am häufigsten anzutreffen sind in Archiven wie in der einschlägigen Forschung Todfallsinventare, also Listen, die nach dem Ableben einer Person in Zusammenhang mit Nachlassabhandlungen erstellt wurden. Sie verzeichnen, je nach Rechtsraum, zumeist auch immobilien, vor allem aber mobiles Vermögen, die Dinge des Alltags, Einrichtungsgegenstände, Hausrat, Vorräte, Wäsche, Kleidung, Accessoires, Schmuck und andere Wertsachen, Bargeld, Kredite, Schulden und anderes mehr – all das,

6 Zu anderen frühneuzeitlichen Quellen, die Einblicke in die materielle Kultur geben, siehe Kafantogias, Aris, *Textiles and Clothes in the Probate Inventories of Vienna's Middle Classes, 1783–1823*, in: Siebenhüner, Kim/Jordan, John/Schopf, Gabi (Hg.), *Cotton in Context. Manufacturing, Marketing, and Consuming Textiles in the German-speaking World (1500–1900)*, Wien/Köln/Weimar 2019 (Ding, Materialität, Geschichte 4), 357–383.

7 Klassisch dazu Pöttler, Burkhard, *Verlassenschaftsinventare als Quelle zur alpinen Sachkultur*, in: *Histoire des Alpes/Storia delle Alpi/Geschichte der Alpen* 7 (2002), 253–266; Roche, Daniel, *A History of Everyday Things. The Birth of Consumption in France, 1600–1800*, Cambridge 2000; Mohrmann, Ruth-Elisabeth, *Alltagswelt im Land Braunschweig. Städtische und ländliche Wohnkultur vom 16. bis zum frühen 20. Jahrhundert*, 2 Bde., Münster 1990; Weatherill, Lorna, *Consumer Behaviour and Material Culture in Britain 1660–1760*, London 1988; van der Woude, Ad/Schuurman Anton (Hg.), *Probate Inventories. A New Source for the Historical Study of Wealth, Material Culture and Agricultural Development*, Wageningen 1980; Sandgruber, Roman, *Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert*, Wien 1982.

8 Als Übersicht: Maegraith, Janine/Muldrew, Craig, *Consumption and Material Life*, in: Scott, Hamish (Hg.), *Oxford Handbook of Early Modern European History*, Bd. 1, Oxford 2015, 369–397. Als kleine Auswahl aus der Fülle an Studien: Cremer, Annette (Hg.), *Movable Goods and Immovable Property. Gender, Law and Material Culture in Early Modern Europe (1450–1850)*, London/New York 2021; Gerritsen, Anne/Riello Giorgio (Hg.), *Writing Material Culture History*, London 2015; Schmidt-Funke, Julia A. (Hg.), *Materielle Kultur und Konsum in der Frühen Neuzeit*, Wien/Köln 2019; Muldrew, Craig, *Food, Energy and the Creation of Industriousness. Work and Material Culture in Agrarian England, 1550–1780*, Cambridge 2011.

was der verstorbenen Person zugeordnet wurde. Dies konnte, nach Kategorien sortiert, auch auf mehrere Listen aufgeteilt sein.

Was auf den ersten Blick nach einem einfachen Zugriff auf die materielle Ausstaffierung von Personen und Haushalten vergangener Jahrhunderte aussieht, hat sich in der Analyse als voraussetzungsreich und komplex erwiesen.⁹ So reicht es für ein umfassendes Verständnis von Inventaren nicht aus, die Einträge zu analysieren, sondern es gilt immer auch mitzureflektieren, was in einem Inventar nicht erfasst ist. Das konnten, basierend auf rechtlichen Normen oder gesellschaftlichen Wertbeimessungen, ganze Objektgruppen oder Teile eines Haushalts sein. Das Alter, die Lebensphase, in denen das Vermögen inventarisiert wurde, macht unter Umständen einen beträchtlichen Unterschied: Ältere Menschen konnten Teile ihres Vermögens bereits zu Lebzeiten an Erb:innen übergeben oder auch verschenkt haben oder mussten diese zur eigenen Existenzsicherung verkaufen oder verpfänden oder für Pflege und Medikamente einsetzen. Die beim Tod vorhandenen Habseligkeiten sagen in solchen Fällen dann wenig darüber aus, wie das alltägliche Leben zuvor materiell ausgestaltet gewesen war.¹⁰ Des Weiteren hängen die erfassten Objektgruppen und die Struktur eines Inventars nicht nur von Art und Umfang des hinterlassenen Vermögens und vom sozialen Milieu ab, sondern auch von rechtlichen Bestimmungen und Kontexten sowie von lokalen und regionalen Mustern und Usancen. Besitz-, Ehegüter- und Erbrechte kommen dabei ebenso ins Spiel wie das vorgesehene Prozedere und die Vorgangsweise der Akteur:innen bei der Erstellung des Inventars. Schließlich stehen uns Objekte in Inventaren nur als Begriffe, allenfalls mit einer knappen Beschreibung, zur Verfügung, sodass wir deren Aussehen, Gewicht, Materialität etc. nicht sinnlich wahrnehmen können.¹¹

9 Sehr kritisch, aber mit wenig Bezugnahme auf die vielfältigen regionalen Unterschiede: Riello, Giorgio, ›Things Seen and Unseen‹. The Material Culture of Early Modern Inventories and their Representation of Domestic Interiors, in: Findlen, Paula (Hg.), *Early Modern Things. Objects and their Histories, 1500–1800*, London 2021, 124–150.

10 Zu den Implikationen des Alters und der Lebensphase der Verstorbenen siehe Muldrew, Craig, *Little to Leave: Labourers' Goods and the Probate Process in Early Modern England*, in: Lanzinger, Margareth/Maegraith, Janine/Clementi, Siglinde/Forster, Ellinor/Hagen, Christian (Hg.), *Negotiations of Gender and Property through Legal Regimes (14th–19th Century). Stipulating, Litigating, Mediating*, Leiden/Boston 2021, 311–344, hier 357–359; Kafantogias, Aris, *The Catalyst of Change. The Clothing of the Viennese Servants and their Relation to Fashion in the Period 1760–1823*, in: Nigro, Giampiero (Hg.), *La moda come motore economico. Innovazione di processo e prodotto, nuove strategie commerciali, comportamento dei consumatori / Fashion as an Economic Engine. Process and Product Innovation, Commercial Strategies, Consumer Behavior*, Florenz 2022, 251–289, hier 255; Vickery, Amanda, *Mutton Dressed as Lamb? Fashioning Age in Georgian England*, in: *Journal of British Studies* 52/4 (2013), 858–886.

11 Cremer, Annette C., *Vier Zugänge zu (frühneuzeitlicher) materieller Kultur: Text, Bild, Objekt, Re-enactment*, in: dies./Mulso, Martin (Hg.), *Objekte als Quellen der historischen Kulturwissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*, Köln/Weimar 2017, 9–21.

Art, Ausführlichkeit, Präzision und Reihenfolge der Informationen, die Inventare zu den einzelnen Objekten preisgeben, konnten zudem beträchtlich variieren: je nach Erstellungskontext der Liste, den entsprechenden rechtlichen Voraussetzungen und je nach sozialem Milieu,¹² je nach dem konkreten Setting von Objekten, dem Verwendungszusammenhang des Dokuments und dem Wissen jener, die die Inventarisierung vornahmen. Eine größere Anzahl ähnlicher Objekte erforderte eine genauere Beschreibung, wenn es wichtig war, Eindeutigkeit herzustellen. Weniger Wertvolles, Abgetragenes, Gleiches oder Objekte, die einen geschlossenen Bestand bildeten, scheinen häufig unter einem Sammelbegriff auf – als »Leibwäsche« zum Beispiel oder als »Handwerkszeug«, was keinen Schluss auf deren konkrete Zusammensetzung zulässt. Nur selten ist vermerkt, wie die gelisteten Gegenstände in den Besitz der betreffenden Person gelangt sind, ob sie diese selbst erworben hat, neu oder gebraucht, und wann oder ob sie diese geerbt oder geschenkt bekommen hat und von wem. Objekte in Inventaren konnten demnach unterschiedlich und auch mehrfach codiert sein, ohne dass dies explizit ausgewiesen ist. Dienten sie als alltägliche Gebrauchsgegenstände und wurden genutzt und getragen wie Hausrat, Wäsche, Kleidung oder Accessoires? Oder hatten sie als Geschenke oder Erbstücke eine symbolische Bedeutung und wurden sorgsam verwahrt? Fungierten sie als Wertspeicher und wurden im Bedarfsfall verpfändet?¹³

Neben Todfallsinventaren gab es in manchen Regionen auch Heiratsinventare, die über all jene Dinge Auskunft geben, die Braut und Bräutigam in die Ehe einbrachten. Dabei kommt die materielle Grundlage einer ganz anderen Lebensphase in den Blick als in den meisten Todfallsinventaren, nämlich der Beginn einer Ehe und eines neu gegründeten Hausstandes. Heiratsinventare hängen mit einem spezifischen Ehegüterregime zusammen, und zwar mit der Errungenschaftsgemeinschaft, und sind vor allem aus Württemberg bekannt. In diesem Güterrecht blieb das von Braut und Bräutigam in die Ehe eingebrachte Vermögen getrennt, während das in der Ehe gemeinsam erwirtschaftete Vermögen von Beginn an beiden je zur Hälfte gehörte. Daher wurde das voreheliche Vermögen festgehalten und für den Fall der Verwitwung dokumentiert.¹⁴

Inventare werden, da sie in großer Zahl vorhanden sind, seit den Anfängen der Inventarforschung auch seriell ausgewertet, zum Beispiel nach Objektgruppen. Das Auftauchen,

12 Siehe dazu Richardson, Catherine, *Written Texts and the Performance of Materiality*, in: Gerritsen/Riello, *Writing Material Culture*, 43–58.

13 Ago, Renata, *Gusto for Things. A History of Objects in Seventeenth-Century Rome*, Chicago 2013, Kap. 1.

14 Siehe Medick, Hans, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*, Göttingen ²1997, 327–334, 398, Anm. 47; Borscheid, Peter, *Geld und Liebe. Zu den Auswirkungen des Romantischen auf die Partnerwahl im 19. Jahrhundert*, in: ders./Teuteberg, Hans J. (Hg.), *Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit*, Münster 1983, 112–134; Ogilvie, Sheila/Küpker, Markus/Maegraith, Janine, *Household Debt in Early Modern Germany: Evidence from Personal Inventories*, in: *Journal of Economic History* 72/1 (2012), 134–167.

Sich-Vervielfältigen und Sich-Ausdifferenzieren bestimmter Gegenstände und Materialien kann dabei Aufschluss über Veränderungen von Konsumgewohnheiten, von Lebensstil und Moden, über neue Bezugsquellen und leichtere Zugänglichkeit – und damit über soziale und ökonomische Prozesse geben.¹⁵ Trotz der methodischen Herausforderungen, die bei der Auswertung von Inventaren mitreflektiert werden müssen, haben diese Dokumente für Themenstellungen im Bereich der materiellen Kulturforschung nach wie vor ein großes Potenzial.

Jenseits großer Korpora liefern Inventare wertvolle Informationen und Einblicke, wenn sie als Einzeldokumente in Fallstudien herangezogen und mit anderen Dokumenten vernetzt werden. Dafür bieten sich insbesondere soziale Zusammenhänge an: eheliche, familiäre, verwandtschaftliche und freundschaftliche. Ein solcher Zugang, der materielle Seiten sozialer Gefüge rekonstruiert, wird im Folgenden eingeschlagen, und zwar mit dem Ziel, die Perspektive in zwei Richtungen zu erweitern: zum einen, indem Listen mit Recht und Geschlecht zusammengedacht werden, und zum anderen, indem, über die eingangs skizzierte Praxis des Inventarisierens von Vermögen infolge von Todesfällen und bei Eheschließungen hinausgehend, nach anderen Situationen und Logiken des Erstellens von Objektlisten gefragt wird. Auf diese Weise soll die vielfältige Situativität des Bedarfs oder Bedürfnisses nach Listen herausgestellt werden. In diesem Sinne ließen sich insbesondere für und von Frauen verfasste Listen als Instrumente der Absicherung konzeptualisieren, die auf entsprechende Handlungsräume verweisen.

2. Objekte und ihre Verzeichnung in geschlechtsspezifischen, rechtlichen und sozialen Kontexten

Objekte haben eine längere und facettenreiche Geschlechtergeschichte. Victoria de Grazia richtet bereits in ihrem 1996 herausgegebenen Buch *The Sex of Things* den Fokus auf geschlechtsspezifische Unterschiede im Dinggebrauch und in der Wirkung von Dingen auf Männer und Frauen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Praxis des Konsums, die mit Geschlechterverhältnissen und Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern in einen Zusammenhang gebracht wird. Sie thematisiert dabei auch prägende Vorstellungen wie

15 Kafantogias, Aris, *Between the Visible and the Invisible, the Practical and the Ornamental: The Body Linen of the Viennese, 1760–1823*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 30/1 (2019), 144–166; Broad, John/Schuurman, Anton (Hg.), *Wealth and Poverty in European Rural Societies from the Sixteenth to the Nineteenth Century*, Turnhout 2014, insbes. die Beiträge von Péter Granaszatoi (157–180) und von Paul Servais (181–198).

jene, die Frauen als reine Konsumentinnen sehen.¹⁶ Jennifer Germann und Heidi Strobel stellen in ihrem 2016 – zwanzig Jahre später – erschienenen Band *Materializing Gender* die Frage, auf welche Weise Objekte Anteil an der Ausbildung und Zementierung von Geschlechternormen hatten.¹⁷ Der von Annette Cremer 2021 herausgegebene Band *Gender, Law and Material Culture* ist in häuslichen, ehelichen, intergenerationellen Kontexten verortet und operiert an den zahlreichen Schnittstellen zwischen Recht und Geschlecht.¹⁸

Wenig thematisiert wurde in der materiellen Kulturforschung im Vergleich dazu die unterschiedliche rechtliche Qualität, die Gegenstände haben konnten. Dies trifft insbesondere auf Objekte als Vermögenssorte in ehelichen, familialen und verwandtschaftlichen Kontexten zu, auch über Aussteuergegenstände hinaus. Die rechtliche Frage dürfte aber auch für andere Zusammenhänge bedenkenswert sein. Hier stellt sich unweigerlich die Frage nach Eigentum, nach Nutzungs- und Verfügungsrechten, nicht selten vor dem Hintergrund konkurrierender Ansprüche. Objekte standen – wie Liegenschaften und Geld – in einem Rechtsverhältnis zu Personen und wiesen immer auch geschlechtsspezifische Dimensionen auf.¹⁹ Der frühneuzeitliche, räumlich und sozial definierte Rechtspluralismus hatte zur Folge, dass sich Eigentums- und Nutzungsverhältnisse von Männern und Frauen an Vermögen und damit auch an Objekten vor allem während und nach einer Ehe sehr unterschiedlich gestalteten. Verloren Frauen unter der *coverture* des englischen *Common Law* mit der Eheschließung jedes Eigentumsrecht an ihrem Vermögen an den Ehemann, waren sie bei ehelicher Gütergemeinschaft weitgehend gleichberechtigt. In der bereits erwähnten Errungenschaftsgemeinschaft, in der voreheliches Vermögen getrennt blieb und gemeinsam erwirtschaftetes Vermögen geteilt wurde, konnten Ansprüche und Interessen zwischen den Geschlechtern und Generationen relativ gut ausbalanciert werden. Besonders strittig und daher besonders absicherungsbedürftig war Vermögen in Kontexten ehelicher Gütertrennung und in Mitgiftsystemen. Das Vermögen der Frauen, in erster Linie das Geld aus dem Heiratsgut oder der Mitgift, blieb zwar während der Ehe ihr Eigentum, ging aber in die Verwaltung und Nutzung des Ehemannes über und sollte der Witwe in der Regel restituiert werden. Die Priorität lag insgesamt auf dem Schutz des Vermögens

16 De Grazia, Victoria (Hg.), *The Sex of Things. Gender and Consumption in Historical Perspective*, Berkeley/Los Angeles 1995; siehe auch Sandgruber, Roman, *Frauensachen, Männerdinge. Eine »sächliche« Geschichte der zwei Geschlechter*, Wien 2006.

17 Germann, Jennifer G./Strobel, Heidi A. (Hg.), *Materializing Gender in Eighteenth-Century Europe*, Farnham 2016. In Gerritsen/Riello, *Writing Material Culture History*, findet sich ein einziger Eintrag zu Gender im Index; er bezieht sich auf den hier in Anm. 12 angeführten Text Richardson, *Written Texts*.

18 Cremer, *Movable Goods*; Ogilvie, Sheilagh/Küpker, Markus/Maegraith, Janine, *Frauen und die materielle Kultur des Essens im frühneuzeitlichen Württemberg: Ergebnisse aus Wildberger Inventaren*, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 71 (2012), 229–254.

19 Vgl. z. B. Cavallo, Sandra, *Proprietà o possesso? Composizione e controllo dei beni delle donne a Torino (1650–1710)*, in: Calvi, Giulia/Chabot, Isabelle (Hg.), *Le ricchezze delle donne. Diritti patrimoniali e poteri familiari in Italia (XIII–XIX)*, Torino 1998, 187–207.

für die Nachkommen und, falls es keine gab, für die eigenen Verwandten. In die Familie einheiratende Frauen blieben bei Gütertrennung bezogen auf das Vermögen sozusagen »Fremde«. Dieses notwendigerweise sehr grob skizzierte Raster²⁰ hat zum Ziel, grundlegende Unterschiede deutlich zu machen, die auch Auswirkungen auf den Rechtsstatus von Objekten hatten: in der Unterscheidung zwischen persönlichem Vermögen und Nachlassvermögen sowie im Hinblick auf Eigentumsrechte im Unterschied zu Nutzungsrechten.

In der Praxis gab es zahllose Varianten mit zusätzlichen Möglichkeiten, die die Handlungsräume von Frauen als Ehefrauen und Witwen, von Söhnen und Töchtern, von Ehemännern und Verwandten erweiterten oder begrenzten. Im Zentrum des Forschungsinteresses stehen zumeist Liegenschaften und Geldsummen, die transferiert und genutzt wurden und über die verhandelt und gestritten wurde. Doch ist der Stellenwert der sogenannten »Fahrnisse«, des mobilen Vermögens, nicht zu unterschätzen, und zwar in den verschiedenen sozialen Milieus – sowohl, was dessen Schätzwert, als auch, was dessen Bedeutung im Alltag anlangt. Für jene, die keine Liegenschaften oder kein Geldvermögen hatten, konstituierten die Fahrnisse die materielle Grundlage des Lebens; für jene, die in relativ gesicherten Verhältnissen lebten, machten sie einen nicht unerheblichen Teil der gesamten Habe aus. Bei Wohlhabenden war neben dem Gebrauchswert in einem höheren Maß auch der Repräsentationswert von Objekten relevant.

Jede Vermögenssorte hat eigene Logiken in Bezug auf Geschlecht und Recht. Daher ist zu fragen: Handelte es sich bei bestimmten Objekten tatsächlich um Eigentum, über das die Inhaberin, der Inhaber frei verfügen konnte? Oder lag dem Gebrauch bloß ein Nutzungsrecht zugrunde, sodass testamentarisch darüber nicht bestimmt werden durfte? Wurde im Hinblick auf das Ausmaß der Verfügungsgewalt zwischen ererbtem und selbst erworbenem Vermögen unterschieden? Worüber durfte überhaupt frei testiert, was oder wie viel an wen verschenkt werden? Handelte es sich um persönliches Eigentum, das nicht Teil der Erbmasse war? Dann könnte es an einen Sohn oder eine Tochter übergehen oder bereits übergegangen sein, ohne im Inventar aufzuscheinen. Denn in manchen Rechtskontexten firmierten die persönlichen Dinge als Frauengut und Männergut – das konnte durchaus auch in Gütergemeinschaftskontexten vorkommen. Im Falle von Frauen ging dieses Gut vielfach direkt auf ihre Töchter oder Nichten über, von den Vätern auf ihre Söhne oder Neffen.²¹ Die sächsische Gerade etwa konnte zu Beginn der Frühen Neuzeit

20 Ausführlich zum Vergleich dieser Grundmuster und mit weiterführender Literatur siehe Lanzinger, Margareth/Barth-Scalmani, Gunda/Forster, Ellinor/Langer-Ostrawsky, Gertrude, Aushandeln von Ehe. Heiratsverträge der Neuzeit im europäischen Vergleich, Köln/Weimar 2015; Lanzinger/Maegraith, Vermögen als Medium der Herstellung.

21 Zu dieser Unterscheidung siehe Gottschalk, Karin, Erbe und Recht. Die Übertragung von Eigentum in der frühen Neuzeit, in: Willer, Stefan/Weigel, Sigrid/Jussen, Bernhard (Hg.), Erbe. Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur, Berlin 2013, 85–125.

nur an die Tochter einer Schwester, nicht jedoch an eine Tochter eines Bruders übertragen werden, falls eine Ehefrau keine eigene Tochter hatte. Die Klagen der Witwer über die ökonomischen Schwierigkeiten, die daraus resultierten, dass alltagsrelevante Gegenstände aus dem Haushalt hinausgetragen wurden, führten vor dem Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges zu einer Änderung der entsprechenden Bestimmungen.²² Die rechtliche Qualität von Objekten kann demnach entscheidend dafür sein, was in wessen Inventar aufgelistet ist oder aber fehlt, obwohl es als Objekt vorhanden war.

Über die rechtliche Rahmung hinaus ist auch das auf den Tod einer Person folgende Szenario wesentlich: Wer blieb zurück und welche Konfiguration lag vor? Objektlisten wie Inventare konnten im sozialen Kontext daher immer auch Beweischarakter haben. Denn zum Zeitpunkt des Endes einer Ehe war es wichtig zu wissen, wer was in die Ehe eingebracht hatte, denn dieses Vermögen hatte einen anderen Rechtsstatus als das während der Ehe erwirtschaftete. Ein wesentlicher Zweck dieser Inventare war es, Eigentumsverhältnisse klarzustellen und Konflikte zu vermeiden.

Von Todfallsinventaren, die sich auf einen bestehenden Haushalt beziehen, unterscheiden sich die Heiratsinventare jener, die in einen neuen Haushalt zogen, die Listen der zuvor genannten Gerade oder auch die bisweilen überlieferten Ausstattungslisten von Bräuten, die Kleider, Schmuck, Accessoires, Wäsche und anderes mehr anführen, all das, was eine Tochter von ihrem Elternhaus anlässlich der Heirat oder des Dienstantritts am Hof mit auf den Weg bekam. Beide Arten von Inventaren und Listen dokumentieren Objekte in Bewegung, Objekte in einer Situation, in der sich ihr räumlicher Kontext veränderte: Aufgrund von testamentarischen Legaten oder infolge einer Versteigerung verließen Dinge das Haus; bei einer Veränderung des Standes oder einer neuen Tätigkeit wechselten sie in einen neuen Haushalt. Heuristisch eröffnet die mobile Eigenschaft von Objekten eine zusätzliche Perspektive, die sich nicht nur in globalen, kolonialen und musealen oder Sammlungs-,²³ sondern auch in häuslich-familialen Zusammenhängen als produktiv erweisen könnte.

3. Die Listen der Frauen

Im Vergleich zu einer Geschlechtergeschichte der Objekte und des Konsums steht eine Geschlechtergeschichte von Listen noch aus. In Archiven verwahrte Listen dürften auf den ersten Blick stärker männlich konnotiert sein, wenn man an die häufig administrativ-politischen Zusammenhänge ihrer Erstellung denkt. Drei Zugriffe auf Listen von Frauen

22 Gottschalk, Karin, *Eigentum, Geschlecht, Gerechtigkeit. Haushalten und Erben im frühneuzeitlichen Leipzig*, Frankfurt/New York 2003.

23 Siehe dazu Gleixner, Ulrike/dos Santos Lopez, Marília (Hg.), *Things on the Move – Dinge unterwegs. Objects in Early Modern Cultural Transfer*, Wiesbaden 2021.

sollen im Folgenden zum einen auf unterschiedliche situative Kontexte verweisen, in denen Listen anderer Art als die bislang thematisierten Todfallsinventare, Heiratsinventare, Ausstattungs- oder Aussteuerlisten für oder von bzw. unter Beteiligung von Frauen erstellt wurden. Zum anderen stellt sich die Frage nach den Spezifika mobilen Vermögens und nach Richtungen, die Objekte in ihrer Bewegung nahmen.

3.1 Die Fahrnis-Liste der Witwe Anna Valtinerin

Die Fahrnis-Liste der Anna Valtinerin stammt aus den Nachlassverhandlungen nach dem Tod ihres Mannes, des Handelsmannes Ignaz Sebastian Hueber aus dem Markt Innichen im heutigen Südtirol, der im April 1802, bereits drei Jahre nach der Eheschließung, verstarb.²⁴ Ignaz Sebastian Hueber stammte aus einer angesehenen und wohlhabenden Familie – im Sterbebuch ist er als »der wohlledle Herr« tituiert.²⁵ Die Familie Hueber stellte Generationen von Amtsträgern bei Gericht, darunter Pfleger als höchste Funktion vor Ort, aber auch Gerichtsschreiber.²⁶ Der Vater von Anna Valtiner war ein k. k. Zolleinnehmer in Tilliach im heutigen Osttirol und laut Taufbucheintrag der Anna Valtiner auch Gastwirt.²⁷ Das Paar hatte eine kleine Tochter namens Theresia. Ignaz Sebastian Hueber hinterließ kein Testament, und es gab, erstaunlich angesichts des rechtsaffinen familialen Kontextes, auch keinen Heiratsvertrag. Daher trat die Intestaterbfolge in Kraft: Die Witwe erhielt ein Viertel des ehemännlichen Vermögens »zum Genuß«, das heißt zur Nutzung, nicht als Eigentum.²⁸ Zur Erbin wurde die Tochter Theresia bestimmt; das Vermögen des Verstorbenen ging in die Verwaltung des Vormunds über. Als solcher fungierte Ignaz Valtiner der Jüngere aus Tilliach – sehr wahrscheinlich ein Bruder der Witwe; unter den Trau-

24 Diese Liste führte eine Reihe von Gegenständen – in der Hauptsache Bett- und Tischwäsche, Mobiliar sowie Hausrat – an, die der Witwe aus dem Bestand des ehemännlichen Haushalts zu ihrem Gebrauch überlassen wurden. Im Unterschied zu einem Todfallsinventar, das eine Verlassenschaft dokumentiert, enthält diese Liste Nutzungsgegenstände für die Zukunft der Witwe. Tiroler Landesarchiv Innsbruck (TLA), Verfachbuch (VB) Innichen 1802, 435–457, hier 452–457. Vgl. Rogger, Hermann, Handwerker und Gewerbetreibende in Innichen seit dem 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Familien- und allgemeinen Sozialgeschichte dieses Hochpustertaler Marktflückens, Dissertation Universität Innsbruck 1986.

25 Pfarre Innichen, Sterbebuch 1784–1881, fol. 32, 10. April 1797 (online zugänglich über das Südtiroler Landesarchiv).

26 Siehe Lanzinger, Margareth, Von der Macht der Linie zur Gegenseitigkeit. Heiratskontrakte in den Südtiroler Gerichten Welsberg und Innichen 1750–1850, in: dies./Barth-Scalmani/Forster/Langer-Ostrawsky, Aushandeln von Ehe, 205–367, hier 210–213.

27 Pfarre Obertilliach, Taufbuch 1750–1816, 107, 12. März 1774 (zugänglich über Matricula Online).

28 Der Anspruch auf ein Viertel wurde im 18. Jahrhundert in mehreren Zusammenhängen verhandelt. Siehe Hölzl, Andreas, Die erbrechtlichen Ansprüche des überlebenden Ehegatten im Kodifikationszeitalter. Eine rechtsdogmatisch-rechtssystematische Untersuchung von der Neuen Satz- und Ordnung vom Erbrecht außer Testament 1720 bis zum Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch 1811, Dissertation Universität Linz 2010, 44. Demzufolge kam »dem überlebenden bedürftigen Ehegatten, der nicht durch einen Ehepakt versorgt worden war, ein Viertel zu«; ebd., 70.

zeugen scheint ein gleichnamiger Gastwirt auf. Das war nicht der übliche Modus: Witwen mit Kindern übernahmen in dieser Zeit trotz der in Tirol vorherrschenden Gütertrennung in der Regel den Besitz bis zur Volljährigkeit eines Kindes in Nutzgenuss. In diesem Fall könnte das Alter der Witwe eine Rolle gespielt haben. Die Frage ist auch, welcher Art das Handelsgeschäfte von Ignaz Sebastian Hueber war und ob es über großräumigere Netzwerke lief, sodass Anna Valtinerin es nicht übernehmen wollte oder konnte.

Der Abschnitt mit den Bestimmungen, die die Witwe betrafen, bildet den Schlussteil der »Vermögensteilung«. Auf die Unterschriften der Beteiligten und der Zeugen folgt eine »Nota«. Darin ist eine Reihe von Fahrnissen aufgelistet, die sich die »Frau Wittwe [...] zurückbehalten hat«.

Ein polster und 1 küß
 4 baar leintücher
 3 handtücher
 2 tischtücher
 6 tischservieter
 2 stühle
 1 tisch
 1 gröseres und kleineres mehl grantl [Behälter für Mehl]
 1 wasserschaf [Zuber]
 1 brodgrambl [Brotgrammel zum Zerkleinern von getrocknetem (Roggen-)Brot]
 2 triebl [Nudelholz]
 1 fleisch- und ein Kuhelbeil
 1 größere und 1 kleinere pfann
 1 eisenen kochlöfel
 1 seich gatzl [Sieb]
 1 schöpfköhle [Kelle]
 1 herd dreyfuß
 1 tisch dreyfuß
 1 leichter samt putzschere [Leuchter]
 2 tafeln, die in der stuben hangen [Bilder]
 2 kräutle hacklen
 2 kleinere und eine größere hafenblaten
 1 kleines dreyfüßl
 1 wasch züberle
 1 hartholzenes schneidbretl
 1 kösel [Kessel]
 1 feurhund [Feuerbock, Gestell zum Auflegen von Holz]

1 kardonene [cordonene] kopert döcken

beyläufig 20 fl

etwelche wälsche wein geschirr per 10 fl

Summa 30 fl

Dabei handelte es sich um Bettzubehör, Bett- und Tischwäsche, Möbel und insbesondere um Küchenutensilien. »Zurückbehalten« deutet darauf hin, dass diese Dinge zum ehemännlichen Haushalt gehörten und von der Witwe nur genutzt werden durften. Falls sie in ein anderes Haus oder in einen anderen Ort heiraten würde, blieben diese Dinge im Haus zurück oder es musste eine neue Vereinbarung diesbezüglich getroffen werden. Nach ihrem Tod waren die Gegenstände nicht Teil ihres Nachlasses und daher auch nicht ihres Inventars. Die »Nota« diente der Absicherung für beide Seiten: des Eigentums der Tochter und des Nutzungsrechts der verwitweten Mutter.

Eine so genaue Auflistung scheint in den Verfachbüchern, den zivilgerichtlichen Protokollbüchern des Marktes Innichen und darüber hinaus, relativ selten auf, am ehesten in wohlhabenden Gastwirts- und Handelsfamilien. Üblicher waren Sammelbegriffe für Hausrat mit dem Verweis auf die spätere »Rückstellung« der Gegenstände: so etwa im »Besitz-einraumungs- und Wittiblicher auch Bestands Vertrag«, den der erst 14-jährige Barthlmä Ueberbacher als Besitznachfolger nach dem Tod seines Vaters, Inhaber des ökonomisch gut gestellten Kohlschneidergutes im Markt, im Jahr 1782 mit seinen Geschwistern und seiner verwitweten Mutter Anna Joasin in Innichen abschloss. Anwesend waren der Kurator des minderjährigen Erben, der Vormund seiner Geschwister und der »Anweiser« – der Geschlechtsvormund – der Mutter. Die Witwe nahm den Besitz für sieben Jahre »in Bestand«, das heißt in Pacht, bis der Sohn 21 Jahre alt war. Nach Ablauf dieser sieben Jahre war eine Option, dass die Mutter im Haus blieb und auf der Grundlage »beliebig zu vollbringender Arbeit« mit Kost und Kleidung versorgt wurde und eine Unterkunft im Haus hatte. Dafür ließ sie ihr Heiratsgut unverzinst auf dem Besitz liegen. Würde sie ihren Witwenstand jedoch woanders verbringen wollen, dann sicherte sie sich in Punkt zehn unter anderem das Recht, »die erforderlichen Hausgeräthschaften gegen künftige Rückstellung anzuleihen«, das heißt, aus dem ehemännlichen Haushalt leihweise mitnehmen zu dürfen.²⁹ Neben dem sozialen Milieu könnte im Fall der Anna Valinerin der Zeitpunkt des Vertrags eine Rolle dabei gespielt haben, dass eine detaillierte Liste angeführt ist: Die Witwe nutzte die Gegenstände wohl bereits – denn sie »hat« sie »zurückbehalten«, während die Nutzung der »Hausgeräthschaften« im Fall von Anna Joasin eine mögliche Option war und die Entscheidung darüber noch Jahre entfernt.

²⁹ TLA, VB Innichen 1782–1784, fol. 293–298.

Von den meisten Listen im ehelichen, familialen und verwandtschaftlichen Kontext haben wir, wie auch hier, nur die protokollierte Version, die in amtliche Bücher eingetragen wurde. So wissen wir nicht, ob es eine schriftliche Vorlage, einen Notizzettel gab oder ob die Witwe oder der Vormund der Tochter die Dinge im Kopf hatte, die dann verschriftlicht wurden. An einer protokollierten Liste können wir auch nicht ablesen, wie viel an Kommunikation damit verbunden war: ob Anna Valtinerin die Auflistung vorgelegt hat und diese einfach übertragen wurde oder ob sie einzelne Dinge aushandeln musste. Auch wenn die etwaige persönliche Liste in diesem Fall nicht mehr existiert, ist es sehr wahrscheinlich, dass die Nutznießerin Anteil an der Abfassung von deren protokollierter Version gehabt hat. Bei der Nachlassverhandlung war sie anwesend. Die Nota selbst weist keine Unterschriften auf; die vorangegangene Nachlassabhandlung unterzeichneten in dieser Reihenfolge: Ignaz Valtiner als Vormund der Tochter, Anna Valtinerin, die Witwe Hueberin, Johann Michael von Samern als »Confident«, als Vertrauter, Michael Anton Mayr, Josef Franz Thaler sowie der Landrichter von Heinfels und der Innichner Aktuar Johann Hueber. Die von Samern scheinen in Innichen und in der Region in dieser Zeit in unterschiedlichen juristisch-administrativen Funktionen auf. Michael Anton Mayr zählte als Sohn eines Gastwirts, der als Handelsmann und Spediteur tätig war, zur lokalen Elite. Josef Franz Thaler hatte 1797, nach dem wenige Jahre nach der Eheschließung erfolgten Tod des Gastwirts Michael Joachim Peintner, mit dessen Witwe Franziska Peintnerin, geborene von Rauschenfeld, einen Pachtvertrag für das Wirtshaus zum Schwarzen Adler, ein dazugehöriges Haus und zahlreiche Grundstücke für die Dauer von 18 Jahren – bis zur Volljährigkeit der Kinder – abgeschlossen. Der Schätzwert der liegenden Güter belief sich auf etwas mehr als 10.000 Gulden.³⁰ Bei dem vorgenommenen Amtsakt war demnach ein Aufgebot der lokalen Elite anwesend. Dies war zugleich Ausdruck und Bestätigung des Prestiges, das die Familie Mayr im Markt genoss, konnte aber auch für die Witwe potenziell günstig sein, als es dabei insgesamt, aber auch bei der Reservierung von Haushaltsgegenständen um ihren Unterhalt ging, für den Kriterien der standesgemäßen Versorgung galten. Stand drückte sich immer auch über Handlungsräume aus, die Frauen zugesprochen wurden, vor allem aber auch über Positionen, die sie selbst einnahmen.

3.2 Die Legate der Maria Anna Haydn

Testamente von Frauen finden sich, bei entsprechender Verwahrpraxis, im Original in manchen Archiven, darunter auch selbst geschriebene. Das Testament von Maria Anna Haydn, der Ehefrau von Joseph Haydn, ist – wie die Aufschrift auf dem dreifach gesiegelten

30 TLA, VB Innichen 1797, fol. 140–146; vgl. Rogger, *Handwerker und Gewerbetreibende*, 101–105; 362–365.

Umschlag ausweist – ein »Eugenhändig geschriben letzter willen.«.³¹ Maria Anna Haydn starb am 20. März 1800 in Baden bei Wien.³² Die Ehe der beiden war kinderlos geblieben. Im Testament, das sie am 9. September 1799 verfasst hatte, setzte sie Joseph Haydn mit Bezugnahme auf den Heiratsvertrag als Universalerben ein.³³ Im Heiratsvertrag hatten sie 1760 eine in Wien und Niederösterreich übliche Gütergemeinschaft vereinbart, die beide zum Inhaber und zur Inhaberin jeweils der Hälfte des gemeinsamen Vermögens machte.

Der rechtlichen Definition zufolge war der Hauptzweck eines Testaments die Einsetzung eines Erben bzw. einer Erbin. Darüber hinaus vermachten Testierende darin oder in anderen Formen von letztwilligen Verfügungen üblicherweise auch Legate, in denen sie vertrauten und geschätzten Personen aus ihrem sozialen Umfeld neben Geldbeträgen auch Objekte zusprachen. Diese Objekte gehörten, vor allem in wohlhabenderen Haushalten, nicht zum fixen Bestand eines Haushalts oder Hauses, sondern es waren persönliche Dinge, die zumeist einen besonderen, einen symbolischen, aber auch einen ökonomischen Wert hatten. Sie konnten der Memoria ebenso dienen wie der Unterstützung und Bestärkung der Bedachten auf ihrem Lebensweg.³⁴ Objekte sind dabei oft mit Geldbeträgen kombiniert; insofern handelt es sich bei Legaten nicht um »reine« Objektlisten. Grundsätzlich ist spätestens hier die Frage zu stellen, was alles eine Liste sein kann. Bei Inventaren ist es relativ eindeutig: Sachen sind untereinander in einer Spalte aufgeführt. Der *Zedler* definiert Listen als »ein Verzeichniß gewisser Personen, Sachen und Handlungen.«.³⁵ In Legaten sind alle drei dieser möglichen Kategorien enthalten. Denn die

31 Die Rekonstruktion ihrer Ehegeschichte und ihrer Vermögensverhältnisse erfolgte auf Initiative von Gertrude Langer-Ostrawsky im Rahmen der Vorbereitung eines gemeinsamen Vortrags im Oktober 2020 im Rollett-Museum in Baden bei Wien. Hilfreich war der Text Müller, Robert Franz, Heiratsbrief, Testament und Hinterlassenschaft der Gattin Joseph Haydns, in: *Die Musik* 22/2 (1929), 93–99, in dem die genannten Dokumente transkribiert und kommentiert sind. Heiratsvertrag und Testament sind im Original im Niederösterreichischen Landesarchiv als Teil der Nachlassverhandlung verwahrt: NÖLA, Kreisgericht Wiener Neustadt, K 0112, Abhandlung 7/4; neu: P-12/a-1. Abgebildet sind sie in Loinig, Elisabeth/Langer-Ostrawsky, Gertrude/Andraschek-Holzer, Ralph, Katalogteil, in: Loinig, Elisabeth/Zehetmayer, Roman (Hg.), *Aufhebens Wert. 150 Jahre NÖ Landesarchiv, 200 Jahre NÖ Landesbibliothek*, St. Pölten 2013, 224–226.

32 Pfarre St. Stephan in Baden, Sterbebuch 1787–1805, 113.

33 Allgemein zum rechtlichen Kontext in Niederösterreich siehe Langer-Ostrawsky, Gertrude, *Vom Verheiraten der Güter. Bäuerliche und kleinbäuerliche Heiratsverträge im Erzherzogtum Österreich unter der Enns*, in: Lanzinger/Barth-Scalmanni/Forster/dies., *Aushandeln von Ehe*, 27–76. Maria Anna Haydn hatte in Baden wohl den ganzen Winter verbracht; siehe Pohl, Carl Ferdinand/Bostiber, Hugo, Joseph Haydn, Bd. 3, *Hamburg* 2014, 166, 170 f. Die ebd., 172, gegebenen Informationen zur Erbpraxis und zum konkreten Erbgang sind nicht fundiert.

34 Siehe als exemplarische Interpretation Zweynert, Charlotte, *Ausgleichende Verfügungen, verbindende Gegenstände, konkurrierende Interessen. Das Testament des zweitgeborenen Francesco Gonzaga aus dem Jahr 1483*, in: Fertig, Christine/Lanzinger, Margareth (Hg.), *Beziehungen, Vernetzungen, Konflikte. Perspektiven Historischer Verwandtschaftsforschung*, Köln/Wien 2016, 37–65.

35 In den weiteren Zeilen des insgesamt relativ kurzen Eintrags bezieht er sich als Konkretisierung auf Listen von Kaufleuten über die im Sund ankommenden und abfahrenden Schiffe und auf Listen von Waren der Schiffe der Ostindien-Kompagnie, die bei deren Rückkehr zum Verkauf angeboten wurden – »durch Ad-

Gegenstände werden nicht nur aufgezählt und kurz charakterisiert, sodass sie eindeutig identifizierbar sind, sondern auch die damit bedachten Personen sind angeführt, oft auch die Beziehung, in der diese zum Testator, zur Testatorin standen. Zudem ist eine Handlung – der Akt des Übergebens und Übernehmens – in einem solchen Vermächtnis impliziert.

Maria Anna Haydns Testament enthält elf Punkte mit Legaten zugunsten von Personen aus ihrem eigenen Umfeld. Die ersten Einträge umfassen Bestimmungen bezüglich der Bestattung sowie fromme und karitative Legate.³⁶ In den Punkten fünf bis neun sind ihre Geschwister beziehungsweise, sollten diese nicht mehr am Leben sein, deren Kinder, also ihre Nichten und Neffen, adressiert. Die Legate beginnen mit dem ältesten Bruder Joseph und folgen absteigend den Geburtsjahren. Joseph sprach sie ebenso wie den Kindern ihrer verstorbenen Schwestern Barbara und Elisabeth, ihrer ledigen Schwester Josepha und den Kindern ihrer verstorbenen Schwester Aloisia jeweils 200 Gulden zu. Geldbeträge in der Höhe von 100 Gulden vermachte sie des Weiteren dem »armen Dienstmadl« ihrer Schwester Josepha, einer ehemaligen Clarissin, die im Zuge der Klosteraufhebung durch Joseph II. in ein säkulares Leben zurückkehren musste, und ihrer eigenen Waschfrau. Einen zusätzlichen Betrag von 100 Gulden erhielten zwei Neffen: Joseph, ein Sohn der Schwester Barbara, der eine geistige Behinderung hatte, und Ladislaus, ein Sohn der Schwester Elisabeth. Denselben Betrag vermachte sie auch dem gleichnamigen und offensichtlich einzigen Sohn ihres verstorbenen Bruders Karl. War im Fall von Joseph sehr wahrscheinlich die Behinderung der Anlass für einen zusätzlichen und damit insgesamt höheren Betrag im Vergleich zu seinen Geschwistern, bezeichnet sie Ladislaus und Karl als ihre Ziehsöhne und hob sie aufgrund dieses Naheverhältnisses hervor. Ziehkinder waren ein relativ häufiges Phänomen, wie etwa Autobiografien des 19. Jahrhunderts zeigen: Unehelich geborene Kinder, Kinder aus ökonomisch schwachen und kinderreichen Familien, Waisenkinder oder Halbwaisen wurden als Ziehkinder aufgenommen, aber auch Kinder von Verwandten oder Patenkinder. Nicht selten waren es kinderlose Ehepaare, die Ziehkinder ins Haus holten, in manchen Fällen auch als künftige Erben oder Erbinnen.³⁷

Objekte sah Maria Anna Haydn in ihrem Testament nur unter Punkt zehn vor, und zwar für den nicht näher bestimmten Vetter Herrn von Pinziger, dessen Frau und deren Schwester Eleonora.³⁸ Von Pinziger bekam eine »güldene Repedir uhr« – eine goldene

visen oder andere abgedruckte Zeddel publiciret«. Zedler, Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Bd. 17, Leipzig 1738, Sp. 1646.

36 Das sind die Punkte 5 bis 16, wobei Punkt 13 ein weiteres karitatives Legat ist: ein Betrag von 20 Gulden, den ihre Schwester Josepha unter den Armen austeilen sollte.

37 Mitterauer, Michael, Verwandte als Eltern. Familienbeziehungen von Ziehkindern im Ostalpenraum, in: Lanzinger, Margareth/Saurer, Edith (Hg.), Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht, Göttingen 2007, 99–115.

38 Für das Transkript des Testaments siehe Müller, Heiratsbrief, 95 f.

Repetieruhr, eine Taschenuhr mit Schlagwerk –, seine Frau Maria Anna Haydns »Creizbartickl« in Form eines Kruzifixes »samt den drey gestickten Bildern«. ³⁹ Deren Schwester Eleonora vermachte sie »ein ringl von Rauten wie ein herzl gefast zum angedenken«. ⁴⁰ Dabei handelte es sich zweifelsohne um besondere Objekte: eine wertvolle Uhr, eine Reliquie, die sie mit dem possessiven »mein Creizbartickel« als sehr persönlichen Gegenstand markierte, die Bilder, die unverwechselbar waren, eventuell ein Ensemble bildeten – vielleicht von ihr gestickt oder mit besonderen, zum Beispiel religiösen, Motiven? –, und ein Ring in Herzform. Damit brachte sie den bedachten Personen ihre Wertschätzung entgegen. »Vetter« deutet auf ein Verwandtschaftsverhältnis hin. Dass auch dessen Frau und Schwägerin bedacht wurden, spricht dafür, dass es eine aktive, eine im Alltag gepflegte Verwandtschaftsbeziehung war, die den Legaten zugrunde lag. Geldbeträge wären in dem Fall nicht gut denkbar gewesen.

In dem an die 16 Punkte anschließenden Fließtext verfügte Maria Anna Haydn des Weiteren: »weillen ich schöne wesch und Kleidungsstück samt Sielber schmuck und einrichtung habe, wird mein Ehat [Ehegatte] als universal erb gebeten etwas zu Verkauffen, um den armen daß wenige zu geben«. Joseph Haydn sollte also ihre persönlichen Dinge verkaufen und den Erlös den Armen geben. Diese Zeilen changieren, wie auch andere Passagen des Testaments, zwischen einer selbstbewussten Haltung – sie besitzt schöne Sachen – und einem Bescheidenheitsgestus, indem sie nur einen geringen Ertrag – das Wenige – erwartet.

Nicht die Einrichtungsgegenstände, jedoch Kleidungsstücke und Silber – als Synonym für wertvolle Dinge – tauchen an anderer Stelle nochmals auf und gehen einen anderen Weg als den im Testament vorgezeichneten. In einer Ergänzung zum Testament, in dem vier Punkte umfassenden Kodizill, ⁴¹ das Maria Anna Haydn am 12. März 1800, acht Tage vor ihrem Tod, aufsetzen ließ, ⁴² traf sie diesbezüglich neue Bestimmungen. Im ersten Punkt vermachte sie dem bereits im Testament genannten Sohn Karl ihres gleichnamigen Bruders ihre »goldene Uhr samt einem Silberlöfel«, im zweiten Punkt dem Neffen Ladislaus einen goldenen Ring und ihr eigenes Silberbesteck. Ihrer Schwester Josepha, der »Exklosterfrau«, übergab sie im vierten Punkt ihr »atlas-gelbgestreiftes Kleid«. Bereits im Testament hervorgehobene Beziehungen werden damit weiter verstärkt.

39 Kreuzpartikel ist ein Holzspan, der in ein Kruzifix eingearbeitet wurde und als Teil des Kreuzes Christi gegolten hat. Ebd., 95. Ein solches Objekt findet sich mit Abbildung auf der Website des Kunsthistorischen Museums Wien, <https://www.khm.at/objektdb/detail/100445/>, letzter Zugriff: 02.11.2022.

40 Müller, Heiratsbrief, 95.

41 Ein Kodizill ist ein Zusatz zu einem Testament, der letztwillige Verfügungen, jedoch keine Erbeinsetzung enthält.

42 Müller, Heiratsbrief, 96.

In Punkt drei und in einer weiteren Bestimmung in Punkt vier werden Anton Stoll, seine Frau und seine Tochter bedacht: er mit einer goldenen Tabaksdose, die Frau mit Maria Anna Haydns goldenen, mit zwei Diamanten besetzten Ohrringen und zwei silbernen Salzfässern, die Tochter mit ihrem ostindischen Musselinkleid. Wer waren die Stolls? Maria Anna Hayden hielt sich wegen ihrer Arthritis öfters in Baden bei Wien, einem Kurort, auf. Bei der Familie Stoll nahm sie in dieser Zeit Quartier. Anton Stoll war Schulmeister, Chorleiter und ein angesehener Musiker; er war mit Wolfgang Amadeus Mozart befreundet.⁴³ Sie argumentiert nicht, warum wer was bekommt, doch spannt sie mit den Legaten, die sie in Form von Objekten zuspricht, einen sozialen Raum auf, der über den Kreis ihrer Geschwister und deren Nachkommen, die in den ersten Punkten des Testaments alle gleich behandelt werden, hinausreicht. und weist Verwandten und Verschwägerten und einer befreundeten Familie eine besondere Position zu. Etliche Objekte sind als ihre eigenen spezifiziert. Das dürfte in einem solchen letztwilligen Dokument nicht nur ein Eigentumsverhältnis zum Ausdruck bringen, sondern auch verdeutlichen, dass diese Objekte in ihrem eigenen Gebrauch und für sie wichtig waren.

Joseph Haydn erstellte nach dem Tod seiner Frau selbst ein Inventar und unterschrieb dieses auch.⁴⁴ Dieses »Verzeichnis« listet in den ersten Teilen Wäsche, Kleidung – darunter sechs Kleider, zwei »von Tafet«, zwei »von Schleyer« und zwei aus »Proschirte[m] Zeug«⁴⁵ –, Accessoires, Tisch- und Bettwäsche sowie Möbel und in der letzten Rubrik ihre persönlichen Wertsachen auf:

An Silber

Ein Bestek Meßer Gabl und Löffl	12 fl
2 silberne Salzfäßl	8 fl
eine goldene Uhr	30 fl
1 goldenes Ringl	4 fl
1 goldene tobak Tose	29 fl
Ohrgehäng mit 2 <i>Diamanten</i> besetzt	24 fl
Eine goldene Repetir Uhr	60 fl
Ein Ringel mit Rauten	8 fl ⁴⁶

43 Fastl, Christian, Art. »Stoll (Stohl), Anton Joseph«, in: Boisits, Barbara (Hg.), Oesterreichisches Musiklexikon online, <https://dx.doi.org/10.1553/0x00044b38>, letzter Zugriff: 08.11.2023.

44 In jenen Fällen, in denen die Erben – in diesem Fall Joseph Haydn – den Nachlass ohne weiteren gerichtlichen Klärungsbedarf annahmen, konnten sie selbst ein »Vermögensbekenntnis« erstellen, in dem sie die Gegenstände auflisteten und schätzten. Der Nachlassabhandlung liegen auch ein summarischer Vermögensausweis und eine Liste mit den Legaten bei, beides ausgestellt vom Stadtmagistrat Badens.

45 »Tafet« steht für Taft, ein Seidengewebe, »Schleyer« für ein leichtes Gewebe, »Proschirtes Zeug« für einen Stoff mit eingewebtem Muster.

46 NÖLA, Kreisgericht Wiener Neustadt, K 0112, Abhandlung 7/4; neu: P-12/a-1, Verzeichniß.

Die in dieser Liste angeführten Dinge hat Maria Anna Haydn neben zwei Kleidern mittels Legat ausgewählten Personen zugeteilt, also alle Wertgegenstände, die sie besaß – sofern diese vollständig verzeichnet sind. Dies zeigt zugleich aber auch, dass alle vermachten Gegenstände bei ihrem Tod auch vorhanden waren. Das ist nicht immer der Fall, vor allem, wenn zwischen dem Abfassen des Testaments oder Kodizills und dem Eintreten des Todes längere Zeit lag.

Die Listen der Anna Valtinerin und der Maria Anna Haydn entstanden – ebenso wie die üblicheren Todfalls- und Beibringinventare oder Ausstattungslisten – in biografisch markanten Situationen, vor allem an Übergängen. Diese führten vom Leben zum Tod, in einen neuen Lebensabschnitt anlässlich der Hausstandsgründung oder, infolge der Übergabe an die nächste Generation, von der Macht- und Entscheidungsposition im Haushalt in das Altenteil. Zuletzt war die Verschlimmerung einer Krankheit Anlass, dem Testament ein Kodizill folgen zu lassen. Die Listen dokumentieren Besitz- und Nutzungsrechte der Frauen sowie das Zuteilen von Objekten an vertraute Personen in einer bestimmten Lebensphase oder Situation. Diese Art von Listen war rechtlich und administrativ strukturiert. Auch ein selbst geschriebenes Testament musste bestimmte Voraussetzungen erfüllen, um gültig zu sein.

3.3 Die Listen denkwürdiger Sachen der Gräfin Pergen

Die Listen der Gräfin Pergen befinden sich in ihrer beziehungsweise in unter ihrer Ägide verfassten Büchern. Maria Elisabeth, geborene Orlick, Freiin von Laziska (1685–1751), hatte 1715 als Hofdame den Reichsgrafen Ferdinand Wilhelm von Pergen geheiratet.⁴⁷ Sie war eine leidenschaftliche Schreiberin.⁴⁸ Von ihr sind etliche gebundene Bücher erhalten, die sie an ihren verschiedenen Wohnorten verfasste und am jeweiligen Ort verwahrt wissen wollte. So notiert sie, dass das eine Buch »auf Aspang gehert«, das Schloss in der gleichnamigen Herrschaft, und »dem nutzen« ihrer Kinder gewidmet sei,⁴⁹ während ein anderes Buch für Schloss Seebenstein, ebenso wie Aspang ein Sommersitz der

47 Siehe Mochty-Weltin, Christina, Adeliges Leben in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Aufzeichnungen der Gräfin Maria Elisabeth von Pergen, in: Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 12 (2005), 120–153, hier 122 f.

48 Für den Hinweis auf diese Quelle danke ich Gertrude Langer-Ostrawsky.

49 NÖLA, Herrschaftsarchiv Aspang, Handschriften 3/23: Aufzeichnungen der Gräfin Pergen, 1735–1742 (im Folgenden: Aufzeichnungen Pergen Aspang). Hier liegt noch ein weiteres Buch von Aspang, ebd., Handschriften 3/25, das auch Rückblenden in die Zeit vor ihrer Eheschließung enthält. Die Einträge nach 1726 sind in Teilen fast identisch mit jenen im Buch von Seebenstein.

Familie, gedacht war.⁵⁰ Darin vermerkt sie auf der ersten Seite: »dieses Buch zu einem Gedächtniß auf Seebenstein gestiftet, welches allda so lang verbleiben solle, als dieses Gut in meiner Kinder und ihrer Nachkommenschaft Händen sein wirdt«. Neben der räumlichen Situierung kommt darin die familiäre Kontinuität als Denkfigur zum Ausdruck, aus der sich ein zukunftsbezogenes und zugleich dynastisch orientiertes Denken ablesen lässt. Das erinnert an Familienbücher, wie sie in adligen Familien und Häusern als eine Art Familienchronik geführt wurden.⁵¹ Häufiger waren es Männer, die Familienbücher schrieben, aber keineswegs ausschließlich.⁵² Die Gräfin Pergen titulierte ihre Bücher sehr unscheinbar auf der Innenseite des Einbandes als »Anmerkungen« und stellte sich somit nicht explizit in die Reihe der Verfasser des Genres von Familienchroniken. Die familiäre Kontinuität der Pergen hing allerdings an dieser Generation der Pergen; die anderen Linien waren bereits ausgestorben. Acht Kinder gebar Maria Elisabeth von Pergen, von denen sechs das Erwachsenenalter erreichten: Johann Baptist *Carl* (1717–1777), Maria *Renata* (1718–1798), *Johann Baptist Joseph* (1720–1808), Johann Baptist *Leopold* (1721–1741), Johann Baptist *Ignaz Joseph* (1722–1779), Johann Baptist *Anton* (1725–1814). Die erstgeborene Tochter Eleonora Marianna starb als Kleinkind (1716–1717); 1726 kam als Letztes eine Tochter tot zur Welt.⁵³

Wie aus adeliger und nicht-adeliger Schreibpraxis bekannt ist, können Bücher sehr unterschiedliche Textsorten in sich versammeln.⁵⁴ So auch die Bücher der Gräfin Pergen: Sie enthalten über Seiten hinweg mehrzeilige Tagebucheinträge, Vermerke zu Geburten, Todesfällen und Beerdigungen, dazwischen Abschriften von Dokumenten, die sie im familial-verwandtschaftlichen Kontext als wichtig erachtet hat – immer wieder auch in anderen Schriften, zum Teil auf Latein und deutlich älteren Datums. Darunter befinden sich Abschriften von Quittungen, eines Kaufvertrages, eines Testaments, einer Abhandlung nach einem Todesfall, eines Diploms, eines »Copulations-Scheins«, eines Kodizills etc.

50 NÖLA, Herrschaftsarchiv Aspang, Handschriften 3/2: Aufzeichnungen der Gräfin Pergen, 1726–1745 (im Folgenden: Aufzeichnungen Pergen Seebenstein). Weitere vier Bücher erwähnt sie, die im Wiener Stadthaus der Familie lagen.

51 Siehe Ciappelli, Giovanni (Hg.), *Memoria, famiglia, identità tra Italia ed Europa nell'età moderna*, Bologna 2009; Studt, Birgit, Haus- und Familienbücher, in: Pauser, Josef/Scheutz, Martin/Winkelbauer, Thomas (Hg.), *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert)*. Ein exemplarisches Handbuch, Wien/München 2004, 753–766.

52 Zu unterschiedlichen Formen und Bezeichnungen siehe Ago, *Gusto for Things*, 41–52; Casella, Laura, *Border Patrimonies: The Transmission and Claiming of Property in Women's Everyday Writings in Sixteenth to Eighteenth-Century Friuli*, in: Lanzinger/Maegraith/Clementi/Forster/Hagen, *Negotiations of Gender and Property*, 254–282; zu den *ricordi* von Florentiner Frauen siehe Galasso, Serena, *La memoria tra i conti. Alcune riflessioni sulle scritture domestiche di donne a Firenze (secc. XV–XVI)*, in: *Quaderni storici*, 160 (2019), 195–223.

53 Mochty-Weltin, *Adeliges Leben*, 123, Anm. 15. Kursiv gesetzt sind jene Namen, mit denen die Kinder benannt wurden.

54 Siehe Ago, *Gusto for Things*, 41–52.

Claudia Ulbrich hat betont, dass im Schreiben über das Selbst und im gleichzeitigen Eingebundensein in eine Formation, die in den Familienbüchern Haus, Familie und Verwandte umfasst und miteinander verbindet, kein Widerspruch zu sehen sei.⁵⁵ Das gilt insbesondere für adelige Frauen. Ihre Position zwischen ihrer Herkunfts- und ihrer Heiratsfamilie, ihre situative Verortung und die Logiken der Zugehörigkeit werden in der Historischen Verwandtschaftsforschung breit diskutiert.⁵⁶ Eine solche Perspektive ist auch ein Schlüssel zu diesen Büchern. Denn sie enthalten viele Seiten mit Stammtafeln in Kästchen-Form, auch Wappen sind abgebildet. Bemerkenswert ist dabei, dass Maria Elisabeth von Pergen das Aspang-Buch mit ihrer eigenen Familie, mit den Orlick und von Laziska, und zwar mit der mütterlichen Linie, beginnt. Die Pergen kommen erst später an die Reihe. Schließlich weisen die Bücher am Ende ein Register auf: »Index Dern in diesem Buch sich befindlichen Stamm- und Ahnentafeln wie auch andere Denckwürdige Sachen«. Und das ist nicht die einzige Liste, die in ihren Büchern enthalten ist.

Zwischen den unterschiedlichen Textsorten finden sich in den beiden Büchern immer wieder Listen von Objekten. Diese sind auch im Register erfasst, waren für sie demnach festhaltenswert und erinnerungswürdig. Die Listen nennt sie »Specification«, ein gängiger Begriff in der Frühen Neuzeit. Das zum Schloss Aspang gehörige Buch, aus dem ich im Folgenden eine Liste auswähle, beginnt sie im August 1735. Darin finden sich neun Listen mit »Sachen«: In sechs Listen führt sie die Sachen an, die »die Eltern« ihren Söhnen in den Jahren zwischen 1736 und 1741 auf ihren Wegen zu verschiedenen Destinationen mitgaben: Anton ging im September 1736 im Alter von elf Jahren als Edelknabe an den Hof von »Ihro May[estät] der Keyserin Amalia« und blieb damit in Wien.⁵⁷ Wilhelmine Amalie von Braunschweig-Lüneburg (1673–1742) war seit 1699 mit dem späteren Kaiser Joseph I. verheiratet.⁵⁸ Johann Baptist, der zweitälteste, reiste, ebenfalls im September 1736,

55 Ulbrich, Claudia, *Libri di casa e di famiglia in area tedesca nel tardo medioevo: un bilancio storiografico*, in: Ciappelli, Memoria, famiglia, identità, 39–61; siehe auch Casella, *Border Patrimonies*.

56 Grundlegend: Hohkamp, Michaela, *Do Sisters Have Brothers? The Search for the »rechte Schwester«*, *Brothers and Sisters in Aristocratic Society at the Turn of the Sixteenth Century*, in: Johnson, Christopher H./Sabeau, David Warren (Hg.), *Sibling Relations & the Transformation of European Kinship 1300–1900*, New York/Oxford 2011, 65–83; Clementi, Siglinde, *A Dispute over Guardianship. The Trentino-Tyrolean Noble Trapp Family between 1641 and 1656*, in: Lanzinger/Maegraith/Clementi/Forster/Hagen, *Negotiations of Gender and Property*, 282–308; Chabot, Isabelle, *A Fraternity without Blood Ties? Relations between Brothers and Sisters-in-Law in Florence in the Fourteenth and Fifteenth Century*, in: *Quaderni storici* 165/3 (2020), 643–674.

57 NÖLA, *Herrschaftsarchiv Aspang, Aufzeichnungen Pergen Aspang*, fol. 116–118: *Specification der Sachen, so die Eltern, den Antony grafen von Pergen mit nach Hoff geben, wie er Edelknab worden bey Ihro May[estät] der Keyserin Amalia, den 11. September 1736*.

58 Siehe Pözl, Michael, *Die Kaiserinnen Amalia Wilhelmina (1673–1742) und Elisabeth Christine (1691–1759). Handlungsspielräume im Spannungsfeld dynastischer und persönlicher Interessen*, in: Braun, Bettina/Keller, Katrin/Schnettger, Matthias (Hg.), *Nur die Frau des Kaisers? Kaiserinnen in der Frühen Neuzeit*, Wien 2016, 175–192.

nach Rom zur Ausbildung in das »deytsche Collegium«, das *Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum de Urbe*, das von den Jesuiten geführt wurde.⁵⁹ Vom 26. Januar 1737 stammt die Liste der für Leopold zusammengestellten Sachen, der ebenfalls das Amt als Edelknabe antrat, und zwar am Hof von Kaiser Karl VI. (1685–1740) in Wien.⁶⁰ Ignaz machte sich Ende August 1737 auf den Weg nach Salzburg als künftiger Edelknabe beim Erzbischof.⁶¹ Fürst und Erzbischof war zu dieser Zeit der aus einer Tiroler Adelsfamilie stammende Leopold Anton Eleutherius Reichsfreiherr von Firmian (1679–1744).⁶² Carl, der älteste Sohn, wurde im Juni 1738 in »fremde Länder verschickt«.⁶³ Für Leopold findet sich eine zweite Liste vom März 1741, dieses Mal zog er als Fähnrich ins Feld.⁶⁴ Alle fünf Söhne verließen das Haus innerhalb von fünf Jahren – für die einzige Tochter Renata findet sich keine Liste in dem Buch; sie blieb.

Anton Pergen verließ als Erster das Elternhaus. Er sollte der bekannteste der Pergen-Brüder dieser Generation werden.⁶⁵ Den Rahmen der Liste bildet die konkrete Situation seiner Abreise. Wir erfahren aus dem Eintrag zum 11. September 1736, dass der Hofmeister der Kaiserin Amalie am Abend ankam, um Anton mit dem »Hoffwagen« abzuholen. Graf Pergen übergab dem Hofmeister den »gewendliche ein standt« in Höhe von 324 Gulden und 30 Kreuzern für den Eintritt in den Dienst am Hof gegen eine Quittung. Hinzu kamen 200 Gulden für den weiteren Bedarf des Sohnes, die der Vater dem Hofmeister, ebenfalls gegen eine Quittung, aushändigte, wie auch die Kleidung und Wäsche, die ihm die Eltern hatten »machen lassen«. Was er mitbekam, steht in der darauf folgenden

59 NÖLA, Herrschaftsarchiv Aspang, Aufzeichnungen Pergen Aspang, fol. 119–121: Specification der Sachen, so die Eltern, den Johann Baptist grafen von Pergen, mit geben wie sie ihm nach Rohm geschickt in daß deysche Collegium, den 16. September 1736.

60 NÖLA, Herrschaftsarchiv Aspang, Aufzeichnungen Pergen Aspang, fol. 122–124: Spezification der Sachen, so die Eltern, den Leopold graf von Pergen, mit nach Hoff geben, wie er Edlknab worden, bey Ihro May[estät] den Kayßer Carl den 6ten, den 26. January 1737.

61 NÖLA, Herrschaftsarchiv Aspang, Aufzeichnungen Pergen Aspang, fol. 126–128: Spezification der Sachen, so die Eltern, den Ignaty grafen von Pergen, mit geben wie er Edlknab worden, bey den Erzbischoff zu Salzburg, den 30. August 1737.

62 Er war ein Exponent der Gegenreformation, ging massiv gegen die Protestanten vor und rief bayerische Jesuiten nach Salzburg. Die katholische Ausrichtung ist insgesamt sehr zentral, sowohl in den Büchern der Gräfin Pergen als auch auf der Handlungsebene.

63 NÖLA, Herrschaftsarchiv Aspang, Aufzeichnungen Pergen Aspang, fol. 133–134: Spezification der Sachen, so die Eltern, den Carl grafen von Pergen, mit geben wie sie ihm in die fremde Länder verschickt haben, den 2. Juny 1738.

64 NÖLA, Herrschaftsarchiv Aspang, Aufzeichnungen Pergen Aspang, fol. 167–168: Specification der Sachen, so die Eltern den graf Leopold von Pergen, mit geben wie er als fendrich ins feld gangen den 4. Marty 1741.

65 Siehe Godsey, William, Der Aufstieg des Hauses Pergen. Zu Familie und Bildungsweg des »Polizeiministers« Johann Anton, in: Haug-Moritz, Gabriele/Hye, Hans Peter/Raffler, Marlies (Hg.), Adel im »langen« 18. Jahrhundert, Wien 2009, 141–166, hier 160–164. Er machte später, wie sein Bruder, die Ausbildung am Collegium Germanicum in Rom, studierte anschließend Rechtswissenschaften, war als Gesandter tätig und hatte hohe politische Ämter inne, unter anderem fungierte er unter Joseph II. als Staatsminister.

»Specification«. Eine Liste dieser Art ist besonders wertvoll, insofern es selten Inventare zur Kleidung und Ausstattung von Kindern gibt.

Specification

Der Jenigen sachen, so die Eltern dem Graff Antoni von Pergen, ihren sohn, mit nach hoff geben, welcher Edlknab bey ihro Mayestät der Kaißerin Amalia worden den 11ten September 1736

Zwölf Tag Hemeter

Zwölf Nacht Hemeter

Drey alte Nacht Hemeter

Sechs Schlaffhosen

Sechs weiß gestrickte Schlafhauben

Zwey faschen [Wickelbänder]

Drey barchetene Nacht Cammisollen mit Ermel

Drey barchetene Tag Cammissollen ohne Ermel

Drey alte barchetene Tag Cammisollen ohne Ermel

Zwölf Schnupf Tüchel

Acht alte Kappel [Kamm] Tüchel

Zwölf Handt Tüchel

Sechß abstaub Tücher

Zwey haar Mantl mit Ermel

Zwölf paar weiß zwirnerne unter zieh strümpf

Achtzehn Halß Bändl von Musellin

Sechß paar Handt Tazl von Musellin

Vier Halß Tücher von Musellin

Zwölf paar Handt Tazl von Batist

Sechß Krößl von Batist, vornen auf die Hemeter

Ein Tuchet von Blau und weiß gestreiften Cannefaß [Leinen- oder Baumwollgewebe] mit pflaumen [Federn] gefült, mit darzu gehörigen drey weiß leinwanthenen Züchen [Überzüge]

Zwey Kopf Küssen und ein Magen Küß von blau und weiß gestreiften Cannefaß mit Feedern gefült, mit darzu gehörigen 9 weiß Lein wanthenen züchen

Ein Madrazen mit feiner woll gefült von weiß und blau gestreiften Bettzeug

Ein Schlaffrockh von seidenen Zeig mit darzu gehörigen Bandt zum Bünden

Zwey paar gefaste Handt Knöpfl

Ein silberne Schlüßen zu den Halßbandeln

Ein paar silberne Schuh Schnallen

Pörl-mutterne und Peynerne Knöpfl zum Camisollern

Drey Kampl mit darzu gehörigen Taschen
 Ein Kampl Bürstl
 Drey gebett Buecher, ein Teutsches und zwey Latheinische
 Ein Historischer Cathegismus von P. Flurj auf Französisch
 Ein Ordinarj Cathegismus auf Teutsch
 Ein Buch Porta Latinitatis
 Die Sintaxis
 Die französische gramaire
 Ein geistliches Leß Buch
 Ein Überschlag von genähten Spizen
 Ein paar Tazl von Klöckelten Spizen
 Zwey Überschlag von Klockelten Spizen

Am Ende der Liste folgt das, was noch fehlte: »Daß übrige, waß ihm noch abgehelt, wirdt ihm der Herr Hoffmeister von Edl Knaben schaffen von denen 200 fl, so man ihm vor seine Notthurften geben«. Die Liste setzt mit den Anschaffungsgegenständen fort, unter anderem mit Mobiliar: ein großer Schreibkasten mit Schubladen, ein Tisch und zwei Stühle, Leuchter aus Zinn, ein Weihwassergefäß, ein »Zinnernes nacht geschirr«, ein Hut mit einer gelben Borte, zwei Perücken usw. Daran schließt ein Nachtrag an, ebenfalls als Fließtext, dass die Eltern ihm auch zwei Paar seidene Strümpfe noch mitgegeben haben sowie einen Hut mit einer silbernen Borte, sein Kleid, einen Degen samt drei Paar weißen Handschuhen und ein »Tisch Kastl«. ⁶⁶ Die passende Oberbekleidung dürfte er am Hof erhalten haben.

Eine Quittung für all die genannten Sachen ist nicht erwähnt. So hat diese Liste neben einem dokumentarischen Charakter – etwa als Vergleich zu dem, was seinen Brüdern in den nächsten Monaten und Jahren mitgegeben werden würde, und somit als familialer Wissensstand – auch einen absichernden Charakter. Zum einen war festgehalten, was er alles an den Hof mitbrachte beziehungsweise was an fehlenden Sachen noch angeschafft werden sollte. Die Ausstattung eines Pagen musste den Erwartungen und den Aufgaben am Hof entsprechen und war unter Umständen im Vorfeld spezifiziert worden. Zum anderen war damit Art und Umfang des familialen Eigentums – Anton Pergen war minderjährig – schriftlich fixiert, das er bei Beendigung des Dienstes wiederum mitnehmen würde. Insofern hatte die Liste auch Beweischarakter für Anfang und Ende seiner Zeit als Edelknabe. Als Quelle ist diese Liste nicht zuletzt auch deshalb wertvoll, da Inventare üblicherweise keine Objekte von Kindern enthalten.

66 NÖLA, Herrschaftsarchiv Aspang, Aufzeichnungen Pergen Aspang, fol. 116–118.

Die Buchform hat vermutlich dazu beigetragen, dass die Listen der Gräfin Pergen erhalten geblieben sind. Sie konnten mithilfe des Registers am Ende des Buches schnell gefunden und nachgeschlagen werden und hatten zeitgenössisch vielleicht auch einen Gebrauchswert. Uns gewähren sie Einblicke in situative Ensembles materieller Kultur. Sie haben die Form einer strukturierten Aufzählung und ermöglichen einen Vergleich. Vor allem aber verzeichnen sie Ausgaben an Geld- und Sachwerten, die hier dem Ehepaar als Eltern zugeordnet sind, nicht nur dem Vater. Eine solche Ausstattung war eine Investition in die Zukunft der Söhne. Deren Platzierung ist ein häufiges Thema der Tagebucheinträge in diesen Jahren. William Godsey attestiert Ferdinand Wilhelm ein »Talent, hochstehende Persönlichkeiten zur Versorgung seiner zahlreichen Kinder zu mobilisieren«. ⁶⁷ Die Bücher dokumentieren parallel dazu, dass diese auch für die Gräfin Pergen eine große Bedeutung hatte, insofern der Fokus ihrer Berichte vielfach darauf gerichtet war. Sie schreibt, dass Ferdinand Wilhelm Pergen am 12. September 1736, am Tag nach dem Eintreffen des Hofmeisters, der Anton abgeholt hatte, mit seinem Sohn Baptist »in verschiedenen *visiten*« unterwegs gewesen sei: bei den Jesuiten und beim Kardinal Philipp Ludwig von Sinzendorf. ⁶⁸ Dieser hatte einst am Jesuitenkolleg in Rom seine letzten Ausbildungsjahre absolviert. Dorthin wird sich Johann Baptist als nächster Sohn, der das Elternhaus verließ, noch im selben Monat begeben. Das Kolleg war der Grundstein auch seiner geistlichen Karriere: Er wurde Bischof zunächst von Olmütz und 1770 von Mantua – als einem für die österreichische Herrschaft in Oberitalien wichtigen Ort. ⁶⁹ Am darauffolgenden Tag, am 13. September, hatte Graf Pergen eine Audienz bei Kaiserin Amalie, um sich bei ihr zu bedanken »vor die Gnadt [...], daß sie unßeren sohn vor ihren Edl Knaben allergnädigst auf genohmen hat«. ⁷⁰ Er war unentwegt darum bemüht, die Unterbringung seiner Söhne vor- und nachzubereiten.

Diese Listen stehen zugleich auch für die Bewegung, die Mobilität von Gegenständen, die zusammen mit den Söhnen das Haus verließen. Bemerkenswert ist, dass in der einleitenden Passage die Eltern als Ausstatter des Sohnes firmieren. In adeligen Ehen dominierte die Logik der Gütertrennung und damit verbunden die Zuständigkeit der Väter für den Unterhalt, die Ausbildung und Ausstattung der Kinder. In Niederösterreich lassen sich verschiedentlich Evidenzen finden, dass Frauen auch im Adel in der Praxis einen vergleichsweise guten Vermögensstatus innehatten. So verweisen andere Listen in dem Band dezidiert darauf, dass nicht nur Ferdinand Wilhelm Anschaffungen in größerem Umfang

67 Godsey, *Der Aufstieg des Hauses Pergen*, 159.

68 Grünhagen, Colmar, Philipp Ludwig von Sinzendorf, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 34 (1892), 412–416, 412.

69 Siehe Godsey, *Der Aufstieg des Hauses Pergen*, 161, 165.

70 NÖLA, Herrschaftsarchiv Aspang, Aufzeichnungen Pergen Aspang, fol. 118.

zur Ausstattung von Schloss Aspang vornahm, sondern auch die Gräfin Pergen selbst.⁷¹ Diese *Specificationen* verdeutlichen einmal mehr, dass wir sie nicht nur einem Faible der Gräfin Pergen für Listen verdanken, sondern dass es rechtlichen und geschlechtsspezifischen Logiken folgte, wenn sie erstellt wurden. Hinzu kommen situative Logiken, entstanden sie doch im Vorfeld eines geplanten, aber letztlich gescheiterten Besitztransfers. Diese Listen sind daher nicht nur Bestandsaufnahme, starre Anordnungen, sondern sie weisen das dem Ehemann und der Ehefrau jeweils eigene Vermögen aus. Im Fall der Anna Valtinerin bewegten sich die Gegenstände vermutlich nicht räumlich, sondern in ihrem rechtlichen Status: vom Eigentum des verstorbenen Ehemannes in den Nutzgenuss der Witwe. Dieser endete im Fall einer Wiederverheiratung oder bei ihrem Tod. Maria Anna Haydns Legate verließen das Haus und damit die wertvollen Teile ihres Nachlasses. Denkbar ist aus einer – nicht nur – frühneuzeitlichen Logik, dass sie sich als kinderlos verstorbene Frau damit das Andenken an sie sichern wollte.

4. Zum Abschluss

Allein wenn man an Inventare denkt, aber auch an testamentarische Legate und an Bücher, die unter verschiedensten Titeln Alltägliches und Besonderes verzeichnen, wird klar, dass Listen von Dingen in großer Zahl in den Archiven überliefert sind: selbst verfasste oder vor Gerichten, Notaren oder Stadträten verzeichnete Zusammenstellungen von Objekten. Darunter befinden sich Listen, die für Frauen, unter der Beteiligung von Frauen oder von Frauen selbst erstellt wurden. Diese Listen können als produktive Linse genutzt werden, um soziale und ökonomische, rechtliche und geschlechtsspezifische Logiken zu entschlüsseln und dabei zugleich deren Wirkmacht auf die Spur zu kommen. Zu aussagekräftigen Quellen werden Listen, wenn man sie situativ kontextualisiert und dabei mit anderen Dokumenten verknüpft. Listen von Objekten bieten zahlreiche Ansatzpunkte für Kontextualisierungen. Denn sie haben, so viel ist klar geworden, in mehrfacher Hinsicht Verweischarakter: im Hinblick auf den ökonomischen Wert der Objekte, auf rechtliche Strukturierungen, die Objekte wie deren Inhaber:innen betreffen, auf soziale Verortungen, auf eheliche, familiäre und verwandtschaftliche Konfigurationen, auf andere materielle Güter und Objekte, auf geschlechtsspezifische Absicherungen, auf Interaktionen,

71 NÖLA, Herrschaftsarchiv Aspang, Aufzeichnungen Pergen Aspang, fol. 177b–181b: Specification der Jenigen Sachen, so sich Maria Elisabeth grafyn von Pergen, gebohrne Freyin von Orlik und Lasziska vor mein eygenes Geldt in daß Schloß Aspang gestiefft; ebd., fol. 182–182': Specification der Jenigen Sachen so mein liebster gemahl Johann Ferdinand Wilhelm, graf und herr von Pergen in daß Schloß Aspang geschafft vor sein eygenes gelt.

auf situative Veränderungen und anderes mehr. Mehrere Aspekte konnten miteinander verwoben sein.

Objektlisten fungieren zugleich als Medien: als Medien der schriftlichen Dokumentation in Büchern, Protokollen, aufgelösten Blättern an und gegenüber institutionellen Orten – wie Gerichten, Stadträten oder Kanzleien – sowie als Medium der Repräsentation und der familial-verwandtschaftlichen Memoria – wie die Bücher der Gräfin Pergen, die für die Weitergabe an die nächste Generation gedacht waren. Objektlisten fungieren aber auch als Medien der Dokumentation im familialen Beziehungsraum ihrer Zeit, innerhalb einer Generation und nicht nur am Übergang zur nächsten. Gerade im Beziehungsraum stehen Listen paradigmatisch für die Rechenhaftigkeit, die, wie es scheint, soziale Nahbeziehungen und Geschlechterbeziehungen in der Frühen Neuzeit stark geprägt haben: Das schriftliche Festhalten von Küchenutensilien, die die Witwe für sich nutzen durfte, das Zuschreiben von Legaten in einem Testament oder Kodizill, Listen der Ausstattung von Kindern, die an andere Orte und in andere Lebenszusammenhänge aufbrachen, genauso wie das Aufschreiben von getätigten Investitionen oder verliehenen Geldbeträgen, all das diente nicht nur dem eigenen Überblick, der eigenen Evidenz, sondern auch als Sicherung dessen, was in einer bestimmten Situation erfolgt ist, und als Absicherung für den Fall von Konflikten und Streit um Anrechte und Ansprüche. Wichtige Kontexte waren in diesem Zusammenhang der nach Geschlechtern ungleiche rechtliche Status sowie komplexe Ehegüterrechte und Mitgiftsysteme, die den Zugang zu Besitz sowie die Verwaltung und Nutzung von Vermögen für Frauen schwieriger gestalteten, stärker normierten oder nur eingeschränkt ermöglichten. Dann konnte es besonders wichtig sein, Objektlisten zu erstellen, die Zugehörigkeit und Anrechte dokumentierten, diese zugleich stabilisierten und als ›Beweismittel‹ nach innen und außen Wirkmacht entfalten konnten. Voraussetzung dafür war zum einen, dass diese Listen in einem rechtlichen Setting verortet waren – als Ergebnis oder Grundlage eines Rechtsaktes oder als Ausdruck eines Rechtsverständnisses, mit dem Frauen in der Frühen Neuzeit vertraut waren – und zum anderen und nicht zuletzt, dass diese Listen deshalb aufbewahrt wurden und bis heute in Archiven zugänglich sind.

Über Wünsche und Waren

Listen als Bestandteil naturhistorischer Aktivitäten in der frühen Neuzeit

Louisa-Dorothea Gehrke

Unter den naturhistorischen Listen der Frühen Neuzeit stellen die Pflanzenlisten eine besonders facettenreiche Variation dar. Sie konnten bei Exkursionen im Feld entstehen, die Bestände eines Herbariums oder Gartens wiedergeben oder in die Korrespondenz eines Botanikers eingebunden sein. Sie standen damit in enger Verbindung mit Kommunikation um Herbarsammlungen und mit Briefwechseln. Der Beitrag nimmt verschiedene Pflanzenlisten in den Blick, die sich im Nachlass des Danziger Naturhistorikers Johann Philipp Breyne (1680–1764) in Gotha befinden. Dabei sollen zunächst die spezifischen kommunikativen Eigenschaften der Liste charakterisiert werden.

Anhand von zwei Exemplaren in den Korrespondenzen mit James Petiver (1663–1718) bzw. Herman Boerhaave (1668–1738) werden beispielhaft Formen, Strukturen und Funktionen epistemischer Listen in den Kommunikationsprozessen der westeuropäischen Gelehrtenrepublik analysiert. Zwei Verzeichnisse des Sammlers Breyne, die den Verkauf von tropischen Gewächsen nach Russland belegen, werden ebenfalls nach diesen Aspekten untersucht. Die geografische Trennung zwischen unentgeltlichem gelehrten Austausch nach Westen und kommerzieller Weitergabe nach Osten stellt ein besonderes Kennzeichen der botanischen Aktivitäten Johann Philipp Breynes dar.

Verzeichnisse über den Pflanzenbestand in Herbarien oder Gärten dienten grundsätzlich der Dokumentation des vorhandenen Bestandes und wurden vom Besitzer bzw. Botaniker selbst genutzt. Gleichzeitig konnten sie aber auch insgesamt oder in Anteilen für den Austausch von Pflanzenmaterial mit Gleichgesinnten verwendet werden.¹ Für das Verfassen der Listen gab es keine feste Norm. Die einfachsten entsprachen einem Arrangement von Einträgen in einer linearen Abfolge, die von oben nach unten gelesen wurde, jeder Eintrag dagegen von links nach rechts.² Dieses konnte handschriftlich oder gedruckt weitergegeben werden, mehrere oder weniger zahlreiche Pflanzenarten umfassen.³ Einige europäische Gärten verwandelten ihre Pflanzenverzeichnisse auch in teure Luxusgüter. Darunter fällt etwa der *Hortus Eystettensis* (1613), der die Gewächse im Garten des Fürst-

1 Kümmler, Fritz, Pflanzen- und Samenverzeichnisse des Botanischen Gartens der Universität Halle seit 1749, in: *Schlechtendalia* 20 (2010), 57–58.

2 Müller-Wille, Staffan/Charmantier, Isabelle, Lists as Research Technologies, in: *Isis* 3/103 (2012), 748.

3 Buchinger, Dominik, Samenkataloge aus dem frühen 19. Jhd. an der Universität Wien als Indikatoren von Vernetzungen beim Aufbau wissenschaftlicher Sammlungen, Dissertation, Universität Wien, 2019, 25.

bischofs von Eichstätt Johann Konrad von Gemmingen (1561–1612) erfasste. Andere wie die detailliert geschriebenen und illustrierten Kataloge der Privatgärten John Gerards (1545–1612) und John Parkinsons (1567–1650) waren noch Jahrzehnte nach ihrer Publikation Referenztexte für institutionelle und private Pflanzensammlungen.⁴ Dabei handelte es sich aber um repräsentative Ausnahmen, die durch den Wohlstand der Gartenbesitzer ermöglicht worden waren.⁵

In ihrem Buch *Inventing Nature* definiert Paula Findlen den Katalog als das wichtigste Objekt, das aus einer Sammlung heraus produziert wird. Der Katalog quantifiziere im Gegensatz zum Inventar nicht nur die Realität der Sammlung und liste die Objekte auf, sondern interpretiere sie auch im Zusammenhang. Die Publikation eines Katalogs ermögliche es den Sammlern dann, ein Publikum zu erreichen, das das ›Museum‹ oder den Garten nicht notwendigerweise selbst besucht habe. Darüber hinaus verleihe die Veröffentlichung den Besitzern einen neuen Status: Wenn sie den Katalog selbst geschrieben hätten, sei er ein Aushängeschild ihrer Gelehrtheit, wenn ein anderer Naturhistoriker das Schreiben übernommen habe, könne das Verzeichnis den Status eines Sammlers vermitteln, der es sich habe leisten können, eine Beschreibung seiner Arbeit in Auftrag zu geben.⁶

Daniel Margócsy dagegen verweist auf den Ursprung zahlreicher naturhistorischer Praktiken in der Welt des Handels und betrachtet Listen mehr als eine direkte ökonomische Marketingstrategie, die an den Materialaustausch über große Distanzen angepasst war.⁷ Dabei verweist er bereits auf Beispiele, bei denen die Listen dazu beitrugen, den Verkauf einer Sammlung zu forcieren.⁸ Die Listen in Breynes Nachlass decken sich mit Aspekten aus beiden Ansätzen. Die Desideratslisten, die Herman Boerhaave nach Danzig schickte, informierten Breyne über den Pflanzenbestand des Leidener Gartens – allerdings nicht über seinen gegenwärtigen Bestand, sondern über jene Pflanzen, die ihm noch fehlten. Komplexer gestaltete sich die Frage, wem die von James Petiver gewünschten Herbar-exemplare letztendlich zugutekamen, die nicht Vermehrungszwecken dienen sollten. Er teilte nicht mit, ob er sie privat oder für den von ihm betreuen Chelsea Physic Garden erbat.

In beiden Fällen sollten die Listen Transfers über eine beträchtliche räumliche Distanz anstoßen. Dasselbe gilt für die Verzeichnisse, die die Lieferungen nach St. Petersburg dokumentieren. Sie stellen eine Variante der naturhistorisch-kaufmännischen Liste dar, die Margócsy nicht anspricht: Die Listen bewarben die Pflanzen nicht mehr für den Ver-

4 Harris, Stephen A., Seventeenth-century plant lists and herbarium collections. A case study from the Oxford Physic Garden, in: *Journal of the History of Collections* 30/1 (2018), 1.

5 Buchinger, *Samenkataloge*, 25.

6 Findlen, Paula, *Possessing Nature. Museums, Collecting, and Scientific Culture in Early Modern Italy*, Berkeley 1994, 36–37.

7 Margócsy, Dániel, *Commercial Visions. Science, Trade, and Visual Culture in the Dutch Golden Age*, Chicago 2014, 23.

8 Ebd., 130.

kauf, sondern belegen den Schritt nach der Auswahl und Anforderung der gewünschten Objekte. Damit eröffnet die Betrachtung von Breynes Listen neue Blickwinkel auf neue Funktionsformen dieser Akteure der »spaces in between« und damit auf ein wichtiges Element der naturhistorischen Distanzkommunikation.⁹

1. »Wunschlisten« aus Leiden und London

In Leiden korrespondierte Breyne unter anderem mit seinem Doktorvater Herman Boerhaave, der seit 1709 Professor der Botanik an der örtlichen Universität war.¹⁰ Boerhaaves Einsatz war die Ausdehnung des botanischen Gartens bis an die Stadtmauern zu verdanken,¹¹ die mit einem unermüdlichen Bemühen um Samen und neue Pflanzen einherging.¹² Dabei griff er wie in Breynes Fall gern auf ehemalige Studenten zurück.¹³ Zusammen mit einem Schreiben vom 5. Februar 1732 schickte Boerhaave eine im wörtlichen Sinne ellenlange Liste nach Danzig, die er treffend mit dem Wort »desiderantur« überschrieben hatte. Ein Abgleich mit dem Leidener Gartenkatalog von 1719 lässt darauf schließen, dass die rund 250 aufgeführten Pflanzenarten lose nach Boerhaaves eigenem taxonomischen System geordnet sind,¹⁴ dessen Muster auch die Bepflanzung des Universitätsgartens folgte.¹⁵

Kürzel hinter den Pflanzennamen verweisen auf den Botaniker, auf den die jeweilige Bezeichnung zurückgeht. Alternativ konnte hier auf ein botanisches Werk verwiesen werden. Die Buchstaben »CBP« repräsentierten Caspar Bauhins *Pinax theatri botanici*, »Par. Bat.« den *Paradisus Batavus* Paul Hermanns.¹⁶ Dies war nötig, um die genannte Pflanze einwandfrei identifizieren zu können,¹⁷ da unabhängige ‚Entdeckungen‘ des

-
- 9 Klemun, Marianne, Gärten und Sammlungen, in: Müller-Wille, Staffan/Sommer, Marianne/Reinhardt, Carsten (Hg.), Handbuch Wissenschaftsgeschichte, Stuttgart 2017, 236.
- 10 Kooijmans, Luuc, De doodskunstenaar. De anatomische lessen van Frederik Ruysch, Amsterdam 2004, 300.
- 11 Six, G. A., Overzicht van de beoefening der plantkunde in Nederland, in: Album der natuur (1877), 264–265.
- 12 Kooijmans, Luuc, Het orakel. De man die de geneeskunde opnieuw uitvond: Herman Boerhaave (1668–1738), Amsterdam 2011, 98, 169.
- 13 Ebd. 90.
- 14 Herman Boerhaave, Index alter plantarum quae in horto academico lugduno-batavo aluntur, Leiden 1719.
- 15 Wijnands, D. Onno/Zevenhuizen, Erik/Heninger, J., Een Sieraad voor de Stad. De Amsterdamse Hortus Botanicus 1638–1993, Amsterdam 1994, 119.
- 16 Herman Boerhaave, Desiderantur, 05.02.1732, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 785, fol. 116r–117r.
- 17 Albert, Jost, Ein Pflanzenverzeichnis für den Landschaftsgarten Schönbusch aus dem Jahr 1783, in: Zandera 6/25 (2010), 71.

Gewächses dazu führen konnten, dass es zwei oder mehr Namen erhielt.¹⁸ Bei »*Ammoides major odore origani*« gab Boerhaave zum Beispiel an, dass die Bezeichnung auf ihn selbst zurückging. Folgte in der Liste eine Pflanze derselben Gattung auf eine andere, wurde der Gattungsname ausgespart und durch eine horizontale Linie als Platzhalter ersetzt. Dasselbe geschah bei Variationen derselben Art für übereinstimmende Elemente des deskriptiven Namensteils. »*Ferula durior seu rigidus de brevissimis foliis*« führt als erster Name ausgeschrieben drei Einträge an. Es folgt – »*afr. Galbanifera fol. & facie ligustica*«, während der dritte Eintrag dem vorhergehenden bis »*fol.*« entspricht und sich die Abweichung lediglich in »*myrrhoides*«, myrrhenförmigen Blättern also, ausdrückt.¹⁹ Die systematische Anordnung der Pflanzenliste sowie die Abkürzungen von Namen und Werken hinter den Artnamen erschließen sich nicht unmittelbar. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass diese Abkürzungen bei studierten und belesenen Botanikern zum Allgemeinwissen gehörten. Auch das Wissen, dass er nach seinem eigenen Klassifikationssystem arbeitete, konnte Boerhaave bei Breyne sicherlich voraussetzen. Als Alumnus der Leidener Universität und aktiver Beiträger zu deren Garten muss er stets den neuesten Katalog besessen haben, um sich über die Pflanzenbestände der Anlage zu informieren.

In dem zur Liste gehörigen Brief äußerte Boerhaave nicht explizit, dass Breyne ihm Material der aufgelisteten Pflanzen schicken sollte, so er über dieses verfügte. Das musste er auch gar nicht, denn schon in seinem ersten in Gotha erhaltenen Brief vom 13. November 1709 hatte er die nachfolgende Korrespondenz quasi unter ein Motto gestellt, das als bezeichnend für den botanischen Austausch nahezu aller Naturhistoriker des 18. Jahrhunderts gelten kann: »*Age igitur, quae cupis ex nostro horto, indicato mittenda, curabo. Tu vero si quaedam habes, quae nos destituunt, pro tu generoso animo ut accipiamus facito.*« Breyne sollte also mitteilen, wenn er etwas aus dem Leidener Garten haben wollte, und Boerhaave würde es ihm schicken. Im Gegenzug sollte Breyne seine Alma Mater mit Pflanzen und Saatgut versorgen, die dort fehlten.²⁰ Mit diesem Brief sandte er eine Liste begehrter Pflanzenarten,²¹ die bereits strukturelle Gemeinsamkeiten mit ihrer Nachfolgerin mehr als zwei Jahrzehnte später aufwies.

Offensichtlich arbeitete Boerhaave zu der Zeit bereits an seinem Pflanzenklassifikationssystem, das auf dem seines Vorgängers Paul Hermann (1646–1695) basierte sowie Elemente der populären Systeme von John Ray (1627–1705) und Joseph Pitton de

18 Ogilvie, Brian, *The Many Books of Nature. Renaissance Naturalists and Information Overload*, in: *Journal of the History of Ideas* 64/1 (2003), 34.

19 Herman Boerhaave, *Desiderantur*, 05.02.1732, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 785, fol. 116r.

20 Herman Boerhaave an Johann Philipp Breyne, Leiden, 13.11.1709, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 785, fol. 106r–106v.

21 Herman Boerhaave, *Pflanzenliste*, 13.11.1709, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 785, fol. 107r–107v.

Tournefort (1656–1708) adaptierte.²² In eine der ersten Kategorien dieses Systems gehörte eine Pflanzenart, die Boerhaave dringend haben wollte und die sich entsprechend stets am Beginn der Listen wiederfindet. In der Liste vom November 1709 findet sich an zweiter Stelle »Pulsatilla Omnes Species«,²³ in jener aus dem Februar 1732 an erster Stelle »Pulsatilla folio Anemones 2d^{um} seu subrotundo.«²⁴ Die übrige Korrespondenz zwischen Boerhaave und Breyne, aber auch der Briefwechsel des Letztgenannten mit dem von ihm geförderten Studenten Matthias Ernst Boretius (1694–1738) bezeugen ein brennendes Interesse an dem Frühblüher,²⁵ was an der erstaunlichen morphologischen Qualität der Pflanze gelegen haben könnte.²⁶ Die Exemplare, die Boretius im Baltikum sammelte,²⁷ ähnelten kaum ihren gelb blühenden Verwandten in den Schweizer Alpen.²⁸

Der Londoner Apotheker und Botanikenthusiast James Petiver stand Herman Boerhaave in der Vehemenz, mit der er die Akquise von Pflanzenmaterial für seine Sammlung oder den Chelsea Physic Garden vorantrieb, dessen Aufseher er von 1708 bis 1718 war, in nichts nach.²⁹ Während einer Reise Petivers in die Niederlande lernten sich die beiden persönlich kennen und begründeten erneut einen lebhaften Austausch zwischen Botanikern auf beiden Seiten des Ärmelkanals.³⁰ Das Netzwerk des Engländers reichte über Leiden hinaus in alle Ecken und Winkel der Erde.³¹ Trotzdem waren nicht nur Pflanzen aus den Kolonien gern gesehene Neuzugänge, sondern auch solche aus Preußen. Dies geht unter anderem aus der Desideratsliste hervor, die dem Schreiben Petivers an Johann Philipp Breyne vom 16. Januar 1712 beigefügt war. Die beiden Naturhistoriker hatten sich zehn Jahre zuvor kennengelernt, als der junge Breyne nach seinem Studium während einer Europareise die englische Hauptstadt besucht und sich den Zusammenkünften von

22 Thijsse, Gerard/Wesseling, Margreet, Herman Boerhaave. A search for his herbarium collections, in: *Taxon* 70/1 (2021), 170.

23 Herman Boerhaave, Desiderantur, 05.02.1732, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 785, fol. 107r.

24 Ebd., fol. 116r.

25 Matthias Ernst Boretius an Johann Philipp Breyne, 11.03.1720, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 789, fol. 23r; Matthias Ernst Boretius an Johann Philipp Breyne, 12.04.1720, ebd., fol. 24v–25r; Matthias Ernst Boretius an Johann Philipp Breyne, 07.03.1721, ebd., fol. 43v.

26 Grey-Wilson, Christopher, Pasque-Flowers. The Genus *Pulsatilla*. A Guide for Gardeners, Horticulturists and Botanists, Worcestershire 2020, 12.

27 Matthias Ernst Boretius an Johann Philipp Breyne, 08.04.1718, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 785, fol. 123v.

28 Egmond, Florike, Into the Wild. Botanical Fieldwork in the Sixteenth Century, in: MacGregor, Arthur (Hg.), *Naturalists in the Field. Collecting, Recording and Preserving the Natural World from the Fifteenth to the Twenty-First Century*, Leiden 2018, 184.

29 Wesseling, Margreet, *Boerhaave Botanicus. Zijn tuinen, zaai boeken en botanische vrienden*, Leiden 2019, 43.

30 Hunting, Penelope, Isaac Rand and the Apothecaries' Physic Garden at Chelsea, in: *Garden History* 30/1 (2002), 9.

31 Murphy, Kathleen S., Edward Batar, in: Carine, Mark (Hg.): *The Collectors. Creating Hans Sloane's extraordinary herbarium*, London 2020, 126.

botanisch interessierten Mitgliedern der Royal Society mit hortikulturellen Praktikern im Temple Coffee House angeschlossen hatte.³²

Nach der Rückkehr in seine baltische Heimatstadt und der Ernennung Breynes zu einem Mitglied der Royal Society bildete die Zugehörigkeit zu dieser Gelehrten-gesellschaft den Rahmen für einen Austausch mit Petiver.³³ Der Anspruch, sich genauso als gebildeter Gentleman zu präsentieren wie die übrigen *fellows*,³⁴ hielt Letzteren jedoch nicht davon ab, in seinem Brief an Breynes schlechtes Gewissen zu appellieren und ihn ein wenig unter Druck zu setzen. »Ye long silence forces this Letter from me«, klagt Petiver eingangs, bevor er seinen Adressaten daran erinnert, dass dessen letzter Brief schon vor mehr als einem Jahr in London eingetroffen sei. Darin habe Breyne ihm eine Gegenleistung für die Dinge versprochen, die Petiver ihm senden würde – »upon which I in Aprill last sent you a large boxful of Books, Collections &c.« Zweifelsohne werde diese schon vor langer Zeit angekommen sein. Die Zusicherung aus Breynes Schreiben aufgreifend, stellt Petiver seinerseits eine reiche Wiedergutmachung für alle Sendungen aus Danzig in Aussicht. Er formuliert sofort genau, was er erwartet: »what fresh seed for our Garden this last summer you have collected.« Natürlich wüsste Petiver noch viel mehr zu schreiben und auch zu verschicken, »but shall deferr both untill I hear effectually from you, which I desire may be assoon as possible.«³⁵

Im Anhang folgt die mit »Plants besides these Figured in y^e Flora Prussica whose seeds & specimens will be acceptable to y^r humble serv^t James Petiver« überschriebene Liste. Im Gegensatz zum Brief formuliert Petiver hier seine Wünsche geradezu beschwichtigend. Aus dem Titel lässt sich entnehmen, dass Petiver im Vorfeld die *Flora Prussica* (1703) von Johannes Loeselius konsultiert hatte, um sich einen Überblick über die Pflanzenarten zu verschaffen, die in Preußen vorkamen. Nicht in dem Werk enthaltene Pflanzen gibt er entsprechend in seinem eigenen Verzeichnis an. Diese Liste gibt die einzelnen Artnamen im Gegensatz zu denen von Herman Boerhaave in alphabetischer Reihenfolge wieder, hat aber mit ihr gemeinsam, dass auch hier die Arten derselben Gattung untereinander aufgeführt werden und der Gattungsname durch einen Strich ersetzt wird, wenn er sich nach dem ersten Eintrag wiederholt. Erneut wird mit Kürzeln hinter der Bezeichnung verdeutlicht, auf welchen Botaniker sich Petiver bezieht. Caspar Bauhin, Johannes Loeselius und Matthaeus Lobelius erscheinen dabei als besonders prominent.

32 Reisetagebuch Johann Philipp Breynes, 1702–1703, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 966, fol. 22v; Ellis, Markman, *The Coffee-House. A Cultural History*, London 2004, 163–164.

33 Roob, Helmut/Hopf, Cornelia, Jacob und Johann Philipp Breyne. *Zwei Danziger Botaniker im 17. und 18. Jahrhundert*, Gotha 1988, 12.

34 Delbourgo, James, *Collecting the World. Hans Sloane and the Origins of the British Museum*, Cambridge 2017, 161.

35 James Petiver an Johann Philipp Breyne, 06.01.1712, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 787, fol. 486r.

Auffällig sind im Vergleich zu Herman Boerhaaves Liste zwei Aspekte. Erstens bat Petiver neben Saatgut für den Chelsea Physic Garden auch um Herbarexemplare. Zweitens folgte seine Aufzählung keiner botanischen Systematik, sondern war alphabetisch angelegt. Es ist unklar, ob die Herbarexemplare für Petivers eigene Sammlung oder für die des von ihm betreuten Gartens bestimmt waren. Es ist aber naheliegend, dass er diese für sein eigenes Herbarium nutzen wollte. Institutionelle Herbarien waren im 18. Jahrhundert noch selten und ergänzten die Privatherbarien von Hochschullehrern und die lebenden Pflanzensammlungen der Gartenadministratoren.³⁶ Petiver war hinsichtlich der Erweiterung seines Pflanzenbestandes regelrecht obsessiv. Zwischen 30.000 und 35.000 Sammeleinheiten sollte sein Herbarium letztendlich umfassen und wurde zur Grundlage für die Publikation weiterer Kataloge mit Pflanzenbeschreibungen.³⁷ Es sticht ebenfalls hervor, dass Petivers Liste nicht das gesamte Alphabet abdeckt, sondern bereits beim Buchstaben M endet – wäre da nicht noch der forsch anmutende Zusatz »with many others w^{ch} I have formerly desired & have of now here to expect[?].« Seine Versäumnisse lässt Petiver Breyne nicht so schnell vergessen. Er greift noch einmal auf die schon im Brief angewandte Taktik zurück, sowohl an die Schuldgefühle seines Korrespondenten zu appellieren als auch an dessen Sammelleidenschaft. Petiver notiert neben der Liste, dass er kürzlich die indigenen, lateinischen und englischen Namen von etwa 400 Muschelarten aus Südostasien publiziert habe, „w^{ch} you shall know assoon as I have heard [?] from you [...]“.³⁸ Der folgende Brief Johann Philipp Breyne lässt erkennen, dass der Plan aufging. Breyne bedankte sich freundlichst für die erhaltenen Briefe und Geschenke und erklärte sich bereit, die gewünschten Pflanzen für Petiver zu sammeln und sogar noch einige Fossilien beizulegen.³⁹ Der gelehrte Tauschhandel zwischen London und Danzig konnte somit weitergehen.

2. Verkaufslisten in St. Petersburg

Johann Philipp Breyne überlebte die meisten seiner gelehrten Korrespondenten. Lediglich mit Hans Sloane (1660–1753) und Johannes Burman (1707–1780) tauschte er noch im hohen Alter Briefe und Literatur,⁴⁰ gelegentlich sogar Pflanzen aus.⁴¹ Breyne nannte

36 Wijnands/Zevenhuizen/Heninger, *Een Sieraad voor de Stad*, 74.

37 Coulton, Richard/Jarvis, Charles E./Petive, James/Carine, Mark (Hg.), *The Collectors. Creating Hans Sloane's extraordinary herbarium*, London 2020, 31.

38 James Petiver, *Plants besides these Figured in ye Flora Prussica whose seeds & specimens will be acceptable to yr humble servt James Petiver*, 06.01.1712, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 787, fol. 486v.

39 Johann Philipp Breyne an James Petiver, 19.10.1712, British Library, Sloane MS 3322, fol. 1r–1v.

40 Hans Sloane an Johann Philipp Breyne, 09.05.1745, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 788, fol. 682r.

41 Johann Philipp Breyne an Johannes Burman, 28.07.1751, Universiteit van Amsterdam, HSS-mag.: S 53a.

Sloane »ye last and best of my old friends«,⁴² Burman »Mijnen ouden en genereusen Vriend«,⁴³ hielt es aber nicht für nötig, ihnen zu berichten, dass er seit spätestens Mitte der 1740er-Jahre gut am Verkauf exotischer Pflanzen verdiente. Das Bild eines Naturhistorikers ohne monetäre Interessen hielt Breyne in diesen Beziehungen aufrecht. In seiner dritten Alterskorrespondenz mit dem preußischen Adligen und Botanikliebhaber Georg Friedrich von Zieten (1689–1769) präsentierte sich Breyne zwar als Pflanzenexperte, der einem Bekannten Ratschläge zum Anbau von Bananenpflanzen gab,⁴⁴ ihm aber Gewächse doch eher für Geld überließ. Dies geht aus den Auflistungen der versandten Pflanzen und ihrer Preise hervor, die Breyne gelegentlich auf den Briefen notierte.⁴⁵ Auf den Schreiben an andere Botaniker finden sich solche Notizen höchstens zu den Kosten verschickter Bücher.⁴⁶ Damit stellt das Verhältnis zu Zieten eine Stufe zwischen dem gelehrten botanischen Austausch ohne kommerzielle Interessen und reinem Pflanzenhandel dar, denn in Breynes schriftlichem Nachlass gibt es eine Anzahl Pflanzenlisten, die keiner in Gotha vorliegenden Korrespondenz zugehörig sind. Auf diesen sind Preise in Rubel sowie der Name eines Kaufmannes notiert. Daraus lässt sich schließen, dass mithilfe eines Mittelsmannes eine Anzahl Gewächse nach Russland verkauft wurde.

Ein auf 1759 datiertes Verzeichnis mit dem Titel *Indiculus nonnullarum Plantarum Exoticarum quae venales prostant Gedani in Horto Breyniano additis pretiis* gibt noch keinen Hinweis auf die Identität von Breynes Kunden oder Kontaktpersonen. Die verschiedenen Pflanzenarten sind nicht alphabetisch oder nach einer offensichtlichen klassifikatorischen Hierarchie aufgeführt. Arten einer Gattung und ihre Variationen stehen aber zusammen. So folgen auf drei Einträge, die Variationen der »Ananas fructu ovatu« wiedergeben, die Arten »Ananas fructu coniformi rubicundo multiplici corona« und »Ananas sylvestris Brasiliana Kerbitan vulgo«. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass der Liste tatsächlich ein Klassifikationssystem zugrunde liegt, das aber in Ermangelung eines zeitlich übereinstimmenden Katalogs des breyneschen Gartens nicht mehr identifiziert werden kann.

Bei einigen Pflanzennamen ist wie bei den naturhistorischen Austauschlisten durch ein Namenskürzel angegeben, auf welchen Botaniker der Name zurückgeht. Dies lässt zumindest auf gewisse einschlägige Kenntnisse der Listenempfänger schließen. Die einzelnen Einträge sind nummeriert. Neben ihnen befinden sich angedeutet eine Spalte für die Preise in Rubel sowie eine solche, in der die Anzahl der zu verkaufenden Exemplare

42 Johann Philipp Breyne an Hans Sloane, 17.11.1747, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. A 873, fol. 3v.

43 Johann Philipp Breyne an Johannes Burman, 28.07.1751, Universiteit van Amsterdam, HSS-mag.: S 53a.

44 Johann Philipp Breyne, *Meine Methode die Musa zu cultivieren*, ca. 1745, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. A 876, fol. 8r–8v.

45 Notiz Breynes auf Georg Friedrich von Zieten an Johann Philipp Breyne, 13.03.1744, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 789, fol. 687r.

46 James Petiver an Johann Philipp Breyne, 15.04.1713, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B. 787, fol. 491r.

angegeben ist. Bei zwei Ananasarten und der *Kleinia* ist sie leer,⁴⁷ ab der zweiten Seite des Verzeichnisses taucht die Spalte nicht mehr auf.⁴⁸ Das könnte bedeuten, dass Breyne von diesen Arten genau ein Exemplar zu verkaufen hatte, denn notiert werden stets nur Mengen ab zwei Exemplaren.⁴⁹

Auf der Liste finden sich neben Ananaspflanzen und -früchten auch sechs Arten des *Cereus* und ganze 17 Arten bzw. Variationen der Aloë. Damit spiegelt das Verzeichnis die sich entwickelnde Vorliebe der russischen Oberschicht für exotische Pflanzen wider. Mit ihrem Besitz inszenierte die Elite ihre Kultiviertheit. Die Ananas war das begehrteste Gut.⁵⁰ Bereits Zar Peter I. (1672–1725) bestellte Ananaspflanzen bei dem Leidener Züchter Pieter de la Court van der Voort (1664–1739), die sich unter der Pflege seiner Gärtner prächtig vermehrten.⁵¹ Sicher trug dies dazu bei, dass in Russland lange Zeit herrschaftliche Pracht, das Wundersame und Seltene mit der Ananas verbunden waren.⁵² Graf Peter Iwanowitsch Schuwalow (1710–1762), ein Vertrauter von Peters Tochter Zarin Elisabeth, war vermutlich einer der ersten, die in Russland eine private Ananaszucht betrieben.⁵³ An Leute wie ihn verkaufte Breyne vermutlich Exemplare seiner Tropenpflanzen. Der oder die Kunden, die am mit der vorliegenden Liste abgewickelten Verkauf beteiligt waren, hatten offensichtlich Interesse an großen Mengen Aloë. Mit einer Notiz unter dem letzten Eintrag erklärt Breyne deswegen noch einmal das kleine Kreuzzeichen, das einigen Namen beigefügt war: »Von denen mit dem + gezeichneten Aloen werden von ieder 2 St. verlangt.«⁵⁴

In einer undatierten Pflanzenliste, die wahrscheinlich aber demselben Zeitraum entstammt, finden sich schwerpunktmäßig wieder dieselben Pflanzen und ein ähnlicher Aufbau des Verzeichnisses. Die augenfälligsten Unterschiede bestehen darin, dass die Anzahl der zu verkaufenden Exemplare nun direkt neben der Nummerierung eines Eintrags angegeben wird. Außerdem wird am Ende der Liste die bei einem kompletten Verkauf aller

47 Johann Philipp Breyne, *Indiculus nonnullarum Plantarum Exoticarum quae venales prostant Gedani in Horto Breyiano additis pretiis*, 1759, Chart. A 876, fol. 34r.

48 Ebd., fol. 34v–35v.

49 Ebd., fol. 34r.

50 Ruane, Christine, *Eighteenth-Century Botanical Literature and the Origins of an Elite Russian Gardening Community*, in: Di Salvo, Maria/Kaiser, Daniel H./Kievelson, Valerie A. (Hg.), *Word and Image in Russian History. Essays in Honor of Gary Marker*, Boston 2015, 61.

51 Johnson, Lisa, *Pieter de la Court van der Voort and Innovations in Pineapple Cultivation in Early Eighteenth-Century Gardens*, in: *Garden History* 47/1 (2019), 31–32.

52 Lauer, Reinhard, *Ananas – ein kulinarischer Topos in der wissenschaftlichen Literatur*, in: Goehrke, Karsten/Kemball, Robin/Weiss, Daniel (Hg.), *»Primi sobran'e pestrych glav.« Slawistische und slawenkundliche Beiträge für Peter Brang zum 65. Geburtstag*, Bern 1989, 170.

53 Ebd., 173.

54 Johann Philipp Breyne, *Indiculus nonnullarum Plantarum Exoticarum quae venales prostant Gedani in Horto Breyiano additis pretiis*, 1759, Chart. A 876, fol. 35v.

genannten Pflanzen zu erwartende Gesamtsumme berechnet.⁵⁵ Die wichtigsten Informationen zur Durchführung des Verkaufs hingegen liefert der Titel des Dokuments. Es heißt *Consignation der frembden Gewächse, aus dem Braynischen Garten*, die »dem Herrn Paul Peltre allhier in Dantzig abgeliefert« worden seien.⁵⁶ Bei Paul Peltre handelte es sich um einen Kaufmann,⁵⁷ der in Danzig tätig war und offensichtlich Handelskontakte nach Russland unterhielt. Breyne sorgte also dafür, dass dieser die zu verkaufenden Pflanzen in der Ostseestadt erhielt, Peltre kümmerte sich um den Transport nach Russland und den Vertrieb vor Ort. Weitere den Transfer begleitende Schriftstücke oder gar eine Korrespondenz zwischen dem Besitzer des verkaufenden Gartens und seinem Mittelsmann wurden bisher noch nicht gefunden. Möglicherweise trafen sie ihre Absprachen mündlich, und sicher gab Breyne an Peltre aus langjähriger Erfahrung noch ein paar Ratschläge zum Verpacken und Pflegen der wertvollen Fracht.

Die Vertreter des zu beliefernden Kundenkreises bleiben in den beiden genannten Listen namenlos. Erst eine Notiz, die sich auf der Rückseite eines Verzeichnisses zum Verkauf stehender seltener Bäume befindet, nennt einen konkreten Interessenten: »Grigori de Demidoff in St. Petersburg.«⁵⁸ Grigori Akinfiwitsch Demidow (1715–1786) entstammte einer der wichtigsten russischen Industriellendynastien. Der Begründer Nikita Demidowitsch Antujew (1656–1725) hatte angeblich als einfacher Schmied in Mittell Russland begonnen und später mit Unterstützung Peters I. mehrere Eisenwerke gegründet. Der Zar adelte ihn 1720 unter dem Namen Demidow. Sein Sohn Akinfi (1678–1748) sollte das Familienimperium erweitern und ein kolossales Vermögen anhäufen. 1730 oder 1731 erwarb er Salzwerke in der Nähe von Solikamsk im Ural, das ein wichtiges Industrie-, Handels- und Verwaltungszentrum war.

Akinfis botanikbegeisterte Söhne Prokofi (1710–1786) und der oben genannte Grigori arbeiteten dort im Familienunternehmen mit.⁵⁹ Letzterer ließ sich nach seiner Hochzeit etwas außerhalb der Stadt in der Siedlung Krasnoje nieder und verwandelte den Garten seines Landsitzes in die Anlage, die als der erste privat bewirtschaftete botanische Gar-

55 Ebd., fol. 36r–36v.

56 Johann Philipp Breyne, *Consignation der frembden Gewächse, aus dem Braynischen Garten*, so dem Herrn Paul Peltre allhier in Dantzig abgeliefert, mit ihren Preisen, o.D., Forschungsbibliothek Gotha, Chart. A 876, fol. 36r.

57 Stiftung Archiv der Akademie der Künste (Hg.), Daniel Chodowieckis Reise von Berlin nach Danzig im Jahre 1773 (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Uphagen-Haus des Historischen Museums der Stadt Danzig 18. September – 11. November 2001 und in der Akademie der Künste Berlin 16. Dezember 2001–20. Januar 2002), Berlin 2001, 88–89.

58 Johann Philipp Breyne, *Arbores quaedam et frutices exoticae rariores venales Gedani in Horto Breyniano cum additis pretiis*, 1759, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. A 876, fol. 37r–37v.

59 Sokoloff, Dmitry D./Balandin, Sergey A./Gubanov, Ivan A./Jarvis, Charles E./Majorov, Sergey R./Simonov, Sergey S., *The history of botany in the 18th and early 19th centuries in the context of the Linnean collection at Moscow University (MW)*, in: *Huntia* 11/2 (2002), 161–162.

ten Russlands galt. 1747 zog Grigori Demidow nach St. Petersburg.⁶⁰ Auch sein Bruder verließ Solikamsk um 1750.⁶¹ Das bedeutete aber nicht, dass die beiden auch ihre botanischen Aktivitäten einstellten. Im Gegenteil begann Grigori eine Korrespondenz mit Linnaeus,⁶² mit dem er Saatgut und anderes Pflanzenmaterial austauschte. Die Saat schickte er an seinen Gärtner in Solikamsk.⁶³ Innerhalb Europas scheint er über ein extensives Kaufmannsnetzwerk verfügt zu haben. Er erwähnt Kontakte in Stockholm, Hamburg und Rom, mit denen er zusammenarbeitete und an die Linnaeus Briefe, Bücher und Pakete für ihn schicken konnte.⁶⁴

Der Danziger Kaufmann Paul Peltre scheint ebenfalls zu diesem Netzwerk gehört zu haben. Wie aus der Notiz hervorgeht, gab er Demidow die Kataloge weiter, in denen der Bestand von Johann Philipp Breynes Garten verzeichnet war. Dieser konnte daraus auswählen, was er erwerben wollte.⁶⁵ Plausibel wäre, dass der Unternehmer Peltre seine Wünsche mitteilte, der sie bei seinem nächsten Aufenthalt in Danzig an Breyne übermittelte. Auf der Grundlage dessen schrieb Breyne dann wohl eine Liste, die die einzelnen Pflanzenarten samt ihren Preisen aufführte.

Ob die Pflanzen nach St. Petersburg, nach Solikamsk oder an einen anderen Ort geliefert wurden, muss offenbleiben. Grigori Demidov jedenfalls legte in der Newa-Metropole keinen weiteren Garten an. Seine Söhne Alexander und Peter allerdings hatten auf ihren Gütern in der Nähe der Stadt eigene Gärten begründet.⁶⁶ Sohn Pavel und Bruder Prokofi verfügten ebenfalls über eigene Anlagen bei Moskau. Insbesondere der Letztgenannte war ein leidenschaftlicher Sammler von Bäumen,⁶⁷ sodass es durchaus möglich ist, dass der in einer Hafenstadt lebende Grigori als Empfänger fungierte, der wusste, was im Garten seines Bruders noch fehlte, und es entsprechend bestellte.

60 Bondar, L. D./Bischoff, U., Der Botanische Garten in Solikamsk – ein Obdach für die sibirische botanische Sammlung Georg Wilhelm Stellers: gestern und heute, online: 10.25990/archiveras.mc-2018.3a6g-t507, letzter Zugriff: 07.10.2022.

61 Sokoloff/Balandin/Gubanov/Jarvis/Majorov/Simonov, *The history of botany*, 163.

62 Ebd., 165.

63 Grigori Afkinfiwitsch Demidow an Carl Linnaeus, 24.06.1748, *The Linnean Society*, L0915, 226r–226v.

64 Koroloff, Rachel, *Seeds of Exchange. Collecting for Russia's Apothecary and Botanical Gardens in the Seventeenth and Eighteenth Centuries*, Dissertation, University of Illinois, 2014, 184.

65 Johann Philipp Breyne, *Arbores quaedam et frutices exoticae rariores venales Gedani in Horto Breyniano cum additis pretiis*, 1759, *Forschungsbibliothek Gotha*, Chart. A 876, fol. 37v.

66 Bondar/Bischoff, *Der Botanische Garten in Solikamsk*.

67 Koroloff, *Seeds of Exchange*, 201.

3. Pflanzenlisten vor dem Hintergrund der Danziger Stadtgeschichte

Die Pflanzenverkäufe nach Russland (und im geringeren Maße nach Preußen) waren nicht die einzigen, die Johann Philipp Breyne um die Mitte des 18. Jahrhunderts abwickelte. Auch in Danzig selbst wechselte eine große Zahl Pflanzen für Geld den Besitzer. Von dem gelehrten Austausch, an dem der Botaniker in seinen aktiven Jahren so begeistert teilgenommen hatte, war wenig mehr zu merken. Stattdessen schien es auch bei den mehrfach von ihm veranstalteten Auktionen darum zu gehen, exotische Pflanzen möglichst einträglich loszuwerden.⁶⁸ Was bewog Breyne dazu, das naturhistorische Ideal hintanzustellen und seine botanische Sammlung zu zerstreuen? Die Antwort darauf ist komplex und wird von mehreren Faktoren beeinflusst, von denen der erste bereits angesprochen wurde: Zu diesem Zeitpunkt war der überwiegende Teil seiner naturhistorischen Gemeinschaft bereits verstorben.

Neue Kontakte zu jüngeren Gelehrten knüpfte Breyne nicht. Wahrscheinlich hatte er gehofft, dies genauso wie den Garten einem seiner Söhne überlassen zu können, die er jedoch beide überlebte. Seine Töchter zog er als Erbinnen nicht in Betracht.⁶⁹ In dieser Situation hätte eine Option darin bestanden, den Garten und alle übrigen Sammlungen ein und demselben wissenschaftlich versierten Käufer zu überlassen und sie als Einheit in gute Hände abzugeben. In der Realität war dieses Vorgehen für ein Herbarium oder eine Mineraliensammlung recht erfolgversprechend,⁷⁰ erwies sich für Gärten aber als nicht praktikabel. Der botanische Garten Grigori Demidows in Solikamsk etwa wurde kurz vor dessen Tod gemeinsam mit dem Landgut verkauft, geriet aber allmählich immer mehr in Verfall.⁷¹ Das botanische Erbe der Familie lebte in Form von Korrespondenzen, einem Herbarium und einer Bibliothek insbesondere durch den Sohn Pavel weiter.⁷²

Zum Fehlen eines Erben aus der unmittelbaren Familie oder der naturhistorischen Gemeinschaft gesellte sich in Danzig noch das Problem, dass die einstmals blühende Handelsmetropole an Attraktivität verlor. Käufer, die bereit waren, einen angemessenen Preis für Grundstücke und Immobilien der Breynes zu zahlen und zudem eventuell Interesse am Garten hatten, waren kaum zu finden. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts kämpfte Danzig mit dem wirtschaftlichen Abschwung.⁷³ Im Großen Nordischen Krieg marschierten 1703 wieder schwedische Truppen auf die Stadt zu, was zu andauernden

68 Johann Philipp Breyne, Verkaufsankündigung, 1760, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 588, fol. 45r; Johann Philipp Breyne, Verkaufsankündigung, 1761, ebd., fol. 48r.

69 Cooper, Alix, *Natural History as a Family Enterprise: Kinship and Inheritance in Eighteenth-Century Science*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 44/2 (2021), 211–227, hier 215, 224.

70 Sokoloff/Balandin/Gubanov/Jarvis/Majorov/Simonov, *The history of botany*, 150.

71 Bondar/Bischoff, *Der Botanische Garten in Solikamsk*.

72 Sokoloff/Balandin/Gubanov/Jarvis/Majorov/Simonov, *The history of botany*, 169.

73 Friedrich, Karin, *The Other Prussia. Royal Prussia, Poland and Liberty, 1569–1772*, Cambridge 2000, 47.

und finanziell belastenden Verhandlungen Danzigs mit dem Angreifer führte. Eine drohende Belagerung zwang den Stadtrat im folgenden Jahr dazu, sich der Konföderation von Warschau anzuschließen, die den schwedischen Kandidaten für den polnischen Thron Stanisław Leczyński unterstützte. Ständig wurden neue Beiträge, Abgaben und Steuern präsentiert und unter konstanter militärischer Bedrohung durchgesetzt. Dies beraubte die Stadt auf lange Sicht der finanziellen Ressourcen.⁷⁴ Der Polnische Thronfolgekrieg (1733–1738) traf auf eine entsprechend ausgezehrtc Stadt. Trotzdem musste Danzig dem neuen König August III. nach der Kapitulation ein Geschenk von 80.000 Gulden überreichen sowie drei Millionen Gulden an Russland zahlen, das August unterstützt hatte. Dazu kamen noch die Kriegsausgaben der Stadt, die zwischen fünf und sechs Millionen Gulden lagen. Danzig wurde so durch den polnischen Thronfolgekrieg ruiniert.⁷⁵ Zudem betrachtete Russland nun den polnischen Teil Preußens, zu dem auch Danzig zählte, mehr und mehr als sein Territorium. Letztendlich hatte dies entscheidende Auswirkungen auf den Ausbruch des Bürgerkriegs, der ab Breyne's Todesjahr 1764 große Verwüstungen anrichtete und in der ersten Teilung Polens endete.⁷⁶

Die hier betrachteten Pflanzenlisten erreichten und verließen Danzig also in bewegten Zeiten. Die erste Liste Herman Boerhaaves fiel mit 1709 in das Jahr des großen Frosts im Baltikum, der sicher auch viele von Breyne's Pflanzen vernichtete.⁷⁷ James Petiver schickte seine Wünsche in einer Phase relativer Entspannung, sodass Breyne ihnen schnell nachkommen konnte. Boerhaaves zweite Liste reflektiert dann die Ruhe vor dem Sturm: Ein Jahr später nutzte Breyne seinen Garten als Zufluchtsort vor den Schrecken des Thronfolgekriegs,⁷⁸ in dem Danzig belagert wurde und sein Haus in der Rechtstadt keine Sicherheit vor den niedergehenden Granaten bot. Sogar Leczyński und sein Hof suchten hier Unterschlupf. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass viele wohlhabende Danziger seinem Beispiel folgten und die russischen Angriffe unversehrt überstanden.⁷⁹ Die Listen sind somit Zeugen der wechselhaften Umstände, unter denen Naturgeschichte in Danzig betrieben wurde. Dennoch waren begüterte Stadtbürger wie Breyne ungleich weniger von den wirtschaftlichen und sozialen Konsequenzen betroffen als etwa Handwerker und ihre Gesellen. Diese monierten die fortschreitende Abkapselung der Elite und taten ihren Unmut in gewalttätigen Aufständen kund.⁸⁰ Für Naturhistoriker aus den oberen Schichten aber ging das Leben ohne allzu große Veränderungen weiter. Neun Jahre nach

74 Ebd., 174.

75 Heß, Corina, *Danziger Wohnkultur in der Frühen Neuzeit. Untersuchungen zu Nachlassinventaren des 17. und 18. Jahrhunderts*, Berlin 2007, 56–57.

76 Friedrich, *The Other Prussia*, 211.

77 Heß, *Danziger Wohnkultur*, 60.

78 Johann Philipp Breyne an Hans Sloane, 24.11.1734, British Library, Sloane MS 4053, fol. 321r.

79 Loew, Peter Oliver, *Danzig, Biographie einer Stadt*, München 2011, 124.

80 Loew, *Danzig*, 126–127.

der Belagerung Danzigs gründete ein kleiner Kreis die Naturforschende Gesellschaft, die über den Bürgerkrieg und die Teilungen Polens hinaus bis 1945 bestand.⁸¹ Zu diesem Zeitpunkt zog sich Johann Philipp Breyne aus dem wissenschaftlichen Leben der Stadt zurück. Er veröffentlichte seine Werke aus der Privatsphäre seines Hauses heraus und regelte nach dem Tod von Frau und Sohn seinen botanischen Nachlass.⁸² Dies geschah auch mithilfe der kommerziellen Pflanzenlisten, die er für Paul Peltre und Grigori Afkinfiwitsch Demidow anfertigte.

Er berücksichtigte dabei, dass er in naturhistorisch aktiven Kreisen Westeuropas keine Abnehmer mehr finden würde – einerseits, weil zu dem Zeitpunkt der Tauschmarkt für tropische Pflanzen gesättigt war, andererseits, weil sein gelehrtes Netzwerk kaum mehr bestand. Stattdessen richtete er seine Aufmerksamkeit dahin, wo eine botanisch interessierte Gemeinschaft gerade erst im Entstehen war und deswegen händierend und für gutes Geld nach exotischen Gewächsen gesucht wurde. Die genannten Dokumente entstanden 1759 in der Zeit der wirtschaftlichen Krise nach dem polnischen Thronfolgekrieg. Für Breyne bedeuteten sie höchstwahrscheinlich eine Möglichkeit, auskömmliche Mittel für seine Altersruhe einzunehmen und gleichzeitig Pflanzenmaterial an einen Ort weiterzugeben, an dem die Botanik einer hoffnungsvollen Zukunft entgegensah.

4. Fazit

Die Pflanzenlisten im schriftlichen Nachlass Johann Philipp Breyne sind kommunikative Medien. Es finden sich Desideratslisten von Naturhistorikern, die mitteilen, was sie für den von ihnen kuratierten botanischen Garten oder ihre Sammlung an Pflanzenmaterial benötigen. Dabei handelt es sich meist um Saatgut oder Trockenexemplare für ein Herbarium. Um besondere Lebendpflanzen wurde in der Regel separat in der Korrespondenz gebeten. In den zugehörigen Briefen ist sehr gut zu erkennen, welche Strategien die jeweiligen Gelehrten verfolgten, um das Gewünschte zu erhalten. Während Herman Boerhaave seinem schriftlichen und materiellen Austausch mit Breyne ein optimistisches Motto gab, das für alle seine Korrespondenzen mit Gartenbesitzern Geltung besaß, versuchte James Petiver mit Druck und Versprechen seine Ziele zu erreichen. Er wies Breyne deutlich auf dessen Versäumnisse in Bezug auf versprochene Sendungen hin und appellierte an sein Gewissen, versprach aber im selben Brief noch eine reiche Wiedergutmachung für alles,

81 Siemer, Stephan, *Geselligkeit und Methode, Naturgeschichtliches Sammeln im 18. Jahrhundert*, Dissertation, Universität Zürich, 2004, 69–70.

82 Kurkowa, Alicja, Jakub i Jan Filip Breynowie, *Uczeni gdanski XVII i XVIII wieku*, Gdańsk 1988, 688–689.

was bei ihm eintreffen werde. Beide Vorgehen scheinen letztendlich von Erfolg gekrönt gewesen zu sein.

Daneben gibt es Listen, die ebenfalls Wünsche von Pflanzenliebhabern erfüllten. Allerdings richteten sich die Aufstellungen an den Kaufmann Paul Peltre als Vermittler nach Russland; dieser transportierte bereits verkaufte Pflanzen aus dem Danziger Garten vermutlich auf dem Seeweg nach St. Petersburg oder bot sie erst dort zum Verkauf an. Dementsprechend führen die zugehörigen Listen die Gewächse als Ware mit Preisen auf. Sie finden sich ausschließlich für die Phase, als beinahe alle Mitglieder von Breynes naturhistorischem Korrespondentenkreis verstorben waren, seine Söhne ebenfalls nicht mehr lebten und sich seine Heimatstadt in einer ökonomisch schwierigen Lage befand. Ein namentlich bekannter Abnehmer der verzeichneten Pflanzen war der Amateurbotaniker Grigori Akinfiwitsch Demidow. Er legte den ersten privat bewirtschafteten botanischen Garten Russlands auf seinem Landsitz bei Solikamsk im Ural an. Dem jetzigen Forschungsstand zufolge gab es zwischen beiden keine direkte Kommunikation, und das indirekte Verhältnis, vermittelt über die Liste als Distanzmedium, war rein geschäftlicher Natur. In jedem Fall aber zeugen diese Listen von kommerziellen Erwartungen.

Die hier analysierten Listen sind Ausdruck zweier verschiedener Phasen im Leben von Johann Philipp Breyne, die eng mit der Entwicklung der Stadt Danzig einhergingen. Es handelt sich einerseits um botanischen Korrespondenzen beigefügte und mitunter implizit nach dem System eines beteiligten Gartens geordnete Tauschlisten, andererseits um unabhängig von einem konkreten Briefwechsel entstandene, eher unsystematische und mit Preisen versehene Verkaufslisten. Während seiner aktiven Jahre als Naturhistoriker und relativ stabiler Phasen in der Heimat dienten die Listen ausschließlich dem Materialaustausch mit Gärten und Sammlungen in Westeuropa, vorherrschend in England und den Niederlanden. Sie boten Breyne und seinen Kollegen eine Möglichkeit, Pflanzenbestände aufzubauen oder ein Herbarium anzulegen. Der Bezug mancher Verzeichnisse auf das in einem bestimmten Garten gültige Klassifikationssystem – und damit oft auf die physische Bepflanzung – erleichterte das Einsortieren in die eigene Anlage, die Verweise auf Botaniker und ihre Werke die eingehende Identifizierung und Erforschung der jeweiligen Art. Später trugen Listen dazu bei, Breynes Sammlung zu zerstreuen und dadurch neue aufzubauen. In Ermangelung eines Nachfolgers und angesichts der wirtschaftlichen Krisen, die Danzig schüttelten, verkaufte Breyne exotische Gewächse gewinnbringend nach Russland.

In seinem Gothaer Nachlass sind aus dieser Phase vornehmlich Verzeichnisse erhalten, die kommerzielle Transfers von Preußen nach St. Petersburg dokumentieren. Die Listen trugen so mittelbar dazu bei, dass die Pflanzen an neu entstehende botanische Gärten in einem bisher wenig erschlossenen Gebiet gingen. Sie waren damit auch ein Instrument, das es nachfolgenden Generationen an Botanikern ermöglichte, über Pflanzen und Netzwerke zu kommunizieren. Eine der vielleicht größten botanischen Leistungen Breynes

besteht gerade nicht im Erhalt der eigenen vollständigen Pflanzensammlung, sondern in der produktiven Weitergabe von Anteilen an aufstrebende Gärten im Osten, die es diesen ermöglichten, an botanischen Prozessen teilzunehmen, die vorher vornehmlich Westeuropa vorbehalten gewesen waren.

Der Ruf der Liste

Gesundbrunnen und ihre Gäste zwischen Verwaltungspraxis und Werbekommunikation*

Christina Brauner

1. Administration und Avertissement: Einleitung

Ende März 1753 übersandte die klevische Kriegs- und Domänenkammer eine Liste an das Berliner Generaldirektorium: ein Verzeichnis jener 361 Personen, die im Vorjahr den klevischen Gesundbrunnen besucht hatten (Abb. 1).¹ Auf den ersten Blick ein simpler Akt der Verwaltungskommunikation, der sich gut in die Begeisterung für Daten und Zahlen einfügt, für die das Preußen des 18. Jahrhunderts berüchtigt ist.² Die fragliche Liste aber war offenkundig nicht nur für die Augen der Berliner Beamten bestimmt, handelte es sich doch um einen Druck in niederländischer Sprache. Dem Verzeichnis vorangestellt war ein »Avertissement« mit praktischen Hinweisen zum Besuch und Gebrauch des Brunnens – jenseits der Akte diente die Liste offenkundig als Teil einer Werbekampagne.³

Wenige Tage später, Anfang April 1753, fand ein weiteres Exemplar dieser *Antekening der Bron-Gasten en Vreemden* seinen Weg nach Berlin, nun übersandt vom Herausgeber selbst, dem klevischen Brunnen-Medicus Johann Heinrich Schütte (1694–1774). Schütte zeigte so seinen Vorgesetzten an, dass er sich weisungsgemäß um die Bekanntmachung und die »Aufnahme« des Brunnens bemühte. Kurioserweise begann er sein Begleitschreiben jedoch damit, dass er auf die Lücken des Verzeichnisses hinwies: »[N]och wohl einmahl

* Für kritische Lektüre und weiterführende Nachfragen danke ich Renate Dürr (Tübingen), Anne Friedrichs (Mainz), Simon Siemianowski (Tübingen) und Xenia von Tippelskirch (Frankfurt a. M.).

1 Kriegs- und Domänenkammer Kleve an das Generaldirektorium, dd. 30.03.1753, Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Duisburg (im Weiteren: LA Duisburg), AA0060, Kleve Kammer Berlin, Nr. 841, fol. 76.

2 Friedrich II. gilt manchen gar als »Vater der Wirtschaftsstatistik in Preußen«; Treue, Wilhelm, Preußens Wirtschaft vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Nationalsozialismus, in: Neugebauer, Wolfgang (Hg.), Handbuch der Preußischen Geschichte, Bd. 2, Berlin 1992, 449–605, hier 482; ähnlich Behre, Otto, Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preußen bis zur Gründung des Königlichen Statistischen Bureaus, Berlin 1905, zur Statistik unter Friedrich II. bes. 142–148, 158–160 und 178–193. Für neuere kritische Studien siehe Behrisch, Lars, Die Berechnung der Glückseligkeit. Statistik und Politik in Deutschland und Frankreich im späten Ancien Régime, Ostfildern 2016, zu Brandenburg-Preußen bes. 45–50; ders. (Hg.), Vermessen, Zählen, Berechnen. Die politische Ordnung des Raums im 18. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2006; Haas, Stefan/Schneider, Michael C./Bilo, Nicolas (Hg.), Die Zählung der Welt. Kulturgeschichte der Statistik vom 18. bis 20. Jahrhundert, Stuttgart 2019.

3 Antekening [...] der Aangekomene Bron-Gasten en Vreemden by de Kleefsche Gezond-Bron In de Koninglyke Diergaarde by de Stad Kleef, J. R. Sitzmann: Kleve o. J. [wohl 1753], LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 841, fol. 77–84.

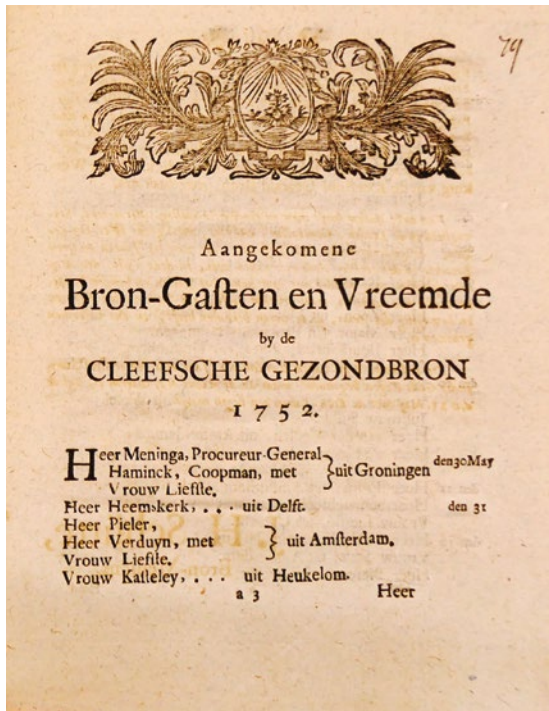


Abb. 1: Johann Heinrich Schütte, Antekening [...] der Aangekomene Bron-Gasten en Vreemden by de Kleeffche Gezond-Bron In de Koninglyke Diergaarde by de Stad Kleef, J. R. Sitzmann: Kleve s. d. [1753].

sovieler Fremde [...] als in der gedruckten Liste gemeldet«, insgesamt um die 600 Personen also seien in der vergangenen Saison am klevischen Brunnen gewesen. Insbesondere einige hochrangige Besucher, etwa mehrere »Herren Staaten-General«, hätten ihre Namen nicht veröffentlicht sehen wollen und seien daher in der gedruckten Liste nicht erwähnt. Nicht als Zeichen mangelnder Sorgfalt, sondern angemessener Diskretion wollte Schütte die Unvollständigkeit verstanden wissen. Wenn die Liste den »guten Ruf« des Brunnens spiegeln sollte, konnte ihn das Spiel mit der »Dunkelziffer« vielleicht gar noch verstärken.⁴

Um Gesundbrunnen wie jenen in Kleve zu besuchen, nahmen Menschen in der Frühen Neuzeit mehr oder weniger lange Wege auf sich, auf der Suche nach Heilung und Erholung, aber auch nach Vergnügen und Geselligkeit.⁵ Je mehr Besucher:innen sich einstellten – das liegt auf der Hand –, desto besser ließ sich mit einem Brunnen auch Geld verdienen. An die Entwicklung der Besucherzahlen knüpfte so das preußische Generaldirektorium auch seine Entscheidung über die Besoldung von Brunnen-Medicus Schütte.⁶ Für die Karrierechancen eines Gesundbrunnens spielten naturgemäß das Wasser, seine Qualität und seine Heilwirkung eine zentrale, nicht selten aber auch umstrittene Rolle. Ebenso wurde das, was die Zeitgenossen die »Aufnahme« eines Brunnens nannten, durch Faktoren wie Verkehrsanbindung und lokale Infrastruktur, aber auch landschaftliche und klimatische Gegebenheiten beeinflusst. Dennoch reichte es nicht aus, wenn das Wasser des Brunnens gesundheitsfördernd, die Landschaft schön und der Ort gut gelegen war. Entscheidend war vielmehr, genügend Menschen davon zu überzeugen, dass sich ein Besuch am Brunnen lohnte – es ging um den sprichwörtlichen »guten Ruf«.

Um diese notorisch unscharfe Größe zu bestimmen wie zu mehren, waren Gästelisten ein, wenn nicht das wichtigste Instrumentarium. Wie bereits das Eingangsbeispiel zeigt, waren sie dabei an der Nahtstelle von Verwaltung und Werbung situiert. Eben dies reflektierte auch der einschlägige Artikel zu Gesundbrunnen in Krünitz' *Oeconomischer Encyclopedie* von 1779. Gästelisten werden hier unter den »Anstalten« genannt, »welche die Menschen, und insonderheit die Ausländer, anreitzen, dieselben [d.h. die Gesund-

4 Johann Heinrich Schütte an den König, dd. Kleve, 09.04.1753, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 841, fol. 85a–86. Zur zeitgenössischen Problematisierung von Brunnenlisten und ihren Fehlstellen vgl. auch Lotz-Heumann, Ute, *The German Spa in the Long Eighteenth Century. A Cultural History*, New York 2022, 40–42.

5 Zu Brunnen und Kurorten im deutschsprachigen Raum siehe Lotz-Heumann, *German Spa*; weiterhin Kuhnert, Reinhold, *Urbanität auf dem Lande. Badereisen nach Pyrmont im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1984; Fuhs, Burkhard, *Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700–1900*, Hildesheim 1992; Eßer, Rainard/Fuchs, Thomas (Hg.), *Bäder und Kuren in der Aufklärung. Medizinaldiskurs und Freizeitvergnügen*, Berlin 2003. »The European Spa as a Transnational Social Space and Metaphor« erforscht gegenwärtig ein transnationales Verbundprojekt, geleitet von Christian Noack (Amsterdam): <https://www.theeuropeanspa.eu/>, letzter Zugriff: 26.05.2022.

6 Reskript, dd. 19.09.1741, zu dem Schreiben der Kammer an das Generaldirektorium, dd. 07.09.1741, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 839, fol. 1r–4v, hier fol. 2r.

brunnen und Bäder; C. B.] stark und fleißig zu besuchen«. Zugleich gäben die Listen dem »Landespolizey=Collegium« Aufschluss über die Besucherzahlen und ihre Entwicklung und dienten so auch als Grundlage, um über weitere Maßnahmen zur Förderung des jeweiligen Brunnens zu entscheiden.⁷

In der historischen Forschung sind Gästelisten bislang vor allem als Quelle für die Sozialgeschichte von Kurbädern und ihren Besucher:innen ausgewertet,⁸ gelegentlich auch aus kommunikationsgeschichtlicher Perspektive als »Medien der Kontaktaufnahme« für die Brunnengäste interpretiert worden.⁹ Just ihre Rolle im ›Geschäftsmodell‹ Gesundbrunnen, ihre Bedeutung in der Verwaltungs- und Vermarktungspraxis ist jedoch bislang kaum erforscht.¹⁰

Im Folgenden soll daher das Listenmachen und -gebrauchen selbst ins Zentrum rücken. Untersucht man diese konkreten Praktiken als »Arbeit am guten Ruf«, lässt sich zugleich das Geschäftsmodell frühneuzeitlicher Gesundbrunnen genauer beschreiben und im Spannungsfeld von politischer Ökonomie und persönlichem Interesse, landesherrlicher Policey und lokaler Initiative verorten. Zunächst analysiere ich die Listen als Repräsentation und Instrument von Ordnung (2.):¹¹ Auf welche Weise werden die Besucher:innen der Brunnen erfasst? Wie werden sie gezählt, kategorisiert und geordnet? Und wie ließ sich von den Listen auf den Ruf des Brunnens schließen? Ging es dabei allein um

7 Art. Gesund Brunnen, in: Krünitz, Johann Georg, *Oeconomische Encyclopädie oder allgemeines System der Land-, Haus- und Staats-Wirthschaft*, Bd. 17, Berlin 1779, 744–795, hier 776 und 781.

8 Vgl. insbes. die methodischen Überlegungen bei Mikoletzky, Juliane, *Zur Sozialgeschichte des österreichischen Kurorts im 19. Jahrhundert. Kurlisten und Kurtaxanordnungen als sozialhistorische Quelle*, in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 99 (1991), 393–433, sowie bei Kuhnert, Urbanität, 42–50. Zu Schwelm siehe Knieriem, Michael, *Der Schwelmer Gesundbrunnen und seine Gäste im 18. Jahrhundert*, in: *Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung* 45 (1996), 57–68.

9 Siehe v. a. Geisthövel, Alexa, *Promenadenmischungen. Raum und Kommunikation in Hydropolen, 1830–1880*, in: Geppert, Alexander C. T./Jensen, Uffa/Weinhold, Jörn (Hg.), *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2005, 203–229, hier 215–217. Den Begriff »Medium der Kontaktaufnahme« entlehnt Geisthövel von Wördemann, Wilfried, »Der Charakter der diesjährigen Badegesellschaft ist sehr gemischt ...«. Ein Blick auf die Gästelisten des Seebades Wangerooge, in: ders./Bengen, Etta (Hg.), *Badeleben. Zur Geschichte der Seebäder in Friesland*, Oldenburg 1992, 181–195.

10 Eine jüngere Studie hat administrative Funktionen solcher Gästelisten gar in Zweifel gezogen. Lotz-Heumann, German Spa, 40. In der Tat zielen die Listen nur begrenzt auf statistische Präzision (wie bereits Schüttes Spiel mit der Dunkelziffer zeigt), dies schließt aber, wie im Weiteren deutlich wird, ihre Verwendung in Verwaltungszusammenhängen nicht aus.

11 Vgl. Stäheli, Urs, *Indexing. The Politics of Invisibility*, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 34/1 (2015), 14–29. Für die Erforschung von Personenkategorisierungen anregend u. a. die Arbeiten aus dem Mainzer SFB 1482 »Humandifferenzierung«: z. B. Hirschauer, Stefan, *Menschen unterscheiden. Grundlinien einer Theorie der Humandifferenzierung*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 50 (2021), 155–174 und ders., *Humandifferenzierung. Modi und Grade sozialer Zugehörigkeit*, in: ders. (Hg.), *Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*, Velbrück 2017, 29–54.

Zahlen oder auch um komplexere, qualitative Kalküle? Daran anschließend (3.) zeige ich, wie die Liste in ihrer Selektivität, ihren Ausschlüssen, aber auch ihren spezifischen Kategorisierungen mit ökonomischen Interessen verknüpft waren, und diskutiere näher, wie das Geschäftsmodell Gesundbrunnen sich zwischen lokaler Initiative und zentralen Steuerungsversuchen entwickelte. In einem dritten und letzten Teil geht es um die Funktion der Listen im Werbediskurs (4.). Mehr noch als in der Verwaltungspraxis ist hier die zeitliche Qualität der Listen, insbesondere ihre Fortsetzbarkeit und Einbettung in das Entwicklungsdenken von zentraler Bedeutung.¹²

Als Beispiele werden mit dem niederrheinischen Kleve, Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums, und dem märkischen Schwelm exemplarisch zwei gut dokumentierte Gesundbrunnen in den Blick genommen, die aber jenseits einzelner lokalhistorischer Studien bislang wenig bekannt sind.¹³ Sie gehören zu den unzähligen Brunnen- und Badeorten, die im 18. Jahrhundert im Heiligen Römischen Reich existierten. Nur die wenigsten dieser Orte schafften es zu europaweitem Ruhm wie Pyrmont, Aachen oder Schwalbach.¹⁴ Schwelm und Kleve gelang ein solcher Aufstieg nie – gerade deshalb aber können sie eher als repräsentativ für die breite Masse an »Kleinbädern« gelten. Trotz wechselhafter Konjunkturen und mancher Unterbrechung durch das Kriegsgeschehen der Zeit blieben beide Brunnen bis ins 19. Jahrhundert in Betrieb und besaßen einen überregionalen Einzugsbereich; Kleve wurde sogar dezidiert als »Grenzbad« für die Niederlande bezeichnet.¹⁵

12 Zur Zeitlichkeit u. a. Mainberger, Sabine, *Die Kunst des Aufzählens. Elemente zu einer Poetik des Enumerativen*, Berlin/New York 2003, die »Diskontinuität und Unendlichkeit« als konstituierende Merkmale der Aufzählung ausmacht (309), weiterhin u. a. zum Entwicklungsdenken ebd., 9–11 und 295–301. Zu Wiederholung und Wiederholbarkeit in der Statistik siehe Behrisch, Berechnung, 22f. Ähnliche Überlegungen, stärker praxistheoretisch gefasst, bei Contzen, Eva von, *Die Affordanzen der Liste*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 47 (2017), 317–326.

13 Zu Kleve: Gorlßen, Friedrich, *Geschichte der Stadt Kleve*, Kleve 1977, 163–166, 364–366 et pass. (v. a. zum 19. Jahrhundert und ohne Nachweis der zitierten Quellen); Dieckhöfer, Klemens, »Kleefische Waterlust«. Aus der Geschichte der kurzen Glanzperiode (1742–1801) des Klever Mineralbrunnens, in: Hau, Friedrun R./Keil, Gundolf/Schubert, Charlotte (Hg.), »Istorgia dalla Madaschegna«. *Festschrift für Nikolaus Mani, Pattensen (Han.) 1985*, 171–187; Geisselbrecht-Capecki, Ursula (Hg.), *An den Wassern zu Cleve. Studien und Beiträge zur Garten- und Badegeschichte Kleves*, Kleve 1994; Diedenhofen, Wilhelm, 1742. Kleve wird Kurort, in: *Klevischer Verein für Kultur und Geschichte/Freunde der Schwanenburg e. V.* (Hg.), *Kleve. Schlaglichter der Stadtgeschichte*, Essen 2018, 81–84. Zu Schwelm: Kaspar, Fred, *Brunnenkur und Sommerlust. Gesundbrunnen und Kleinbäder in Westfalen*, Bielefeld 1993, 149–164; Helbeck, Gerd, *Schwelm. Geschichte einer Stadt und ihres Umlandes*, Bd. 1, Schwelm² 1995, 415–427; Knieriem, *Schwelmer Gesundbrunnen*; Figge, Klaus, *Der Trockenfall des Schwelmer Gesundbrunnens*, in: *Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung* 66 (2017), 7–54. Weiterhin Feldmann, *Heilquellen und Bäder in Jülich-Kleve-Berg und nächster Nachbarschaft*, in: Sudhoff, Karl et al. (Hg.), *Historische Studien und Skizzen zu Naturwissenschaft, Industrie und Medizin am Niederrhein*, Düsseldorf 1898, 120*–140*.

14 Vgl. u. a. Fuhs, *Mondäne Orte*; Kuhnert, *Urbanität*.

15 Siehe z. B. »Niederrheinisches Grenzbad Cleve«, *Kölner Lokal-Anzeiger*, Jg. 47, no. 137, 20.05.1932, Rubrik: »Reise und Wochenend«; »Das Niederrheinische Grenzbad Cleve«, *Echo der Gegenwart*, Jg. 84, 06.05.1932. Beide Artikel erscheinen zwar als redaktionelle Beiträge, sprechen aber dezidiert Empfeh-

Anders als viele der berühmten Kurbäder im deutschsprachigen Raum gehörten Schwelm und Kleve zu einem großen Territorialverbund: Beide Orte standen seit dem 17. Jahrhundert unter preußischer Herrschaft, wiewohl an der westlichen Peripherie und im 18. Jahrhundert eher am Rande herrscherlicher Aufmerksamkeit gelegen.¹⁶ Anhand ihres Beispiels lässt sich das Geschäftsmodell der Gesundbrunnen spezifisch in der kleinräumigen territorialen Struktur des Heiligen Römischen Reichs verorten, gerade im Vergleich der unterschiedlichen Grenzlagen von Kleve und Schwelm. Zugleich waren die beiden Brunnen zeitweilig eng verbunden: Johann Heinrich Schütte stammte aus dem märkischen Soest und hatte, bevor er 1741 den klevischen Brunnen »entdeckte«¹⁷ und den dortigen Kurbetrieb initiierte, mehrere Jahre als amtlich bestallter Brunnen-Medicus in Schwelm gearbeitet, das bereits seit ca. 1700 als Brunnenort überregional bekannt war. Auch nach seinem Umzug nach Kleve behielt er das Amt des Schwelmer Brunnen-Medicus bei, wiewohl das Tagesgeschäft vor Ort von seinem Kollegen Arnold Dullaeus aus Altena (ca. 1703–nach 1771) übernommen wurde.¹⁸ Nachdem es Schütte endlich gelungen war, seine Bestallung als Brunnen-Medicus in Kleve zu erreichen (nicht zuletzt durch den Nachweis steigender Gästezahlen!), wurde Dullaeus 1746 auch offiziell sein Nachfolger. Erst als Dullaeus um 1766 nach langwierigen Auseinandersetzungen mit dem Magistrat aus dem Amt schied und von dem aus Schwelm selbst stammenden Arzt Johann Friedrich Elbers (1718–1783) abgelöst wurde, endete die enge personelle Verbindung der beiden Brunnen.¹⁹

lungen aus, und zwar nicht allein für einen Besuch in Kleve allgemein, sondern auch für namentlich genannte Gaststätten und Hotels.

- 16 Vgl. u. a. Mölich, Georg/Pohl, Meinhard/Veltzke, Veit (Hg.), Preußens schwieriger Westen. Rheinisch-preußische Beziehungen, Konflikte und Wechselwirkungen, Duisburg 2003; Städtisches Museum Haus Koekkoek Kleve/Stadtmuseum Düsseldorf (Hg.), Land im Mittelpunkt der Mächte. Die Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg. Katalog, Kleve ³1985.
- 17 Mindestens eine weitere Person erhob Anspruch darauf, den Brunnen im klevischen Tiergarten »entdeckt« zu haben: ein gewisser Johannes Blanckenhorn, von dem auch die erste, jedoch kaum rezipierte Publikation zu diesem Brunnen stammt: Blanckenhorn, Johannes, Vorläufige Historische Nachricht Und Entdeckung Eines neuen am 5ten Junii 1741. [...] von mir in Gegenwart bekannter Freunden gefundenen Sauer-Brunnens [...], Heidelberg 1741. Blanckenhorn promovierte im Folgejahr mit einer einschlägigen Abhandlung in Heidelberg: ders., Acidulae Clivenses Anno MDCCXLI. a me detectae [...], Heidelberg 1742.
- 18 Schütte war offenbar bereits 1736 nach Kleve verzogen; vgl. dazu Kammer an das Generaldirektorium, dd. 12.08.1746, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin (im Weiteren GStA-PK), II. Hauptabteilung, Abt. 19: Grafschaft Mark, Tit. C: Stadt Schwelm, Nr. 11: Gesundbrunnen zu Schwelm 1753–71, Bd. 1, fol. 135–138. Zur Biografie: Börner, Friedrich, Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetzlebender berühmter Aerzte und Naturforscher in und um Deutschland, Bd. 1, Wolfenbüttel 1749, 672–703.
- 19 1767 wurde zudem die märkische Kammer-Deputation eingerichtet, sodass Schwelm und Kleve nun auch nicht mehr unmittelbar von denselben Beamten der klevischen Kriegs- und Domänenkammer verwaltet wurden.

2. Zählen, Ordnen, Bewerten: Personenkategorisierungen und die Politik des Listenmachens

Im Oktober 1768 erteilte das Generaldirektorium dem Schwelmer Brunnen-Medicus Johann Friedrich Elbers einen Rüffel. Man hatte seine Liste der Brunnengäste zwar einigermaßen pünktlich erhalten, war aber unzufrieden mit Form und Format: »[D]iese Liste« müsse, so lautete die Anordnung, »künftig ordentlicher eingerichtet und leserlicher geschrieben, auch gehörig numeriret werden [...]«. ²⁰ Die Kritik leuchtet einer heutigen Leserin unmittelbar ein: Im Vergleich zu den Listen seines Vorgängers Dullaeus erscheinen die Verzeichnisse, die Elbers seit seinem Amtsantritt 1766 einschickte, tatsächlich recht unordentlich – verfasst in flüchtiger, unregelmäßiger Handschrift, aufgeteilt in zwei Spalten mit freihändig gezogenen Trennlinien und oft gedrängtem Schriftbild (Abb. 2).

Die Mahnung aus Berlin kam an: Bereits die Liste, die Elbers im Folgejahr vorlegte, war deutlich sorgfältiger und sauberer geschrieben, jene zum Jahr 1770 erhielt dann sogar ein Titelblatt mit beinahe kalligrafisch anmutender Gestaltung. ²¹

Der Rüffel zeugt von einem administrativen Interesse an den Listen, das sich vor allem auf äußerliche Ordnung und Zahlen richtete. Im Vergleich etwa zu den berüchtigten »Historischen Tabellen« mit ihren ausgefeilten Kategorien ist bemerkenswert, ²² was die Berliner Beamten eben nicht festlegten: Sie verloren kein Wort darüber, wie genau die Personen aufzunehmen waren, welche Angaben gemacht werden sollten und nach welchem Prinzip die Aufzählung zu erfolgen habe. Auch ohne Berliner Vorgaben und dem zeitweilig unordentlichen Erscheinungsbild zum Trotz lag der Praxis des Listenmachens in Schwelm aber durchaus eine Systematik zugrunde: Sowohl Elbers als auch sein Vorgänger richteten ihre Listen nach bestimmten, wiewohl unterschiedlichen Prinzipien ein, die wiederum auch unterschiedliche Logiken der Inwertsetzung spiegeln. Ausgehend von den Differenzen zwischen den beiden Schwelmer Brunnenärzten frage ich im Folgenden nach dem Zusammenhang zwischen Ordnungsprinzipien, Personenkategorisierung und dem »guten Ruf« des Brunnens.

20 Generaldirektorium (v. Hagen) an die märkische Kammer-Deputation, dd. 25.10.1768, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 12: Gesundbrunnen zu Schwelm 1753–71, Bd. 2, fol. 203r; vgl. auch das kgl. Reskript (dd. 25.10.1768) zum Schreiben der märkischen Kammer-Deputation an das Generaldirektorium, dd. 04.10.1768, ebd., fol. 200r–v.

21 Vgl. etwa die Liste der fremden, welche sich in den Sommer-Monathen 1766 des Gesund-Brunnens bei Schwelm bedienet haben, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 12, fol. 187r–188v mit der – nach der Mahnung entstandenen – Liste derer Brunnen-Gäste am Schwelmer Gesund-Brunnen im Jahr 1770, ebd., fol. 211r–215r.

22 Zur einschlägigen Kabinetts-Ordre Friedrich Wilhelms von 1722 und den nachfolgenden Erweiterungen der »Historischen Tabelle« und ihrer Kategorien bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vgl. Behre, Geschichte, 168–194.

Blickt man zunächst auf die Anordnung der Liste selbst, die Reihenfolge der Einträge, so fällt ein wesentlicher Unterschied zwischen Dullaeus und Elbers unmittelbar ins Auge: Bei Dullaeus stehen stets die ranghöchsten Besucher:innen an der Spitze – etwa die Äbtissinnen diverser Damenstifte, Freifrauen und Freiherren, gefolgt von den höheren Offizieren, den landesherrlichen Beamten und anderen Honoratioren –, während die übrigen Personen in der Regel nach ihren jeweiligen Herkunftsorten gruppenweise aufgeführt wurden.²³ Im Gegensatz dazu beginnt etwa Elbers seine Liste zum Jahr 1767 mit einem bürgerlichen Juristen aus Elberfeld und zählt insgesamt 186 Personen auf, ohne dass auf den ersten Blick ein inhaltliches Ordnungsprinzip erkennbar wäre. Das Gleiche gilt für die kalligrafisch ausgestaltete Liste von 1770: Hier führt Elbers eine »Frau Lindemann von Remscheid« als Nr. 1, den »Baron von König« aber als Nr. 282 auf.²⁴ Elbers notierte die Namen der Gäste, wie verschiedene Nebenbemerkungen nahelegen, in der Reihenfolge ihres Eintreffens.²⁵

Während Dullaeus die Reihenfolge als Rangfolge konzipierte und eine Verknüpfung der Reputation des Brunnens mit der ständischen Qualität der Besucher:innen nahelegte,²⁶ wiesen Elbers' Listen von Beginn an eine Tendenz zur Quantifizierung und zugleich zur Individualisierung auf. Durch die Nummerierung wurde dies noch einmal verstärkt: Dienstboten und »Domestiquen«, aber auch weibliche oder jüngere Familienmitglieder erscheinen als separate Einträge. Bei Dullaeus hingegen wurden sie, wenn überhaupt genannt, als Teil einer – nicht weiter nummerierten – »Haushaltseinheit« vermerkt.

Wie die explizite Einforderung einer nummerierten Liste zeigt, spielte die Logik der Quantifizierung – nach dem Motto »Je größer die Zahl, desto größer der Ruf« – für den administrativen Zugriff auf die Gästelisten eine große Rolle. Selbst wenn keine Numme-

23 Siehe z. B. die letzte von Dullaeus erstellte Liste, die überliefert ist: Liste von 249 Brunnen-Gästen mit 10 merkwürdigen Curen, so in denen Sommer-Monathen des 1764 Jahres am Schwelmer Gesundbrunnen gezehlet und angemerket worden, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 12, fol. 178r–182r. Die Ordnung nach Herkunft war nicht immer ganz konsequent, eindeutig ist aber die Absicht, den Ortsbezug hervorzuheben.

24 Liste der fremden Brunnen-Gäste am Schwelmer Brunnen im Jahr 1767, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 12, fol. 190r–191v; Liste derer Brunnen-Gäste am Schwelmer Gesund-Brunnen im Jahr 1770, ebd., fol. 211r–215r.

25 Auf dieses Prinzip lässt z. B. ein Kommentar in der Liste von 1770 schließen, den Elbers nach der Nennung der ersten fünf Namen einfügt: »diese 5 sind früh gekommen, wegen heftiger Gicht, reumatischer Schmerzen, und haben schöne Beßerung erhalten«; Liste derer Brunnen-Gäste am Schwelmer Gesund-Brunnen im Jahr 1770, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 12, fol. 212r.

26 Dass der Versuch, die Gäste nach Stand zu ordnen, keineswegs zu einer eindeutigen oder gar objektiven Ordnung führte, liegt auf der Hand. Bekanntlich ist die Objektivität dieser Ordnung zwar ein handlungsleitendes Ideal, die gesellschaftliche Wirklichkeit ständischer Ordnung war aber ebenso dynamisch wie konfliktträchtig. Vgl. zum Grundproblem der idealen und der konkreten ständischen Ordnung etwa Stollberg-Rilinger, Barbara, Rang vor Gericht. Zur Verrechtlichung sozialer Rangkonflikte in der frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für Historische Forschung 28 (2001), 385–418.

rierung vorgenommen wurde, werden fast durchgängig Gesamtbesucherzahlen genannt – wenn nicht auf den Listen selbst, so zumindest in den begleitenden Briefen der jeweiligen Brunnenärzte oder Provinzialbehörden. Entsprechend meldete auch Dullaeus neben seinen ständisch geordneten Listen Zahlen nach Berlin.²⁷ Umgekehrt notierte auch Elbers weiterhin Titel und Rang der durchnummerierten Gästeschar. Quantifizierende und qualitative Bewertungen schlossen sich offenkundig nicht aus, sondern wurden in unterschiedlicher Gewichtung kombiniert.

Welche Merkmale der aufgeführten Personen werden nun in den Listen genannt? Wie werden die Brunnengäste kategorisiert? Bereits das scheinbar simpelste Element, der Name, zeugt davon, dass jede Kategorisierung auch mit Invisibilisierung und Ausschlüssen verbunden ist – so bleiben einige der Gelisteten namenlos, insbesondere die »Domestiquen«, »Knechte« und »Bedienten«, aber auch Ehefrauen und Kinder, die oft nur mit Bezug auf den Ehemann und Vater beschrieben werden.²⁸ Nur in seltenen Fällen, etwa wenn sie selbst als Patient:innen Subjekte von mehr oder weniger spektakulären Kuren geworden waren, wird ihr eigener Name erwähnt. Titel werden in der Regel, Profession und Ämter oft, aber keineswegs durchgängig genannt. Bei Frauen zeigt der Titel darüber hinaus in der Regel auch den Personenstand an (»Jungfer«, »Juffrouw«). Gelegentlich taucht auch der eine oder andere »Junggeselle« auf.²⁹

Religion spielt auf den Listen hingegen keine Rolle – mit einer Ausnahme: den jüdischen Besucher:innen. Anders als beim individuellen Namen erscheint hier nicht Invisibilisierung, sondern Visibilisierung als diskriminierendes Element.³⁰ In Kleve sind vor allem jüdische Besucher:innen aus Amsterdam und anderen niederländischen Städten präsent, die zum Teil als »portugiesische Juden« bezeichnet, also den dortigen sephardischen Gemeinden zugeordnet werden. In Schwelm stammen die jüdischen Besucher:in-

27 Vgl. etwa Dullaeus an das Generaldirektorium, dd. Altena 17.10.1740, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 11, fol. 49–50. Schüttes erste Liste über die Besucher:innen des klevischen Brunnens 1742 folgt ebenfalls einer ständischen Ordnung und nennt am Schluss eine Gesamtbesucherzahl: »Erste Liste« für den Zeitraum vom 16.07.–18.08.1742, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 839, fol. 143r–143v.

28 Siehe auch Hirschauer, Stefan/Nübling, Damaris, Sprachen sprechen, Namen nennen, Geschlecht praktizieren – oder auch nicht, in: dies. (Hg.), Namen und Geschlechter. Studien zum onymischen Un/doing Gender, Berlin/Boston 2018, 1–26, bes. 6 und 13 f.

29 Vgl. bspw. die von Dullaeus verfasste Liste der Brunnen Gäste am Schwelmer Brunnen. Vom Julio, Augusto und halben Sept. 1740, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 11, fol. 50–51, mit den dazugehörigen Kurberichten, ebd., fol. 52–53. Während sich auf der Liste diverse »Jungfern« finden, wird »Herr Haarkotte« nur im Rahmen des Kurberichts – er zählt als Heilerfolg Nr. 12 des Jahres – als »ein junger Gesell« bezeichnet. Auf der Liste selbst findet sich ein »Junggeselle« meines Wissens erst gut 30 Jahre später: Liste von 1771, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 11, fol. 220–223, Eintrag no. 159.

30 Wie Standardisierung mit einer Diskriminierung durch Visibilisierung einhergehen kann, hat Anton Tantner eindrücklich am Beispiel der Hausnummern in der Habsburger Monarchie gezeigt: Tantner, Anton, Die Hausnummer. Eine Geschichte von Ordnung und Unordnung, Marburg 2007, bes. 33–36.

nen vorrangig aus den umliegenden Territorien des Heiligen Römischen Reiches, und sie werden dann oft auch mit ihrem jeweiligen Rechtsstatus genannt (»begleiteter Jude«, »Schutzjude« etc.).

Der Sonderstellung der jüdischen Gäste in den Listen entspricht den Grenzen des Toleranz- und Diversitätsdiskurses, der sich seit dem späten 17. Jahrhundert um die Bäder entfaltete und sie als »soziale Heterotopien«, als Laboratorien einer egalisierenden Geselligkeit imaginierte.³¹ Selbst wenn Brunnenorte bereits seit dem 17. Jahrhundert mit Religionsfreiheit und multikonfessionellem Gottesdienstangebot warben,³² endete diese Toleranz in Gewinnabsicht nicht immer, aber doch oft bei Juden.³³ Dies gilt auch für das friderizianische Preußen, das bis in die jüngste Historiografie für seine aufgeklärte Judenemanzipation gerühmt worden ist – sieht sich doch just dieser lang gepflegte Mythos gegenwärtig mit fundamentaler Kritik konfrontiert. Gerade gegenüber sich formierenden Staatsbürgerschaftsvorstellungen und zunehmend raumbezogen bestimmten Konzepten von Bevölkerung tritt der Sonderstatus der Juden umso stärker zutage.³⁴ Genau in diesem Sinne lässt sich auch die Markierung von Personen als »jüdisch« gegenüber der Nicht-Markierung der als christlich konzipierten »Normalbevölkerung« in den Gästelisten deuten.

Der Herkunftsort wiederum ist ein weiteres zentrales Element, das ähnlich wie der Name für fast alle Personen genannt wird. Dullaeus bildet, wie erwähnt, jenseits der ständischen Ordnung Cluster von Personen aus demselben Ort, die auch visuell hervorgehoben werden. Schütte ordnet in Kleve gelegentlich sogar Listen systematisch nach den Herkunftsorten.

31 Zu diesem Diskurs ausführlich Lotz-Heumann, *German Spa*, bes. 215–219 und Kap. 6.

32 Vgl. Schütte, Johann Heinrich, *Neue Beschreibung des Schwelmer Gesund-Brunnens*, Iserlohn 1733, 8, zum freien Exercitium der »drei Haupt-Religionen«: »Daß also ein jeder Brunnen-Gast seine Devotion hieselbst haben kan.« Gemeint sind hier die drei christlichen Konfessionen (Katholizismus, Luthertum, Calvinismus).

33 Vgl. Lotz-Heumann, *German Spa*, bes. Teil 3 zu den Brunnenorten als »sozialen Heterotopien« mit eigenen Mechanismen der sozialen Öffnung und Schließung (262). Spezifisch zu konfessionell-religiöser Diversität jüngst Corens, Lisbeth, *Seasonable Coexistence. Temporality, Healthcare, and Confessional Relations in Early Modern Spa*, in: *Past & Present*, August 2022 [pre-print]. Während Lotz-Heumann den Ausschluss von Juden thematisiert (263 f.), kommt die Frage jüdischer Gäste bei Corens nicht zur Sprache. Zur Inszenierung von Diversität in den Kurbädern des 19. Jahrhunderts und zu den Grenzen der sozialen »Mischung« vgl. Geisthövel, *Promenadenmischungen*; zur Ausgrenzung von jüdischen Menschen in Kurbädern im 19. und 20. Jahrhundert Bajohr, Frank, *Unser Hotel ist judenfrei. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2003.

34 Vgl. Schenk, Tobias, *Der preußische Weg der Judenemanzipation. Zur Judenpolitik des »aufgeklärten Absolutismus«*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 35 (2008), 449–482, bes. 479–481 mit Fn. 162 zu Bevölkerungskonzepten; Diekmann, Irene A. (Hg.), *Das Emanzipationsedikt von 1812 in Preußen. Der lange Weg der Juden zu »Einländern« und »preußischen Staatsbürgern«*, Berlin/Boston 2013; und jüngst Dahms, Thomas, *Diligent Bureaucrats and the Expulsion of Jews from West Prussia, 1772–1786*, in: *German History* 39 (2021), 335–357.

orten der Besucher:innen.³⁵ Die Angaben werden mit zunehmender Distanz unpräziser: Im näheren Umkreis werden durchgängig Ortsnamen angegeben, bei Besucher:innen aus entfernteren Gegenden hingegen wird zum Teil nur die Herkunftsregion oder das Territorium erwähnt.³⁶

Besonders weit gereiste Gäste werden hingegen eigens hervorgehoben, zeigt ihr Besuch doch die potenzielle Reichweite des Rufs an.³⁷ Der Kuraufenthalt eines »Ostindisch Fahrer[s]« am Schwelmer Brunnen 1733 wird so nicht allein in der Liste erwähnt, sondern taucht folgerichtig auch in der zeitnah gedruckten Brunnenbeschreibung auf.³⁸ In Kleve stellen sich gar gleich mehrere »Bewindhebbbers« der *Verenigde Oost-Indische Compagnie*, ein Pflanzer aus Surinam und der Gouverneur der Kapkolonie ein. Ihre Besuche finden ebenfalls in Korrespondenzen mit der Berliner Regierung wie in den Werbepublikationen prominent Erwähnung.³⁹ Dass Angestellte von Handelskompanien und Amtsträger aus den überseeischen Kolonien ein Kurbad aufsuchten, ist keineswegs ungewöhnlich – im 18. und 19. Jahrhundert spielten Gesundbrunnen und Brunnenwasser in ganz Europa und darüber hinaus eine wichtige Rolle bei der Akklimatisierung von Kolonialbeamten und anderen Reisenden.⁴⁰ Da die Niederlande, anders als Frankreich und Großbritannien,

35 Für Schwelm vgl. z. B. die von Dullaevus verfasste Liste der Brunnen-Gäste zu Schwelm vom Jahr 1743, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 11, fol. 97r–99v; für Kleve die von Schütte verfasste Liste für das Jahr 1744, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 839, fol. 315–316, und die Liste der Brunnengäste in Kleve für den Zeitraum vom 10.06.–02.07.1743, ebd., fol. 185–186; ausführlicher zum Kontext unten, Abschnitt 3.

36 In der Liste Elbers' von 1769 findet sich so etwa ein »Pastor Ludwig aus dem Hessen Land« (Nr. 131); Liste der Brunnen-Gäste, welche im Sommer 1769 sich des Gesund-Brunnens zu Schwelm bedient haben, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 12, fol. 205r–208v.

37 Dies gilt auch für berühmte Brunnenorte; entsprechende Angaben über die internationale Gästeschar in Pyrmonter Werbeschriften diskutiert Kuhnert, Urbanität, 50–53.

38 Zu Schwelm: Angekommene Brunnen Gäste vom 12' biß d: 20' July 1733, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 11, fol. 35v (»der ostindisch fahrer Kriiter«, ohne weitere Herkunftsangabe); Schütte, Neue Beschreibung, 134–136. Vermutlich ist dieser »Kriiter« mit der Person zu identifizieren, die bei der *Verenigde Oost-Indische Compagnie* als »Cornelis Hendrickse de Crijter« geführt wird. Dieser Crijter stammte aus »Stoepe in pomeran« (Stolpe, heute das polnische Slupsk) und trat als »Adelborst« am 20.01.1710 in die Dienste der VOC (Kamer Zeeland). Er hielt sich in der Folge über 20 Jahre in Batavia auf, bevor er 1731 nach Europa zurückkehrte. Nationaal Archief, Den Haag, Verenigde Oost-Indische Compagnie (VOC), 1.04.02, Nr. 12734, Schiff Schonewal: Grootboek, 1710, digitalisiert <http://hdl.handle.net/10648/9ff77bbc-b5ed-74c5-7670-3b5dadf1f617>, letzter Zugriff: 29.05.2022.

39 Zu Kleve siehe u. a. die Liste der Brunnengäste in Kleve für den Zeitraum vom 10.06.–02.07.1743, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 839, fol. 185–186 (Bewindhebbbers der Ostindischen Compagnie); Antekening, 12 (Gouverneur); [Schütte, Johann Heinrich], Amusemens [amusements] des eaux de Cleve: oder Vergnügungen und Ergötzlichkeiten bey denen Wassern zu Cleve, Lemgo 1748, 113, bzw. [ders.], Kleef-sche Waterlust, Ofte Beschryving Van de lieflyke Vermaekelykheden aen de Wateren te Kleef, Amsterdam 1752, 94 (Pflanzer und Gouverneur).

40 Vgl. Jennings, Eric, Curing the Colonizers. Hydrotherapy, Climatology, and French Colonial Spas, Durham/NC 2006. Exportiertes Mineralwasser sollte wiederum europäische Körper auch außerhalb Europas gesund erhalten; vgl. dazu auch Chaplin, Joyce E., Why Drink Water? Diet, Materialisms, and British Imperialism, in: *Osiris* 35 (2020), 99–122.

über keine allzu große Bäderlandschaft verfügten, liegt es nahe, dass man das »Grenzbad« Kleve gezielt auch bei der maritimen und kolonialen *community* des Nachbarlandes zu bewerben suchte. Dazu passt auch, dass das klevische Wasser gezielt als Heilmittel gegen Skorbut angepriesen wurde – diese unter Seefahrenden verbreitete Krankheit findet sich stets an der Spitze von Indikationslisten in niederländischen Publikationen, während sie in den deutschsprachigen Veröffentlichungen deutlich weniger prominent erscheint.⁴¹

Der Anlass für den Besuch, die jeweiligen Leiden und Krankheiten finden sich nur gelegentlich in die Gästelisten integriert und dann zumeist in Form von Hinweisen auf erfolgreiche Kuren oder besonders bemerkenswerte Vorkommnisse, etwa die Heilung mehrerer Patient:innen mit demselben Leiden. Ausführlichere Berichte wurden in der Regel getrennt von Gästelisten in separaten Kurberichten tradiert. Auch in diesem Punkt unterscheidet sich Elbers von seinem Vorgänger: Hatte Dullaëus noch ausführliche Berichte über die »merkwürdigsten« Kuren der Saison verfasst, begnügte sich Elbers ausschließlich mit sporadischen und knappen Hinweisen in der Gästeliste selbst.⁴² Dass das Generaldirektorium ihm dies kommentarlos durchgehen ließ, ist möglicherweise auch ein Hinweis darauf, dass die Bedeutung dieser Kurberichte im Laufe der Institutionalisierung eines Brunnens variierte. War in der Gründungsphase die Dokumentation von Heilerfolgen ausgesprochen wichtig, um überhaupt die »Kraft« des Wassers zu bezeugen, konnte man nach einer längeren Betriebszeit, wie sie in Schwelm in den 1760ern erreicht war, bereits auf einen Fundus an entsprechenden, z. T. auch bereits publizierten Fallgeschichten zurückgreifen.

In solchen Fallgeschichten, zumal solchen über spektakuläre Heilerfolge, trat die ständische Gewichtung von Personenmerkmalen auffällig zurück. Wichtiger war es in der Regel, das Versagen aller übrigen Mittel (insbesondere auch anderer Brunnen!) und die Ratlosigkeit aller konsultierten Experten herauszustellen, um demgegenüber den nunmehr erzielten Heilerfolg umso mehr hervorzuheben. Unter den Protagonist:innen solcher Erfolgsgeschichten fanden sich auch Knechte und Mägde, Bauern und einfache Handwerker – insbesondere im Falle Schwelms lassen sich so *en passant* auch Einblicke

41 Zur Differenz zwischen deutsch- und niederländischsprachigen Indikationslisten vgl. exemplarisch die Anzeige im *Duisburgischen Intelligenz-Blatt* (im Weiteren DIZ) vom 19.05.1744 mit jener, die zwei Tage später, am 21.05.1744, im *Oprechte Haarlemse Courant* erschien. Vgl. auch [Schütte], *Amusements*, 97.

42 Verbindungen zwischen solchen Berichten und forensischen Gutachten untersucht Cooper am Beispiel des berühmten Balneologen Friedrich Hoffmann: Cooper, Alix, *Die Begutachtung der Natur. Frühmodernes medizinisches Berichten am Beispiel von »Judicia« über Mineralwässer in Friedrich Hoffmanns Medicina consultatoria*, in: Geisthövel, Alexa/Hess, Volker (Hg.), *Medizinisches Gutachten. Geschichte einer neuzeitlichen Praxis*, Göttingen 2017, 145–165.

in die Arbeitswelten dieser protoindustriell geprägten Region und deren gesundheitliche Folgen gewinnen.⁴³

Besondere Aufmerksamkeit galt schließlich den wiederkehrenden Gästen. In der Schwelmer Liste von 1733 findet sich etwa prominent auf der ersten Seite ein gewisser »H[err] Clotz emeritus Rector zu Dußeldorff, der dieses Jahr den Schwelmer Brunnen zum 24 Mahle trincket«. ⁴⁴ Er wird auch eigens in dem begleitenden Schreiben von Schütte erwähnt: Aus der Liste, so Schütte,

werden Ew. Königl. Mayst: gar deutlich ersehen, daß der Brunne durch Gottes Segen wiederumb einen guten ruff bekommen und stärker als vorm jahr frequentiret werde, dergleichen starcke Frequenzien in 10 Jahren am Brunnen nicht gewesen ist, wie mir der alte alljährige Brunnengast H: Clotz, der diesen Sommer unsern Brunnen zum 24.ten mahle in seinem 71ten jahre trincket, versichert hat.⁴⁵

Rektor Clotz fungiert hier also auch als Autorität und Augenzeuge der längeren Entwicklungsgeschichte des Brunnens, die bis dato wohl noch nicht durch Listen dokumentiert worden war – sein Gedächtnis diene gleichsam als Vorgeschichte der Liste.

Schüttes Reflexion über die Besucherzahlen am Schwelmer Brunnen während der letzten 24 Jahre zeigt, dass die Gästelisten nicht nur auf den gegenwärtigen Zustand hin befragt wurden. Vielmehr wurde die Beobachtung der Zahl und Zusammensetzung der Gäste in den untersuchten Akten fast durchgängig verknüpft mit einer – wiewohl spekulativen – Extrapolation von Entwicklungstendenzen einerseits und andererseits einer handlungsorientierten Erörterung, wie sich solche Tendenzen beeinflussen, sich Gästezahl und fiskalischer Gewinn steigern ließen. Geradezu topisch sind die wiederholten Verweise auf Kontrafaktisches: Wie wäre die Zahl der Gäste ausgefallen, wenn das Wetter beständiger, die vorhandene Infrastruktur besser und die gebotene »Commodité« größer gewesen wäre? Den Brunnenärzten und den regionalen Verwaltungsbehörden dienten die Listen so auch dazu, Handlungsdruck aufzubauen und etwa an lang geplante, aber weiterhin ausstehende Baumaßnahmen zu erinnern. Anhand der aus ihnen (vermeintlich) zu ersehenden Entwicklungen wurden Investitionen in Bezug zu erwarteten Einnahmen

43 Vgl. z. B. den Fall eines 15-jährigen Knaben aus Elberfeld von 1732, »der in einem kalten und feuchten Keller arbeiten müssen, davon er zuerst dicke Füße bekommen, der rechte Fuß aber hernach an der Schienen und Waden aufgebrochen, der in Zeit eines gantzen Jahres nicht zugeheilet werden konte«; Schütte, Neue Beschreibung, 156 f. Vgl. auch ebd., 145 f., zur Kur eines Bleicher-Knechts aus Barmen sowie eines Altenaer Drahtziehers; Kurberichte zum Jahr 1743, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 11, fol. 100r–103v, Casus no. 9.

44 Angekommene Brunnen Gäste vom 12' biß d: 20' July 1733, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 11, fol. 35.

45 Schütte an das Generaldirektorium, dd. 20.07.1733, GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 11, fol. 33.

gesetzt, Optionen entworfen und gegeneinander abgewogen. Selbst der Diskurs über das Wetter führte meist weniger zu einer fatalistischen Beschwörung von Kontingenz denn zu einer Diskussion über das Verhältnis von höheren Mächten und eigenen Handlungsspielräumen.⁴⁶

Die Listen wurden zudem in vergleichende Überlegungen eingebunden: Wie verhielten sich Kleve bzw. Schwelm zu den berühmten Bädern von Pyrmont, Aachen und Spa? Solche Überlegungen galten dem »Ruf« und der »Aufnahme« der jeweiligen Brunnen, der Wasserqualität und der »commodité«, der »Bequemlichkeit« des Brunnens und seiner Einrichtung.⁴⁷ Teil des Kalkulierens war es aber auch, auf die Vergleichspraktiken seitens der Besucher:innen hinzuweisen – so ging etwa Schütte auf die Empfehlungen seiner niederländischen Medizinerkollegen ein oder berichtete über Kommentare von Brunnengästen, die angesichts fehlender »Bequemlichkeit« und ausbleibender Baumaßnahmen angedroht hätten, künftig wieder nach Aachen zu reisen.⁴⁸ All diese Vergleiche und Vergleichsnarrative zeigen, dass die Brunnen als Teil eines überregionalen »Brunnenmarkts« verstanden wurden – und in welcher Konkurrenz man sich bewegte.⁴⁹

Bemerkenswert ist, dass die Gästelisten zwar immer wieder Anlass für temporale oder regionale Vergleichsoperationen gaben, dabei aber nur selten die Grundlage für komplexere quantifizierende Vergleiche oder gar regelrechte Berechnungen bildeten, die über einen simplen Vergleich mit dem Vorjahr hinausgingen.⁵⁰ Andere Listen werden hingegen durchaus für ausgreifende quantifizierende Vergleiche genutzt – so etwa wenn Schütte eine Liste mit den verschiedenen Gehältern von Brunnenärzten in anderen Kurorten zusammenstellt, um seinen hartnäckigen, wenngleich lange Zeit vergeblichen Bemühungen um eine Besoldung Nachdruck zu verleihen.⁵¹ Dass die Gästelisten Instrument des Kalkulierens und Planens, nur selten aber Gegenstand des expliziten

46 Schütte an den König, dd. 09.04.1753, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 841, fol. 85a–86.

47 Zur Bestimmung der Wasserqualität und zu den Möglichkeiten und Grenzen der Kommodifizierung vgl. Eddy, Matthew, *The Sparkling Nectar of Spas; or, Mineral Water as a Medically Commodifiable Material in the Province, 1770–1805*, in: Klein, Ursula/Spary, E. C. (Hg.), *Materials and Expertise in Early Modern Europe. Between Market and Laboratory*, Chicago 2010, 198–224.

48 Zu den ärztlichen Empfehlungen vgl. etwa Schütte an den König, dd. 05.09.1752, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 841, fol. 50–53; zum Vergleich mit Aachen etc. Schütte an den König, dd. 09.04.1753, ebd., fol. 85v.

49 Dass Pyrmont, Aachen und Spa auch im Einzugsbereich des Schwelmer Brunnens beliebte Ziele von Badereisen waren, belegt exemplarisch ein Selbstzeugnis aus Düsseldorf: Die autobiographischen Aufzeichnungen Johann Conrad Jacobis (1715–1788), *Handelsherrn in Düsseldorf*, hg. von Siegfried Sudhoff, in: *Düsseldorfer Jahrbuch 1980*, 132–201, hier 162, 164 und 175.

50 Vgl. die von Schütte verfasste Liste derer Brunnen=Gäste am clevischen Gesund=Brunnen in diesem 1743ten Jahre, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 839, fol. 215r–216v. Vgl. auch unten, bei Anm. 60 zur Überprüfung eines solchen Vergleichs im Vorjahr durch das Generaldirektorium.

51 Schütte an den König, dd. 30.11.1744, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 839, fol. 326r–328v. Aufgeführt werden die Gehälter der Brunnen-Medici aus Aachen, Pyrmont, Ems und Freienwalde.

Berechnens waren, verweist auf die Grenzen des statistischen Diskurses, wie sie die jüngere Forschung verschiedentlich aufgewiesen hat.⁵² Zugleich stellte die komplexe kommunikative Ontologie des »Rufs« mit ihrer Verschränkung von Qualitäten und Quantitäten eine besondere Herausforderung dar – der »Ruf« des Brunnens war eben nicht allein auf eine Zahl zu bringen.

3. »Geld ins Land schleppen«: Gesundbrunnen und politische Ökonomie

Die Ordnung der Liste und die unscheinbare Operation des Kategorisierens berühren auch Grundprobleme gesellschaftlicher Ordnung – allen voran die Frage, wer überhaupt zählt.⁵³ Zahlen mögen bis heute (gerade heute!) als verführerisch objektive Größen erscheinen, Zählen aber ist bekanntlich keineswegs ein neutraler Akt. Vielmehr setzt es Entscheidungen darüber voraus, was und wie gezählt wird – Entscheidungen über Einheiten, die ebenso wirkmächtig wie unsichtbar sind.

Genau in diesem Punkt nahm Elbers gleich nach Dienstantritt eine bemerkenswerte Veränderung vor: Anders als sein Vorgänger zählte er zwar »Domestiquen« und andere Dienstboten explizit mit, zugleich schränkte er aber die Gesamtpopulation der zu berücksichtigenden Besucher:innen ein: Seine Liste war eine »Liste der fremden, welche sich in den Sommer-Monathen 1766 des Gesund-Brunnens bei Schwelm bedienet haben«.

Das Generaldirektorium ließ in seiner Rüge von 1768 die Einschränkung der (Auf-)Gezählten auf die »Fremden« unkommentiert. In der Tat korrespondiert diese Veränderung mit einem einschlägigen Interesse in der Verwaltungskommunikation: Generaldirektorium wie Kammer fragten immer wieder explizit nach dem Anteil von »Fremden« oder »Ausländern« an der Gästeschar.⁵⁴ So wurde etwa die geringe »Fremdenquote« während der ersten Brunnensaison in Kleve 1742 von den Berliner Beamten skeptisch aufgenommen: Zwar seien Schüttes Bemühungen um die Aufnahme des Brunnens grundsätzlich

52 So z. B. Bredecke, Arndt, *Imperium und Empirie. Funktionen des Wissens in der Spanischen Kolonialherrschaft*, Köln u. a. 2009.

53 Vgl. Stäheli, *Indexing*; Patzold, Steffen, *Wie regierte Karl der Große? Listen und Politik in der frühen Karolingerzeit*, Köln 2020, 54f. Siehe zu den ein- und ausschließenden Effekten von Listen auch Brauner, Christina, *Wanderhändler als Grenzfiguren. Mobile Lebensformen und politische Ökonomie (17.–19. Jahrhundert)*, in: Friedrichs, Anne et al. (Hg.), *Migration. Gesellschaftliches Zusammenleben im Wandel*, Paderborn 2018, 103–124, hier 111 und 117.

54 Vgl. etwa auch die Reaktion aus Berlin auf Dullaues' Gästeliste von 1751: »Uns ist lieb gewesen, auß eurem Bericht vom 24. des vorigen Monaths zu vernehmen daß der Gesundbrunnen bey Schwelm noch immer von Fremden besucht wird, und in diesem Jahr an 166. Persohnen bey demselben sich eingefunden. Ihr habt nun den Brunnen-Medicum Dullaum zu animiren, daß er sich bestens bemühe, gedachten Brunnen so viel möglich weiter in guten ruff zubringen [...]«; kgl. Reskript an die Kammer, dd. 19.12.1741, GStA, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 11, Bd. 1, fol. 72.

begreifenswert. Um über eine Honorierung dieser Bemühungen zu entscheiden, müsse sich aber erst der »gute Effect davon« zeigen und in entsprechenden Zahlen fremder Besucher niederschlagen – bislang seien es »nach der eingesandten Liste [...] fast lauter Leuthe aus Cleve gewesen, so den Brunnen gebraucht [...]«.«⁵⁵

Den Bedenken des Generaldirektoriums suchten Brunnen-Medicus und Kammer im Folgejahr durch vermehrte Dokumentation zu begegnen. Noch während der laufenden Brunnensaison, im Juli 1743, sandte man einen Zwischenbericht mit einer ersten Gästeliste nach Berlin. Dabei hob die Kammer eigens hervor, dass sich unter den 56 Besucher:innen, die seit dem 10. Juni eingetroffen seien, »verschiedene Frembde« befänden, die z. T. bereits den Brunnen »verwichenes Jahr [...] mit gutem Success besucht« hätten. Da die Saison noch bis September fortduere, »zweifelt man nicht, es werden sich noch mehrere, so aus= als einheimische Brunnen=Gäste einfinden [...]«.«⁵⁶

Dabei wurde auch eine andere Ordnung der Liste vorgenommen – anders als im Vorjahr zählte Schütte die Besucher:innen nun nach Herkunftsorten geordnet auf. Zunächst werden die Besucher:innen aus verschiedenen niederländischen Städten (Utrecht, Amsterdam, Leeuwarden, Nimwegen) genannt, die innerhalb der ›Ortsgruppen‹ wiederum nach Rang geordnet werden. An der Spitze der Liste stehen so die Freifrauen de Boot und von Gysenberg aus Utrecht. Auf die niederländischen Städte folgt mit Krefeld ein Ort, der zwar seit 1702 auch unter preußischer Herrschaft stand, aber im Fürstentum Moers lag, sowie mit Wesel eine Stadt im Herzogtum Kleve. Zum Schluss finden sich die Brunnengäste aus Kleve selbst aufgeführt – die freilich immer noch das Gros der verzeichneten Personen stellten.⁵⁷

In dieser Ordnung der Liste, die offenkundig auf die Nachfrage nach »Fremden« reagierte, zeichnet sich ein gestaffeltes Verständnis von »fremd« und »einheimisch« ab, wie es auch andernorts für die Frühe Neuzeit dokumentiert ist: Die primäre Bezugsgröße, das »Vaterland«, war die Stadt, ihr nachgeordnet finden sich Territorien und schließlich eine mehr oder weniger vage »Nation« als weitere Kategorien des Eigenen.⁵⁸

55 Reskript an die Kammer (Entwurf, gez. Culemann), dd. 13.11.1742, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 839, fol. 144; etwas anders formuliert, aber in der Sache identisch in der abgesandten Fassung des Reskripts, dd. 13.11.1742, ebd., fol. 147.

56 Kammer an Generaldirektorium, dd. 03.07.1743, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 839, fol. 184v.

57 Liste Derer Brunnen-Gäste am Clevischen Gesund-Brunnen vom 10ⁿ Juny bis 2ⁿ July, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 839, fol. 185r–186r; ähnlich auch Die Zweyte Liste der Brunnen-Gäste am Clevischen Gesund-Brunnen, vom 4ⁿ Julii biß 30ⁿ Aug., ebd., fol. 200r–201r.

58 Siehe u. a. Rutz, Andreas, Einleitung. Fremdheit in städtischen Selbstzeugnissen und Chroniken, in: ders. (Hg.), Die Stadt und die Anderen. Fremdheit in Selbstzeugnissen und Chroniken des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, Köln u. a. 2021, 13–28, u. a. 17 zu den »konzentrischen Kreisen« von Identitätsbezügen am Beispiel von Hermann von Weinsberg. Auch innerhalb von Städten wurden bestimmte Personen in bestimmten Kontexten als »fremd« identifiziert. Letztlich handelt es sich bei »Fremdheit« nicht um eine Frage der Herkunft, sondern der fehlenden Zugehörigkeit (»appartenance«). Vgl. Cerutti, Simo-

Über die Frequenz des Brunnens berichtete Schütte aber nicht nur nach Berlin. Vielmehr schaltete er während der laufenden Saison auch Anzeigen im regionalen Intelligenzblatt sowie in zwei niederländischen Zeitungen, in denen der »täglich wachsende Zulauf« von Gästen prominent erwähnt wird: »[...] der [...] Gesundbrunnen wird tagtäglich von besserem Effekt befunden, da bereits viele Personen [...] von verschiedenen Leiden genesen und in voriger Gesundheit wiederhergestellt sind.«⁵⁹ Um diesen Eindruck zu erzeugen, greift Schütte nicht auf die Listen zurück, nennt nicht einmal konkrete Zahlen, sondern begnügt sich mit vagen Angaben zur »Vielzahl«. Trotz oder vielleicht gerade aufgrund ihrer Vagheit sollen diese Angaben über das aktuelle Besuchsgeschehen offenkundig dessen weiterer Vermehrung dienen, wie nicht zuletzt auch ein abschließender praktischer Hinweis auf das baldige Ende der Brunnensaison nahelegt.

Am Ende der Saison des Jahres 1743 hatten, so rechnete Schütte schließlich dem Generaldirektorium explizit vor, 130 Personen den Brunnen benutzt und damit 45 mehr als im Vorjahr. Wie entsprechende Marginalien zeigen, nahm man in Berlin diese Rechnung aufmerksam zur Kenntnis – und zählte selbst noch einmal nach.⁶⁰ Ähnlich wie bei der gedruckten Liste von 1752 verwies Schütte zudem auf eine »Dunkelziffer« weiterer Besucher:innen: Unter den 130 Personen seien noch nicht diejenigen begriffen, »welche obzwar expres aus Holland hiehin, umb des Brunnens willen denselben zu sehen, gekommen sind, aber selbigen nicht cur=mäßig getruncken haben [...], und die sich auf etliche hundert Persohnen erstrecken würden.« Die Zahl dieser Schaulustigen könne man aber aus dem Intelligenzzettel und der Konsumtions-Rechnung der Akzisekasse entnehmen.⁶¹

Anders als im Eingangsbeispiel ging es bei dieser »Dunkelziffer« weniger um Diskretion denn um die Frage, wer eigentlich als Brunnengast zu gelten hatte – zählten nur diejenigen, die aktiv den Brunnen tranken und/oder sich Badekuren unterzogen? Oder waren auch auswärtige Schaulustige – wie auch immer man deren Interesse am Brunnen nachweisen wollte – mitzurechnen? Auf der Liste standen offenkundig nur die Brunnengäste im engeren Sinne, zugleich macht Schüttes Verweis auf die Schaulustigen und ihre

na, À qui appartiennent les biens qui n'appartiennent à personne ? Citoyenneté et droit d'aubaine à l'époque moderne, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 62 (2007), 355–383, bes. 380 f.; und jüngst Zenobi, Luca, *Mobility and Urban Space in Early Modern Europe: An Introduction*, in: *Journal of Early Modern History* 25 (2021), 1–10.

59 Leydse Courant, dd. 14.08.1743. Siehe auch Oprechte Haerlemse Courant, dd. 13.08.1743. Vgl. auch die Anzeige im DIZ, dd. 13.08.1743, die von »verschiedene[n] ausländische[n] als einheimische[n] vornehme[n] Personen« spricht.

60 Schütte an das Generaldirektorium, dd. 17.09.1743, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 839, fol. 199r–v; für die Marginalien siehe Die Zweyte Liste, ebd., fol. 200v und 201r.

61 Schütte an das Generaldirektorium, dd. 17.09.1743, ebd., fol. 199r–v.

Dokumentation aber deutlich, wie der Gesundbrunnen auch jenseits des Gebrauchs des Wassers zur Einnahmequelle werden konnte.⁶²

Nicht ohne Grund werden Gesundbrunnen zeitgenössisch als »Schatz«, genauer als »Landesschatz« bezeichnet.⁶³ Die Brunnen dienten der Gesundheit der einheimischen Bevölkerung, waren aber auch, wie Julius Bernhard von Rohr 1715 formulierte, »wenn sie in Reputation kommen, [...] ein Mittel [...] einen Ort zu einiger Nahrung zu verhelfen, und des Landes Fürsten Revenuen zu vermehren«.⁶⁴ Gesundbrunnen waren so in Vorstellungen politischer Ökonomie eingebunden, die von der Steigerbarkeit sowohl des gesellschaftlichen Wohlstands allgemein wie der Staatseinnahmen im Besonderen ausgingen und deren Förderung und Vermehrung zum Gegenstand politischen Planens und Handelns machten.

Wie genau aber konnte man nun mit Gesundbrunnen Geld verdienen? Der einschlägige Eintrag der Krünitzschen *Oeconomischen Encyclopedie* zählt gleich sechs verschiedene Einnahmemöglichkeiten auf: Sie dienten erstens dem Landesausbau, verwandelten gar manch ein Dorf in eine Stadt. Zweitens trügen sie zur Zunahme der »Nahrung« bei, da die »Brunnen= und Badegäste nicht allein Quartier und Lebensmittel nöthig haben, sondern auch viel Geld für andere Bedürfnisse, ja selbst für entbehrliche Waaren, die zum Verkauf ausgelegt werden, auszugeben pflegten«. Daher siedelten sich Krämer an den Brunnenorten an, und der vermehrte Warenabsatz wiederum befördere auch den Aufschwung von Manufakturen und Fabriken. Auf diese Weise komme drittens »viel fremdes Geld in das Land«. Dies könne, viertens, noch gesteigert werden, wenn das Heilwasser sich zum Export eigne – so werde das »Selterwasser« sogar nach Ostindien verschifft. Ein solches Exportgeschäft fördere, fünftens, auch jene Glas- und Steingut-Fabriken, die die zum Transport benötigten Gefäße herstellten. Auch den Absatz der Spielkarten könne

62 Vgl. knapp auch Lotz-Heumann, German Spa, 39 und 159 f. am Beispiel Doberans.

63 Art. Gesund Brunnen, 774. Von den »Gesund-Brunnen und Bäder[n]« als einem »grosse[n] Schatz eines Landes« lässt Schütte einen fiktiven Brunnengast in dem unten noch ausführlich diskutierten Reisebericht sprechen; [Schütte], Amusements, 92. Vgl. weiterhin Bock, Friedrich-Samuel, Versuch einer wirtschaftlichen Naturgeschichte von dem Königreich Ost- und Westpreussen, Bd. 2, Dessau 1783, u. a. 13, und Bucher, Urban Gottfried, Sachßen-Landes Natur-Historie, oder Beschreibung der Natürlichen Beschaffenheit und Vermögenheit der zu Sachßen gehörigen Provinzen, Pirna 1722, Vorrede und 17–37 (Bad bei Radeberg). Zu den Verbindungen zwischen Naturgeschichte bzw. -konzepten und politischer Ökonomie seit dem späten 17. Jahrhundert vgl. Cooper, Alix, »The possibilities of the land«. The Inventory of »Natural Riches« in the Early Modern German Territories, in: History of Political Economy 35 (2003), Annual Supplement, 129–153, zum Begriff des »Naturschatzes« ebd., 133–135.

64 Rohr, Julius Bernhard von, Einleitung zur Staats-Klugheit, Leipzig 1718, Kap. 25, § 22, 765 f. Vgl. auch Dithmar, Justus Christoph, Einleitung in die Oeconomische Policei-, und Cameral-Wissenschaften, Frankfurt an der Oder, 1745, 67 f. und 155.

man sechstens als »Quelle der landesherrlichen Brunneneinkünfte« ansehen, da bei den Brunnen und Bädern »gemeinlich stark gespielt wird.«⁶⁵

Dem Katalog liegen offenkundig populationistische wie fiskalistische Überlegungen zugrunde: Es geht um die Vermehrung der Bevölkerung und die Steigerung der Einnahmen durch die Förderung des einheimischen Gewerbes und auswärtigen Handels – kurzum: Er entspricht durchaus dem, was die Forschung traditionell als Merkantilismus oder – im deutschsprachigen Kontext – als Kameralismus identifiziert hat.⁶⁶ Ungewöhnlicher erscheint jedoch die Mobilisierung nicht allein von auswärtigem Kapital, sondern auswärtigen Konsumierenden, nicht nur von Geld, sondern von Menschen mit Geld.⁶⁷ Wird in der Forschung zu den Wirtschaftskonzepten der Zeit zumeist das defensiv-protektionistische Streben nach einem geschlossenen Territorium als ökonomischer Einheit einerseits und nach einer positiven Außenhandelsbilanz andererseits betont, zeugt das Geschäftsmodell der Gesundbrunnen von einem anderen Zugang: Hier ist gerade die individuelle Bewegung über Grenzen hinweg entscheidend. Um Auswärtige zum Besuch eines Gesundbrunnens zu veranlassen, halfen weder Regulierung noch diplomatische Verträge weiter – vielmehr galt es, individuelles Interesse zu wecken und zwanglos Anreize zu schaffen. Genau deshalb spielt Werbung für dieses Geschäftsmodell eine solch zentrale Rolle.⁶⁸

65 Art. Gesund Brunnen, 774–776.

66 Zur laufenden Debatte um diese Begriffe vgl. bes. Isenmann, Moritz (Hg.), *Merkantilismus. Wiederaufnahme einer Debatte*, Stuttgart 2014. Spezifisch zu Brandenburg-Preußen: Rachel, Hugo, *Merkantilismus in Brandenburg-Preußen*, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte* 4 (1927), 221–266; Treue, *Wirtschaft*; Neugebauer, Wolfgang, *Epochen der preußischen Geschichte*, in: ders. (Hg.), *Handbuch der Preußischen Geschichte*, Bd. I, Berlin/Boston 2009, 113–410, hier 285–296; Nolte, Burkhard, *Merkantilismus und Staatsräson in Preußen. Absicht, Praxis und Wirkung der Zollpolitik Friedrichs II. in Schlesien und in westfälischen Provinzen (1740–1786)*, Marburg 2004; Hosfeld-Gruber, Jutta, *Der Merkantilismusbegriff und die Rolle des absolutistischen Staates im vorindustriellen Preußen*, München 1985. Auch die jüngere Forschungsdiskussion zielt weiterhin auf eine retrospektive Evaluierung der Wirtschaftspolitik insbes. Friedrichs II. im Hinblick auf Effizienz, »Modernität« etc., so z. B. Rössner, Philipp R., *Das friderizianische Preußen (1740–1786) – eine moderne Ökonomie?*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 98 (2011), 143–172.

67 Siehe auch Behrisch, *Berechnung*, 40–42. Anders als in den bekannten Peuplierungsprojekten der Zeit geht es hier zunächst um eine temporäre Mobilisierung, modern gesprochen: um »Fremdenverkehr«. Vgl. Nipperdey, Justus, *Die Erfindung der Bevölkerungspolitik. Staat, politische Theorie und Population in der Frühen Neuzeit*, Göttingen/Bristol 2012. Die Praxis preußischer Peuplierungspolitik am Niederrhein untersucht die materialreiche Studie von Zbroschzyk, Markus, *Die preußische Peuplierungspolitik in den rheinischen Territorien Kleve, Geldern und Moers im Spannungsfeld von Theorie und räumlicher Umsetzung im 17.–18. Jahrhundert*, masch. Diss. Bonn 2014.

68 Verwandte Probleme stellten sich auch bei Peuplierungsprojekten, insbesondere dem Versuch, spezialisierte Handwerker zur Ansiedlung zu bewegen – auch hier wurde bekanntlich (An-)Werbung zu einem wichtigen Handlungsfeld; vgl. z. B. Nipperdey, *Erfindung*, 166 f. et pass., und als Fallstudie zu einem besonders lukrativen wie umkämpften Feld Wokeck, Marianne, *Trade in Strangers. The Beginnings of Mass Migration to North America*, University Park, PA 2015. Zumindest in Kleve gab es auch Versuche, Brunnenwerbung mit der Anwerbung von dauerhaften Neubürgern zu verbinden.

Dass in der Frühen Neuzeit über Wirtschaft und ihre Organisation nicht nur in Gelehrtenstuben und Zentralbehörden nachgedacht wurde, haben jüngere Forschungen eindrücklich gezeigt.⁶⁹ In Kleve und Schwelm scheinen erste systematische Überlegungen zum Geschäftsmodell Gesundbrunnen von lokalen und regionalen Akteuren auszugehen, insbesondere wiederum vonseiten der Brunnenärzte. So ist es wieder einmal Schütte, der 1752 zwar nicht wie der Krünitz mit einer Sechs-,⁷⁰ aber doch immerhin mit einer Vier-Punkte-Liste möglicher Einnahmequellen aufwartet, darunter u. a. die »Consumption« der Brunnengäste an Lebensmitteln sowie Post- und Frachtgelder.⁷¹ Auch das Potenzial des klevischen Brunnens, niederländische Gäste anzuziehen, hatte Schütte bereits unmittelbar nach dessen »Entdeckung« ins Spiel gebracht.⁷²

Mit solchen Vorschlägen suchten Schütte und seine Kollegen immer wieder geschickt ihre persönlichen Anliegen und Interessen – so etwa Gehaltsfragen – mit Gemeinwohl und Landesinteressen zu verknüpfen. Dies erlaubte ihnen nicht zuletzt, das Verhalten von Kontrahenten als eifersüchtig und schädigend für die »Nahrung« von Stadt und Land darzustellen. Wie bereits gesehen, griffen Kammer und Generaldirektorium solche Argumentationen aktiv auf und verwandelten sie rasch in eine administrative und nicht zuletzt eine fiskalische Erwartungshaltung – die Brunnenärzte trafen, und dies sehr bewusst, einen Nerv. Zugleich zeigt dies ganz im Sinne der neueren Forschung, dass Merkantilismus und Kameralismus mehr sind als gelehrte Theorie und sich auch nicht auf ein – mehr oder weniger erfolgreiches – obrigkeitliches Programm reduzieren lassen. Vielmehr lässt sich am Beispiel der hier untersuchten Gesundbrunnen belegen, wie merkantilistische Logiken und Argumente gerade in der und durch die Interaktion zwischen lokalen Akteuren und zentraler Verwaltung Anwendung fanden.⁷³

69 Vgl. Seppel, Marten/Tribe, Keith (Hg.), *Cameralism in Practice. State Administration and Economy in Early Modern Europe*, Woodbridge/Rochester 2017, darin u. a. Tribe, Keith, *Concluding Remarks*, 263–268, auch in Auseinandersetzung mit den Thesen von Wakefield, Andre, *The Disordered Police State. German Cameralism as Science and Practice*, Chicago 2009.

70 In Kleve und Schwelm fielen die bei Krünitz zuletzt genannten Punkte grundsätzlich aus: Das Wasser galt aufgrund seines »flüchtigen Spiritus« als nicht-verschickbar, und Vergnügungen aller Art wurden von den lokalen Behörden argwöhnisch beobachtet. In Schwelm behaupteten Brunnenmedicus Elbers und Kammerdeputation gar 1769, das im Vorjahr verhängte Tanz- und Musikverbot habe zu einem Aufschwung (!) der Gästezahl beigetragen; Märkische Kammer-Deputation an GD/König, dd. 10.10.1769, GStA-PK, II. HA, Abt. 19 Mark, Tit. C: Stadt Schwelm, Nr. 12: Gesundbrunnen zu Schwelm 1753–71, Bd. 2, fol. 204r. In Kleve waren die Vorgaben nicht ganz so strikt, auch hier waren aber Musik- und Tanzvergnügungen nach 22 Uhr verboten: siehe u. a. das kgl. Reglement für den Klever Brunnen von 1754 (in nld. Sprache), StA Kleve, A-357: Acta Generalia betreffend den hiesigen Gesundbrunnen und Tiergarten, 1771–78, fol. 2–3.

71 Schütte an das Generaldirektorium, dd. 05.09.1752, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin Nr. 841, fol. 50r–53v, hier fol. 52r–v.

72 Vgl. Schütte an das Generaldirektorium, dd. 04.09.1741, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin Nr. 839, 3r–4r.

73 Es geht mir also weniger darum, ob es »den« Merkantilismus gab, oder auch um eine trennscharfe Typologie. Vielmehr frage ich nach zeitgenössischen Verwendungsweisen von Marktmodellen und Konzeptionen des Ökonomischen. Vgl. auch Nipperdey, Justus, *Regulierung zur Sicherung der Nahrung*. Zur

Explizit in ein systematisches Programm der Berliner Regierung wurden Gesundbrunnen erst im Mai 1768 eingebunden, als König Friedrich II. höchstpersönlich eine umfassende Erfassungsaktion initiierte.⁷⁴ Der König habe »Sehr mißfällig bishero wahrnehmen müssen, wie vieles Geld jährlich vor die eingehende[n] auswärtige[n] Brunnen aus dem Lande geschleppt wird«. Entsprechend bemühte er sich um die Förderung der »einländischen Brunnen und besonders [der] schlesischen«, denen es eher an Bekanntheit denn an »guter Wirkung und Nutzen [sic]« mangle.⁷⁵ Friedrich II. selbst war in diesen Jahren regelmäßiger Besucher des Berliner Gesundbrunnens, nachdem er zu Beginn seiner Regierungszeit auswärtige Brunnenorte wie Aachen und Pyrmont frequentiert hatte.⁷⁶ Ob sich in diesem veränderten Kurverhalten auch ein Einstellungswandel gegenüber »auswärtigen Brunnen« spiegelt oder eher pragmatische Gründe den Ausschlag gaben – in jedem Fall passt der Impetus der entsprechenden Kabinettsordre sowohl zu Friedrichs eigener Brunnenpraxis als auch zur Großwetterlage preußischer Wirtschaftspolitik nach dem Siebenjährigen Krieg, die durch einen verschärften Protektionismus bestimmt war.⁷⁷ Mit der Kabinettsordre von 1768 wies Friedrich das Ober-Collegium Medicum an,

Übereinstimmung von Menschenbild und Marktmodell bei Zünften und Kameralisten, in: Müller, Margrit/Schmidt, Heinrich R./Tissot, Laurent (Hg.), *Regulierte Märkte. Zünfte und Kartelle*, Zürich 2011, 165–182.

- 74 Im fragmentarisch überlieferten Bestand des Ober-Collegium Medicum haben sich zwei Akten erhalten, die diese Erfassungsaktion dokumentieren: *Untersuchung der einländischen Gesundbrunnen, 1768–1769*, GStA-PK, I. HA, Rep. 108, A, Nr. P1, Bd. 1 und 2.
- 75 Kabinettsordre an das Ober-Collegium Medicum, dd. 15.05.1768, GStA-PK, I. HA, Rep. 108, A, Nr. P1, Bd. 1, fol. 2r.
- 76 Belegt sind Besuche Friedrichs II. in Aachen und in Pyrmont, die sowohl der Kur dienten wie auch den Badeort als informell-exklusiven Kommunikationsort nutzten: In Aachen ließ Friedrich 1742 seine Gicht behandeln, zugleich kam es hier zu einem weiteren Zusammentreffen mit Voltaire; die Aufenthalte in Pyrmont 1744 und 1746 nutzte er auch für diplomatische Verhandlungen. Vgl. u. a. Fromm, Emil, *König Friedrich II. von Preussen in Aachen vom 26. August bis 9. September 1742*, in: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 13 (1891), 213–229 und Enge, Hermann, *Der Pyrmonter Brunnenarzt und sein königlicher Gast. Friedrich II. und seine beiden Kuraufenthalte in Pyrmont*, in: *Alfter, Dieter (Hg.), Friedrich der Große. König zwischen Pflicht und Neigung*, Bonn 2004, 117–139. Zu späteren Besuchen Friedrichs am Berliner Gesundbrunnen siehe Rödenbeck, Karl Heinrich Siegfried, *Tagebuch oder Geschichtskalender aus Friedrich's des Großen Regentenleben (1740–1786)*, Bd. 3 (1770–1786), Berlin 1842, u. a. 126 (12.09.1775), 150 (11.09.1776), 211 (14.09.1779), 336 (09.09.1785). Friedrich II. äußerte sich wiederholt und in Abgrenzung zu sonstigen medizinischen Kuren positiv über Brunnenkuren; siehe etwa den Brief an den Kämmerer von Fredersdorf, ca. 1754/5, no. 35, http://www.friedrich.uni-trier.de/de/oeuvres/27_3/169/text/, letzter Zugriff: 09.06.2022.
- 77 Die Forschung ist bis heute geprägt durch die Darstellung von Rachel, Merkantilismus, 246–261. Mit einigen Differenzierungen und kritischen Einwänden dagegen die quellengesättigte, wiewohl in einem marxistischen Geschichtsmodell argumentierende Studie von Mittenzwei, Ingrid, *Preußen nach dem Siebenjährigen Krieg. Auseinandersetzungen zwischen Bürgertum und Staat um die Wirtschaftspolitik*, Berlin 1979, bes. 51–70 und 129–134 zu den Westprovinzen in dieser Zeit.

auf die Gesund=Brunnen im Lande mehrere attention [zu] nehmen, derselben bestand=Theile ganz eigentlich [zu] untersuchen, und durch Gegeneinanderhaltung mit fremder brunnen derselben Wirkung und Nutzen außer Zweifel [zu] setzen, auch solches durch wohl aus gearbeitete Nachrichten öffentlich bekannt [zu] machen, und solchergestalt das Publicum von dem Vorurtheil für die auswärtigen Brunnen zurückzubringen suchen soll.⁷⁸

Auch diese Untersuchung operierte mit Listen, mancherorts gar mit elaborierten Tabellen, und bezog Fragen des »Rufs« mit ein.⁷⁹ Bei all dem ging es aber in erster Linie um die preußischen Untertanen, die man im Lande halten wollte und denen man – mit paternalistischer Sorge um Staats- und Privathaushalt gleichermaßen – die Kosten für eine auswärtige Reise ersparen wollte. Mögliche *auswärtige* Besucher:innen der »einländischen« Gesundbrunnen spielten in der Kabinettsordre und den nachfolgenden Verfügungen hingegen keine Rolle. Im Einklang mit der Verschärfung des preußischen Protektionismus in den 1760er-Jahren waren diese Maßnahmen defensiv ausgerichtet und der Vision einer abgeschotteten ›Landesökonomie‹ verpflichtet. Auf eine solche Abschottung zielten auch weitere Regulierungen des Besuchs ausländischer Bäder und Gesundbrunnen um 1800 und Überlegungen zur Beschränkung der Einfuhr von ausländischem Mineralwasser.⁸⁰

Demgegenüber zeichnet sich das Kalkül, das sich in der Verwaltungspraxis der beiden untersuchten ›Grenzbäder‹ vor wie nach 1768 zeigt, durch seinen offensiven Charakter aus. Hier geht es dezidiert darum, Auswärtige (und zwar möglichst aus anderen Territorien) mitsamt ihren Konsumbedürfnissen und ihrem Geld ins Land zu holen. Dass diese Strategie sich mit dem zunehmenden Protektionismus nicht immer vertrug, tritt handgreiflich zutage, wenn sich Schütte in seinem Bericht anlässlich der Untersuchung von 1768 darüber beschwert, dass die »Tobacks-husaaren« – die auf königlichen Befehl die massive Besteuerung des Tabakkonsums überwachten und durchsetzen sollten – »die Holländer,

78 Kabinettsordre an das Ober-Collegium Medicum, dd. 15.05.1768, GStA-PK, I. HA, Rep. 108, A, Nr. P1, Bd. 1, fol. 2r.

79 Zur besonderen Konjunktur von Statistik in den 1760ern vgl. Behrisch, Berechnung, 20–23.

80 Ausgehend von einer ähnlich begründeten Kritik, wie sie auch 1768 formuliert worden war, untersagte Friedrich Wilhelm III. preußischen Offizieren den Besuch »fremder« Gesundbrunnen ohne ärztliches Attest: Man wolle den Untertanen zwar nicht den Zugang zu Heilmitteln verwehren, aber Reisen ins Ausland »aus bloßer Nebenabsicht« verhindern. Vgl. Instruction für die Aerzte in den Königlichen Landen, wonach bey der Ertheilung der Atteste für diejenigen Königliche Officianten, welche sich der auswärtigen Bäder bedienen wollen, zu verfahren ist, dd. Berlin 09.02.1800, in: *Novum Corpus Constitutionum Prussico-Brandenburgensium Praecipue Marchicarum*, Berlin 1801, Bd. 10, ad 1800, no. 6, Sp. 2785–2790, sowie Rescript an das Cammer-Gericht, das Besuchen fremder Bäder und Gesundbrunnen in Ansehung der Officianten betreffend, nebst Cabinettsordre [...] vom 7ten December, dd. Berlin 12.12.1799, in: ebd., Bd. 10, ad 1799, no. 71, Sp. 2695–2698. Zur Einfuhr von ausländischen Wassern siehe u. a. Bock, Versuch, Bd. 2, 24 f.

welche am Brunnen logiret waren, des morgens frühe um 4 uhr aus dem Bette gejaget, ihre coffres visitiret, aber nichts gefunden« hätten. Die so belästigten niederländischen Gäste hätten daraufhin Kleve fluchtartig verlassen und anreisenden Landsleuten explizit von einem Besuch beim dortigen Brunnen abgeraten.⁸¹ Der »Ruf« war – allen Vermarktungsanstrengungen zum Trotz – eine höchst labile Größe.

Am Beispiel der Gesundbrunnen zeigt sich exemplarisch die Ambivalenz merkantilistischer Politik, wie sie in der kleinräumigen Struktur des Heiligen Römischen Reichs betrieben werden konnte.⁸² Anhand der berühmten Kurorte wie Pymont, Langenschwalbach und Schlangenbad hat man bislang die besondere Allianz zwischen kleinen Territorien und dem Geschäftsmodell des Gesundbrunnens hervorgehoben.⁸³ Der Blick auf die preußischen Gesundbrunnen, die bislang jenseits der jeweiligen lokalhistorischen Arbeiten kaum erforscht sind, kann dazu beitragen, diese Beobachtungen noch einmal in die Perspektive zu rücken. So wird deutlich, dass die Größe (oder ›Kleinheit‹) des jeweiligen Territoriums zwar ein wichtiger, aber keineswegs der einzige Faktor für den Ausbau von Brunnen war. Auch in einem großen Territorium wie Brandenburg-Preußen gab es gezielte Versuche, Gesundbrunnen im Dienste von Gemeinwohl und Staatseinnahmen auszubauen – und zwar auf durchaus unterschiedliche Weise.

Für eine ›offensive‹ Vermarktung eines Gesundbrunnens war weniger die Größe des Territoriums denn die Lage des jeweiligen Brunnens entscheidend – er musste aus dem Ausland gut erreichbar und an Transport- wie Postwege angeschlossen sein. Insofern überrascht es nicht, dass im Falle der beiden hier untersuchten Gesundbrunnen die Grenzlage dezidiert als Standortvorteil reflektiert wurde.⁸⁴ In der Tat war der Status, den die Westprovinzen Kleve und Mark im Rahmen des ohnehin zerklüfteten Herrschaftsgebildes Brandenburg-Preußens einnahmen, vielfach von ihrer Distanz vom Berliner Zentrum her bestimmt, auch und gerade in ökonomischen Belangen.⁸⁵

81 Schütte an das Generaldirektorium, dd. Kleve 02.08.1768, GStA-PK, I. HA, Rep. 108, A, Nr. P1, Bd. 2, fol. 78–79, hier fol. 79r.

82 Vgl. Kuhnert, Urbanität, bes. Kap. 4; Blyemehl-Eiler, Martina, »Das Paradies der Kurgäste«. Die Bäder Wiesbaden, Langenschwalbach und Schlangenbad im 17. und 18. Jahrhundert, in: Matheus, Michael (Hg.), Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit, Stuttgart 2001, 53–80.

83 Lotz-Heumann, German Spa, 39.

84 So spricht die Kammer etwa im Zusammenhang des Brunnenwesens dezidiert vom »Grentz-Ohr« Schwelm; Kammer an Generaldirektorium, dd. 29.12.1732, GStA, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 11, fol. 16r–17v. Auf die Nähe Kleves zu den Niederlanden weist Schütte wiederholt hin; vgl. nur [ders.], Amusements, 96f.

85 Vgl. Neugebauer, Wolfgang, Marktbeziehung und Desintegration. Vergleichende Studien zum Regionalismus in Brandenburg und Preussen vom 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 45 (1999), 157–207, u. a. pointiert 179; ähnlich bereits Rachel, Merkantilismus, 237 und 260. Neuere Arbeiten haben eindrücklich gezeigt, wie das Alte Reich über den Rhein an die Atlantischen Welt angeschlossen war: Combrink, Tamira, Rhine Trade in Slave-Based Commodities in the Eighteenth Century, in: TSEG – The Low Countries Journal of Social and Economic History 19 (2022), 95–120.

Trotz der geteilten Grenzlage und personellen Verbindungen wiesen die Brunnen unterschiedliche Profile auf. Schwelm zog vor allem »fremde« Besucher:innen aus dem Bergischen, aus Essen, auch aus Kurköln und verschiedenen westfälischen Kleinterritorien an.⁸⁶ Demgegenüber ging es in Kleve vor allem darum, Gäste aus den benachbarten Niederlanden zu gewinnen; dabei konnte man auch an diverse andere Attraktionen des Orts für die Bewohner:innen des Nachbarlandes anknüpfen, nicht zuletzt an die Residenz und Ruhestätte eines der »Helden« des *Gouden Eeuw*, Johann Maurits von Nassau-Siegen, seines Zeichens Gouverneur der kurzlebigen niederländischen Kolonie in Brasilien und brandenburgischer Statthalter in Kleve.⁸⁷

Während für Schwelm das »Minimalprogramm« der Brunnenwerbung mit gedruckten Brunnenbeschreibungen (immerhin vier an der Zahl!) sowie Anzeigen im regionalen Intelligenzblatt vorlag, bespielte Schütte in Kleve die ganze mediale Bandbreite zeitgenössischer Vermarktungsmöglichkeiten: von der Anzeige in Intelligenzblättern und niederländischen Zeitungen über die klassische Brunnenbeschreibung bis hin zum fiktionalisierten Reisebericht und einer, möglicherweise inszenierten, wissenschaftlichen Kontroverse. Er publizierte dabei sowohl auf Deutsch wie auf Niederländisch, im Falle der Kontroverse gar auf Englisch. Den Schwelmer Brunnen bewarb Dullaëus hingegen ausschließlich in deutscher Sprache und in deutschen Medien. Vereinzelt lassen sich unter den Schwelmer Brunnengästen zwar Niederländer ausmachen – von einer Mehrheit unter den Besucher:innen, wie sie für Kleve z. B. die Liste von 1752 mit einem Anteil von ca. 70 Prozent oder 255 Personen aus den Generalstaaten präsentiert, kann mit Blick auf Schwelm aber keine Rede sein. Kleves Aufstieg zum niederländischen »Grenzbad« war zweifelsohne durch bestehende Verbindungen, die Zweisprachigkeit der Stadt und ihre geografische Lage begünstigt. Dennoch ist auffällig, wie sehr sich die Vermarktungsstrategien an den beiden Orten unterscheiden.

4. Einschreiben, Fortschreiben: Listen im Werbediskurs

Wie bereits das Eingangsbeispiel gezeigt hat, kann ein und dieselbe Liste gleichzeitig Teil von Verwaltungskommunikation und Werbekampagnen sein. Gerade wenn man von den Praktiken des Listengebrauchs ausgeht, ist stets mit der Möglichkeit variierender Nutzun-

⁸⁶ Vgl. auch Knieriem, Schwelmer Gesundbrunnen.

⁸⁷ Vgl. u. a. Stadt Kleve (Hg.), *Soweit der Erdkreis reicht. Johann Moritz von Nassau-Siegen 1604–1679*, Kleve 1979. Zur Rezeptionsgeschichte siehe Gemert, Guillaume van, Johann Maurits in der fiktionalen Literatur, in: Hantsche, Irmgard (Hg.), *Johann Moritz von Nassau-Siegen als Vermittler*, Münster 2005, 61–84, auch mit einem Verweis auf einschlägige Referenzen in den Werbeschriften zum klevischen Brunnen 67 f.

gen und unterschiedlicher Leserschaften zu rechnen.⁸⁸ Gerade mit Blick auf die Medialität der Listen lassen sich jedoch Unterschiede in ihrer Gestaltung beobachten. Während die vorangehenden Abschnitte vorrangig handschriftliche Listen behandelt haben, soll es nun um gedruckte Listen gehen, die dezidiert zu Werbezwecken veröffentlicht wurden. Exemplarisch zeige ich anhand von zwei Beispielen, welche Funktionen Listen im Rahmen der Brunnen-Werbekampagnen zukam.

Die hier untersuchten gedruckten Listen beziehen sich allesamt auf Kleve, einige liegen auf Deutsch, andere auf Niederländisch vor. Ähnlich wie bei den handschriftlichen Listen variieren auch hier die Prinzipien der Anordnung, das Format und die Kategorisierung der aufgeführten Personen. Während in der Verwaltungsdiskussion in der Tendenz das Interesse an der Zahl überwog, scheint sich bei jenen Listen, die dezidiert einem Werbezweck dienen, eine gewisse Dominanz des Qualitativen abzuzeichnen. Die eingangs vorgestellte Liste von 1752 etwa beeindruckt durch ihren Umfang an Druckseiten, der nicht zuletzt durch geschicktes Wechseln der Schriftgröße erzielt wird – Nummerierungen oder aber eine scharf gestellte Zahl hingegen sucht man vergeblich.

Eine ganz spezifische Gewichtung von Quantität und Qualität weist eine Liste auf, die Schütte 1763 in deutscher Sprache veröffentlichte.⁸⁹ Diese *Zuverlässige Nachricht* bezieht sich nicht auf ein bestimmtes Jahr, sondern stellt eine Auswahlliste von Besucher:innen des Gesundbrunnens seit seiner Entdeckung dar, gegliedert nach Herkunftsorten, innerhalb der Ortsrubriken dann nach Besuchsjahr und Rang. Die Auswahl ist offenkundig an der ständischen Qualität der Personen orientiert; so finden sich auffällig viele Amtsträger und Adelige, daneben aber auch Kaufleute, Prediger und Juristen. Besonders hervorgehoben, teils sogar durch Fettdruck, werden bemerkenswerte Heilerfolge, und zwar unabhängig vom Rang der betroffenen Person – so etwa 1760 die Kur einer »Frau Gosemann« aus Münster, die »vom Schrecken« Gedächtnis und Sprachvermögen verloren hatte, nach einer dreiwöchigen Trinkkur aber beides wiedergewann.

88 Zum Phänomen der »publizierten und publizierenden Verwaltung« im Preußen des 19. Jahrhunderts auch Cancik, Pascale, *Verwaltung und Öffentlichkeit. Kommunikation durch Publikation und Beteiligungsverfahren im Recht der Reformzeit*, Tübingen 2007, 9–19, mit anregenden und aufschlussreichen Überlegungen zu Legitimation durch Publizität und unterschiedlichen Öffentlichkeitsbegriffen. Vgl. Behrisch, *Berechnung*, 176–187.

89 *Zuverlässige Nachricht von dem innerlichen Halt oder Ingredientien / Eigenschaften und Würckung des Clevischen Gesundbrun[n]ens, nebst einer Specification derer Brunnencur-Gästen aus verschiedenen Niederländischen und benachbarten Städten, von den ersten drey Jahren: Mitgetheilet von Johann Heinrich Schütte*, »zu finden an dem Clevischen Gesundbrunnen«, s.l. 1763. Das hier verwendete Exemplar findet sich in GStA-PK, I. HA, Rep. 108, A, Nr. P1, Bd. 2, Anlage C zum Brief von Johann Heinrich Schütte an das Generaldirektorium, dd. 02.08.1768, fol. 78–79a. Eine niederländische Ausgabe ist mir in diesem Fall bislang nicht bekannt.

Ebenfalls besonders markiert werden solche Gäste, die den Brunnen mehrere Jahre in Folge frequentierten.⁹⁰ Dies entspricht auf den ersten Blick der Praxis, die oben schon für die handschriftlichen Listen, etwa im Falle des Rektors Clotz, festgestellt wurde. Die Funktion ist hier jedoch eine andere – in der gedruckten Liste werden die ›Wiederholungs-täter‹ gezielt als mögliche Multiplikatoren präsentiert, die durch persönliche Empfehlung Bekannte ebenfalls zu einem Besuch des Brunnens bewegen konnten oder, wie Schütte es formulierte, »andere hiehin recommendiret haben«.⁹¹ Für mindestens einen dieser Wiederkehrer ist zu belegen, dass er in der Tat eine solche Rolle übernahm: einen gewissen Christiaan Tisteijn (1695–1780), Prediger der lutherischen Gemeinde in Amsterdam, der in der Nachricht sogar eigens in einem »Nota Bene« vorgestellt wird.⁹² Insofern fungierten die gedruckten Gästelisten als »Medien der Kontaktaufnahme« – und zwar auch dann, wenn sie erst *ex post* veröffentlicht wurden und nicht während der laufenden Saison, wie in den berühmteren Kurbädern üblich.⁹³

Anders als die handschriftlichen Listen fasst die *Zuverlässige Nachricht* Besucher:innen aus mehreren Jahren zusammen – in der Werbeschrift findet also eine Aggregation (wiewohl keine quantifizierende!) von Daten statt, wie sie in der Verwaltungspraxis nicht vorkam. Mehr noch: In der *Zuverlässigen Nachricht* werden explizit Fragen von Kontinuität und Diskontinuität adressiert. So enden mehrere der ortsbezogenen Teillisten zum Beispiel mit einem »Nota Bene« wie dem folgenden: »Auf diese Weise die andere folgende Jahre, bis der letzte Krieg anfieng, und die Franzosen in diese Lande kamen«.⁹⁴ Auch kündigt Schütte bereits in seinen Vorbemerkungen an, die nachfolgende »Specification der Brunnen-Gäste, die ich nur von zwey oder drey Jahren angeführt habe, beweist sattsam, daß aus 39 verschiedenen Städten die Frequenz [an] unserm Brunnen, vor diesem letzten Kriege (da nemlich die Franzosen im Lande waren, und die Niederländer deßwegen zurück blieben) starck gewesen sey«.⁹⁵ Direkt im Anschluss wird auf einen ganz aktuel-

90 Zuverlässige Nachricht, 36.

91 Ebd., § 11, 11. Vgl. auch [Schütte], *Amusements*, 89. Zur Verschränkung von persönlicher Empfehlung und öffentlicher Bekanntmachung als Kennzeichen frühneuzeitlicher Werbepraxis vgl. auch Brauner, *Christiana, Recommendation und Reklame. Niederrheinische Brandspritzenmacher und Praktiken der Werbung in der Frühen Neuzeit*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 46 (2019), 1–45, hier 13–15 und 33 f.

92 Zuverlässige Nachricht, 20. Vgl. Knipscheer, Art. Christiaan Tisteijn, in: *NNBW*, Bd. 9, Leiden 1933, Sp. 1129–1130, und Heide, Joannes van der, *Op de Jubel-Rede van den grooten godgeleerden, den Heer Christianus Tisteijn, [...] Op den 27. Van Hooimaand des Jaars MDCCCLIII, s.l. [1753]*. Siehe auch zu entsprechenden Vermittlertätigkeiten Tisteijns Kammer an das Generaldirektorium, dd. 07.05.1745, LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 839, fol. 375–376.

93 Auf diese zeitnah publizierten Listen ist die These bislang jedoch stets bezogen worden; Geisthövel, *Promenadenmischung*, 215 f.; Wördemann, *Gästelisten*, 183 f.; Lotz-Heumann, *German Spa*, 40.

94 Zuverlässige Nachricht, 17.

95 Ebd., § 11, 10 f.

len und sehr prominenten Besucher verwiesen: Just im Jahr der Veröffentlichung habe der preußische König den klevischen Brunnen besucht und daraus getrunken. Im letzten, der Liste nachgestellten Paragrafen wird weiterhin der Prinz von Preußen, in Begleitung von Ferdinand Prinz von Braunschweig, als weiterer Brunnengast des Jahres 1763 genannt.⁹⁶ Die Verknüpfung der regen »Frequenz« in der Vergangenheit und des hochrangigen Besuchs der Gegenwart lässt sich so als Versuch lesen, den während des Siebenjährigen Krieges eingebrochenen Brunnenbetrieb wieder in Gang zu bringen.

Auch in der wohl elaboriertesten Werbepublikation zum klevischen Brunnen finden sich Gästelisten an prominenter Stelle eingebunden – wiederum verbunden mit einer Aggregation von Daten und einer Reflexion über die Zeitlichkeit der Liste. Dabei handelt es sich um eine Schrift, die sich als Reisebericht eines »Mitglieds der Brunnengesellschaft« inszeniert und erstmals 1748 auf Deutsch anonym publiziert wurde. Wenig überraschend stammt dieser fiktive Reisebericht wieder einmal aus der Feder des umtriebigen Dr. Schütte, der sich dabei großzügig an seinen eigenen, älteren Texten bediente. Mit seinem Titel schrieb sich das Werk zugleich in eine Serie von *Amusements des Eaux* ein, die seit 1734 verschiedene Brunnenorte stets unter diesem Titel behandelten.⁹⁷ Im Vergleich zu den anderen Bänden fallen die *Amusements des Eaux de Cleves* inhaltlich jedoch aus dem Rahmen: Im Zentrum steht nicht ein adeliger Besucher, sondern eine achtköpfige bürgerliche Reisegruppe auf dem Weg von Amsterdam zum klevischen Brunnen. Die Ausrichtung auf ein niederländisches Publikum ist so bereits in der deutschen ›Originalversion‹ angelegt.⁹⁸ Folgerichtig erschien eine niederländische Übersetzung 1752 unter dem Titel *Kleefsche Waterlust*.

Die Reiseroute, die Erlebnisse und Konversationen der Reisegruppe werden in überaus rosigem Licht geschildert – nicht zuletzt tritt auch ein gewisser Dr. Schütte als auskunftsfreudiger Gesprächspartner auf. In einem solchen Gespräch zwischen der Reisegesellschaft und dem Brunnenmedicus tritt die Gästeliste auf. Schütte gibt zunächst einen Überblick über die »Brunnen-Geschichte« und die quantitative Entwicklung der Gästezahlen über mehrere Jahre hinweg. Daraufhin erklärt einer der niederländischen Gäste, er sei »begierig eine kurze Liste zu wissen, welche aus denen auswärtigen Städten, und aus der Stadt Cleve selbst, dieses Brunnens sich bedienet« habe. Er habe »zwar die jährlichen Listen derer Brunnen-Gäste« nicht bei sich, antwortete Schüttes literarisches Alter

96 Ebd., § 13, 38 f.

97 Die ersten Bände stammten aus der Feder eines Autors: Pöllnitz, Karl Ludwig von, *Amusemens des eaux de Spa: ouvrage utile à ceux qui vont boire ces Eaux Minérales sur les Lieux*, Amsterdam ¹1735. Vgl. zu den *Amusements* als Serie kurz Lotz-Heumann, *German Spa*, 71–73.

98 Lotz-Heumann, *German Spa*, 72 f., 107 f. und 203. Knapp zu den klevischen *Amusements* Dieckhöfer, »Waterlust«.

Ego, wolle aber »dennoch einiger, so viel ich mich derer erinnern kan, kürzlich erwehnen, nemlich: [...]«⁹⁹ Die Tatsache, dass die nun folgende Aufzählung mehrere Hundert Namen und viereinhalb Druckseiten umfasst, führt freilich sowohl die Fiktion einer Gesprächssituation wie jene einer individuellen Gedächtnisübung *ad absurdum*. Auch typografisch ist diese Liste deutlich vom übrigen Text abgesetzt, werden doch die Orte, nach denen die Namen gruppiert sind,¹⁰⁰ durch Einrückung, in der deutschen Ausgabe zudem durch die Schriftgröße, hervorgehoben. An der Spitze der Liste steht ein Besucher aus Surinam (»Hr. Kloesman, Coffe-Pflanzer«), dem in der niederländischen Übersetzung noch ein weiterer Gast aus den Kolonien zugesellt wird: ein »Heer Meulenbeek Voors-tander« aus »Oost-Indiën«.¹⁰¹ Es folgen die Gäste aus diversen niederländischen Städten, dann aus den benachbarten Territorien des Heiligen Römischen Reichs und zum Schluss die Benutzer:innen des Brunnens aus Kleve und Umgebung.¹⁰²

Damit die Leser:innen diese Liste nicht etwa übersehen, wird sie in der niederländischen Ausgabe von 1752 noch einmal eigens angekündigt. Dies geschieht im Rahmen eines ungewöhnlichen Widmungsbriefs: Der niederländische Herausgeber Buyn dediziert das Buch den vergangenen *oder* künftigen Besucher:innen des Brunnens – »de E.E. Dames en Heeren, Die de beroemde Kleefsche Gezondbron gebruikt hebben, of nog zullen gebruiken«, wörtlich: »den Edlen Damen und Herren, die den berühmten klevischen Gesundbrunnen gebraucht haben oder noch gebrauchen werden«. Ersteren, so fährt er fort, möge das Werk zur Erinnerung, Letzteren zur Belehrung über Gebrauch und Nutzen des klevischen Brunnens dienen. Eine solche Widmung sei zwar ungewöhnlich und erbringe keine Protektion, dennoch sei aber keine bessere Widmung denkbar als an diejenigen, die bereits Abhilfe ihrer Leiden erfahren hätten, und an jene, die solche noch zu erfahren hofften oder wünschten: »Von ersteren sieht man in diesem Werklein bereits eine kleine Liste, von letzteren ist die Zahl noch nicht zu benennen, da sie von Jahr zu Jahr zunimmt.« (»Van de eersten ziet men in dit Werkje reets een kleine Lyst, en van de laatsten is het getal nog niet te bepaalen, vermits het van jaar tot jaar toeneemt.«) Der

99 [Schütte], *Amusements*, 113; [ders.], *Kleefsche Waterlust*, 94.

100 Eine bemerkenswerte Ausnahme von dem Ortsprinzip stellt die Rubrik »Uit de Geallieerde Armée« (nur in der nld. Ausgabe, s. u.) dar; [Schütte], *Kleefsche Waterlust*, 97.

101 [Schütte], *Kleefsche Waterlust*, 94f. Diese Veränderung lässt sich möglicherweise auch als Aktualisierung erklären, ist doch die niederländische Ausgabe vier Jahre später als die deutsche erschienen. In jedem Fall aber zeugt diese Ergänzung wie die prominente Platzierung von einer besonderen Aufmerksamkeit für die koloniale und maritime Klientel (siehe auch oben, S. 94 f.).

102 [Schütte], *Amusements*, 113–117; [ders.], *Kleefsche Waterlust*, 94–99. Zum Teil werden wiederum Berufe und Ämter genannt, auch Wiederkehrer:innen werden erneut hervorgehoben (wiewohl hier nicht typografisch markiert). Im Falle der »Vrouw Albrecht« findet sich ein solcher Hinweis allein in der niederländischen Ausgabe (96).

zukunftsffenen Widmung korrespondiert so die Fortsetzbarkeit der Liste: Der Ruf der Liste kann auch eine Aufforderung sein.¹⁰³

5. Der Ruf der Liste: Schlussbemerkungen

5.1 Der Ruf: Listen zwischen Evidenz und Performanz

Dass Statistiken Fakten nicht nur abbilden, sondern ganz wesentlich an ihrer Herstellung beteiligt sind, ist eine etablierte, wiewohl in ihrer epistemologischen Konsequenz weiter umstrittene These.¹⁰⁴ Gästelisten bewegten sich, insofern sie Personen und ausgewählte Merkmale erfassten, einerseits in einem etablierten Bereich solch statistischer Weltbeschreibung und -erzeugung. Andererseits sollten sie zur Ermittlung einer weiteren Größe dienen, deren epistemischer Status deutlich prekärer war: Gästelisten sollten den »guten Ruf« des Brunnens abbilden.

Gästelisten waren Teil der Arbeit am »guten Ruf« – damit zugleich auch paradigmatisch für ein frühneuzeitliches Verständnis von Werbung, das auf der Verknüpfung von Dingen und Personen, ökonomischem und – im weitesten Sinne – moralischem Kapital beruhte.¹⁰⁵ Im Falle der untersuchten Gesundbrunnen fungierten die Brunnenärzte als Schlüsselfiguren in dieser Arbeit am Ruf, der aufs Engste mit ihrer eigenen Reputation ebenso wie mit handfesten Gehaltsfragen verbunden war. Dass die Brunnenärzte gleichsam als Vermarktungsexperten agierten, blieb auch den Zeitgenossen nicht verborgen: »Ungern mögte ich«, konstatiert etwa der Freienwalder Brunnen-Medicus Heydekker 1795 mit einer gezielten Wendung zur Rhetorik der Anti-Werbung, »das Sprüchwort auf mich angewendet sehen: er schreibt wie ein Arzt von seinem Gesundbrunnen [...]«¹⁰⁶

Im Rahmen von Verwaltungskommunikation dienten Gästelisten dazu, den »Ruf« eines Brunnens zu ermitteln, Einnahmemöglichkeiten zu bestimmen und Entwicklungen zu beobachten. Immer wieder gaben sie Anlass, Pläne und Maßnahmen zur Steigerung von Besucherzahlen und Einnahmen zu entwerfen und Handlungsdruck im Namen einer anti-

103 [Schütte], Kleefische Waterlust, Opdracht.

104 Vgl. die Schlussbemerkungen bei Behrisch, Berechnung, 493–506.

105 Damit setze ich mich ausführlicher in einer laufenden Studie zu Werbung in der Frühen Neuzeit auseinander. Die Überlegungen zum »guten Ruf« können anschließen an Beobachtungen zu »Kredit« und »Reputation«, wie sie Fontaine, Laurence, *The Moral Economy. Poverty, Credit, and Trust in Early Modern Europe*, Cambridge 2014 [frz. EA 2008] und Muldrew, Craig, *The Economy of Obligation. The Culture of Credit and Social Relations in early modern England*, Basingstoke 2001 mit Blick auf das (Klein-)Kreditwesen formulieren.

106 Heydekker, Friedrich Wilhelm, *Beschreibung des Gesundbrunnens und Bades zu Freyenwalde und vieler daselbst gemachten medizinischen Wahrnehmungen. Ein Handbuch für Brunnengäste und für alle, die von der Beschaffenheit und dem Gebrauche desselben eine getreue und ausführliche Nachricht wünschen*, Berlin 1795, Vorrede, vii.

zipierten Zukunft aufzubauen – und verweisen so auf eine dynamische und dynamisierbare Vorstellung von Ökonomie.¹⁰⁷ Im Werbediskurs erscheinen die Gästelisten selbst als performatives Medium, boten sie dem oder der Einzelnen doch die Möglichkeit, sich selbst in die – mehr oder weniger – illustre Reihe einzuschreiben.¹⁰⁸

Komplexere Operationen des Kalkulierens, etwa die Aggregation verschiedener Listen und ihre vergleichende Auswertung über längere Zeiträume, fanden sich in der hier analysierten Verwaltungskommunikation kaum. Eher lassen sich solche Operationen im Zusammenhang mit denjenigen Listen beobachten, die dezidiert Werbezwecken dienen sollten. Dies verweist zum einen noch einmal auf die besondere Akzentuierung der zeitlichen Dimension von Listen im Werbediskurs. Zum anderen gibt dies Anlass, nach Verknüpfungen von Statistiken und Ökonomie als breiterer gesellschaftlicher Praxis zu fragen, die durch unterschiedliche Akteure mit unterschiedlichen Interessen hervorgebracht wurde.¹⁰⁹

5.2 Politische Ökonomie und der Wert des Fremden

Insofern sie Gesundheitsfürsorge und Bevölkerungspolitik ebenso wie der Gewerbeförderung und dem landesherrlichen Fiskalismus dienten, waren Gesundbrunnen Gegenstand von politischer Ökonomie. In den zwei hier untersuchten Fällen wurden derartige Überlegungen zunächst von lokalen und regionalen Akteuren vorgetragen und erst deutlich später zum Gegenstand eines systematischen landesherrlichen Programms. Hier lässt sich beobachten, wie unterschiedliche Vorstellungen von Wirtschaft interagierten, teils auch kollidierten; zugleich wird deutlich, dass politische Ökonomie auch Praxis ›vor Ort‹ ist.

Die Etablierung von Schwelm und Kleve als »Grenzbädern« mit je unterschiedlichem Profil, unterschiedlichen Einzugsbereichen und Vermarktungsstrategien wirft ein Schlaglicht darauf, wie Wirtschaftspolitik in der kleinräumigen Struktur des Heiligen Römischen Reichs betrieben werden konnte. In dem rufschädigenden Verhalten der »Tobackshusaren«, die die Koffer niederländischer Brunnengäste durchwühlen, wird zugleich die Spannung zwischen dynamisierenden und defensiv-protektionistischen Tendenzen handgreiflich.

Das Geschäftsmodell der Gesundbrunnen schlägt sich in einem Interesse an Zahlen nieder. Zwar geraten qualitative Merkmale wie Stand und Rang niemals ganz außer Acht, in der Verwaltungskommunikation zeichnet sich aber eindeutig eine Tendenz zur

107 Zum Listenmachen als Instrument von Politik, insbesondere mit Blick auf Ressourcenmanagement für die nahe Zukunft, vgl. auch die knappe wie erhellende Studie von Patzold, Karl, bes. 51–55 und 75 f.

108 Dies schließt auch an aktuelle literaturwissenschaftliche Überlegungen an, die auf den Konnex zwischen Affekt und Form abstellen; siehe dazu Contzen, Affordanzen, 319, u. a. mit Verweis auf Rita Felski.

109 Vgl. auch Behrisch, Berechnung, 22 f.

Quantifizierung ab. Damit geht aber wiederum eine qualitative Differenzierung einher: Insofern das Geschäftsmodell darauf zielt, auswärtiges Geld ins Land zu holen, galt das Interesse vor allem »Fremden«. Manche Gästelisten waren so reine »Fremdenlisten«, während andere zwischen »einländischen« oder »einheimischen« Besucher:innen einerseits, »fremden« oder »ausländischen« Gäste andererseits unterschieden oder die Einträge nach Herkunftsorten ordneten. *En passant* wurde so ein Prinzip einer raumbezogenen, wiewohl nicht notwendigerweise territorialisierten Personenkategorisierung eingeübt. Dabei blieb die Unterscheidung von »Fremdem« und »Einländischem« stets mehrschichtig und konnte etwa in Werbeschriften gegenüber einem niederländischen Publikum flexibel gehandhabt werden.

5.3 Form und Ordnung

Dass Listen Stabilität der Form mit erstaunlicher Varianz und Variabilität von Funktion, Inhalt und Format verbinden, ist keine neue Erkenntnis. Auch die Listen, die in den preußischen Brunnenakten überliefert sind, zeichnen sich durch erhebliche Vielgestaltigkeit aus und verweisen auf einen recht großen Gestaltungsspielraum. Zugleich waren Listen regulärer Bestandteil von Verwaltungspraxis: Sie wurden von den zentralen Regierungsbehörden nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern auch eingefordert und explizit als Argumente in Entscheidungsprozessen herangezogen.

Listen, Indices und andere, unscheinbare wie omnipräsente Medien der Weltrepräsentanz können, wie bereits verschiedentlich gezeigt, ganz wesentliche, wiewohl oft nicht-intendierte Effekte für die Naturalisierung von gesellschaftlicher Ordnung und ihrer Kategorien entfalten. In den untersuchten Fällen wird dies besonders deutlich, wenn es um die Frage geht, wer überhaupt zählt – im Falle des Status von Dienstboten, der Aufnahme von Haushalten oder Individuen, der Sonderstellung der Juden, die nicht *nicht*-gekennzeichnet sein können, und der Unterscheidung von »Ausländern« und »Einheimischen«. Auch und gerade in so alltäglichen, scheinbar harmlosen Formen wie der Liste, in der »unsichtbaren Politik der Liste« vollzieht und reproduziert sich gesellschaftliche Ordnung.¹¹⁰

Abbildungsnachweis

Abb. 1: © LA Duisburg, Kleve Kammer Berlin, Nr. 841.

Abb. 2: © GStA-PK, II. HA, Abt. 19, Tit. C, Nr. 12, fol. 187r.

¹¹⁰ Stäheli, Indexing, 15, dort auch der Begriff »invisible politics of lists«.

Dinge mit Listen erleben: Performanz und Ausstellen

(Objekt-)Listen im Bild und als Bild

Zur visuellen und performativen Aufzählung von Heiltümern

Daniela Wagner

Im spätmittelalterlichen Nürnberg fand seit 1424 jährlich ein religiöses Großereignis statt: die Weisung der Reichskleinodien.¹ Zum Fest der Lanze und der Nägel des Herrn, das auf den zweiten Freitag nach Ostern fiel, wurde das *kayserlich heiligthum*, also verschiedene Reliquien und die kaiserlichen Herrschaftsinsignien, der Öffentlichkeit präsentiert. Sie waren in eben jenem Jahr 1424 von Blindenburg, heute Visegrád bei Budapest, nach Nürnberg gebracht worden und wurden seitdem im dortigen Heilig-Geist-Spital aufbewahrt. Die Weisung erfolgte auf dem Neuen Markt, wo für das Ritual ein hölzerner Heiltumsstuhl (*tabernackel*) errichtet wurde, von dem aus die Objekte dem Publikum gezeigt wurden. Die organisatorische Umsetzung der Heiltumsweisung oblag dem Rat, der auch das Patronat über das Spital besaß.²

Schon an dieser Konstellation lässt sich ablesen, dass die Weisung nicht allein ein religiöser Akt war, sondern auch politische Bedeutung besaß und der städtischen Repräsentation diente.³ Von der Möglichkeit, einen hohen Ablass zu erwerben, und dem zeitgleich stattfindenden Markt wurden zahlreiche Besucher:innen angelockt, auch auswärtige Personen hohen Ranges wohnten dem Ereignis üblicherweise bei.⁴ Bereits am Vorabend

1 Mein herzlicher Dank gilt Elizabeth Harding und Joëlle Weis für die Organisation der sehr anregenden Tagung »Objekt-Listen« und die Möglichkeit, meine Überlegungen zu bildlichen Listen hier zu veröffentlichen. Der vorliegende Beitrag ist Teil eines größeren Projekts zum Enumerativen in der Bildkunst des Mittelalters.

2 Für eine ausführliche Beschreibung des Ereignisses mit Verweisen auf weitere Quellen siehe Kühne, Hartmut, *ostensio reliquiarum. Untersuchungen über Entstehung, Ausbreitung, Gestalt und Funktion der Heiltumsweisungen im römisch-deutschen Regnum*, Berlin/New York 2000 (Arbeiten zur Kirchengeschichte 75), 144–152, auf den ich mich hier und im Folgenden bezüglich der Wiedergabe der Ereignisse beziehe.

3 »Die Aufbewahrung in der Kapelle des *Neuen Spitals* entsprach der Forderung Sigismunds, die Insignien nicht in geistliche Hände zu geben.« Kühne, *ostensio*, 137. Zur politischen Dimension von Heiltumsweisungen, -sammlungen und -büchern siehe ebd., 6–7, 810–812 und passim bei den einzelnen Orten; Eisermann, Falk, *Die Heiltumsbücher des späten Mittelalters als Medien symbolischer und pragmatischer Kommunikation*, in: Suntrup, Rudolf/Veenstra, Jan R./Bollmann, Anne (Hg.), *The Mediation of Symbol in Late Medieval and Early Modern Times. Medien der Symbolik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Frankfurt am Main 2005 (*Medieval to Early Modern Culture/Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit* 5), 37–56; Cárdenas, Livia, *Die Textur des Bildes. Das Heiltumsbuch im Kontext religiöser Medialität des Spätmittelalters*, Berlin 2013, dort zu Nürnberg besonders 35–45, allgemein und zu anderen Orten passim; Mattison, Elisabeth Rice, *The Receptions and Rejections of Sicilian Regalia in Late Medieval Nuremberg*, in: *Gesta* 58/1 (2018), 77–102.

4 Kühne, *ostensio*, 142.

des Festes wurden die Reichskleinodien aus dem Spital in die sogenannte Heilumsstube gebracht, die sich in einem Haus am Neuen Mark befand; städtische Wachen sorgten für die Sicherheit der materiell wie immateriell kostbaren Artefakte. Die Weisung selbst begann mit einer Messe, die in Anwesenheit städtischer und kirchlicher Würdenträger auf dem Heilumsstuhl abgehalten wurde. Es folgten eine von einem Priester gesprochene Vorrede und die Verkündung des in Nürnberg zu erwerbenden Ablasses, an die sich die in drei Umgänge gegliederte Weisung anschloss. Fürbittengebet, Segen, ein Responsorium und ein Lied beschlossen das Geschehen.

Die hier beschriebenen Abläufe lassen sich mithilfe verschiedener Quellen rekonstruieren; zu diesen zählt der 1458 niedergeschriebene Weisungsordo ebenso wie die erhaltenen Schreizzettel, auf denen jene Texte festgehalten sind, die während der Weisung laut ausgerufen wurden.⁵ Den gesamten rituellen Ablauf schildert schließlich ein 1487 gedrucktes, nur sechs Blätter umfassendes Heft, das sogenannte Heilumsbuch.⁶ In ihm werden die einzelnen Abschnitte des Verlaufs beschrieben, die gesprochenen Texte abgedruckt und auch das *heiligthum* wird in Text und Bild aufgelistet (Abb. 1–4). Bereits zuvor waren die Nürnberger Heiltümer in Einblattdrucken zu sehen, über deren Entstehungskontext jedoch wenig bekannt ist. In der klaren Disposition des Heilumsbuches, in der die schriftliche Eintragung das Gewiesene bezeichnet sowie Text und Bild einander unmissverständlich zugeordnet sind, und der gestreuten Anordnung der Objekte in den Einblattdrucken zeigt sich, dass eine Liste nicht nur in gesprochenen oder niedergeschriebenen Worten, sondern auch als Bild und in Bildern existieren kann. Damit ist das *püechlein* nicht nur eine für den historischen Nachvollzug des Ereignisses bedeutende Quelle. Es macht auch den

5 Ebd. Der Text des Weisungsordo bildete die Grundlage für das Heilumsbuch.

6 Der Incunabula Short Title Catalogue verzeichnet vier erhaltene Exemplare, eines davon ist ein Druck auf Pergament (ISTC Nr. in00278410); der Gesamtkatalog der Wiegendrucke nennt sechs Exemplare (GW Nr. M27302). Im Folgenden beziehe ich mich auf das Exemplar der Münchner Staatsbibliothek mit der Signatur 4 Inc.c.a. 514, dessen Digitalisat hier einzusehen ist: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00011304>, letzter Zugriff: 03.11.2023. Zu Heilumssammlungen, -weisungen und -büchern und insbesondere Nürnberg siehe Kühne, ostensio; Eisermann, Heilumsbücher; Cordez, Philippe, Reliquien und ihre Bilder. Zur Ablassvermittlung und Bildproduktion im Spätmittelalter, in: Marek, Kristin/Preisinger, Raphaële/Rimmele, Marius/Kärcher, Katrin (Hg.), Bild und Körper im Mittelalter, München 2006, 273–286; ders., Wallfahrt und Medienwettbewerb. Serialität und Formwandel der Heilumsverzeichnisse mit Reliquienbildern im Heiligen Römischen Reich (1460–1520), in: Tacke, Andreas (Hg.), »Ich armer sundiger Mensch«, Heiligen- und Reliquienkult am Übergang zum konfessionellen Zeitalter, Göttingen 2006 (Schriftenreihe der Stiftung Moritzburg, Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt 2), 37–73; Diedrichs, Christof L., »Man zeigte uns den Kopf des Heiligen«. Bausteine zu einer Ereigniskultur in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin 2008; Cárdenas, Textur, und dies., Kollektionskataloge des Heiligen. Reliquiensammlungen im Bild, in: Goeing, Anja-Silvia/Grafton, Anthony T./Michel, Paul (Hg.), Collectors' Knowledge. What Is Kept, What Is Discarded = Aufbewahren oder wegwerfen. Wie Sammler entscheiden, Leiden/Boston 2013, 163–192; Feßl, Diana, Das spätmittelalterliche Heilumsbuch als autonomer Publikationstypus. Der erste Ausstellungskatalog neuzeitlicher Prägung mit Erinnerungswert, Dissertation, München 2013.

listenhaften Charakter der Weisung sichtbar und lässt, wie gezeigt werden soll, die *enumeratio* als transmediale und praxeologisch wirksame Form hervortreten.⁷ Zudem erweist sich das Buch als zentraler Moment der Sammlungspräsentation an der Schwelle zur Frühen Neuzeit, handelt es sich bei dem Konvolut an Heiltümern doch um eine Sammlung, die hier zu kataloghafter Darstellungswürdigkeit gelangt.

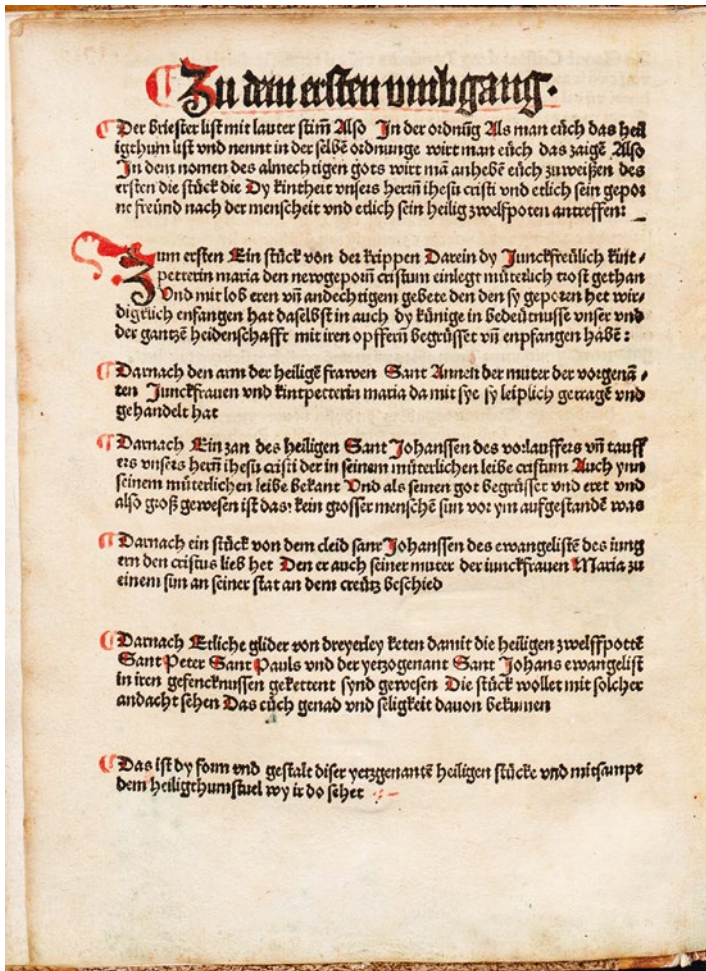


Abb. 1: Der erste Umgang. Wie das hochwürdigst Auch kaiserlich heiligthum [...] (sog. Nürnberger Heiltumsbuch), 1487, 4°. München, Bayerische Staatsbibliothek, 4 Inc.c.a. 514, fol. 191v

⁷ Bereits Christopher Wood hat darauf hingewiesen, dass der Druckgrafik die besondere Eigenschaft inneohnt, die Aufmerksamkeit auf die Medialität des Übertragungsprozesses zu lenken. Zeigt ein Holzschnitt tatsächlich vorhandene Dinge, also Realien, so werden Fragen der Abbildung und Nachbildung in einem Medium aufgeworfen, die auf Kunstfertigkeit, Material, Intention und Autorschaft verweisen: Wood, Christopher S., *Forgery, Replica, Fiction. Temporalities of German Renaissance Art*, Chicago 2008, hier 13 und passim, weiterhin insbes. 217–225.



Abb. 2: Weisung der Objekte des ersten Umgangs. Wie das hochwirdigist Auch kaiserlich heilighum [...] (sog. Nürnberger Heiltumsbuch), 1487, 4°. München, Bayerische Staatsbibliothek, 4 Inc.c.a. 514, fol. 192r



Abb. 3: Der zweite Umgang und der dritte Umgang (Anfang). Wie das hochwirdigist Auch kaiserlich heilighum [...] (sog. Nürnberger Heiltumsbuch), 1487, 4°. München, Bayerische Staatsbibliothek, 4 Inc.c.a. 514, fol. 192v–193r



Abb. 4: Der dritte Umgang (Ende). Wie das hochwirdigist Auch kaiserlich heilighum [...] (sog. Nürnberger Heiltumsbuch), 1487, 4°. München, Bayerische Staatsbibliothek, 4 Inc.c.a. 514, fol. 193v

Vor dem Hintergrund dieser dem Heiltumsbuch innewohnenden Bedeutungen zielt der vorliegende Beitrag auf zweierlei ab: Zum einen sollen Eigen- und Spielarten des bisher wenig beachteten Phänomens der bildlichen (Objekt-)Liste beleuchtet werden. Zum anderen stehen die medialen Möglichkeiten der Liste im Vordergrund. Sie werden im Rahmen der Weisung zielgerichtet eingesetzt und machen jene adaptiven und performativen Dynamiken nachvollziehbar, durch die aus der Weisung ein multimediales Ereignis wird. Da die Erscheinungsformen des Enumerativen in den Bildkünsten bisher kaum untersucht worden sind, wird zunächst ein klärender Blick auf die *enumeratio* als bildrhetorische Figur geworfen, bevor es um die Listen des Heiltumsbuches und die Medialität des Enumerativen gehen soll.

1. Die bildliche Liste

Vormoderne⁸ bildliche Listen besitzen zahlreiche Gemeinsamkeiten mit schriftlichen und mündlichen Manifestationen des Enumerativen, doch zugleich unterscheiden sie sich von ihnen in bestimmten grundlegenden dispositiven Eigenschaften und Möglichkeiten. Mit Blick auf die visuelle Anschaulichkeit ist die Nähe der bildlichen zur schriftlichen Liste größer als etwa zur mündlichen, besitzt doch ein Text ebenfalls eine visuelle Qualität, die durch das Schriftbild und die Anordnung der Wörter auf dem Schriftträger generiert wird, sei es Pergament, Papier oder Stein, sei der Text handgeschrieben, gedruckt oder gemeißelt. Jack Goody verwies bereits 1977 im Kontext seiner Beschäftigung mit der Liste auf dieses noch immer häufig übersehene Merkmal des Schriftlichen: Schreiben insistiere »upon a visual, spatial location which then becomes subject to possible rearrangement.«⁹ Eine geschriebene Liste muss daher ebenso als visuelle Liste gelten wie eine bildliche, sodass eine begriffliche Schärfung insbesondere sinnvoll erscheint, wenn

8 Die Eingrenzung auf die Vormoderne ist hier notwendig, da die technischen Möglichkeiten der Moderne und Gegenwart dafür sorgen, dass z. B. auch mündliche Aufzählungen nicht-linear erfolgen können, etwa durch die Verwendung mehrerer Tonspuren, die Worte oder Wortgruppen der Liste zeitgleich, überschneidend oder versetzt wiedergeben und auch durch die Anordnung zudem eine Räumlichkeit erzeugen können. Auch für die schriftliche Anordnung von Worten finden sich zahlreiche nicht-lineare Beispiele, die dennoch keine Figuren erschaffen wie einst die Diagrammatik. Ein Beispiel ist Filippo Tommaso Marinetti »Parole in libertà« von 1915.

9 Goody, Jack, *The Domestication of a Savage Mind*, Cambridge 1977, 104. Die Visualität der schriftlichen Liste wird jedoch häufig übergangen, obwohl immer wieder von grafischen Eigenschaften wie etwa der Anordnung der Einheiten als Reihe oder Kolumne zu lesen ist, wenn es um die Definition des Begriffs geht. Mit »visual list« und »visual enumeration« bezeichneten jüngst etwa Barton et al. gemalte oder aus Fotografien arrangierte Listen, obwohl darauf verwiesen wird, dass eine Liste »is not only a grammatical but also (and perhaps even more so) a graphic structure«; Barton, Roman Alexander/Böckling, Julia/Link, Sarah/Rüggemeier, Anne, Introduction. Epistemic and Artistic List-Making, in: dies. (Hg.), *Forms of List-Making. Epistemic, Literary, and Visual Enumeration*, Cham 2022, 1–24, hier 4.

wie im Heilstumsbuch Text und Bild miteinander verschränkt sind. Die im Folgenden betrachteten bildkünstlerischen Objektlisten werden daher als bildliche Listen bezeichnet, wohingegen visuelle Liste ein breiteres Spektrum meint und auch das schriftliche Aufzählen einschließt.

Während bildkünstlerische Formen des vormodernen Auflistens bisher nur wenig Aufmerksamkeit erfuhren,¹⁰ haben sich andere Fächer, allen voran die Philologien, seit den 2000er-Jahren verstärkt mit dem Enumerativen beschäftigt und verschiedene Merkmale der ›Listenhaftigkeit‹ bestimmt.¹¹ In der philologischen Forschung wird häufig zwischen literarischer und pragmatischer Liste unterschieden, zur zweiten Kategorie sind etwa Tele-

10 Zum Enumerativen in der mittelalterlichen Kunst am Beispiel der Arma Christi siehe Wagner, Daniela, *Aesthetics of Enumeration. The Arma Christi in Medieval Visual Art*, in: Barton/Böckling/Link/Rüggemeier, (Hg.), *Forms of List-Making*, 249–274. Wichtige Grundlagen und Anknüpfungspunkte für eine Untersuchung des Enumerativen in der Vormoderne finden sich in der Forschung zu Bildverbänden; siehe etwa Suckale, Robert, *Arma Christi. Überlegungen zur Zeichenhaftigkeit mittelalterlicher Andachtsbilder*, in: *Städel-Jahrbuch N.F. 6* (1977), 177–208; Angenent, Arnold/Braucks, Thomas/Busch, Rolf/Lentes, Thomas/Lutterbach, Hubertus, *Gezählte Frömmigkeit*, in: *Frühmittelalterliche Studien 29* (1995), 1–71; Cordez, Wallfahrt; Kemp, Wolfgang, *Von Gestalt gesteigert zu Gestalt. Hokusais 100 Ansichten des Berges Fuji*, Berlin 2006; Ganz, David/Thürlemann, Felix (Hg.), *Das Bild im Plural. Mehrteilige Bildformen zwischen Mittelalter und Gegenwart*, Berlin 2010 (Bild + Bild 1), darin besonders Rimmele, Marius, *Geordnete Unordnung. Zur Bedeutungstiftung in Zusammenstellungen der Arma Christi*, 219–242; Thürlemann, Felix, *Mehr als ein Bild. Für eine Kunstgeschichte des »hyperimage«*, München 2013; Wagner, Daniela, *Die Fünfzehn Zeichen vor dem Jüngsten Gericht. Spätmittelalterliche Bildkonzepte für das Seelenheil*, Berlin 2016.

11 Genannt sei hier nur eine Auswahl jener Publikationen, die für die hier vorgestellten Überlegungen zur bildlichen Liste zentrale Impulsgeber waren: Belknap, Robert E., *The Literary List. A Survey of its Uses and Deployments*, in: *Literary Imagination 2/1* (2000), 35–54; Schmidgen, Wolfgang, *Robinson Crusoe, Enumeration, and the Mercantile Fetish*, in: *Eighteenth-Century Studies 35/1* (2001), 19–39; Mainberger, Sabine, *Die Kunst des Aufzählens. Elemente zu einer Poetik des Enumerativen*, Berlin/New York 2003 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 22); Jullien, François, *Einleitung*, in: ders. (Hg.), *Die Kunst, Listen zu erstellen*, Berlin 2004, 7–14; Smith, D. Vance, *Medieval Forma. The Logic of the Work*, in: Wolfson, Susan J./Brown, Marshall (Hg.), *Reading for Form*, Seattle 2006, 66–79; Eco, Umberto, *Die unendliche Liste*, München 2011 (zuerst Mailand 2009); Stäheli, Urs, *Das Soziale als Liste. Zur Epistemologie der ANT*, in: Balke, Friedrich/Muhle, Maria/von Schöning, Antonia (Hg.), *Die Wiederkehr der Dinge*, Berlin 2011 (Kaleidogramme 77), 83–101; Contzen, Eva von, *Grenzfälle des Erzählens. Die Liste als einfache Form*, in: Koschorke, Albrecht (Hg.), *Komplexität und Einfachheit. DFG-Symposium 2015, Stuttgart 2017*, 221–239; dies., *Listen im Transferprozess. Zur englischen und deutschen Rabelais-Übersetzung*, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 58* (2017), 193–222; Esposito, Elena, *Organizing without Understanding. Lists in Ancient and in Digital Cultures*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 47/3* (2017), 351–359; Schaffrick, Matthias/Werber, Niels, *Die Liste, paradigmatisch*, in: *Literaturwissenschaft und Linguistik 47* (2017), 303–316; Barton /Böckling/Link/Rüggemeier, *Introduction; grundlegende Arbeiten zur Liste, zu ihren Eigenschaften und ihrer kulturellen Bedeutung stammen hingegen aus ganz anderen Bereichen, der Sozialanthropologie (Goody, Domestication) und der Alt-orientalistik (von Soden, Wolfram, Leistung und Grenze sumerischer und babylonischer Wissenschaft, in: Die Welt als Geschichte. Zeitschrift für universalgeschichtliche Forschung 2 (1936), 411–464 und 509–557).*

fonbücher oder Einkaufszettel zu zählen.¹² Rein bildliche pragmatische Listen sind in der Vormoderne jedoch rar: Inventare oder Genealogien können zwar um Bilder ergänzt sein, doch ist in der Regel der Text wesentlich für den pragmatischen Aspekt, der häufig mit dem Verwahren bzw. Auffinden von Informationen verbunden ist.¹³ In Moderne und Gegenwart begegnen bildliche pragmatische Listen hingegen immer wieder, wenngleich zu vermuten ist, dass sie kaum als Listen wahrgenommen werden. So fragte etwa Martha Rust mit Blick auf das Plakat »The 10 classic essentials« des Wander-Ausstatters REI Co-op von 1930, das in Bildern und mit kleinen Bildunterschriften zeigt, was für Wanderungen unbedingt im Gepäck enthalten sein muss: »If this poster had no captions and only presented pictures of the ten essentials, would it still be a list?«¹⁴ Diese ein grundsätzliche Nachdenken über mediale Zuordnungen provozierende Frage lässt sich aus bildwissenschaftlicher Sicht mit Ja beantworten.

Eine größere phänomenologische Nähe als zur pragmatischen weisen die enumerativ argumentierenden Bildwerke der Vormoderne zur literarischen Liste auf. Hier wie dort kann ein pragmatischer Aspekt vorhanden sein, so ist etwa auch im Heiltumsbuch die Möglichkeit des informativen Nachschlagens gegeben. Die Grenzen zwischen pragmatischer und künstlerischer Intention sind häufig unscharf, denn die heterologische und die autologische Dimension schließen einander nicht aus, sondern wirken gerade in der bildlichen Objektliste der Vormoderne produktiv zusammen.¹⁵ Im Hinblick auf strukturelle Prinzipien besteht jedoch kein Unterschied zwischen den verschiedenen Spielarten, und auch in diesem Bereich ist für die Bildkünste zumindest in Teilen gültig, was bereits für schriftliche Listen festgestellt wurde: Die Form der Liste macht es einfach, Übersichtlichkeit zu schaffen und Informationen zu strukturieren.¹⁶ Ordnungsstrukturen führe die Liste, so Urs Stäheli mit Blick auf enzyklopädisch anmutende Listen, gerade dadurch erfolgreich ein, dass sie keine hohen Ansprüche an Ordnung formuliere. Sie sei, so der Soziologe wei-

12 Dass pragmatische Listen auch in der Literatur vorkommen und dort nutzbar gemacht werden, stellt Belknap, *Literary List*, 43, fest: »As speech, conversation, and other verbal communications are simulated within a text, so, too, may a writer generate imitations of pragmatic lists that fulfill a literary service while ostensibly fulfilling a functional one.«

13 Dies bedeutet jedoch nicht, dass pragmatische Listen keinen weiterführenden, über das rein Pragmatische hinausgehenden Sinn besitzen oder erzeugen können.

14 Rust, Martha, 10 Essentials for hiking — and for at least that many stories about hiking, in: *Listology. Exploring Lists in all Their Possibilities*, 29.07.2018, https://listology.blog/2018/07/29/10-essentials-for-hiking-and-for-at-least-that-many-stories-about-hiking/#_edn1, letzter Zugriff: 11.11.2022.

15 Die bildliche Liste erweist sich damit als ästhetische Reflexionsfigur, wie sie das praxeologische Modell einer vormodernen Ästhetik des SFB 1391 *Andere Ästhetik* entwirft.

16 Dieser Aspekt wird häufig mit Listen verbunden, die eine pragmatische Funktion erfüllen, ist aber nicht darauf reduzierbar.

ter, in diesem Fall ein Mittel zur Herstellung von Übersichtlichkeit.¹⁷ Gerade dies macht sich, wie zu sehen sein wird, das Heiltumsbuch zunutze.

Mit Blick auf spatiale Aspekte lässt sich Eva von Contzen heranziehen, die in ihre Definition der schriftlichen Liste auch jene Anordnungen einschließt,

deren Elemente durch Kommata getrennt aufgezählt werden. Hier [und auch für die Bildkünste, DW] ist weniger die distinkte Form des Untereinanderschreibens ausschlaggebend als vielmehr die fehlende bzw. geringe Konnexion der einzelnen Elemente und die Praxis des Auflistens, das sich typografisch und formal unterschiedlich manifestieren kann.¹⁸

Dass aufgelistete Einheiten nur in geringem Maße miteinander verbunden sind, ist ein Merkmal, das auf die mit dem>Listenerstellen verbundenen Praktiken verweist: Eine Liste wird durch selektive und dispositive Operationen erstellt, das heißt, Einheiten werden einem Kontext entnommen und an eine bestimmte Position innerhalb der Aufzählung und damit in ein neues Umfeld gesetzt.¹⁹ Eine Aufzählung oder das Aufzählen lässt sich aus dieser praxeologischen Perspektive als Akt der Auswahl und Organisation verstehen, während im Gegensatz dazu die Liste als die manifeste, in einer bestimmten Anordnung fixierte Version einer Aufzählung gelten kann.

Die Beziehung der Einheiten zueinander ist also einerseits artifiziell, sie wird von einer dritten, zwischen Objekt und Liste vermittelnden Instanz erzeugt. Diese war lange Zeit allein der Dinge aufzählende und Listen erstellende Mensch, in der heutigen Gegenwart können jedoch auch Künstliche Intelligenzen diese Handlungen ausführen. Andererseits begründet die fehlende oder geringe Konnexion eine strukturelle Flexibilität,²⁰ die es ermöglicht, Listen in vielfältigen Strukturen zu organisieren. Insbesondere in den Bildkünsten wurden Möglichkeiten und Grenzen enumerativer Formen ausgelotet: Listen können nicht nur in linearen Reihen erscheinen, sondern ebenso gestreut, gehäuft oder über einen weitläufigen Raum verteilt, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Die Kontingenz der Liste betrifft Inhalt und Form gleichermaßen, und gerade im Bild und als Bild eröffnen sich spatial geprägte Spielräume, in denen die Einheiten andere Strukturen bilden können als in mündlichen oder schriftlichen Listen der Vormoderne. Während

17 Stäheli, *Das Soziale*, 87.

18 Contzen, *Listen*, 194.

19 Siehe auch Stäheli, *Das Soziale*, 87: »Das Herstellen einer Liste verlangt zwei Operationen: Erstens muss ein Gegenstand, eine Eigenschaft oder eine Aussage aus einem Zusammenhang isoliert werden, also listenfähig gemacht werden. [...] Zweitens werden diese isolierten Momente nun in einem neuen Raum versammelt – im Raum der Liste.«

20 Vgl. Belknap, *Literary List*, 35.

eine mündliche Aufzählung sequenziell erfolgt, zumindest sofern sie von einer einzelnen Person vorgenommen wird, und schriftliche Listen zwar nicht an Linearität und Sequenzialität gebunden sind, doch zumeist darauf zurückfallen und ihre Einheiten in der Regel entweder dem Lesefluss entsprechend horizontal nebeneinander oder vertikal in Spalten untereinander setzen,²¹ verfügt die bildliche Liste über eine ungleich größere dispositionelle Freiheit.

Robert Belknap führt für schriftliche Listen die Metapher der Kette an (»catenulate«), womit die lineare, kettengliedartige Aneinanderreihung der Einheiten einer Liste gemeint ist.²² Dem lässt sich für die bildliche Liste die Idee des Knotens entgegensetzen. An eine bildliche Einheit lassen sich wie an einen Knotenpunkt aus jeder Richtung weitere Einheiten (Knoten) anknüpfen, sodass gleichermaßen Ketten, Netze oder dreidimensionale Strukturen gebildet werden können.²³ Durch die vielfältigen Figuren, in denen die Einheiten angeordnet werden können, ergibt sich die Möglichkeit, die Aufzählung immer wieder neu zu konfigurieren, sie in einer bestimmten Weise zugänglich und für bestimmte Zwecke nutzbar zu machen, sie zu ordnen oder auch in Unordnung zu belassen.²⁴

2. Die Liste im Bild

Auch die Listen des Nürnberger Heiltumsbuchs greifen auf inhaltliche und visuelle Organisationsprinzipien zurück, die mit jenen der Weisung selbst korrespondieren und Ordnung schaffen. Bereits in seinem Gesamtaufbau folgt das 1487 bei Peter Vischer gedruckte Heft dem rituellen Weisungsgeschehen und ist wie dieses dreiteilig strukturiert: Der erste Teil ist ein- und hinführend angelegt; hier wird zunächst auf die historische Tradition der Heiltumsweisung verwiesen und berichtet, dass das *kayserlich heiligtum* im Jahr 1424 »In dy loblich Statt Nüremberg eingefürt« wurde und seitdem jährlich gewiesen wird. Es folgen eine knappe Vorschau auf den weiteren rituellen Verlauf sowie der Text der während der Weisung gesprochenen Vorrede einschließlich einer Auflistung

21 Pragmatische Listen operieren aufgrund der Übersichtlichkeit ungleich häufiger mit der Spalte oder grafisch geprägten Systematiken (z. B. bei Inhaltsverzeichnissen oder naturwissenschaftlichen Klassifikationsschemata). Zwar gibt es im diagrammatischen Kontext zahlreiche Schemata, die mit nicht-linearen Listen arbeiten, doch ist das Arrangement in solchen Fällen von den bildhaften Kompositionen, d. h. der diagrammatischen Anschaulichkeit geprägt.

22 Belknap, *Literary List*, 49.

23 Ein Beispiel für solche dreidimensionalen Strukturen sind die Arma-Christi-Säulen, z. B. jene von 1460 im Braunschweiger Dom.

24 Siehe etwa Stoichita, Victor, *Das selbstbewusste Bild. Vom Ursprung der Metamalerei*, München 1998, 125–169; Thürlemann, *Mehr als ein Bild*, 7–43.

des insgesamt in Nürnberg zu erwerbenden Ablasses.²⁵ Für alle, die dabei nicht schnell genug addieren konnten, schließt dieser erste Teil des Buches mit der Gesamtsumme: Es kommen 230.660 Tage Ablass zusammen. Im zweiten Abschnitt folgen die drei Gänge, also die dreigeteilte Liste der gewiesenen Heiltümer. Der dritte und letzte Teil des Buches enthält beschließende Gebete, verweist auf Gesänge und den Segen, gibt an, dass das Heiltum wieder an seinen Aufbewahrungsort zurückgebracht wird, und schließt mit Angabe des Jahres 1487 und dem Nachnamen des Verlegers. Relevant für die weiteren Listenfragen ist der zweite Teil, in dem die Gänge für sich genommen ebenfalls eine Liste bilden: Ihre Einheiten sind die Objektlisten der einzelnen Gänge. Es zeigt sich eine Analogie zu narrativen Strukturen, denn wie eine Erzählung eine Erzählung enthalten kann, kann auch eine Liste andere Listen auflisten.

Der mittlere Teil des Buches beginnt im hier herangezogenen Münchner Exemplar auf fol. 191v²⁶ (Abb. 1) mit einem kurzen Hinweis zur Weisung: Der als Heiltumsschreier fungierende Priester nenne nun mit lauter Stimme die Heiltümer in jener Reihenfolge, wie sie auch dem Publikum gewiesen würden. Vorab ebenfalls kundgegeben wird der thematische, die im jeweiligen *umbgang* gewiesenen Objekte verbindende Schwerpunkt: Im ersten Abschnitt seien Reliquien der Kindheit Jesu und von Heiligen aus Christi engem Umfeld zu sehen. Darunter beginnt dann die schriftliche, um kurze Erläuterungen ergänzte Auflistung der fünf Objekte des ersten Gangs: ein Stück der Krippe Christi, der Arm – eigentlich ein Armknochen – der heiligen Anna, ein Zahn Johannes des Täufers, ein Stück des Kleides von Johannes dem Evangelisten und schließlich mehrere, in einem gemeinsamen Reliquiar verwahrte Glieder jener Ketten, die die Heiligen Petrus, Paulus und Johannes der Evangelist während ihrer Gefangenschaft trugen. Jeder Eintrag steht in einem eigenen Schriftblock, der durch einen kleinen Absatz vom folgenden, darunterstehenden abgesetzt ist. Der erste Eintrag ist durch eine größere Initiale hervorgehoben. Am Ende der schriftlichen Liste moderiert ein kurzer Text, der aufgrund seiner identischen Gestaltung auf den ersten Blick für einen weiteren Eintrag der Liste gehalten werden könnte, den gegenüberliegenden, das Weisungsereignis darstellenden ganzseitigen Holzschnitt an (Abb. 2): »Das ist dy form und gestalt diser yetzgenannten heiligen stücke und mitsampt dem heiligthumstuel wy ir do sehet«.

25 Dies ist die erste dem Publikum und den Leser:innen des Buches begegnende Liste, die jedoch rein schriftlich ist. Sie verläuft im Textfluss (entsprechend dem Redefluss während des gesprochenen Vortrags der einzelnen Positionen auf der Liste der in Nürnberg gewährten Ablass), ist also nicht durch Kolumnen oder andere grafische Auszeichnungen aus dem Block des Fließtextes hervorgehoben.

26 Das Münchner Exemplar des nur sechs Blätter umfassenden Buchs war früher mit anderen Schriften verbunden, daher stammt auch die noch auf den Recto-Seiten oben rechts zu lesende dreistellige Paginierung. Siehe auch oben, Anm. 6.

Das Bild zeigt das sich auf und vor dem Heiltumsstuhl abspielende Geschehen: Auf der obersten Ebene, direkt unter der zeltartigen Überdachung, findet die Weisung des ersten Ganges statt. Als zweite Figur von links ist der *vocalissimus* dargestellt, der die gewiesenen Objekte ausrufende Heilumsschreier. Mit weit geöffnetem Mund blickt er auf das beschriebene Blatt Papier in seiner linken Hand. Seine Rechte weist mit einem Stab auf das gerade präsentierte Heiltum. Es ist das erste der Liste, das Reliquiar mit einem Span der Krippe Christi. Im Wechsel mit Kerzenträgern schließen sich nach rechts kirchliche Würdenträger an, denen üblicherweise die Ehre zuteilwurde, die Reliquien zu zeigen.²⁷ Während die Anwesenheit der Kerzenträger die Betrachter:innen des Bildes auf den rituellen und prozessionalen Charakter der Weisung aufmerksam macht, betonen die durch die Mitra als kirchliche Würdenträger ausgewiesenen Figuren die heilige Dimension des Ereignisses. Die Kleriker halten die Reliquiare, in denen die zuvor schriftlich genannten Reliquien verwahrt und die nun nicht mehr wie im Text untereinander, sondern in einer sich von links nach rechts erstreckenden Reihe angeordnet sind. Trotz des nicht auf feinste Details ausgelegten Mediums des Holzschnitts sind die einzelnen Reliquiare auch in der kleinen Darstellung innerhalb der eine Gesamtübersicht mit allen beteiligten Akteuren zeigenden Szene klar voneinander unterscheidbar und aufgrund ihrer charakteristischen Form auch wiedererkennbar.²⁸

Die Heiltümer des ersten Ganges sind im Holzschnitt gleichzeitig zu sehen, was sicherlich dem Wunsch geschuldet ist, alle genannten Reliquien im Bild darzustellen. Gewiesen wurden die Objekte jedoch einzeln, indem die Träger nacheinander vortraten.²⁹ Den

27 Kühne, *ostensio*, 146.

28 Tatsächlich sind die meisten der in Nürnberg gewiesenen Objekte noch in dem Zustand von 1487 erhalten, sodass die Darstellungen auch heute noch mit den Originalen verglichen werden können. Im Folgenden eine Liste der in Nürnberg gewiesenen Artefakte, die sich heute in der Schatzkammer des Kunsthistorischen Museums in Wien befinden (in der Reihe ihrer Auflistung im Heiltumsbuch, mit Angabe der Datierung und Inventar-Nr.; nicht gelistet werden Reliquien, die sich mittlerweile in Reliquiaren befinden, die nach 1487 entstanden): 1. Umgang: Reliquiar mit Span der Krippe Christi (nach 1368; WS XIII 24), Reliquiar mit dem Armbein der hl. Anna (3. Viertel 14. Jh.; WS XIII 28); Reliquiar mit dem Zahn Johannes des Täufers (3. Viertel 14. Jh.; WS XIII 27); Reliquiar mit den Kettengliedern (um 1368; WS XIII 29). 2. Umgang: Reichskrone (2. Hälfte 10. Jh.; WS XIII 1), Adlerdalmatika (1330/40, um 1300; WS XIII 15), blaue Tunicella/Dalmatika (1. Hälfte 12. Jh.; WS XIII 6), Alba (1181 mit späteren Ergänzungen; WS XIII 7), Krönungsmantel (1133/1134; WS XIII 14), Stola (im Bild mit abweichendem Kreuzmuster, 2. Viertel 14. Jh., WS XIII 8), Gurt des Reichschwerts (12./13. Jh., Beschläge spätere Ergänzung; WS XIII 9), Szepter (1. Hälfte 14. Jh.; WS XIII 3), Schuhe (1612–1619; 12./13. Jh.; WS XIII 13), Handschuhe (vor 1220; WS XIII 11), goldener Reichsapfel (um 1200, WS XIII 2), Zeremonienschwert (vor 1220, Knauf 3. Viertel 14. Jh.; WS XIII 16), Schwert des hl. Mauritius (Scheide 2. Hälfte 11. Jh., Schwert 1198/1218; WS XIII 17). 3. Umgang: Kreuzpartikel (Fassung nach 1350; WS XIII 20), Lanze (8. Jh., Silbermanschette: 2. Hälfte 11. Jh., Goldmanschette: 3. Viertel 14. Jh.; WS XIII 19), Reichskreuz (um 1024/25; WS XIII 21). Von allen genannten Objekten sind über die Datenbank des KHM Bilder verfügbar: <https://www.khm.at/objektdb/>, letzter Zugriff: 23.11.2022.

29 Auf ein solches Vorgehen deuten auch die Darstellungen der Maastrichter Weisung, die in einem bebilderten Blockbuch geschildert wird; siehe Hymans, Henri, *Die Servatius-Legende*. Ein niederländisches Block-

Lesenden bzw. Betrachter:innen des Buches eröffnete sich so eine andere Perspektive auf das Geschehen als dem vor dem Heiltumsstuhl versammelten Publikum. Beiden aber bot sich eine lineare Struktur, in der eine Orientierung einfacher möglich war und die auch der sequenziellen Verlesung der schriftlichen Liste entsprach.

Neben den Reliquien in ihren Reliquiaren waren, wie schon der Blick auf das oberste Geschoss zeigt, noch weitere Objekte an der Weisung beteiligt. Sie werden im Text nicht genannt und besitzen im Bild keinen listenhaften Charakter, folgt man Eva von Contzens auf die Bildkünste übertragbarer Definition der Liste: Sie setzt bei mehr als zwei distinkten Elementen an, die »in minimaler syntaktischer Verbindung stehen und nicht oder nicht primär narrativ operieren.«³⁰ Die im Wechsel mit den Reliquiaren zu sehenden fünf Kerzen etwa sind nicht distinkt, das heißt, sie unterscheiden sich in keiner charakteristischen Weise und können gezählt, aber für sich genommen, also ohne die weitere Zuordnung spezifischer Attribute, nicht aufgezählt werden.³¹ Die Reliquiare hingegen sind zum einen bereits durch die Weisung selbst, deren zentrale Akteure sie sind, sowie zum anderen durch die vorangehende schriftliche Nennung markiert. Visuell werden sie durch die sie auf gleicher Höhe haltenden Bischöfe gerahmt und so als zusammengehörend erkennbar. Auch ohne die schriftliche Liste vermittelt das Bild auf diese Weise, dass die von den Bischöfen gehaltenen Artefakte eine unter einer bestimmten Prämisse versammelte, Kohärenz aufweisende Gruppe darstellt, zu der die Kerzen oder auch die in den unteren Ebenen zu sehenden Waffen, Stäbe oder Spiegel nicht gehören.

Deutlich werden an dieser Stelle zwei für die Liste wesentliche Aspekte: Der aus der strukturellen Flexibilität und inhaltlicher Kontingenz entstehende Variantenreichtum wirkt zum einen bildkünstlerische Probleme auf. Im Bild und als Bild treten Listen erst durch die visuelle Kohärenz ihrer Einheiten, eine Zusammenbindung durch eine gemeinsame formale oder paratextuelle bzw. parabilddliche Rahmung als sinnstiftende Gruppierung hervor.

buch = La légende de S. Servais, Berlin 1911; Koldewey, Adrianus M./Peschi, Pierre N. G. (Hg.), Het blokboek van Sint Servas. Facsimile met commentaar op het vijftiende-eeuwse blokboek, de Servaas-legende en de Maastrichtse reliekentoning = Le livre xylographique de Saint Servais. Fac-Similé avec commentaire sur le livre xylographique du quinzième siècle, sur la légende de S. Servais et sur l'ostention des reliques à Maestricht (2 Bde.), Utrecht/Zutphen 1984.

30 Contzen, Listen, 194. Anders noch Belknap, Literary List, 49, der über einen zumindest für die Bildkünste nicht zutreffenden Vergleich mit Kettengliedern von mindestens zwei Einheiten in einer Liste ausgeht.

31 Dies bedeutet, eine Aufzählung ist nur möglich, wenn das Element nicht allein die Kerze ist, sondern ein Attribut hinzugefügt wird, das jede Kerze von der anderen unterscheidbar macht. Etwa »die Kerze der männlichen Figur mit Stirnglatze und Bart«, »die Kerze links neben dem Reliquiar des Zahns des Johannes« oder schlicht »die erste Kerze, die zweite Kerze, ...«. Letztere Möglichkeit schafft Distinktion durch Spatialität, also die abstrahierte Nennung der Stelle, an der die Kerze positioniert ist. In der Regel beginnen solche Reihen entweder mit der Leserichtung links oder bei dem chronologisch frühesten Zeitpunkt (der erste Tag, der zweite Tag, ...) und bieten so spatiale oder temporale Orientierung und Information.

Gerade in größeren Bildverbänden oder szenischen Darstellungen ist eine klare visuelle Abgrenzung von weiteren, nicht zur bildlichen Liste zählenden Einheiten in unmittelbarer räumlicher Nähe wesentlich.³² Nicht alle Bildwerke, aus denen Betrachter:innen Dinge (Objekte, Handlungen, Formen ...) aufzählend extrahieren können, zeigen tatsächlich eine Liste, doch lässt sich aus ihnen eine neue Liste schaffen. Das in der Bildkunst wohl bekannteste Beispiel für einen solchen Vorgang sind die *Arma Christi*, eine offene Liste von Objekten,³³ die der Passionserzählung entnommen sind und auf die später noch einmal zurückzukommen sein wird. Darunter können sowohl naheliegende Dinge wie das Kreuz, die Dornenkrone oder die Peitschen der Geißelung fallen als auch eher abseitige Gegenstände wie die Fackeln, die während der Gefangennahme Christi von den Soldaten getragen wurden.³⁴

Zum anderen bedarf es nicht nur eines die Elemente zusammenfügenden, die bildliche Liste als solche in Erscheinung tretenden Rahmens, sondern auch eines thematischen Framings – wie etwa hier des Weisungsereignisses –, das den Betrachter:innen den Kontext gibt, in den die genannten oder dargestellten Einheiten einzuordnen sind. Erst innerhalb einer solchen Matrix entfalten die Liste und die in ihr verwahrten Objekte eine spezifische Bedeutung und ihr (kommunikatives) Potenzial. Es zeigt sich eine Verwandtschaft zu dem, was Bruno Latour, der anhand von Listen in die Akteur-Netzwerk-Theorie einführt, konstatierte: »To be accounted for, objects have to enter into accounts. If no trace is produced, they offer no information to the observer and will have no visible effect on other agents. They remain silent and are no longer actors: they remain, literally, unaccountable.«³⁵

32 Zur Bedeutung der Rahmung und visuellen Kohärenz am Beispiel der Fünfzehn Zeichen vor dem Jüngsten Gericht siehe Wagner, Fünfzehn Zeichen, 62–78.

33 Tatsächlich werden in Arma-Christi-Listen des späten Mittelalters nicht nur Objekte aufgenommen, sondern auch Mikro-Erzählungen aus einzelnen Episoden der Passion, so etwa das Bespucken Christi während dessen Verspottung; Darstellungen zeigen dann zumeist einen männlichen Kopf, der in Richtung des Hauptes Christi speit.

34 Siehe Berliner, Rudolf, Arma Christi, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 3. F., 6 (1955), 35–152; Suckale, Arma Christi; Rimmel, Geordnete Unordnung; und Wagner, Aesthetics, für bildliche Darstellungen der *Arma Christi*; frühe schriftliche Beispiele der Fokussierung auf die Objekte der Passion in Texten behandelt Edsall, Mary Agnes, The Arma Christi Before the Arma Christi. Rhetorics of the Passion in Late Antiquity and the Early Middle Ages, in: Cooper, Lisa H./Denny-Brown, Andrea (Hg.), The Arma Christi in Medieval and Early Modern Material Culture. With a Critical Edition of ›O Vernicle‹, Farnham 2014, 21–51.

35 Latour, Bruno, Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory, Oxford 2005, 79.

3. Die Vielfalt der Form

Mit dem zweiten Umgang wechselt der Darstellungsmodus und auch das Seitenlayout ändert sich: Die für das Bild des ersten Abschnitts vorgenommene Einbettung der Reliquien in eine die Weisung überblicksartig wiedergebende Szene wird zugunsten einer Zusammenfügung von schriftlicher und bildlicher Liste aufgegeben. Die Objekte sind nicht mehr im szenischen Kontext der Weisung zu sehen, sondern stehen nun frei, das heißt ohne weiteren narrativ-räumlichen Bezug, und unmittelbar neben dem die Objekte nennenden und erläuternden Text, der in der gleichen Listenform fortgeführt wird wie zuvor (fol. 192v; Abb. 3). Auch diesem zweiten Abschnitt ist ein kurzer Prolog vorangestellt, aus dem zu erfahren ist, dass der zweite Gang dem Reich und dem Kaiser gewidmet ist. Gewiesen werden nun die Herrschaftsinsignien: Die Reihe beginnt mit der Reichskrone, auf sie folgen die Krönungsgewänder (»Item ein praune Ein schwarze Vnd ein weisse gewechte cleidung genannt damatica«) sowie Mantel und Stola, Gürtel (gemeint ist womöglich der Gurt des Reichsschwerter), Szepter, Reichsapfel, ein im Text als »verschiedene weitere kaiserlicher Dinge« verkürztes Konvolut sowie die Schwerter Karls des Großen und des Heiligen Mauritius. Hinsichtlich der »vil ander einem Kaiser zugehorender dinge Bey zweinzig stücken oder mer« ist das Bild genauer und zeigt anstelle des Und-so-weiter des Textes noch ein weiteres Szepter, jeweils ein Paar Handschuhe, Sporen und Schuhe, einen Teil einer Rüstung und, darunter, nicht nur einen, sondern zwei Reichsapfel. Womöglich wurde der Text an dieser Stelle für den Druck gekürzt, während es im Hinblick auf die Weisung selbst wahrscheinlicher ist, dass alle Gegenstände genannt wurden.

Mit der Nennung der Gewänder und Insignien, die das Bild an der Tragstange darstellt, ist der Gesamtliste eine Binnenliste eingefügt. In Schrift und Bild nimmt die Binnenliste eine andere Richtung: Der Text nennt die Objekte unmittelbar hintereinander in einem Fließtext, und auch im Bild sind die Gegenstände nun von links nach rechts zu betrachten; hier wird noch einmal die Struktur wiederholt, in der die Objekte des ersten Umgangs im Bild angeordnet waren. Mit den Schwertern wird die vertikale Ordnung der schriftlichen Aufzählung wiederhergestellt, und auch im Bild sind sie untereinander angeordnet.

Der dritte Gang, in dem die Reliquien der Passion gewiesen werden, bringt noch einmal Varianz: Während der Text die Einheiten untereinander listet, stehen die Bilder der ersten beiden Reliquiare, die ein Stück des Tischtuchs des Abendmahls und ein Stück des Schürztuches der Fußwaschung bergen, nebeneinander und damit quer zum Lauf des Listentextes. Da die als Nächstes genannten und dargestellten fünf Dornen der Dornenkrone auf drei Monstranz-Reliquiare verteilt sind, stehen diese ebenfalls nebeneinander. Auf der folgenden Seite ist die Ordnung von Text und Bild wieder vertikal, oben beginnend mit einem Stück des Heiligen Kreuzes mitsamt durch das Annageln an das Kreuz entstandenem Loch. Darunter beziehungsweise im Bild aufgrund ihrer Länge leicht nach

rechts versetzt, ist die Christi Seitenwunde öffnende Lanze genannt und dargestellt. In sie ist ein metallener Stift integriert, der als einer der Nägel der Kreuzigung galt. Als letztes Objekt der Reihe ist unten das Reichskreuz zu finden, das als Aufbewahrung von Lanzenblatt und Kreuzesholz diente (Abb. 4).³⁶

In der Abfolge der Umgänge ist eine Hierarchie erkennbar, in der die Passion als zentrales Erlösungsereignis am Ende steht und die Reichsinsignien durch ihre mittige Position in die Heilsgeschichte einbettet werden.³⁷ Wie die genaue Betrachtung der Sequenzen zeigt, ist es dabei unerheblich, ob die lineare Anordnung mehreren Richtungswechseln unterworfen ist oder ob die Syntax von Text und Bild dauerhaft übereinstimmt, sofern beide Linien immer wieder zusammenfinden und eine grundsätzliche Nähe beibehalten, sodass die Betrachter:innen sie immer wieder synchronisieren können. Noch etwas anderes wird bei der Beobachtung der Gesamtfolge augenfällig: Das Heiltumsbuch regt aufgrund seines chronologisch der Weisung folgenden Inhalts zwar eine Lektüre von vorn nach hinten an, doch kann problemlos auch nur ein Teil rezipiert werden, können nur einzelne Umgänge nachvollzogen oder kann auch durch Blättern in der Liste der Objekte vor und zurückgegangen werden. Hierfür sind gerade die den zweiten und dritten Gang aufzeichnenden Abschnitte prädestiniert, während die szenische Einbindung die im ersten Gang gewiesenen Objekte für solche Operationen weniger zugänglich macht.

Listen können in einer beliebigen Abfolge rezipiert werden, ohne dass damit ein Informationsverlust hinsichtlich der einzelnen in ihnen verwahrten Einheiten einhergeht.³⁸ Für Objektlisten bedeutet dies nicht nur, dass verschiedene Zusammenstellungen von Einheiten in ähnlichen oder identischen Figuren arrangiert werden können, sondern auch, dass dieselbe Sammlung in bildlichen Listen variabler Form erscheinen kann, wie die bereits eingangs erwähnten Einblattdrucke der Reichskleinodien zeigen, die keinem linearen Kompositionsprinzip folgen (Abb. 5). Hier zeigt sich, dass die oben angesprochene Etablierung von Übersichtlichkeit und Ordnung nur eine Möglichkeit des Enumerativen ist.³⁹ Sie verliert sich schnell in nicht-linearen Kompositionen.

36 Das Reichskreuz diente als Reliquiar zur Aufbewahrung der Kreuzpartikel, bevor sie jene kreuzförmige Fassung erhielt, in der sie im Heiltumsbuch gezeigt wird und in der sie noch heute erhalten ist.

37 Cárdenas, *Textur*, 27, 29.

38 Vgl. auch Esposito, *Organizing*, 353, die dies für die Einkaufsliste konstatiert, die auch von unten nach oben gelesen werden kann. Auch Goody, *Domestication*, 81, verwies auf das Phänomen, dass Listen »can be read in different directions, both sideways and downwards, up and down, as well as left and right.«

39 Stäheli, *Das Soziale*, 87.

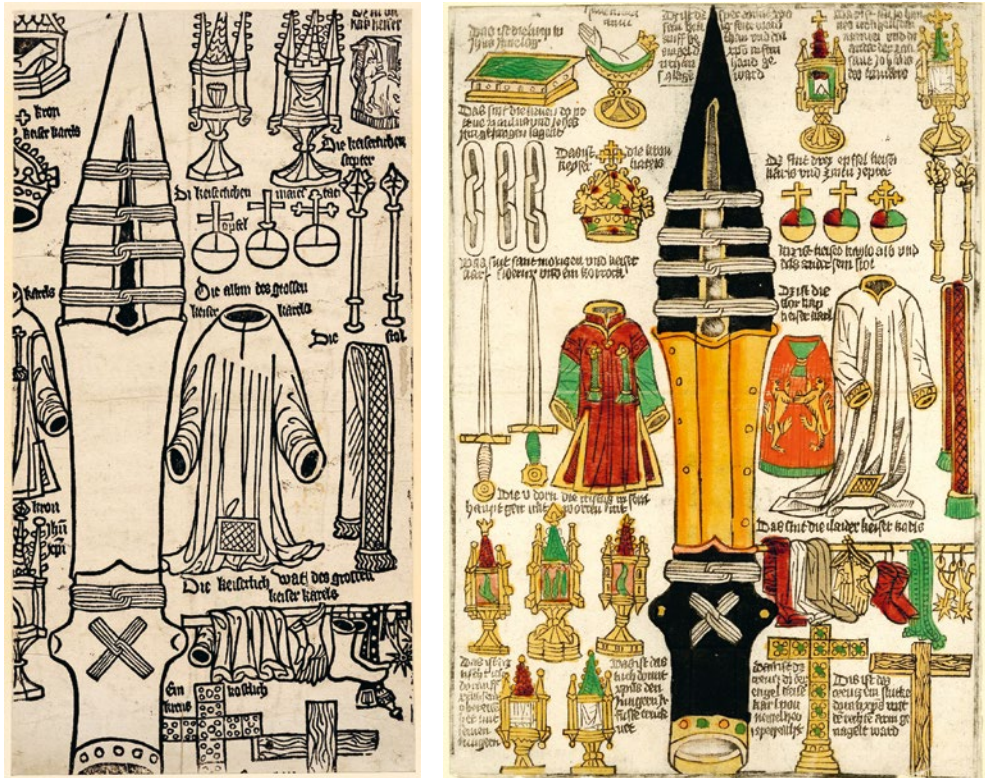


Abb. 5: Einblattdrucke (Holzschnitte) der Heiltümer, zwischen 1470–1487(?). Links: Fragment, 385 × 205 mm. London, British Museum, 1916,0913.1. Rechts: Handkoloriert, 434 × 298 mm. London, British Museum, 1933,0102.1

Die Datierung der beiden Holzschnitte, die sich heute im British Museum befinden,⁴⁰ ist nicht vollends geklärt. Sicher ist, dass beide in Abhängigkeit voneinander entstanden, der eine also möglicherweise das Vorbild für den anderen war. Vermutlich wurden sie vor dem Heiltumsbuch von 1487 gedruckt, dessen bildlichen Darstellungen sie ebenfalls ähneln. Wie das Buch operieren die Blätter, von denen eines nur als Teildruck-Fragment erhalten ist, mit der Kombination von Schrift und Bild, doch fallen die Texte in den Einblattgedrucken

40 Entstanden zwischen 1470 und 1487(?). Ein Blatt zeigt nur ein Teildruck-Fragment, 385 × 205 mm, London, British Museum, 1916,0913.1, das zweite zeigt das Motiv vollständig, 434 × 298 mm, London, British Museum, 1933,0102.1. Nr. 1942 und 1942a bei Schreiber, Wilhelm Ludwig: Handbuch der Holz- und Metall-schnitte des XV. Jahrhunderts. Band 4: Darstellend religiös-mystische Allegorien, Lebensalter, Glücksrad, Tod, Kalender, Medizin, Heiligtümer, Geschichte, Geographie, Satiren, Sittenbilder, Grottesken, Ornamente, Porträts, Wappen, Bücherzeichen, Münzen, Nr. 1783–2047, Leipzig 1927, 92. Zuweilen wird in der Forschung eine chronologische Abfolge propagiert, die jedoch höchst spekulativ ist. Erwähnt werden die Blätter auch bei Cárdenas, Textur, 29–31, die für das fragmentarische Blatt eine Datierung auf 1425/50 angibt, sowie Cordez, Reliquien, 281 f.; ders., Wallfahrt, 46.

deutlich knapper aus als im Buch. Wesentlich ist aber die andersartige Disposition der Objekte: Die Einheiten sind nicht linear aneinandergereiht, sondern unregelmäßig und in dichter Fülle über das Blatt verteilt. Es ergibt sich eine Ansicht, in der der Blick nicht sukzessive die einzelnen Elemente erschließt, sondern die Objekte zunächst simultan in einer Art Überblick erfasst. Die als bedeutendste Reliquie geltende Lanze ist am größten dargestellt und mittig positioniert, die Hierarchie wird so unmittelbar anschaulich, die Lanze sticht den Betrachter:innen als Erstes ins Auge. Bei der Weisung selbst und damit auch im Buch ist die Lanze hingegen das vorletzte Objekt des letzten Umgangs und steht damit nahezu am Ende der bereits angesprochenen, sich sequenziell aufbauenden Hierarchie. Dass die Lanze trotz ihrer Einreihung in die Folge auch während der Weisung von 1487 noch als das bedeutendste Objekt der Sammlung galt, zeigt sich auch an dem Umfang des Textes, der neben ihrer Darstellung gedruckt ist. Kein anderes Objekt wird mit einer so langen Erläuterung ausgezeichnet. Wenngleich die Sichtbarkeit und Hervorhebung der Lanze im Format des Buches gegenüber den Blättern etwas zurückgenommen sind, besitzt die lineare Liste doch entscheidende Vorteile, wie ein Blick auf die Medialisierungsprozesse der Weisung von 1487 zeigt.

4. Mediale Multiplikation

Wie andere Heiltumsbücher erfüllt auch der Nürnberger Druck verschiedene Funktionen, von denen sich einige aus dem Buch als eigenständiges Objekt entfalten, während andere wiederum in direktem Zusammenhang mit der Weisung stehen. Zunächst hält das Buch die Weisung fest und speichert damit das während der Aufführung vermittelte Wissen. Es beinhaltet Informationen zu dem Ereignis der Weisung, nennt bzw. zeigt die Art sowie das Aussehen der Gegenstände des Reichsschatzes und informiert über historische Aspekte hinsichtlich Kaiser und Reich. Es ermöglicht aber auch einen dauerhaften Nachvollzug des Ereignisses.⁴¹ Das Buch trägt die Weisung über ihr kurzes Zeitfenster hinaus, macht sie zu einem späteren Zeitpunkt und ortsunabhängig verfügbar. Und gerade weil diese Verfügbarkeit nicht nur im Text, sondern auch im Bild bestand, konnten die Käufer:innen so auch den Reliquienschatz mit nach Hause nehmen und betrachten.⁴² Insbesondere über das Bild-Text-Zusammenspiel der Liste konnte das Buch auch der persönlichen

41 Cárdenas, *Textur*, 26f.

42 Bünz, Enno, ein silbern bilde des grossen sant Jacobs. Fürstliche Reliquiensammler des Spätmittelalters, insbesondere in Mitteldeutschland, in: Honemann, Volker/Röckelein, Hedwig (Hg.), *Jakobus und die Anderen. Mirakel, Lieder und Reliquien*, Tübingen 2015, 185–214, hier 201, hat hierauf in Bezug auf das Wittenberger Heiltumsbuch aufmerksam gemacht. Wood, *Forgery*, 222, beschreibt ebenfalls das Potential des im 15. Jahrhundert noch jungen Mediums des Holzschnitts, Abwesendes verfügbar zu machen.

Frömmigkeitspraxis und privaten Andacht dienen, bot es doch mit den Heiltümern sakrale Objekte, die zu religiöser *contemplatio* und Gebet einluden. Wie in Stundenbüchern konnte eine Reihe abgeschrieben werden, konnte die Meditation mit der Kindheit Christi beginnen und bei der Passion enden. Mit der Einbettung der Reichskleinodien in diese heilsgeschichtliche Chronologie fand sich ein Bezug zur Gegenwart, der die Heiligkeit des Reiches in die religiöse Verehrung und Kontemplation einfließen ließ. Weisung und Buch sind damit nicht allein der Volksfrömmigkeit zuzuschreiben, vielmehr band das Phänomen alle sozialen und religiösen Schichten ein.⁴³

Betrachtet man das Buch im direkten Kontext der Weisung, ergeben sich noch weitere Funktionalitäten, die eng mit der Form der Liste und ihrer linearen Anordnung verbunden sind. Das Heiltumsbuch war zwar kein Teil des religiösen Rituals, doch wurde es mit Sicherheit während des Festtages, vielleicht auch schon davor und auch danach wie ein Programmheft verkauft, sodass der Weisung bereits im Moment ihres Vollzugs in Text und Bild gefolgt werden konnte. Mithilfe des Buches konnte die Sichtbarkeit der Reliquiare erhöht werden, ist doch davon auszugehen, dass nur ein geringer Teil des vermutlich tausende Menschen umfassenden Publikums⁴⁴ eine derart gute Sicht hatte, dass die Objekte problemlos erkennbar waren. Livia Cárdenas hat auf den simplen, aber hinsichtlich einer anzunehmenden bewusst listenhaften Konzeption des Spektakels und seiner Medien nicht zu unterschätzenden Punkt aufmerksam gemacht, dass Bild und Text des Heiltumsbuches in Abhängigkeit von der Weisung entstanden sind.⁴⁵

Das Prinzip der Aufzählung und die Form der Liste waren vom performativen Rahmen der Weisung bestimmt, deren lineares Dispositiv für das Buch übernommen wurde. So folgt nicht nur die Reihung der Objekte im Buch der Liste der Weisung selbst, auch Text und Bild ergänzen sich wie bei der Weisung, in der das Sprechen der Worte und das Zeigen der Objekte als einander vervollständigend angelegt und inszeniert sind. Während der Text respektive die Ausrufung benennt, um was für Objekte es sich handelt, legen die Bilder und Objekte selbst das Aussehen und die Dinglichkeit der Reliquiare

43 Kühne, Hartmut, Heiltumsweisungen. Reliquien – Ablaß – Herrschaft. Neufunde und Problemstellungen, in: Jahrbuch für Volkskunde 27 (2004), 42–62, hier 43. Kühne, ebd., verweist zudem auf den Erfurter Reformtheologen Johannes Hagen, der die Nürnberger Heiltumsweisung zu einem »exemplarischen Fall legitimer Ablaßpraxis« erklärte.

44 Für das Jahr 1497 wird von ca. 28.000 Bewohner:innen innerhalb der Stadtmauern und von ca. 54.000 auf dem Landgebiet der Reichsstadt Nürnberg ausgegangen (Diefenbacher, Michael, Nürnberg, Reichsstadt. Politische und soziale Entwicklung, in: Historisches Lexikon Bayerns, https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/N%C3%BCrnberg,_Reichsstadt:_Politische_und_soziale_Entwicklung#Kulturelle_und_wirtschaftliche_Bl.C3.BCte_im_15_und_16._Jahrhundert, letzter Zugriff: 13.01.2023). Für die Weisung muss zudem berücksichtigt werden, dass sie mit einem Markt verbunden war und der Reichstag stattfand.

45 Cárdenas, Textur, 26.

offen. Die unmittelbare Kombination von Objekt und zugehörigem Bild erzeugt einen hohen Wiedererkennungswert sowie einen materiellen Diesseitsbezug, der gerade in der spätmittelalterlichen Frömmigkeitspraxis, die stark auf visuelle und haptische Eindrücke setzte, ein wichtiger Aspekt war. Und wenngleich der Text bzw. die Ausrufung von den konkreten Reliquien spricht, die Bilder und die Objektpräsentation hingegen nicht die Reliquien, sondern die Reliquiare sichtbar machen, ist doch in beiden Fällen dasselbe gemeint: das Heiltum, das hier in einer Art metonymischer Konkordanz einmal über die textuelle Benennung der Reliquie und einmal über deren Präsentationsform angesprochen wird. Zieht man die gedruckten Listen in Text und Bild mit heran, so haben wir es bei der Heiltumsweisung mit einer vierfachen Produktion ein und derselben Liste in unterschiedlichen Medien zu tun: Sie wird in den gewiesenen Objekten visuell erfassbar und in den gesprochenen Worten hörbar. Zudem ist sie im Buch nachzulesen und in den Holzschnitten zu betrachten.

Wesentlich für die Synchronisierung der Inhalte in den verschiedenen Medien ist die lineare Organisationsstruktur der Liste. Für die Heiltumsweisung besitzt die Reihung die größte Funktionalität, denn sie baut einerseits auf dem bekannten logischen Muster der Sukzession auf – eine Einheit folgt auf die andere – und beinhaltet damit klare Rezeptionsvorgaben, die vor allem auf der kulturellen Konditionierung der Leserichtungen von links nach rechts und von oben nach unten beruhen. Andererseits wohnt der linearen Reihung auch eine chronologische Ordnung inne, die auch der Sprache und der Schrift eigen ist: Worte werden nacheinander gesprochen und gelesen. Durch den allein durch die Form der Sequenz mitgelieferten Rezeptionsrahmen ist das lineare Listenarrangement eine gleichermaßen einfach anzuwendende wie einfach zu rezipierende Struktur. Es besitzt auf der formalen Ebene eine geringe Komplexität, und dies macht – nicht nur, aber insbesondere – die lineare Liste äußerst zugänglich und ihre Inhalte schnell erfassbar. Eine einfache Struktur wie die Reihung ist zudem ohne große Probleme medial übertragbar. Inhalte können in der gleichen Struktur von anderen Medien adaptiert werden, ohne dass es zu großen Verlusten kommt, was für den Fall der Nürnberger Heiltumsweisung zentral ist. Deutlich wird die Bedeutung der Anordnung für eine auf Multiplikation und Synchronisierung zielende Nutzbarmachung der Liste beim erneuten Vergleich mit den Einblattdrucken.

Das dortige Arrangement ist schwerer in andere Medien übertragbar und kaum mit anderen Figuren synchronisierbar, denn die Streuung besitzt keine klare Vorgabe hinsichtlich der Leserichtung. Der Blick flottiert damit frei über die Bildfläche, allein die Lanze gibt ihm einen Ankerpunkt, darüber hinaus fehlen weitere klare Orientierungsmerkmale. Hieraus folgt eine ebenso interessante wie unberechenbare Dynamik: Von den Blättern ausgehende Übertragungen in das gesprochene oder geschriebene Wort würden immer

wieder unterschiedliche Abfolgen aufweisen, sofern vorher keine verbindliche Vereinbarung über die anzusetzende Ordnung der frei verteilten Gegenstände getroffen wurde. Die Transformation der in den Blättern zu sehenden Objekte in ein von Sequenzialität geprägtes Medium wie Rede oder Schrift würde eine Reorganisation bedeuten, die aus der Streuung eine Reihung macht.

Die tiefgreifende Funktionalisierung der linearen Liste in der Weisung von 1487 bedeutet jedoch nicht, dass eine gestreute *enumeratio* in einer Heiltumsweisung nicht von Nutzen sein kann, um dem Publikum einen Überblick über das *heiligthum* zu geben und das Wiedererkennen der gewiesenen Objekte zu ermöglichen. Die Einblattdrucke zeigen, dass ein ungeordnetes Arrangement auf eigene Weise durchaus als praktikabel galt.⁴⁶ Für die Zwecke des Buches von 1487 war diese Anordnung jedoch nicht passend, denn dort war nicht der simultane Überblick⁴⁷ über alle Objekte wesentlich (der im Übrigen durch die Buchform, das heißt die Verteilung über mehrere Seiten, verhindert wird), sondern der performative Nachvollzug. Von den Betrachter:innen wäre eine besondere Aufmerksamkeit, ein Suchen und Finden gefordert, hätten sie der Weisung anhand der Blätter folgen wollen. Weder sind anhand der Einblattdrucke die Gänge selbst noch die Abfolge innerhalb der Gänge nachvollziehbar. Sie orientieren sich in ihrer Gestaltung auch nicht an der Weisung, sondern an den im 14. und 15. Jahrhundert verbreiteten Darstellungen der über eine Bildfläche gestreuten *Arma Christi* und verfolgen ein von diesem Motiv ausgehendes und damit anderes Ziel als die in einer Reihe angeordneten Elemente.⁴⁸ Die im dritten und letzten Gang gewiesenen Reliquiare enthalten materiale Überreste der Passion. Mit Ausnahme des Reichskreuzes, das zumindest noch als Kontaktreliquie eine gewisse Heiligkeit vorweisen kann, *sind* die als Reliquien der Passion verehrten Artefakte die *Arma Christi*. Dass die Struktur, in der die *Arma Christi* im 15. Jahrhundert wohl am häufigsten vorkamen, als Vorbild für die Einblattdrucke gewählt wurde, ist daher nicht überraschend. In der motivischen Analogie werden nicht nur die Passionsreliquien mit den *Arma Christi* identifiziert, auch die übrigen Objekte werden in die Nähe der Passion gerückt. Was im Heiltumsbuch durch die Einbettung in die Chronologie erreicht wurde, geschieht in den Einblattdruckten über das kompositionelle Vorbild. Visualisiert wird die Verbindung zwischen den *Arma Christi* und den Nürnberger Passionsreliquien bereits in der szenischen Darstellung der Weisung auf fol. 192r: Links und rechts wehen auf dem

46 Vorstellbar ist, dass die großformatigen Blätter zur Weisung aufgehängt wurden und sich das Publikum über diesen Aushang orientieren konnte.

47 Zum Überblick in Bezug auf gestreute Arrangements der *Arma Christi* siehe Rimmele, Geordnete Unordnung, und Suckale, *Arma Christi*.

48 Zu den *Arma Christi* siehe oben, S. 130. Ein bekanntes Beispiel der auf einer Bildfläche verstreuten Passionswerkzeuge ist der Ulmer Einblattdruck mit Schmerzensmann und *Arma Christi*, der auf ca. 1470–1485 datiert wird, also in etwa zeitgleich mit den Einblattdruckten entstanden ist. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Inv. Nr. H 9, <http://objektkatalog.gnm.de/objekt/H9>, letzter Zugriff: 13.01.2023.

Dach des Heiltumsstuhls Kreuz, Nägel, Lanze und Dornenkrone zeigende Fahnen. Das unter dem Kreuz positionierte Reichswappen mit dem Reichsadler verweist in diesem Kontext auch auf die Besitzverhältnisse. Dass man sich für den Druck von 1487 von dem starken Vorbild der *Arma Christi* löste und eine neue Anordnung in Bild und Text fand, spricht dafür, die in Weisung und Buch zum Tragen kommenden medialen Strategien als eine bewusste Reflexion und durchdachte Rekonfiguration der für die Weisung nutzbar gemachten Formate und Medien zu deuten.

5. Das Potenzial des Enumerativen

Hinsichtlich der Heiltumsweisung und ihrer Medialisierung war die lineare Reihung die beste Option, um einen dichten Moment synchroner, multimedialer Vermittlung zu erzeugen. Auf der Basis dieser Figur konnten die Listen der heiligen Dinge nicht nur problemlos multipliziert werden, auch Medien und Handlungen wurden derart genau zur Deckung gebracht, dass eine transmediale Gleichzeitigkeit entstand, aus der sich eine singuläre Qualität der Heilserfahrung und Immanenz entfaltete. Frisch, Fritz und Rieger haben darauf hingewiesen, dass dem Spektakel als Gattung des Performativen eine produktive und epistemische Kraft innewohnt, die darin liegt, dass Menschenmengen zu einem Publikum vereint werden, »um bestimmte Ansichten aufmerksamkeitsregend in Szene zu setzen und deren Geltung zu affirmieren.«⁴⁹ Eben dies wird in der Weisung durch die Multiplikation und Synchronisierung der Liste(n) ermöglicht. Die durch das Enumerative gegebene Zugänglichkeit und Struktur lässt nicht nur eine Gleichzeitigkeit von Wort, Weisung, Bild und Text zu, sondern auch eine Einbindung und zeitgleiche Verbindung aller Akteure im Moment der Weisung. Im Vollzug erzeugt die sich für das Publikum in verschiedenen Medien synchron realisierende Liste eine temporäre Verdichtung, die eine besondere Nähe zu den Heiltümern schafft, das Heilsversprechen wirklich und anschaulich werden lässt und die Anwesenden unter Einbezug verschiedener Sinneseindrücke affiziert. Mit Blick auf diese Funktionsdynamiken scheint es auch nur konsequent, dass gerade 1487 ein solches *püechlein* gedruckt wurde. Schon Cárdenas⁵⁰ hat auf die politischen Hintergründe hingewiesen, die mutmaßlich eine Rolle bei der Anfertigung des Nürnberger Heiltumsbuches spielten: So fand 1487 ab März in Nürnberg der Reichstag statt, was auch einen Einfluss auf die Zahl der Besucher:innen des Lanzenfestes gehabt haben dürfte. Dass dies auch eine deutlich erhöhte Außenwirkung zur Folge hatte, die

49 Frisch, Simon/Fritz, Elisabeth/Rieger, Rita, Einführung. Perspektiven auf das Spektakel, in: dies. (Hg.), *Spektakel als ästhetische Kategorie. Theorien und Praktiken*, Paderborn 2018 (intermedia 5), 9–32, hier 14.

50 Cárdenas, *Textur*, 42.

zugleich großes mediales Potenzial bot, dürfte den Planenden bewusst gewesen sein. Über die Liste ließ sich eine nachhaltige Erfahrung von im Diesseits wirksamer und zugleich an politische Dimensionen geknüpfter Heiligkeit erzeugen, die sowohl synchron als auch asynchron, sowohl lokal als auch über die Grenzen des Schauortes hinaus wirksam war.

Mit dem Einsatz der *enumeratio*, die hier nicht nur eine rhetorische, sondern auch eine visuelle und eine performative Figur ist, können verschiedene Aufgaben erfüllt werden: Nicht nur die in der Liste untergebrachten Einheiten rücken in den Fokus, auch die Liste als Medium ist Ausgangspunkt einer ästhetischen und epistemischen Produktivität, da nicht nur die Konzepteure der Weisung mit ihr operieren. Den Lesenden bzw. Betrachter:innen des Buches eröffnen sich wiederum medial eigene, aber doch mit dem Geschehen synchronisierte ›listologische‹ Zugangsmöglichkeiten zum Ritual, zur Sammlung und zu den Objekten. In der Heiltumsweisung ermöglicht es schließlich die klare Syntax der sequenziellen Liste, die Heiltümer medial zu multiplizieren und zu synchronisieren, die niedragschweligen Rezeptionsvoraussetzungen aber beizubehalten und damit auch eine kollektive Erfahrung der Präsenz des Heiligen und einer materiellen Nähe dazu zu ermöglichen.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2, 3, 4: Bayerische Staatsbibliothek CC BY-NC-SA 4.0.

Abb. 5: © The Trustees of the British Museum CC BY-NC-SA 4.0.

Zeigen und Verzeichnen

Praktiken der Inventarisierung und Objektpräsentation in der Kunstkammer.
Ein Berliner Beispiel

Eva Dolezel

Seit dem Beginn der Kunstkammerforschung sind Inventare eine ihrer wichtigsten Quellen. Dies gilt bereits für die Arbeiten Julius von Schlossers, die den Auftakt der kunsthistorischen Forschung zu diesem Thema am Beginn des 20. Jahrhunderts markieren.¹ In den vergangenen Jahrzehnten sind zudem verschiedene umfangreiche Publikationsprojekte entstanden, die sich, ausgehend von Inventaren, im Sinne einer Bestandsrekonstruktion mit den Kunstkammern etwa in Kopenhagen, Gottorf, München, Dresden, Stuttgart und Gotha beschäftigen. Im Vordergrund steht dabei die Identifikation einstiger Kunstkammerobjekte in den heutigen Museen.²

Andere Forschungspositionen weisen darauf hin, dass gerade das Objektwissen frühneuzeitlicher Inventare sehr oft vage bleibt, dass sich diese Dokumente aber zugleich, vor allem im Zusammenspiel mit flankierenden Quellen, für die Untersuchung einer Vielfalt von Aspekten eignen, etwa wenn es um politische Implikationen oder die Rezeption außereuropäischer Objekte geht. Auch ist der Blick auf die Praktiken des Verzeichnens zentral, um diese Dokumente in ihrer Perspektiviertheit wahrzunehmen.³

Für den Bereich der Kunstkammern sind Inventare bereits in den inzwischen klassisch zu nennenden Beiträgen Heinrich Klapsias und Thomas Ketelsens als Quellengattung untersucht worden. Beide Autoren widmen sich den prominenten Sammlungen des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts – den Kunstkammern in Ambras, Dresden, München und Prag – und betrachten deren Inventare in Bezug auf ihren Entstehungs-

-
- 1 Von Schlosser, Julius, *Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance. Ein Beitrag zur Geschichte des Sammelwesens*, Leipzig 1908.
 - 2 Vgl. etwa Gundestrup, Bente (Hg.), *Det kongelige danske Kunstammer 1737 / The Royal Danish Kunstammer 1737*, 3 Bde., [Kopenhagen] 1991–1995; Bencard, Mogens/Hein, Jorgen u. a. (Bearb.), *Die Gottorfer Kunstammer, Ausstellungskatalog, Schleswig 1997 (Gottorf im Glanz des Barock 2)*; Diemer, Peter (Hg.), *Das Inventar der Münchner herzoglichen Kunstammer von 1598*, München 2004; Diemer, Dorothea/Sauerländer, Willibald (Hg.), *Die Münchner Kunstammer*, 3 Bde., München 2008; Syndram, Dirk/Minning, Martina (Hg.), *Die kurfürstlich-sächsische Kunstammer in Dresden*, 5 Bde., Dresden 2010–2012; Landesmuseum Württemberg (Hg.), *Die Kunstammer der Herzöge von Württemberg, Bestand, Geschichte, Kontext*, 3 Bde., Ostfildern 2017; Dettmann, Ingrid/Strehlau, Agnes (Hg.), *Die Herzogliche Kunstammer in Gotha*, 2 Bde., Petersberg 2021.
 - 3 Vgl. *Journal of the History of Collections*, Special Issue: Captured Objects – Inventories of Early Modern Collections 23/2 (November 2011); Garloff, Mona/Krentz, Natalie (Hg.), *Objektordnungen zwischen Zeiten und Räumen. Verzeichnung, Transport und die Deutung von Objekten im Wandel*, MEMO Sonderband 2 (2022).

kontext beziehungsweise im Hinblick auf die Anfänge einer kunsthistorischen Katalogisierungspraxis.⁴

Auf diesen Forschungsansätzen aufbauend soll im Folgenden für eine Lesart von Kunstammerinventaren plädiert werden, die die Formen der Verzeichnungspraxis in den Blick nimmt und zugleich nach den Wechselwirkungen zwischen den hier angewandten Modi des Verzeichnens und den beschriebenen Objekten fragt: Wie bedingt die Beschaffenheit der Objekte die Form ihrer Beschreibung? In welcher Weise wirkt andererseits die sprachliche Verfasstheit des Inventars auf die Objekte selbst? Und welches Bild der Sammlung und ihrer Präsentation wird durch diese Mechanismen erzeugt? Besondere Berücksichtigung gilt dabei den Anordnungen der Exponate im Raum, die mitunter bereits bei der Analyse von Kunstammerinventaren in den Blick genommen wurden,⁵ sowie den eng miteinander verbundenen Phänomenen der *Parerga*⁶ und der *Praxeologie*⁷. Das hier gewählte Vorgehen verspricht eine tiefgehendere Annäherung an die Frage, wie Inventare die Wahrnehmungssituation im frühneuzeitlichen Sammlungsraum reflektieren, aber auch konstituieren.

Der Fokus richtet sich dabei auf ein Inventar der Berliner Kunstammer aus den 1680er-Jahren. Es entstand kurz bevor diese Sammlung, die seit dem 16. Jahrhundert existierte, in dem durch Andreas Schlüter um 1700 umgebauten Berliner Schloss neu

-
- 4 Klapsia, Heinrich, Von Kunstammer-Inventaren. Versuch einer quellenkritischen Grundlegung, in: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, 49/3–4 (1935), 444–455; Ketelsen, Thomas, Künstlerviten – Inventare – Kataloge. Drei Studien zur Geschichte der kunsthistorischen Praxis, Ammersbek bei Hamburg 1988.
 - 5 Vgl. Seelig, Lorenz, Die Münchner Kunstammer, in: Diemer/Sauerländer (Hg.), Münchner Kunstammer, Bd. 3, 1–114, hier 20–27; vgl. auch Fey, Carola, Ordnung, Präsentation und Kommunikation, in: Landesmuseum Württemberg (Hg.), Kunstammer Württemberg, Bd. 1, 103–131, hier 104–116.
 - 6 Zu *Parerga* im Sammlungsraum vgl. Knebel, Kristin/Ortlieb, Cornelia, Sammlung und Beiwerk, *Parerga* und *Paratexte*. Zur Einführung, in: dies./Püschel, Gudrun (Hg.), Steine rahmen, Tiere taxieren, Dinge inszenieren. Sammlung und Beiwerk, Dresden 2018 (*Parerga* und *Paratexte* 1), 7–31; in Bezug auf Sammlungsmöbel: Holm, Christiane, *Parerga* des Wissens. Der Drogentisch der Franckeschen Stiftung zu Halle und die Genese von Sammlungsmöbeln um 1700, in: Schmidt-Funke, Julia A. (Hg.), Materielle Kultur und Konsum in der Frühen Neuzeit, Wien/Köln 2019 (*Ding, Materialität, Geschichte* 1), 161–191; Stört, Diana, Goethes Sammlungsschränke. Wissensbehältnisse nach Maß, Dresden 2020 (*Parerga* und *Paratexte* 3), 25–29.
 - 7 Zur musealen Praxis in der frühen Neuzeit vgl. Classen, Constance, *Museum Manners. The Sensory Life of the Early Museum*, in: *Journal of Social History* 40/4 (2007), 895–914; am Beispiel der Berliner Kunstammer um 1800: Dolezel, Eva, Der erste Berliner Museumsstreit. Nutzungskonzepte im Umfeld der Berliner Kunstammer, in: Luh, Jürgen (Hg.), Ein öffentlicher Ort. Berliner Schloss – Palast der Republik – Humboldt Forum. Kulturgeschichte Preußens – Colloquien 5 (2016), https://www.perspectivia.net/publikationen/kultgep-colloquien/5/dolezel_ort, letzter Zugriff: 15.04.2023; in den museologischen Schriften zur Kunstammer: Dolezel, Eva, Das Museum entsteht im Buch. *Museologie um 1700*, in: Eming, Jutta/Münkler, Marina/Quenstedt, Falk/Sablotny, Martin (Hg.), *Wunderkammern. Materialität, Narrativ und Institutionalisierung von Wissen*, Wiesbaden 2022 (*Episteme in Bewegung. Beiträge zur einer transdisziplinären Wissensgeschichte* 29), 237–255, hier 252–254.

eingerrichtet wurde, wo sie bis weit ins 19. Jahrhundert ihren Platz hatte. Zu dieser Zeit befand sie sich im Apothekenflügel des Schlosses.⁸

1. Verzeichnungspraxis und Objektwissen

Das in der Berliner Staatsbibliothek aufbewahrte Inventar wurde 1688 abgefasst. Es handelt sich um die von einem Schreiber angefertigte Abschrift eines drei Jahre zuvor erstellten Verzeichnisses. Der Entstehungsprozess des Dokuments ist in einem dem Inventar vorangestellten Eingangsprotokoll beschrieben. Es weist das Inventar aus als das 1688 bei Amtsübergabe an seinen Nachfolger Christoph Ungelter revidierte Verzeichnis derjenigen Objekte, die der Kustos der Berliner Kunstkammer, Christian Albrecht Kunckel, Sohn des weitaus bekannteren Alchemisten und Glasmachers Johann Kunckel, bei seinem Amtsantritt 1685 vorgefunden hatte.⁹

Die Revision des Inventars durch Kunckel und Ungelter geschah etwas mehr als zwei Monate nachdem Friedrich III., später König in Preußen, sein Amt als Kurfürst angetreten hatte. Zu dieser Zeit begann ein Prozess, in dessen Zuge die Berliner Kunst-

8 Verzeichnüss deren Kunstsachen und raritäten, welche in Sr. C. D. Kunstkamer fürhanden, 1685/1688, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (im Folgenden: SBB PK), Ms. boruss fol. 740, fol. 84v–122r; zur Geschichte der Berliner Sammlung vgl. unter anderem: von Ledebur, Leopold, Geschichte der Königlichen Kunstkammer in Berlin, in: Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates 6 (1831), 3–57; Hildebrand, Josefine/Theuerkauff, Christian (Hg.), Die Brandenburgisch-Preußische Kunstkammer. Eine Auswahl aus den alten Beständen, Ausstellungskatalog, Berlin 1981; Segelken, Barbara, Bilder des Staates. Kammer, Kasten und Tafel als Visualisierungen staatlicher Zusammenhänge, Berlin 2010; Dolezel, Eva, Der Traum vom Museum. Die Kunstkammer im Berliner Schloss um 1800. Eine museumsgeschichtliche Verortung, Berlin 2019. Der vorliegende Text wurde in Teilen erarbeitet im Rahmen des DFG-Projekts »Das Fenster zur Natur und Kunst. Eine historisch-kritische Aufarbeitung der Brandenburgisch-Preußischen Kunstkammer als Observatorium, Laboratorium, Kommunikationsfläche und Schauraum des Wissens«. Vgl. hierzu Becker, Marcus/Dolezel, Eva u. a. (Hg.), Die Berliner Kunstkammer. Sammlungsgeschichte in Objektbiografien vom 16. bis zum 21. Jahrhundert, Petersberg 2023. Zu dem hier diskutierten Inventar und der Kunstkammer im Apothekenflügel vgl. den darin enthaltenen Beitrag: Dolezel, Eva/Stört, Diana: 1685/1688. Die Sammlung im Apothekenflügel des Schlosses, in: ebd., 54–61. Ein Digitalisat und eine Transkription des Inventars (Arbeitsversion) sowie Verknüpfungen zu heute in den Staatlichen Museen zu Berlin erhaltenen Objekten finden sich auf der virtuellen Forschungs-umgebung zum Projekt »Das Fenster zur Natur und Kunst« unter <https://kunstkammer.helmholtzzentrum.de/wisski/navigate/271/view>, letzter Zugriff: 08.04.2024.

9 Hier ist in der Handschrift Kunckels und von ihm unterschrieben zu lesen: »Diese Sachen sind mir übergeben worden den 25. Aprilis 1685«. In dem zweiten, von Ungelter unterzeichneten Absatz des Eingangsprotokolls heißt es: »Von demselben [i. e. Kunckel, ED] habe ich solche [i. e. Objekte, ED], wie hier *specificiret* [Hervorhebung im Original, ED], auff gnädigsten Befehl, wieder in Verwahrung genommen empfangen [Ergänzung in der Handschrift Ungelters, ED] und folgender maßen befunden den [mit Bleistift ergänzt: 24.] July A[?]: 1688.« Verzeichnüss 1685/1688, fol. 84v; zum Eingangsprotokoll der Kunstkammerinventare vgl. Ketelsen, Künstlerviten, 106 f.

kammer neu geordnet, massiv erweitert und schließlich in dem gerade umgebauten Schloss neu eingerichtet wurde. Das Inventar von 1685/1688 bildet den Auftakt der Revisionen, die diesen Prozess begleiteten. Ihm folgten ein zweites, ebenfalls 1688 erstelltes Inventar und ein 1694 verfasstes Inventar, das die Objekte neu, und zwar nach Sachgruppen, ordnete.¹⁰

Das Inventar beschreibt die Objekte der Kunstkammer in zwei Schränken. Der erste Abschnitt, um den es hier gehen soll, ist den *Artificialia*, der zweite den *Naturalia* gewidmet. Beide Bestandsgruppen waren jeweils in einem eigenen Schrank untergebracht.¹¹

Das Inventar des *Artificialia*-Schranks umfasst rund 200 Einträge. Es ist überschrieben mit »Verzeichnüß der geschnitzt- und gedrechßelten Kunst-Sachen, welche in dem kleinen grühnen Spinde mit zweyen gläsernen Thüren fürhanden.«¹² Die Einträge sind *Gefach* für *Gefach* aufgelistet und auch so nummeriert, der Schrank umfasste insgesamt fünf *Gefache*. Das Inventar geht also, wie so manches Kunstkammerinventar, lokalisierend vor. Es beschreibt die Objekte gemäß ihrer Anordnung im Sammlungsraum. Der juristische Zweck dieses Prozederes liegt primär im Finden und Wiedererkennen der Objekte bei der Übergabe der Sammlung von Verwalter zu Verwalter.¹³

Die 1688 erstellte, hier im Fokus stehende Inventar-Abschrift ist von vornherein auf den Revisionsprozess angelegt worden, was sich auch an der schriftbildlichen Gestaltung der einzelnen Seiten ablesen lässt: Zwischen den Einträgen wurden große Leerräume belassen, die eine Kommentierung ermöglichten. Außerdem ließ man am linken Rand eine breite Spalte frei, die Platz für eine neue Nummerierung der einzelnen Einträge bot. Hier sind die von Kunckel vergebenen Nummern zu sehen. Diese sind später durchgestrichen und durch neue ersetzt worden. (Abb. 1).

Eine weitere Spur der Revision sind die im gesamten Dokument unterhalb der einzelnen Einträge zu findenden Bemerkungen zum konservatorischen Zustand der Objekte. Zumeist sind sie sehr knapp gehalten. Neben der einfachen Bestätigung »ist vorhanden«¹⁴

10 Verzeichnis, deren Kunstsachen und Raritäten, welche in Sr. Churf. Dl. Kunstkammer fürhanden, Geheimes Staatsarchiv – Preußischer Kulturbesitz (im Folgenden: GStA PK), I. Ha Rep. 9 Allgemeine Verwaltung, Nr. D2, Fasz. 1, fol. 125r–167r; Inventarium der Churfürstl. Brandenburgischen Kunst- Cammer de Anno 1694, GStA PK, I. Ha Geheimer Rat, Rep. 36 Hof- und Güterverwaltung, Nr. 2710. Zu diesen Inventaren vgl. auch Segelken, *Bilder des Staates*, 112–130; zum Prozess der Neuordnung: Dolezel/Stört, 1685/1688, 61.

11 Zu den hier verzeichneten *Naturalia* vgl. ebd. Zu den *Artificialia* zählte außerdem die von Christoph Leyge gefertigte, den Großen Kurfürsten als Heiligen Georg zeigende Skulptur. Vgl. hierzu im Folgenden.

12 Verzeichnüß 1685/1688, fol. 86r.

13 Zum Lokalisierungsprinzip bei Kunstkammerinventaren vgl. Ketelsen, *Künstlerviten*, 108–110.

14 Vgl. etwa Verzeichnüß 1685/88, fol. 85r, Nr. 1.

86.

H. 1. Ein Stein, der doppelt = und
 verdoppelter Kunst = fasser, welche
 in der Klein, geistig, spindt
 mit zweyer gläsernen Hühner,
 einander;

H. 2. Ein Stein, der doppelt = und
 verdoppelter Kunst = fasser, welche
 in der Klein, geistig, spindt
 mit zweyer gläsernen Hühner,
 einander;

H. 3. Ein Stein, der doppelt = und
 verdoppelter Kunst = fasser, welche
 in der Klein, geistig, spindt
 mit zweyer gläsernen Hühner,
 einander;

H. 4. Ein Stein, der doppelt = und
 verdoppelter Kunst = fasser, welche
 in der Klein, geistig, spindt
 mit zweyer gläsernen Hühner,
 einander;

H. 5. Ein Stein, der doppelt = und
 verdoppelter Kunst = fasser, welche
 in der Klein, geistig, spindt
 mit zweyer gläsernen Hühner,
 einander;

Abb. 1: Inventar der Berliner Kunstammer 1685/88, fol. 86r

ist hier vermerkt, ob und wie »schadhaft« die jeweiligen Stücke waren.¹⁵ Diese Kommentare sind in der Handschrift Kunckels ausgeführt und dann, wie das Eingangsprotokoll darlegt, bei der Durchsicht der Objekte von Ungelter bestätigt worden. Auf diese Weise vergewisserten sich beide Kunstkammerverwalter gemeinsam mittels einer exakten Schadensaufnahme über den Zustand der zu übergebenden Objekte. Die mit dieser letztlich mündlich realisierten Praxis der Revision verbundenen Elemente des Inventars führen eine aus dem juristischen Akt seiner Entstehung herrührende Perspektive auf die Objekte in das Dokument ein. Daneben eröffnet der Inventartext jedoch, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, weitere Blickwinkel auf die verzeichnete Sammlung.

Dem ersten Eintrag des Inventars ist eine dem Prozess der Revision entstammende Bemerkung vorangestellt, die, obwohl sie sich nicht hundertprozentig entschlüsseln lässt, Hinweise auf die Relation von Text und Objekt in diesem Inventar gibt. Kunckel hat hier, bezogen auf das erste Fach, nachträglich hinzugefügt: »Ist keines [kein Objekt, ED] an seinem benannten ort noch derer Nummer gefunden worden.«¹⁶ Der Begriff *Nummern* verweist hier vermutlich auf eine frühe Form der Etikettierung. Für das 18. Jahrhundert sind in manchen Sammlungen direkt auf die Objekte geschriebene oder mit einem Zettel aufgeklebte Inventarnummern überliefert.¹⁷ Die Formulierung lässt vermuten, dass diese Nummern hier lediglich mittels loser Zettel den Objekten beigefügt waren. Zugleich lässt sich aus dieser Bemerkung näher auf die Funktionsweise des bei diesem Inventar angewandten Lokalisierungsprinzips schließen: Die Zuweisung der Objekte zu ihrem Aufstellungsort fand offensichtlich über eine Nummerierung statt. Diese verwies jeweils auf eine Position in der Reihung der Exponate in einem Fach.

Kunckels Bemerkung zeugt zunächst davon, dass den Objekten mittels eines Referenzsystems aus Mobiliar, Nummerierung und Inventartext im Sammlungsschrank ein fester Platz zugewiesen war. Sie lässt aber auch erahnen, dass 1688 zumindest im ersten Fach des Schrankes Unordnung in dieses offensichtlich fragile Referenzsystem eingezogen war. Doch auch wenn die Nummerierungen verloren gegangen waren, so ließen sich die Objekte offensichtlich dennoch identifizieren. Der Sprachduktus des Inventars legt nahe,

15 Vgl. etwa ebd., fol. 86r, Nr. 2, 4: »ist schadhafft«; fol. 86v, Nr. 9: »Ist sehr schadhafft«; fol. 86r, Nr. 5: »Ist schadhafft und manglen unterschiedene Stücken dran«. Vgl. zu dieser Thematik auch: Becker, Marcus, Das Intakte und das Beschädigte – reparieren, austauschen, entsorgen, in: Becker/Dolezel u. a., Berliner Kunstkammer, 164–169.

16 Verzeichnüß 1685/1688, fol. 86r.

17 In der Kunstkammer der Franckeschen Stiftungen zu Halle sind noch heute auf vielen Objekten die in den 1730er-Jahren mit Tinte aufgebrachten Inventarnummern zu erkennen. Vgl. etwa die Abbildung in: Müller-Bahlke, Thomas, Die Wunderkammer der Franckeschen Stiftungen, Halle a. d. S. 2012, 144. Johann Daniel Major beschreibt in seiner 1674 erschienenen Museologie »Zettelgen« zur Auszeichnung von Sammlungskästen; vgl. Major, Johann Daniel, Unvorgreifliches Bedencken von Kunst- und Naturalien-Kammern ins gemein, Kiel 1674 (ohne Paginierung), Kap. 8, § 8; hierzu Dolezel, Museum im Buch, 248.

dass die Identifikation der Objekte in der Tat auf textueller und nicht auf numerischer Ebene stattfand. Die Beschreibungen der Objekte sind umständlich und zum Teil geradezu ungenau in ihrem Bemühen, Wiedererkennbarkeit herzustellen.

Eine besondere sprachliche Herausforderung bildeten die vielen hier beschriebenen Elfenbeinarbeiten. Die Mehrzahl, 138 Stück, waren Drechselarbeiten, wie sie in vielen höfischen Kunstkammern dieser Zeit zu finden waren.¹⁸ Hinzu kommen einige figürliche Arbeiten aus Elfenbein. Die gedrechselten Elfenbeinobjekte umfassten unter anderem Pokale, Kugeln und Säulchen sowie vor allem verschiedene Formen von Dosen.¹⁹ Die Beschreibungen des Inventars lassen vermuten, dass alle diese Objekte aus den zeitüblichen, sich in jeweils unterschiedlicher Weise wiederholenden Versatzstücken zusammengesetzt waren.

Es mussten über 30 aus Elfenbein gearbeitete Pokale unterschieden werden. Immer wieder ist von »durchbrochener Arbeit«, von »Knopff-Werck«, von »schneckenweis« Geformten, von »Sphaeren« oder »Kugeln« und »Bluhmwerck« die Rede. Allein auf Textebene vermittelt dieser Teil des Inventars den Eindruck einer sich in leichter Variation abspielenden Kombinatorik wiederkehrender Formen. Die Charakteristik des Bestandes wirkt sich also auf die sprachliche Verfasstheit des Inventares aus. Sie erzeugt eine sprachliche Form und bringt diese zugleich an ihre Grenzen. In der Textgestaltung tritt damit ein Wahrnehmungserlebnis zutage, das für den Besucher bei dem Blick auf den Berliner Sammlungsschrank zentral gewesen sein muss.

Diese Form der inventarischen Beschreibung engt zudem die Bandbreite der hier kommunizierten Informationen ein. Nur in einzelnen Fällen werden Künstlernamen genannt.²⁰ Ein einziger Eintrag geht auf die Provenienz ein: Ein Kästchen aus »Brasilienholz« mit Monatsbildern wird als Geburtstagsgeschenk von [Frederike Amalia], Herzogin von Holstein an Kurfürst Friedrich Wilhelm beschrieben.²¹ Einem Eintrag ist eine Lite-

18 Vgl. etwa die folgende Beschreibung: »Ein Pocal, deßen corpo plätlich ründt, und sich unten nach dem fuß zu wie der halß einer birne ründiget, sein halß ist mit einem reeff umbgeben, ist noch einmahl so enge auß das corpo, aber ziemblich hoch, und dehnet sich algemach weiter auß nach dem mundt zu, so daß der halß, der die halbe länge des Pocal außmacht, die gestalt eines Kelchs gewinnet, ist gantz dünne, sein Deckel ist mit einem langen auß Knopff-werck bestehenden styl gezieret; auß Elphenbein.« Verzeichnüß 1685/1688, fol. 94v.

19 Im Inventar werden sie meist als *Schachteln* bezeichnet.

20 Vgl. etwa ebd., fol. 85r, Nr. 1: Gottfried Leygebe (zu diesem Eintrag siehe unten), außerdem fol. 102v, Nr. 150: Lucas van Leyden; zwei Kunstwerke werden fälschlicherweise Albrecht Dürer zugeschrieben, was als symptomatisch für die frühneuzeitliche Dürer-Rezeption gewertet werden kann: fol. 100r, Nr. 129 und fol. 104r, Nr. 161: Hans Daucher zugeschrieben, um 1530: Porträtkopf eines unbekanntes Mannes; Conrad Meit: Porträtbüste Philibert le Beaus, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Skulpturengalerie und Museum für Byzantinische Kunst, Inv. Nr. 823 und 818; vgl. hierzu Hildebrand/Theuerkauff, *Kunstkammer*, 82, 85; SMB-digital: <https://id.smb.museum/object/1698311>, letzter Zugriff: 15.04.2023.

21 Vgl. Verzeichnüß 1685/1688, fol. 105v, Nr. 177.

raturangabe hinzugesetzt.²² Bei den Größenangaben finden sich neben Maßeinheiten²³ auch Vergleiche aus der Alltagswelt – etwa »groß wie ein Hüner-ey«, »eines fingers lang« oder »nicht größer [...] alß der nagel vom kleinsten finger.«²⁴ Verwendet werden aber auch relationale, auf andere Inventareinträge referierende Größenbezeichnungen wie »dergleichen etwas kleiner«²⁵. Auch dies sind Anzeichen dafür, dass dieses Inventar nicht distanzmedial, sondern in erster Linie auf die konkrete Situation der Bestandsaufnahme hin angelegt ist. Bereits an diesem Detail lässt sich ablesen, wie eng die Praktiken des Zeigens und Verzeichnens in diesem Fall aufeinander bezogen waren.

Wie viele Kunstkammerinventare ist das Berliner Verzeichnis von 1688 ein juristisches Inventar, in dem die Übergabe eines Bestandes an einen neuen Kunstkammerverwalter dokumentiert wird.²⁶ Seine primäre Kommunikationsleistung besteht darin, das Vorhandensein oder auch das Fehlen der Objekte zu einem bestimmten Zeitpunkt zu dokumentieren. Allein aufgrund seiner daher zumeist recht unpräzisen Objektinformationen kann dieses Dokument lediglich in eingeschränkter Weise der Bestandsrekonstruktion dienen. Auch dieses Inventar ist also keineswegs eine jener präzisen Quellen (»lucid sources«), als welche Dokumente dieser Gattung oftmals im Hinblick auf den in ihnen beschriebenen Bestand gelten.²⁷

2. Objektanordnungen

Das Berliner Inventar transportiert also ein vor allem aus der Perspektive heutiger musealer Inventarisierungspraxis relativ eingeschränkt erscheinendes Objektwissen. Bedingt durch das zugrunde liegende Lokalisierungsprinzip bildet dieses Verzeichnis jedoch die Präsentation im Sammlungsschrank recht genau ab. Dies lässt selbst das Mobiliar relativ plastisch erscheinen. Beschrieben ist, wie bereits zitiert, ein kleiner Schrank mit zwei jeweils mit zwei Glasscheiben ausgestatteten Vitrinentüren und fünf Fächern. Er war grün angestrichen, vermutlich in etwa so, wie dies in der ungefähr 50 Jahre später entstandenen Kunstkammer der Franckeschen Stiftungen in Halle noch heute der Fall ist.²⁸

22 Ebd., fol. 107v, Nr. 198.

23 Etwa »Ötzel«, wohl gleichbedeutend mit »Nösel«, Flüssigkeitsmaß, ca ½ Liter; vgl. beispielsweise ebd., fol. 88v, Nr. 26; fol. 89v, Nr. 32; fol. 93r, Nr. 75.

24 Ebd., fol. 91r, Nr. 56; fol. 101r, Nr. 137; fol. 98r, Nr. 116.

25 Ebd., fol. 90r, Nr. 37.

26 Zu einer Typologie dieser Quellengattung vgl. Klapsia, Von Kunstkammer-Inventaren.

27 Vgl. hierzu Keating/Markey, Introduction, 210.

28 Zu dieser Sammlung: Müller-Bahlke, Wunderkammer.

Mit seinen Vitrintüren war der hier beschriebene Schrank auf die schnelle visuelle Erfassbarkeit der Objekte und ihrer Ordnung hin angelegt – er verweist auf einen Typus des Sammlungsmöbels, das im Laufe des 18. Jahrhunderts vor allem in Naturaliensammlungen üblich wurde. Dass er zugleich lediglich fünf Fächer umfasste, deutet unter Umständen darauf hin, dass er auf einem Untergestell platziert war, wie dies etwa auch bei den nahezu zeitgleich entstandenen Schränken der Kunstkammer in Salzburg der Fall ist. Nur so war gewährleistet, dass die Exponate innerhalb des Sichtfeldes der Betrachter aufgestellt waren.²⁹

In der Auflistung der Exponate ist die Bestückung der einzelnen Fächer wiedergegeben. Sie soll im Folgenden anhand von zwei Schemata erschlossen werden. Diese überführen die im Inventar beschriebene Anordnung in eine Tabelle. Jede Tabellenzeile entspricht einem Fach, jeder Buchstabe einem Objekt. Im Fokus steht dabei weder eine Verortung von Objekten noch eine räumliche Rekonstruktion, sondern die Annäherung an einzelne Fragestellungen. Entsprechend visualisieren beide Schemata dezidiert Analyseperspektiven

<p style="font-size: 1.2em; color: red;">PXXOPXXPXXPBXXXPOXPXXP</p>
<p style="font-size: 1.2em; color: red;">XPXPPXPPXXBPIIIIIIIISGSXIPIIIIIPOPPXXIIPXXPXP</p>
<p style="font-size: 0.8em; color: red;">PPPXXPXXPPPPPPXXXXPXXXXXPXXXXXOXXXXXPXXXXXOXXXXXXXXXXXXXOXXXXXXOXXXXXXOXXXXXXOXXXXXX</p>
<p style="font-size: 1.2em; color: red;">XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX</p>
<p style="font-size: 1.2em; color: red;">XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX</p>

Abb. 2: Das Artificialia-Inventar der Berliner Kunstkammer 1685/1688, Schema 1, Objekttypen und Materialität (Annäherung), Eva Dolezel 2023

²⁹ Zu dem im Berliner Inventar beschriebenen Mobiliar vgl. auch Dolezel/Stört, 1685/1688, 55 f. Zu Sammlungsmöbeln im 18. Jahrhundert vgl. te Heesen, Anke, Die Schränke des Kabinetseculums. Das Naturalienkabinett und seine Präsentation im 18. Jahrhundert, in: Geus, Armin u. a. (Hg.), Repräsentationsformen in den biologischen Wissenschaften, Berlin 1999 (Verhandlungen zur Geschichte und Theorie der Biologie 3), 59–71.



Abb. 3: Drachenkampfgruppe, Süddeutschland, 2. Hälfte 17. Jahrhundert, Staatliche Museen zu Berlin, Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst

und arbeiten bewusst mit Unschärfen. So geht Schema 1 bei der Darstellung der Objekttypen selektiv vor, Schema 2 erfasst nur Behältnisse und zur Interaktion auffordernde Objekte.³⁰ In beiden Schemata sind alle nicht in die jeweiligen Kategorien fallenden Objekte mit einem X markiert.

Aus dem ersten Schema lässt sich zunächst schließen, dass die knapp 200 hier aufgelisteten Objekte ungleich über die fünf Fächer verteilt waren (Abb. 2). Für das erste Fach sind 22 Objekte, für das zweite 47, für das dritte 87, für das vierte 24 und für das fünfte Fach 13 Einträge aufgelistet. Man kann nur mutmaßen, dass diese unterschiedliche Dichte in der Bestückung der einzelnen Fächer auch auf eine unterschiedliche Größe der Objekte hindeutet. Entsprechend ist in den Schemata die Größe der die Objekte darstellenden Buchstaben aus der Anzahl der Objekte pro Fach abgeleitet. Ein Anhaltspunkt für die Dimensionen der Objekte des ersten Faches gibt eine der wenigen noch heute erhaltenen Objekte dieses Inventars, die im Bode-Museum aufbewahrte Drachenkampfgruppe aus Elfenbein, die fast 37 cm hoch ist (Abb. 3).³¹

30 Auch wurden die im Inventar in einem summarischen Zusatz zum zweiten Fach genannten Objekte bei der Darstellung nicht berücksichtigt: »Auff diesem Gefache stehen noch 28. steine außm Schach-Spiel, nebst 6. à 7. andere kleine gedrechselte stücklein, theils auß holtz theils auß Elphenbein.« Verzeichnüß 1685/1688, fol. 92v.

31 Vgl. ebd., 86r, Nr. 4; hierzu: Hildebrand/Theuerkauff, *Kunstammer*, 190 f.

Für das dritte, sehr umfangreich bestückte Fach werden vermutlich mittelgroße, aber auch unmissverständlich sehr kleine Objekte aufgelistet. Auch in diesem Fall geben erhaltene Objekte Anhaltspunkte: drei heute ebenfalls im Bode-Museum aufbewahrte Kleinskulpturen aus Holz und ein im Inventar sicher fälschlicherweise mit Johannes Calvin assoziiertes Federmesser. Keines dieser Objekte misst mehr als 20 cm.³² In diesem Fach fanden sich außerdem, neben verschiedenen Pokalen und Dosen (auch mehreren Schnupftabaksdosen) ein beschnitzter Pflirsich- und ein Kirschkern, »Alberti Dureri Bildnüss in einem Kupfernen pfenning«³³ und ein elfenbeinernes Schälchen, zu dem es heißt, es sei »nicht gar eines Groschen groß«.³⁴ Es ist zu vermuten, dass dieses Fach auf Augenhöhe positioniert war, damit die Besucher derart kleinteilige Objekte überhaupt in Augenschein nehmen konnten. Das Schema gibt außerdem die Verteilung der unterschiedlichen Materialien im Schrank wieder. Zu erkennen ist, dass die fast drei Viertel des Bestandes ausmachenden Elfenbeinobjekte in den oberen drei Fächern konzentriert waren.

Zudem ist eine gewisse Symmetrie in der Bestückung der obersten beiden Fächer auszumachen: Die Objektreihe des ersten Faches beginnt und endet mit einem Elfenbeinpokal (im Schema = P). Der Inventareintrag zu beiden Objekten ist nahezu gleichlautend, vermutlich handelte es sich um zwei Objekte gleicher Bauart: einen Pokal mit »durchbrochener« Arbeit, auf dem Deckel mit Blumen und einer Kugel verziert.³⁵ Auf beiden Seiten findet sich inmitten der Reihe eine elfenbeinerne Kugel auf einem Fuß (hier mit O markiert).³⁶ Das Zentrum bildet ein »blumen-topf von durchbrochener arbeit« (B).³⁷

Im zweiten Fach gruppieren sich die Objekte um eine aus Elfenbein gefertigte Gießgarnitur (G), die ebenfalls von »subtil kunst-reichem Bluhm-werck« bekrönt wurde.³⁸ Rechts und links dieses Objekts befanden sich zwei vermutlich relativ ähnliche »kunst-

32 Vgl. ebd., fol. 96v, Nr. 103: Federmesser aus Elfenbein, 1584, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Kunstgewerbemuseum, Inv.-Nr. K 4931; SMB-digital: <https://id.smb.museum/object/906514>, letzter Zugriff: 15.04.2023; Verzeichnüss 1685/1688, fol. 100r, Nr. 129, Nr. 131, fol. 102v, Nr. 152: Porträtkopf eines unbekanntes Mannes, Hans Daucher zugeschrieben, um 1530; Schlafende nackte Frau (Venus?), Mitteldeutschland, 1. Hälfte 17. Jahrhundert; Statuette einer Frau, Regensburg, frühes 16. Jahrhundert, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst, Inv.-Nr. 823, 849, 813; vgl. hierzu Hildebrand/Theuerkauff, *Kunstammer*, 81 f., 86 f.

33 Vgl. Verzeichnüss 1685/1688, fol. 102r, Nr. 146, 147, 149.

34 Vgl. ebd., fol. 95v, Nr. 92.

35 Vgl. ebd., fol. 86r, Nr. 2 und fol. 88r, Nr. 23: »Ein Pocal, deßen fuß und deckel von durchbrochener arbeit, und ist der deckel oben mit bluhm-werck und einer sphæra gezieret; auß Elphenbein.« »Ein erhobener Pocal, deßen fuß und deckel von durchbrochener arbeit, und ist der [sic!] obertheil des deckels mit bluhm-werck und einer klenen sphæra gezieret; auß Elphenbein.«

36 Ebd., fol. 86r, Nr. 5; fol. 87v, Nr. 18.

37 Ebd., fol. 87r, Nr. 13.

38 Ebd., fol. 90v, Nr. 45.

stücklein« mit »schnecken-weyse in die höhe gehende[m] scheibe-werck« (S).³⁹ Flankiert wurde dieses Zentrum von zwei Reihen aus Elfenbeinsäulchen (I), links der Mitte waren sie ihrer Größe nach ab-, rechts der Mitte aufsteigend angeordnet.⁴⁰

Die unteren beiden Fächer waren mit Objekten aus weniger kostbaren Materialien gefüllt. Der Bestand ist hier inhaltlich heterogener als im oberen Teil. Hier finden sich unter anderem relativ kleine Kunstobjekte aus Holz oder Stein, von denen sich einzelne im Bode-Museum erhalten haben.⁴¹ Gezeigt wurde hier aber auch eine sogenannte Greifenklaue, ein mittelalterliches Trinkhorn, das sich heute im Berliner Kunstgewerbemuseum befindet, sowie eine aus China stammende, aus Speckstein gefertigte Schale, die im Zweiten Weltkrieg verloren ging.⁴² Des Weiteren sind hier eine Reihe von Kästen aufgeführt, die kleinteilige Bestände enthalten.

Indem das Inventar die Anordnung der Objekte genau wiedergibt, fixiert es diese zugleich, es überführt die räumliche Inszenierung im Sammlungsschrank in eine permanente, schriftlich niedergelegte Ordnung. Und wie die sprachliche Form der Beschreibung, so perspektiviert auch die das Inventar strukturierende Ordnung den Blick auf die Objekte. Es entsteht eine Systematik, in der weder Materialität noch epistemische Kategorien ausschlaggebend sind, wie es in den Inventaren anderer Sammlungen dieser Zeit häufig der Fall ist. Stattdessen folgt die Anordnung der Objekte im Text einer Logik, die lediglich auf die visuellen Qualitäten der Objekte zielt; ihre Wahrnehmung ist somit auch textlogisch auf die Ebene der Ästhetik eingegrenzt.

39 Ebd., fol. 90r, Nr. 44; fol. 90v, Nr. 46.

40 Ebd., fol. 90r, Nr. 36–43; fol. 91r, Nr. 50–54.

41 Ebd., fol. 104r, Nr. 161, 163–164; Conrad Meit: Porträtbüste Philibert le Beaus (zu diesem Objekt vgl. Fußnote 20); Monogrammist P. E.: Kleopatra, auf die Schlange tretend, Nürnberg 1532; Schlachtszene mit Elefanten, Norddeutschland (?), spätes 17. Jahrhundert, Staatliche Museen zu Berlin – Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst, Inv.-Nr. 806, 7035; vgl. hierzu: Hildebrand/Theuerkauff, *Kunstammer*, 92 f., 176 f.

42 Verzeichnüss 1685/1688, fol. 106v, Nr. 186: sogenannte Greifenklaue, Trinkhorn, Dänemark oder Norddeutschland, Mitte 15. Jahrhundert, Staatliche Museen zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Kunstgewerbemuseum, Inv.-Nr. K 4178; vgl. hierzu: Hildebrand/Theuerkauff, *Kunstammer*, 111 f.; SMB-digital: <https://id.smb.museum/object/908327>, letzter Zugriff: 15.04.2023; Verzeichnüss 1685/1688, fol. 104v, Nr. 171: Gefäß aus Speckstein, China, 17. Jahrhundert, Staatliche Museen zu Berlin – Ostasiatische Kunstsammlung (nicht erhalten); vgl. hierzu: Reidemeister, Leopold, *Der Große Kurfürst und Friedrich III. als Sammler Ostasiatischer Kunst. Wiederentdeckungen aus der Brandenburgisch-Preussischen Kunstammer*, in: *Ostasiatische Zeitschrift*, N. F. 18 (1932), 175–188, hier 180.

3. Performativität und Objekt

Nicht nur die räumliche Anordnung, auch der Aspekt der Performativität hat überraschenderweise einen hohen Stellenwert im Text des Inventars. So finden sich hier Angaben zu der Handhabung der einzelnen Objekte. Auch bei der Beschäftigung mit diesem Thema soll die Analyse von einem Schema ausgehen (Abb. 4).



Abb. 4: Inventar der Berliner Kunstammer 1685/1688, Schema 2, Behältnisse und interaktive Objekte (Annäherung), Eva Dolezel 2023

Die Frage nach den performativen Aspekten des Inventars ist eng mit der Frage nach den hier aufgeführten Objekttypen verknüpft. An Schema 2 lässt sich ablesen, dass es sich bei rund zwei Dritteln der hier aufgelisteten Objekte um Behältnisse handelte (im Schema mit B markiert). Hierzu zählten Pokale ebenso wie Schalen, Dosen und Schachteln. Viele dieser Behältnisse waren mit anderen Objekten bestückt (unterstrichenes B). So findet sich etwa in einer elfenbeinernen Dose in der Form einer Jakobsmuschel eine ebenfalls aus Elfenbein gefertigte Kette.⁴³ Eine andere Dose enthält, so das Inventar, »ein Kunst-

43 Verzeichnuiß 1685/1688, fol. 97r, Nr. 107.

werk von subtiler Arbeit«⁴⁴, in einem Pokal liegt eine elfenbeinerne Kugel.⁴⁵ Auch sind die Objekte häufig in »Schachteln«, »Ladechen« oder Ähnlichem aufbewahrt. Seien es Medaillenkopien, kleine Porträtmedaillons oder Skulpturen, Steine, Streusand, Kolben-gläser oder Drechselwerkzeuge, vieles musste aus einem Behältnis entnommen werden, um angeschaut werden zu können.

Manche Beschreibungen fordern geradezu zum Interagieren mit den Objekten auf (im Schema grün markiert). So gehörte es zur kunsthandwerklichen Virtuosität einiger Elfenbeindrechseleien, dass sie mit mehreren zu öffnenden Deckeln ausgestattet waren. Wiederholt weist der Inventartext darauf hin, dass sich etwas auf- oder abschrauben lässt.⁴⁶ Zum Teil hatten die Behältnisse ein komplexes Innenleben. Dies ist etwa der Fall bei einer »platt-oval[en] und schwarz angestrichene[n] eyserne[n] Schachtel«, deren im Inneren des Deckels zu findender Figurenschmuck ausführlich beschrieben wird.⁴⁷ Aufgelistet sind jedoch auch Exponate, die zu einem visuellen Erkunden ihres Innenlebens einladen wie Contrefait-Kugeln oder eine mit einer vergrößernden Linse ausgestattete Dose, durch die man im Innern eine Sintflutdarstellung anschauen konnte.⁴⁸

Dass die museale Praxis in Kunstkammern sich von jener der heutiger Museen grundlegend unterschied, ist inzwischen eingehend beschrieben worden. Zumeist wurden die Besucher von einer Führung des Sammlungsbesitzers oder -verwalters begleitet. Anders als heute wurden die Objekte in der Regel aus den Schränken herausgenommen und meist auf einem separaten Tisch angesehen. Zudem dokumentieren vor allem Reisebeschreibungen ein polysensuelles Erleben der Objekte. So berichteten Besucher zum Beispiel häufiger über duftende Hölzer oder das Klappern, das beim Schütteln mancher Objekte entstand.⁴⁹ Auch in Berlin beschränkte sich die Wahrnehmung der Objekte offensichtlich nicht auf das Visuelle und Haptische. Im Inventar ist etwa eine aus »wohl-riechendem Sandelholz« geschnitzte chinesische Figur genannt oder eine hölzerne Dose, deren Deckel und Boden aus einer duftenden Wurzel gefertigt wurden. Zudem findet sich hier ein Pokal, mit dem sich, mittels einer im Innern des Deckels verborgenen Kugel, Geräusche erzeugen ließen.⁵⁰ Auch hier ist das Berliner Inventar beschreibend und konstituierend zugleich. Es schildert die performative Einbindung der Objekte, leitet aber auch zu deren Wahrnehmung und sogar Handhabung an. Es ist

44 Ebd., fol. 87r, Nr. 15.

45 Ebd., fol. 86v, Nr. 6.

46 Vgl. etwa: ebd., fol. 87v, Nr. 19: »Eine länglicht-erhobene ovale schachtel, auß welcher deckel drey andere kleinerer schächtlein zur einen seithe entspringen, deren deckele sich abschrauben laßen, von verschiedener größe und ründe, und ist immer die eine schachtel an der andern deckel fest; auß Elphenbein.«

47 Ebd., fol. 103r, Nr. 157.

48 Etwa: ebd., fol. 86r, Nr. 5; fol. 100r, Nr. 130.

49 Vgl. Classen, *Museum Manners*, 904.

50 Verzeichnüss 1685/1688, fol. 103r, Nr. 156; fol. 106r, Nr. 180; fol. 89r, Nr. 30.

nicht unwahrscheinlich, dass der Text dieses Inventars auch als Vorlage für Führungen verwendet wurde und dass die hier zu lesenden Beschreibungen somit auch konkrete Handlungsanweisungen waren.

Die durch die Beschreibungen evozierte Mobilität der Objekte überrascht umso mehr angesichts der durch den Inventartext fixierten Anordnung. Mit dieser Widersprüchlichkeit vermittelt das Berliner Inventar einen Eindruck davon, wie komplex sich das Zusammenspiel von Objektpräsentation und Besuchspraxis in den Kunstkammern des 17. und 18. Jahrhunderts gestaltete. Eine auf Symmetrie und Varianz abzielende Anordnung, wie sie hier beschrieben ist, war kein rein visuelles Spektakel. Das Spiel mit dem Öffnen und Schließen der Behältnisse war intrinsischer Bestandteil dieser Präsentation. Die Ordnung im Sammlungsschrank war einerseits statisch in der Positionierung der Objekte, andererseits dynamisch in ihrer Handhabung.

Zunächst erstaunt dies, zieht man in Betracht, dass der im Berliner Inventar beschriebene Schrank mit Vitrinentüren ausgestattet war. Doch war es im 18. Jahrhundert durchaus üblich, die Türen der Schränke trotz ihrer distanzierenden Glasscheiben, die ein rein visuelles Erleben der Objekte ermöglicht hätten, zu öffnen. Auch zu diesem Aspekt ist ein Blick auf die Kunstkammer in Halle hilfreich: Hier waren die Objekte einerseits mittels einer minutiösen Anordnung zueinander in Beziehung gesetzt, andererseits aber auch Teil einer lebendigen Interaktion mit dem Besucher. In der *Instruction* für das im 18. Jahrhundert durch die Sammlung führende Personal heißt es:

Ein jegliches vorgewiesenes Stück ist nicht nur just an den vorigen Ort wieder hinzulegen, sondern auch in der Stellung und Lage, darin es vorhin war, weil der *Confusion* und Regulirung kein Ende seyn könnte. Demnach müssen niemals viele Stücke, viel weniger zu viele auf einmal vorgewiesen werden, weil man sonst keine Zeit hätte jedes wieder *praecise* an seinen Ort wieder hinzu *rangiren*.⁵¹

Unter museumspraktischen Gesichtspunkten erscheint dies wie die Quadratur des Kreises. Die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Fächern muss ein mühevolleres Unterfangen gewesen sein. Den Vitrinenscheiben kam in diesem Szenario eine zu ihrem Einsatz in heutigen Museen leicht verschobene Funktion zu: Sie boten dem Besucher einen Überblick über die Objektpräsentation und luden zu der ästhetischen Wahrnehmung der dekorativen Anordnungen ein. Zugleich weckten sie mit dem visuellen Erleben Erwartungen an eine taktile Erkundung der Objekte und Behältnisse. Das Inventar bildete die Grund-

51 *Instruction* für den der das Herumführen der Fremden in den Anstalten des Waysenhauses hat [1741], Archiv der Franckeschen Stiftungen, AFSt/W/I/20, § 18.

lage für dieses Widerspiel aus Statik und Mobilität. Es steuerte sowohl das mobile Interagieren mit den Objekten als auch deren Platzierung in der festgelegten Ordnung des Sammlungsschranks.

4. Behältnisse als Werkzeuge des Zeigens

Die in vielen Einträgen des Inventars beschriebenen Behältnisse sind nicht nur Werkzeuge des Bewahrens, sondern auch des Zeigens und haben somit einen festen Platz in der Performativität des Sammlungsbesuches. Dies wird auch mit einem Blick auf die ebenfalls in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstandenen Bilder von *Kunstammerregalen* des Hamburger Malers Johann Georg Hinz deutlich. Auch wenn der Abbildungscharakter dieser Gemälde kontrovers diskutiert wird, gehören sie doch zu den wenigen bildlichen



Abb. 5: Johann Georg Hinz: Kunstammerregal, 1666, Hamburger Kunsthalle

Quellen von Sammlungspräsentationen aus dieser Zeit.⁵² In der Zusammenschau mit dem Berliner Inventar erhellen sich diese Text- und Bildquelle gegenseitig.

Hinz fertigte fünf Variationen seiner Kunstkammerregal-Bilder an, von welchen hier die heute in der Hamburger Kunsthalle gezeigte Fassung entscheidend ist (Abb. 5). Wie die vier anderen Bilder dieser Reihe zeigt sie typische Kunstkammerobjekte – Kunsthandwerkliches und Naturalien – dekorativ angeordnet in einem schlichten Regal. In Teilen folgen Hinz' Darstellungen erwiesenermaßen nicht einer Abbildungs-, sondern einer inneren Bildlogik.⁵³ Zugleich geht mindestens der Pokal im Zentrum des Hamburger Bildes auf ein reales Vorbild zurück.⁵⁴ Doch auch das hier dargestellte Mobiliar kann, anders als bisher angenommen, auf konkretes Sammlungsmobiliar zurückgeführt werden. Aussparungen in den Regalbögen, die zur Einpassung größerer Objekte nötig sind, bei Hinz etwa bei dem im Zentrum abgebildeten Elfenbeinpokal zu sehen, sowie Haken zur Aufhängung von Objekten finden sich auch an dem in den 1730er-Jahren entstandenen Mobiliar der Kunstkammer in Halle – sie gehörten vermutlich zum Standard der Innenarchitektur von Sammlungsmöbeln im 17. und 18. Jahrhundert. Dies spricht dafür, dass Hinz bei der Gestaltung seines Bildes durchaus eine konkrete Präsentationssituation vor Augen hatte.

Auch bei Hinz fällt, wie im Berliner Inventar, die Dominanz von Behältnissen auf. Neben dem Elfenbeinpokal im Zentrum sind hier etwa Glasgefäße und ein aus einem kostbaren Stein gefertigter Deckelpokal zu sehen, aber auch eine aus Stein gefertigte Dose und zwei Spanschachteln. Zudem sind die Objekte hier ebenfalls einerseits räumlich fixiert, etwa durch die bereits erwähnten Aussparungen in den Regalböden oder die Haken. Sie können andererseits, wie die Dosen auf der linken Seite, geöffnet werden: Die obere Dose, deren Deckel abgenommen ist, bietet einen Teil ihres überfließenden Inhalts dar. Bei der unteren ist ein grünes Bändchen unter dem Deckelrand eingeklemmt und weist auf einen Inhalt hin. Hinz' Darstellung des Kunstkammerregals ist also in ähnlicher Weise wie das Berliner Inventar von performativen Elementen gekennzeichnet; ihm wohnt, ebenso wie dem Inventartext, ein Aufforderungscharakter inne, wenn es um die Handhabung von Behältnissen und den darin enthaltenen Objekten geht.

52 Zu den Bildern von Johann Georg Hinz vgl. Schneede, Uwe M. (Hg.), Heinrich, Christoph, Georg Hinz. Das Kunstkammerregal, Ausstellungskatalog, Hamburg 1996; Philipp, Michael, Georg Hinz, Kabinett-schrank, in: Westheider, Ortrud/Philipp, Michael, Täuschend echt. Illusion und Wirklichkeit in der Kunst, Ausstellungskatalog, Hamburg 2010, 104 f.; Förschler, Silke, Georg Hinz' gemaltes Kunstkammerregal als Raumordnung mobiler Dinge in der Frühen Neuzeit, in: Delarue, Dominic E./Kaffenberger, Thomas/Nille, Christian (Hg.), Bildräume, Raumbilder. Studien aus dem Grenzbereich von Bild und Raum, Regensburg 2017, 125–137.

53 Vgl. Förschler, Kunstkammerregal, 127 f.

54 Es handelt sich um: Joachim Henne: Pokal mit Puttenbacchanal, um 1665, Løvernøns Familie Legat. Vgl. Heinrich, Christoph, Zum Lob der Kunst, der Dänen und der göttlichen Verheißung, in: Schneede, Kunst-kammerregal, 8–26, hier 18.

Das visuelle Spiel mit dem Motiv des Behältnisses sowie dessen Öffnen und Schließen kulminiert bei Hinz in der Darstellung eines Futterals im unteren Zentrum des Bildes. Es enthält einen mit kostbaren Steinen gefassten Schmuckkasten (seinerseits also ein zu öffnendes Behältnis, das hier zudem mit Schlüssel gezeigt ist). Das Futteral ist geöffnet, der vordere Teil ist abgenommen. Auf diese Weise ist sowohl das Objekt selbst als auch dessen Umhüllung durch das Futteral sichtbar. Dies korrespondiert mit einer im Berliner Inventar beschriebenen Präsentationsweise: Der im zweiten Fach platzierte elfenbeinerne »Blumentopf« ist ebenfalls in einem Futteral präsentiert, wobei das Inventar »fornen offen« ist.⁵⁵ Betrachtet man diese Futterale, wie auch andere der im Inventar aufgeführten Behältnisse als *Parerga* im Sinne Derridas, so rücken sie als Wahrnehmungssituationen schaffende Zeiginstrumente in den Blick.⁵⁶

Futterale waren in den frühen fürstlichen Kunstkammern häufig zu finden, in Dresden sind heute noch über 300 zu Objekten aus dem Grünen Gewölbe erhalten. Sie wurden als Schutzhüllen angefertigt, um kostbare und fragile Objekte zu transportieren, auch nutzte man sie im Sammlungsraum gegen Witterungseinflüsse.⁵⁷ Das Berliner Inventar und Hinz' Hamburger Kunstkammerbild verdeutlichen, dass Futterale im Sammlungsraum jedoch auch dezidiert zur Präsentation von Objekten eingesetzt und so zu Werkzeugen des Zeigens wurden.



Abb. 6: »Schüsselfelder Schiff« mit Futteral, Nürnberg um 1503, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg

Die aus Leder gefertigte Hülle der Futterale bildet die Konturen des enthaltenen Objekts nach. Im Inneren sind sie meist gepolstert und mit Rauleder oder Seide ausgekleidet (Abb. 6). Ihre Machart ist darauf ausgelegt, das Objekt in der Hülle zu fixieren und damit vor Erschütterung zu bewahren. Im ge-

55 »Ein Blumentopf, stehet auf einem runden fuß, auß Elphenbein; ist in einem länglichten grünen futtral, so inwendig Blau angestrichen, und fornen offen ist.« Verzeichnüß 1685/1688, fol. 89v, Nr. 34.

56 Vgl. hierzu in Bezug auf Sammlungsschränke: Holm, *Parerga des Wissens*, 169 f.

57 Zu Futteralen vgl. Kobler, Friedrich, *Futteral*, in: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, Bd. X (2016), Sp. 1338–1366, in: RDK Labor, <https://www.rdklabor.de/w/?oldid=96558>, letzter Zugriff: 15.04.2023; Daberos, Edit, *Altera Theca continens. A Research into Historical Leather Cases Made for Esterházy Treasury Items*, in: *Ars Decorativa* 30 (2016), 29–51; zu den Dresdner Futteralen vgl. Kappel, Jutta/Weinhold, Ulrike, *Das Neue Grüne Gewölbe. Führer durch die ständige Ausstellung*, München/Berlin 2007, 249, 270 f. Ich danke Carsten Eckert für ergänzende Hinweise.

schlossenen Zustand wirken die Futterale in geradezu bizarrer Weise klobig, im aufgeklappten Zustand bilden sie jedoch eine Präsentationshülle, die das Exponat materiell umschmiegt und so seine Formen, aber auch seine Kostbarkeit akzentuiert. Gerade im Zusammenspiel mit dem mit Blumenwerk ausgestatteten, äußerst fragilen Pokal der Berliner Präsentation muss dies einen eindrucksvollen Kontrast ergeben haben. Hinzu kommt ein Farbspiel, das diese Umhüllung hervorhebt: Das Futteral war, so das Inventar, außen grün und innen blau gefärbt und bot so auch einen starken farblichen Kontrast zum Weiß des Elfenbeins. Indem der Inventartext diese Inszenierung umreißt, verlässt er einmal mehr die Ebene der Objektbeschreibung. Wie in seiner Wiedergabe der Objektanordnungen, so fixiert er auch hier textlich den Zustand der Präsentation. Der Pokal, so suggeriert es der Inventartext, kann nur auf diese Art und Weise gezeigt werden.

Das Berliner Inventar beschreibt eine große Vielfalt von Zeigebehältnissen, die weit über die bei Hinz gezeigten Varianten hinausgeht. Es finden sich hier Behältnisse unterschiedlicher Form, Materialität, Bearbeitung und Kostbarkeit. Das Inventar nennt eine »papiererne« und eine »hölzerne« Schachtel, weist aber auch auf wertigere Materialien hin: Eine Schachtel ist mit »türkischem« Papier bezogen, es gibt ein »stählernes« und ein »ledernes« Futteral, Dosen aus Buchsbaumholz, Ebenholz oder Elfenbein.⁵⁸

Zuweilen scheinen die Grenzen zwischen Objekt und Beiwerk, *Ergon* und *Parergon*, fließend. Nicht immer ist bei dem Eintrag zu einem Objekt zu entscheiden, was Objekt und was Behältnis ist, nicht immer lässt sich am Text ablesen, ob der Fokus auf der Schachtel oder auf ihrem Innenleben liegt. So benennt ein Eintrag einen Kirschkernel mit 264 Gesichtern, der in einer kleinen Bernsteindose aufbewahrt wird. In einem anderen Eintrag wird der aus einem Kirschkernel geschnitzte Totenkopf nur als *Nota Bene* gehandelt. Er ist in einer ovalen Schachtel aus Elfenbein aufbewahrt, die das Inventar ausführlich beschreibt.⁵⁹

Ebenso wie in der Beschreibung der Elfenbeindrechseleien bildet sich hier ein zentraler Aspekt der Präsentationsästhetik in der Form des Inventartextes ab. Diese sprachlichen Ambiguitäten verweisen auf Uneindeutigkeiten der Präsentation, die ein Spannungsmoment erzeugten und damit entscheidend für die Dramaturgie des Sammlungsbesuches waren.

Neben dem bereits beschriebenen offenen Futteral werden weitere aufwendig gestaltete Präsentationsformen geschildert: Kostbare Steine wurden in einer mit rotem Samt bezogenen Schachtel in der Form eines Buches gezeigt – eine Präsentationsform, die vor allem im 18. Jahrhundert für Gemmenabdrücke üblich werden sollte. Conrad Meits kleine, aus Holz gefertigte Büste Philibert le Beaus, die sich heute im Bode-Museum befindet,

58 Verzeichnüss 1685/1688, fol. 101r, Nr. 139; fol. 101v, Nr. 143, 142; fol. 107v, Nr. 199; fol. 105v, Nr. 178.

59 Ebd., fol. 102r, Nr. 147; fol. 99r, Nr. 123.



Abb. 7: Gottfried Leygebe: Der Große Kurfürst als heiliger Georg, 1680, Staatliche Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst

Objekt fällt besonders lang aus, zudem wird ihm eine eigene Seite eingeräumt, obwohl er nur einen Teil derselben ausfüllt.⁶¹ Eine ähnliche Sonderstellung nahm Leygebes Statuette im Sammlungsraum ein. Als einziges Objekt war sie außerhalb der Schränke aufgestellt. Einer weiteren Quelle, dem fast zeitgleich entstandenen Materialbuch Ungelters, lässt sich entnehmen, dass diese Skulptur in einem auf »schwarz gebeitztem Fuß« stehenden »geheise« gezeigt wurde.⁶² Mit dieser inventarisch und objektinszenatorisch hervorgehobenen Position kann Leygebes Skulptur als eine Art Signum der Kunstammer unter Friedrich Wilhelm gesehen werden. Bis heute zählt diese Figur zu den am intensivsten rezipierten Objekten der Berliner Kunstammer.

wurde in einem mit grünem Samt ausgeschlagenen Kasten mit Türen gezeigt und war so mit einer Art Objektbühne ausgestattet.⁶⁰ Diese kleine Zeigearchitektur ist in besonderem Maße auf den performativen Charakter des frühneuzeitlichen Sammlungsbesuches angelegt, indem sie mit dem Öffnen und Schließen der Türen des Kastens das Objekt in ein Spiel mit der Erwartung des Besuchers einbindet.

An Gottfried Leygebes knapp 30 cm hoher, noch heute erhaltener Statuette aus Eisen, die Kurfürst Friedrich Wilhelm als Heiligen Georg zeigt (Abb. 7), wird die Verzahnung der Praktiken des Verzeichnens und des Zeigens in besonderem Maße evident.

Dieses Objekt ist in der Textgestaltung des Inventars als einziges besonders hervorgehoben. Es steht am Beginn des Dokuments, ihm ist die Nummer 1 zugewiesen, der Eintrag zu diesem Objekt

60 Ebd., fol. 104r, Nr. 161, zu diesem Objekt vgl. Fußnote 20.

61 Verzeichnüss 1685/1688, fol. 85r, Nr. 1, Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst, Inv.-Nr. 856; vgl. hierzu: Hildebrand/Theuerkauff, Kunstammer, 136 f.; SMB-digital: <https://id.smb.museum/object/865070>, letzter Zugriff: 15.04.3023.

62 Vgl. Verzeichnis deßen, waß H. Ungelter auf die Kunstammer verfertigen lassen, 1688–1693, SBB PK, Ms. boruss fol. 233, fol. 10r.

5. Fazit

Das Inventar der Berliner Kunstammer aus den 1680er-Jahren fixiert mit seinen Objektbeschreibungen, in seiner Textgestaltung und in seiner sprachlichen Verfasstheit eine primär von ästhetischen Kategorien bestimmte Perspektive auf die Sammlungsobjekte und ihre Präsentation. Auch nimmt es in überraschendem Maße performative Aspekte in den Blick. In der hier geschilderten Konstellation waren die Objekte exakt in einer festen Anordnung platziert, zugleich aber auch in Interaktionen eingebunden und damit mobil. Insbesondere die hier dargelegte Vielfalt der Behältnisse und ihrer Funktionen bewirkte, dass bei der Erkundung der Sammlung die Ambivalenz zwischen Aufbewahren und Zeigen, zwischen Statik und Bewegung stets präsent war. Auf diese Weise konstituiert das Inventar den Sammlungsraum als einen Ort, an dem unterschiedliche Annäherungsformen an die Objekte immer wieder neu erprobt werden konnten.

Inventare wie das hier diskutierte vermitteln nicht nur Objektwissen. In diesen Dokumenten sind sehr spezifische Informationen über die Anordnungen und den Umgang mit den Objekten gespeichert, sie sind zudem selbst Blick- und Handlungslenker. Diese Dokumente sollten daher nicht nur eine Quelle der Bestandsrekonstruktion sein. Eine konsequente Betrachtung der Formen des Verzeichnens in ihrer Wechselwirkung mit den beschriebenen Objekten und Präsentationen würde unser Bild der frühneuzeitlichen Sammlungskultur sicher nicht vollkommen verändern, aber doch wesentlich präzisieren.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: © Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, SBB PK, Ms. boruss fol. 740, fol. 86r.

Abb. 2: © Eva Dolezel, 2023.

Abb. 3: © Staatliche Museen zu Berlin, Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst, Foto: Hiltrud Jehle, Public Domain Mark 1.0.

Abb. 4: © Eva Dolezel, 2023.

Abb. 5: © Hamburger Kunsthalle/bpk Foto: Elke Walford.

Abb. 6: aus: Pechstein, Klaus (Hg.): Deutsche Goldschmiedekunst vom 15. bis zum 20. Jahrhundert aus dem Germanischen Nationalmuseum, Ausstellungskatalog, Berlin 1987, Abb. 5, hier nach: Kobler, Friedrich: Futteral, in: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. X (2016), Sp. 1338–1366; in: RDK Labor, <https://www.rdklabor.de/w/?oldid=96558>, letzter Zugriff: 15.04.2023, CC BY-NC-ND 3.0 DE DEED.

Abb. 7: © Staatliche Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Skulpturensammlung und Museum für Byzantinische Kunst, Foto: Antje Voigt, CC BY-SA 4.0.

Dinge auf- und erzählen: Poetik und enumeratio

Das Kräuterbuch ist eine Liste, kein Text

Die gedruckten Kräuterbücher zwischen materieller Form und epistemischer Validität

Tobias Winnerling

Wie umfangreich kann eine Liste sein? Ist es möglich, dass ein ganzes Buch von mehreren hundert Seiten aus einer Liste besteht, deren Einträge selbst wiederum einen listenförmigen Aufbau aufweisen und sich aus einzelnen Bausteinen zusammensetzen, die ihrerseits ebenfalls Aufzählungen sind?

Die gedruckten Kräuterbücher der Frühen Neuzeit stellen meines Erachtens einen solchen Fall dar. Ungeachtet aller Variationen über Zeiten, Räume und Sprachen hinweg waren die Kräuterbücher dabei mehrere Jahrhunderte lang eine sehr stabile diskursive Formation der europäischen Wissensliteratur. Den innerhalb des Genres nahezu ausnahmslos gleichen Aufbau der Texte hat Jerry Stannard bereits 1969 festgestellt.¹ Und dieser nahezu ausnahmslos gleiche Aufbau trägt strukturell den Charakter einer Liste. Sabine Mainberger hat herausgearbeitet, dass Aufzählungen keine Texte im üblichen Rahmen des Wortgebrauchs sind, sondern eine spezifische Textform darstellen.² Dementsprechend lässt sich eine Reihe von Teilfragen an Listen auch an die Kräuterbücher stellen:³ Handelt es sich um eine Liste, die nach Vollständigkeit strebt, oder um eine gezielte Auswahl aus dem Korpus der Dinge, die potenziell aufgeführt werden könnten? Wie werden die aufgelisteten Einträge geordnet? Gibt es eine spezifische Taxonomie, und falls ja, welche Wechselwirkungen bestehen zwischen dieser Taxonomie und der materiellen und medialen Gestalt der physischen Liste?

Mir geht es hier vor allem um die letzte dieser Teilfragen. Das Argument der Kräuterbücher für ihre eigene Validität war stets die behauptete Wirksamkeit und Nützlichkeit der zusammengestellten Informationen. Ob die Kräuterbücher dieses Argument dabei aus der Autorität der Autor:innen und Bearbeiter:innen bezogen bzw. den als Referenz

1 Stannard, Jerry, *The Herbal as a Medical Document*, in: *Bulletin of the History of Medicine*, 43/3 (1969), 212–220, hier 214–215.

2 Mainberger, Sabine, *Some Theoretical Questions Concerning Lists and Catalogues*, in: Laemmle, Rebecca/Scheidegger Laemmle, Cédric/Wesselmann, Katharina (Hg.), *Lists and Catalogues in Ancient Literature and Beyond. Towards a Poetics of Enumeration*, Berlin/Boston 2021 (*Trends in Classics. Supplementary Volumes* 107), 19–34, hier 19.

3 Laemmle, Rebecca/Scheidegger Laemmle, Cédric/Wesselmann, Katharina, *Introduction: Lists, Catalogues etc. pp.*, in: dies. (Hg.), *Lists and Catalogues*, 1–17, hier 1.

genutzten »Autoren, durch die ich in meinem Kräuterbuch fortgeschritten bin«⁴, oder aus der stets emphatisch deklamierten empirischen Triftigkeit der versammelten Befunde,⁵ machte für die Autor:innen hinsichtlich des Bezugs auf Wirksamkeit und Nützlichkeit als zentrale Bewertungskriterien für die Werke keinen Unterschied. Abgesehen davon, dass sich beide Strategien argumentativ angreifen ließen, stand jedoch das Problem im Raum, dass auf dieser Grundlage zwischen dem späten 15. und frühen 19. Jahrhundert sehr viele verschiedene Variationen entstanden, Informationen zu einem Kräuterbuch zusammenzustellen und anzuordnen.

In dieser Situation, so meine These, kam der strukturellen und materiellen Form der Liste ein besonderes Gewicht zu: Das Argument dafür, ein Kräuterbuch mit seiner spezifischen Form der Ordnung und Auswahl einem anderen vorzuziehen, lag einerseits in der Menge der Informationen, die den Leser:innen darin zur Verfügung gestellt wurden, und andererseits in der Operationalisierbarkeit dieser Menge eben durch die spezifische Form von Ordnung und Auswahl. Je mehr Information die Liste einfach verfügbar machte, desto höher war der epistemische Wert, der ihr zuzumessen war. Zumindest für den Gegenstandsbereich der *Materia Medica* (überwiegend) pflanzlicher Herkunft lässt sich das an den Kräuterbüchern, wie ich im Folgenden argumentiere, augenfällig zeigen. Da die physische Form dieser Liste ein gedrucktes Buch war, musste das Buch umso dicker und schwerer werden, je länger die Liste wurde, was aber wiederum die Nutzbarkeit einschränkte. Das epistemische Argument kollidierte mit der materiellen Form. Diesem Zielkonflikt möchte ich im Folgenden nachspüren.

1. Die gedruckten Kräuterbücher der Frühen Neuzeit

Bei diesen Werken handelt es sich um ein Genre der Wissensliteratur, das auf antiken wie mittelalterlichen Vorläufern basierte. Die wichtigsten hierunter waren die *Materia Medica* des antiken Legionsarztes Pedanios Dioskorides aus dem 1. Jahrhundert, Plinius' *Naturalis Historia* und Galens Schriften sowie Texte wie der *Macer Floridus* Odo von Meung (11. Jh.) und der während des Mittelalters üblicherweise Albertus Magnus (1193–1280) zugeschriebene *Liber aggregationis*. Ausgehend von solchen und ähnlichen Sammlun-

4 Turner, William, *The first and seconde partes of the Herbal of William Turner Doctor in Phisick, lately oversene / corrected and enlarged with the Thirde parte / lately gathered / and nowe set oute with the names of the herbes / in Greke Latin / English / Duche / Frenche / and in the Apothecaries and Herbaries Latin / with the properties / degrees / and naturall places of the same*, Köln 1568, [*IV v]: »Nomina Avctorum per quos in herbario meo profeci.«

5 Vgl. Gianna, Pomata, *The Recipe and the Case. Epistemic Genres and the Dynamics of Cognitive Practices*, in: Greyerz, Kaspar von/Flubacher, Silvia/Senn, Philipp (Hg.), *Wissensgeschichte und Geschichte des Wissens im Dialog – Connecting Science and Knowledge*, Göttingen 2013, 131–154, hier 140.

gen nahmen die gedruckten Kräuterbücher bereits im späten 15. Jahrhundert mit den deutschen und lateinischen Drucken der Offizin Peter Schöffers des Älteren (1435–1503) in Mainz, des *Herbarius* und des *Ortus sanitatis* oder *Gart der Gesundheit*,⁶ ihre prototypische Form an. Im Wesentlichen bestanden solche Werke aus Beschreibungen möglichst vieler heilkräftiger Pflanzen, ihrer botanischen Systematik und ihren medizinischen und pharmakologischen Anwendungen, gekoppelt mit Abbildungen der einzelnen Pflanzen als Holzschnitt oder Kupferstich. Gerahmt wurde dieser Hauptteil durch verschiedene Paratexte: Vorweg gab es üblicherweise Zueignungen und Vorworte – zumeist mehrere – und methodische Einführungen oder Gebrauchshinweise; und abschließend folgten Register und Indices, oftmals ebenfalls mehrere in verschiedenen Sprachen oder nach unterschiedlichen Sortierungsprinzipien.⁷ Berührungspunkte und Überschneidungen gab es zu verschiedenen anderen Genres aus dem erweiterten Bereich medizinischer Literatur, so zu Pharmakopöen, also offiziellen Katalogen von Arzneimitteln, die für den Gebrauch und Vertrieb innerhalb eines bestimmten Territoriums freigegeben waren, zu Dispensarien, also allgemeinen Arzneimittelverzeichnissen, zu Enzyklopädien und Wörterbüchern, aber auch zu Blumenbüchern, also rein illustrativen Sammlungen von Pflanzenabbildungen, zur sogenannten »Hausväterliteratur« und schließlich zu Rezeptbüchern.

Die Kräuterbücher verbreiteten sich schnell über ganz West- und Mitteleuropa. Sie wurden bis ins frühe 19. Jahrhundert erfolgreich gedruckt und immer wieder neu bearbeitet und aufgelegt. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts begannen sich im Zug der Ausdifferenzierung naturwissenschaftlicher Disziplinen die bislang im Kräuterbuch zusammengefassten Bereiche von Botanik, Medizin, Chemie und Pharmakologie zunehmend zu trennen. Verschwunden sind diese Werke dadurch allerdings nicht.⁸ Aufgelegt wurden Kräuterbücher, zumindest in ihren volkssprachlichen Fassungen, den dominanten Äußerungen in den Vorworten zufolge für (medizinische) Laien, den »gemeinen Mann«, also die ökonomisch selbstständigen, nichtadeligen Bevölkerungsteile, um ihnen eine Möglichkeit eigenständiger medizinischer Versorgung bereitzustellen. Obwohl vielfach in der Sekundärliteratur noch geteilt, scheint mir das lediglich eine Schutzbehauptung zu sein, die kaschieren sollte, dass diese Bücher vor allem für ein medizinisch sachkundiges Publikum gedruckt wurden.⁹ Da sie überwiegend volkssprachlich erschienen, waren sie zumindest theoretisch allgemein zugänglich.

6 O. A., *Herbarius latinus*, Mainz 1484; [Wonnecke, Johann], *Gart der gesundheit*, Mainz 1485; [Wonnecke, Johann/Meydenbach, Jakob], *Ortus sanitatis*, Mainz 1491.

7 Ogilvie, Brian W., *The Many Books of Nature: Renaissance Naturalists and Information Overload*, in: *Journal of the History of Ideas* 64/1 (2003), 29–40, hier 36–37.

8 Vgl. z. B. Dörfler, Hans-Peter/Roselt, Gerhard, *Hausbuch der Heilpflanzen: gestern und heute. Bestimmen, Sammeln, Anwenden*, Berlin 1997.

9 Siehe Winnerling, Tobias, *Das Kräuterbuch als frühneuzeitliches Gebrauchsobjekt?*, in: Elias, Friederike u. a. (Hg.), *Praxeologie*, Berlin 2014, 165–199.

Grundsätzlich ist das Problem der Listenförmigkeit von Kräuterbüchern analog zur selben Fragestellung bei Kochbüchern, die nicht nur eine verwandte Textsorte darstellen und einen gewissen textlichen Überschneidungsbereich im Sinn der Rezeptliteratur aufweisen¹⁰ – schließlich ähnelten sich medizinische und kulinarische Rezepte sehr stark¹¹ –, sondern deren Überlieferungs- und Entstehungszusammenhang ganz ähnlich strukturiert zu sein scheint.¹² Beide gehörten zu den verschiedenen Sorten gedruckter Kompilationen, die zwischen dem späten 15. und frühen 19. Jahrhundert nicht nur jahrzehnte-, manchmal jahrhundertlang in sukzessiven, immer umfangreicher werdenden Auflagen auf den Markt gebracht wurden, sondern dort auch trotz ihres Umfangs und ihrer meist dementsprechenden Preise beständig gute Erfolge erzielten.¹³ Auch in der handschriftlichen Überlieferung zeigen sich entsprechende Konvergenzen. Der Brauweiler Mönch Henricus Breyell (um 1500) beendete 1511 die Arbeit an einem Kräuterbuchmanuskript von 461 Blatt, in dem er nicht nur auf gedruckte Kräuterbücher zurückgriff, sondern auch Arzneimittelrezepte hinzufügte.¹⁴

2. Vollständigkeit und Auswahl

Zunächst zur ersten der oben skizzierten Teilfragen: Handelt es sich beim gedruckten Kräuterbuch um eine Liste, die nach Vollständigkeit strebt, oder um eine gezielte Auswahl aus dem Korpus der Dinge, die potenziell aufgeführt werden könnten?

Listen als epistemische Formen können verschiedene Effekte produzieren: Sie können sowohl die Vollständigkeit der Behandlung des Gegenstands suggerieren als auch die Vorläufigkeit und Erweiterbarkeit der gegebenen Aufzählung.¹⁵ Denn wie zwischen zwei Zahlen immer noch eine weitere Zahl passt, lässt sich zwischen zwei Listeneinträge immer noch ein Eintrag einschieben; aber nur, wenn die Beschaffenheit der Liste indiziert, dass das möglich ist. Das ist aber keine Frage der Listenform an sich, sondern eine des narrativen

10 Olberg-Haverkate, Gabriele von, Das »Rheinfränkische Kochbuch«. Überlegungen zur Textsorte »Kochrezept« und zur Organisationsform »Kochbuch«, in: Wich-Reif, Claudia (Hg.), Strukturen und Funktionen in Gegenwart und Geschichte. Festschrift für Franz Simmler zum 65. Geburtstag, Berlin 2007, 501–536, hier 518.

11 Caroll, Ruth, The Middle English Recipe as a Text-Type, in: Neuphilologische Mitteilungen 100/1 (1999), 27–42, hier 34–35.

12 Vgl. Olberg-Haverkate, Das »Rheinfränkische Kochbuch«, 505–506.

13 Blair, Ann, Too Much To Know. Managing Scholarly Information before the Modern Age, New Haven/London 2009, 117.

14 Helmstaedter, Gerhardt, Pestprävention im Kölner Raum um 1500. Aus dem Rezeptbuch eines Brauweiler Mönchs, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 205 (2002), 87–101, hier 88–89.

15 Barton, Roman Alexander u. a., Introduction: Epistemic and Artistic List-Making, in: dies. (Hg.), Forms of List-Making: Epistemic, Literary, and Visual Enumeration, Cham 2022, 1–25, hier 6–7.

Gestus, mit dem diese Form vorgetragen wird. Ob die Zahl der Strukturelemente endlich und begrenzt oder potenziell ins Unendliche erweiterbar ist, ist also der Form der Form geschuldet. Im Sinne Umberto Ecos handelt es sich bei den Kräuterbüchern in gewisser Weise um »praktische Listen«: Sie sind rein referenziell, beziehen sich »auf Dinge der äußeren Welt und haben den rein praktischen Zweck, sie zu benennen und aufzuzählen.«¹⁶ Sie waren damit aber nicht automatisch begrenzt, denn es war zunächst einmal gar nicht klar, wie groß der Gegenstandsbereich, auf den sie sich bezogen, eigentlich war. Kräuterbücher wie das des Arztes Hieronymus Bock (1498–1554) waren daher nicht allein auf medizinisch verwertbare Einträge in den von ihm gesammelten Pflanzenbeschreibungen aus, um dem praktischen Zweck des Benennens und Aufzählens zu genügen. Die Hauptsache war, dass es überhaupt die Möglichkeit eines Eintrags gab. Listenfähig waren schließlich nur Objekte, die auch über aufzulistende Eigenschaften verfügten, und mochte es wie beim Tausendschön (*Bellis perennis*, besser bekannt als Gänseblümchen) nichts weiter sein als dies: »Die Jungfrauen ziehen diese summer blümen in den gärten / das sie schappel und krentz daraus machen.«¹⁷

Spätestens mit der Erweiterung des Kriterienkatalogs für die Aufnahme auf solche alltagspraktischen Beobachtungen wurden die Listen der Kräuterbücher, obwohl sie sich auf reale oder als real angesehene Dinge bezogen, nur mehr faktisch endlich. Die Zahl der listenfähigen Elemente sollte zwar eigentlich durch den Bezug auf die pflanzliche *Materia Medica* begrenzt sein, aber dennoch kamen ständig neue Pflanzen dazu, weil potenziell jedes Grünzeug auf die Liste gesetzt werden konnte. Wie Brian Ogilvie bereits herausgestellt hat, handelte es sich um »a science of describing, whose goal was a comprehensive catalogue of nature.«¹⁸ Die Kräuterbücher lieferten damit zwar eine – meist sehr umfangreiche – endliche Anzahl von Kräuterbeschreibungen und erhoben zumindest nach ihren Titelblättern und Vorworten häufig den Anspruch, die Pflanzenwelt in dieser Hinsicht erschöpfend zu behandeln. Sie beschrieben aber einen Gegenstandsbereich, dessen Ausdehnung unbekannt war und dessen bekannter Teil während der Frühen Neuzeit in hohem Tempo anwuchs.¹⁹ Kamen mittelalterliche Texte wie der Albertus Magnus zugeschriebene *liber aggregationis* noch mit einer zweistelligen Zahl an aufgeführten Kräutern aus,²⁰ so führte Jakob Dietrich (Tabernaemontanus, 1520/30–1590) 1588 die stattliche Anzahl

16 Eco, Umberto, *Die unendliche Liste*, München 2009, 113.

17 Bock, Hieronymus, *New Kreuterbuch von Unterscheidt, Würckung und Namen der Kreuter, so in teutschen Landen wachsen*, Straßburg 1546, 189v–190r.

18 Ogilvie, *Many Books of Nature*, 30.

19 Ebd., 34.

20 [Pseudo-Albertus Magnus], *De virtutibus herbarum. De virtutibus Lapidum De virtutibus Animalium De mirabilis mundi Paruum Regimen sanitatis valde vtile*, [Köln] [1502], a ii r–a iv v.

von 3000 Pflanzenspezies auf,²¹ John Ray (1627–1705) bis 1704 über 18.000,²² und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wuchs diese Zahl noch einmal stark an.²³ Für Delbourgo und Müller-Wille diente daher John Rays *Historia Plantarum* (drei Bände, 1686–1704) als Beispiel für eine »ostensibly fixed printed list«.²⁴ Ray stellte dabei in seiner Vorrede klar, dass er das Werk auf Latein geschrieben habe, weil bislang noch kein Engländer ein lateinisches Kräuterbuch veröffentlicht habe und das Ausland nicht glauben solle, man sei auf der Insel dazu nicht in der Lage.²⁵ Es galt also nicht, einen sachlichen Unterschied zwischen seinem Werk und volkssprachlichen Vorläufern zu vermerken, außer einem: »dass in der Zwischenzeit viele neue Pflanzen beobachtet & beschrieben worden sind«,²⁶ die es nun aufzunehmen gelte, um die Liste zu vervollständigen. Hierin unterschied sich Rays lateinisches Kräuterbuch aber nicht von seinen volkssprachlichen Pendanten. William Coles (1626–1662) etwa formulierte knapp 30 Jahre zuvor: »As many things have since their Deaths²⁷ been observed in Gardens and other places which they never discoursed of, so ther are many vertues since discovered in Plants which they never so much as mentioned.«²⁸ Bereits Otto Brunfels (ca. 1488–1534) schrieb daher 1532 im zweiten Vorwort seiner *Herbarum vivae eicones*: »Auch dass nicht vielleicht irgendetwas von mir erwarte, dass ich sämtliche Anwendungen der Kräuter aufführte. Das wäre nämlich mühsam, und eine unendliche Arbeit [...].«²⁹

-
- 21 Dietrich, Jakob, *Neuw Kreuterbuch / Mit schönen / künstlichen vnd leblichen Figuren vnnnd Conterfeyten / aller Gewächß der Kreuter / Wurtzeln / Blumen / Frücht / Getreyd / Gewürtz / der Bäume / Stauden vnd Hecken [...]* mit eygentlicher Beschreibung derselben / [...] darinn auff 3000. Gewächß beschrieben vnd angezeigt werden, Frankfurt a. M. 1588, Titelblatt.
- 22 Lamarck, Jean-Baptiste Pierre Antoine de Monet de/Poiret, Jean Louis Marie (Hg.), *Encyclopédie methodique. Botanique*, Paris 1783, Discours preliminaire, xii.
- 23 Schiebinger, Londa, *Plants and Empire. Colonial Bioprospecting in the Atlantic World*, Cambridge (MA)/London 2004, 194.
- 24 Delbourgo, James/Staffan Müller-Wille: Introduction, in: dies. (Hg.), *Focus: Listmania*, Isis 103/4 (2012), 710–715, hier 712.
- 25 Ray, John, *Historia plantarum species hactenus editas aliasque insuper multas noviter inventas & descriptas complectens*, Bd. 1, London 1686, [A3r]: »Tandem cū nemo hactenus ex nostra natione Historiam stirpium Latino sermone conscriptam publicavit, nē putarent exteri neminem id potuisse aut posse.«
- 26 Ebd.: »plurimaeque interea temporis novae plantae observatae & descriptae fuerint«.
- 27 Gemeint sind vermutlich: John Gerard (ca. 1545–1612), John Parkinson (1566/67–1650) und John Wood (Johns(t)on, um 1596).
- 28 Coles, William, *Adam in Eden, or, Natures paradise. The history of plants, fruits, herbs and flowers. [...] A Work of such a Refined and Useful Method, [...] that Apothecaries, Chirurgions, and all other ingenious Practitioners, may from our own Fields and Gardens, [...] compleatly furnish themselves with cheap, easie and wholesome Cures for any part of the Body that is ill-affected*, London 1657, [A2 r].
- 29 Brunfels, Otto, *Herbarum vivae eicones. Ad naturae imitationem, summa cum diligentia & artificio effigatae, una cum effectibus earundem, in gratiam ueteris illius, & iamian(i) renascentis Herbariae Medicinae, per Oth. Brunf. recens editae. M. D. XXXII. Quibus adiecta ad calcem, appendix Isagogica de usu & administratione simplicium*, Straßburg 1532, 2: »Ne id quoque uelim expectet a me aliquis, qua uniuersas Herbarum utilitates adscripturus sim. Id enim operosum foret, et negotii infiniti [...].«

3. Die Ordnung der Vielfalt

Hieran schließt sich die zweite Teilfrage an: Wie ließ sich diese stetig anwachsende Menge von Beobachtungen zu einer geordneten Liste zusammenfügen? Die Kräuterbücher der Frühen Neuzeit klassifizierten diesen nur unscharf eingegrenzten Gegenstandsbereich vor allem über Akzidentien statt über eine systematische Einordnung und öffneten sich damit in zweierlei Weise, sowohl hinsichtlich des beschriebenen Bereichs als auch, was die Form der Beschreibung der Inhalte dieses Bereichs betrifft, potenziell hin zur Unendlichkeit. Eine Augsburger Ausgabe des *Gart der Gesundheit* Johann Wonneckes († 1503/04) zeigte den Leser:innen die Grenzen des Behandelten bereits eingangs klar auf: »Zytwann an dem.ccccxxiii. cap.; Zucker am.ccccxxxv. capitel; Ein ende hat dises register.«³⁰ Der Hinweis stammte zwar aus der Manuskripttradition und sollte als Zwischen-Kolophon den Übergang vom Paratext zum Text markieren, gab damit aber auch zu verstehen, dass das Register theoretisch noch endlos weitergehen könnte.

In ähnlicher Weise gingen die unbekanntenen Nutzer:innen vor, die in einer zwei Jahre jüngeren *Gart*-Ausgabe Titelblatt und Register handschriftlich ersetzten und dabei für das Register mehrere Seiten mit Blanko-Spalten anfügten, sodass es noch deutlich hätte erweitert werden können.³¹ Darauf folgende, ganz freigelassene Seiten hätten sogar den nötigen Platz für den dazugehörigen Text geboten, ohne die Bindung erneuern zu müssen.³² Auch wenn dieser Platz nicht genutzt wurde, zeigen diese Beispiele doch, dass die gedruckten Kräuterbücher auch für die Zeitgenossen als »Darstellung durch Häufung oder Aufzählung von Merkmalen« im Wortsinn »eine Art Enzyklopädie in Arbeit, die nie abgeschlossen ist«, darstellten.³³

Leonhard Fuchs (1501–1566) immerhin versicherte, er habe sich in seinem großen *New Kreüterbüch* (1588), erschienen beim Baseler Verleger Michael Isengrin (1500–1557), bemüht, die Informationen »auß den aller eltesten / besten vnd beruemptesten kreüterschreibern und aertzet / auff das aller vleissigest vnd kürtzezt so mir immer müglich gewesen / beschriben vnnd zúsammen tragen«³⁴ zu können. Die daraus entstehende Beschreibung nahm die Form einer Liste zweiter Ordnung an, deren Einträge selbst wieder mit Untereinträgen aufgefüllt wurden.

Fuchs' Kräuterbuch begann, in alphabetischer Reihenfolge, mit dem Eintrag »Von Wermut« – wegen dessen lateinischen Namens »Absinthium«. Wenn Wermut, wie auch im

30 [Breidenbach, Bernard (Hg.)/Wonnecke, Johann], *Gart der Gesundheit*, Augsburg 1487, [6].

31 [Breidenbach, Bernard (Hg.)/Wonnecke, Johann], *Garten der gesundheit*, Augsburg 1486, BSB 2 Inc.c.a. 1771 b (Digitalisat: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00082640-6), [25]–[27].

32 Ebd., [28]–[33].

33 Eco, *Die unendliche Liste*, 231.

34 Fuchs, Leonhard, *New Kreüterbüch*, Basel 1588, 2.

Weiteren, exemplarisch herangezogen wird, zeigt sich die Form und Fülle der Liste folgendermaßen: Unter »namen« folgen die deutschen, griechischen und lateinischen Bezeichnungen (wobei das Griechische und das Lateinische unter »Absinthium« zusammengezogen sind); unter »geschlecht« werden drei Arten bestimmt, die unter »gestalt« jeweils mit charakteristischen Eigenschaften ihres Äußeren beschrieben wurden – fünf für die erste, vier für die zweite und drei für die dritte Art; unter »statt irer wachung« sind die Orte aufgeführt, an denen die Pflanzen aufzufinden seien, acht an der Zahl; unter »die zeit« ist die Saison für die Ernte (ein Monat) genannt; unter »die natur vnd complexion« werden die medizinisch relevanten Eigenschaften bestimmt – sechs für die erste Art, eine für die zweite und drei für die dritte; und zuletzt folgt unter »die krafft vnd würckung« die umfangreichste und für die Leser:innen wahrscheinlich wichtigste Sektion, in der 38 Anwendungen bei verschiedenen Beschwerden aufgeführt werden.³⁵

Vergleicht man den deutschen Text mit der kurz zuvor gedruckten lateinischen Fassung von Fuchs' Kräuterbuch, wird klar, dass er sein Versprechen, sich kurz zu fassen, eingehalten hatte. Die unter »De Absinthio« aufgeführten Rubriken sind deutlich länger und umfangreicher gefüllt. Während »nomina« und »genera« dabei die gleichen Basisinformationen auflisten, finden sich unter »forma« bereits insgesamt 17 statt 12 Charakteristika, unter »locvs« neun statt acht Ortsbestimmungen. Die Rubriken »temperamentvm« und »Vires« sind jeweils etwa doppelt so umfangreich wie in der deutschen Version, und »Vini Absinthis Vires« tritt als spezielles Präparat mit einem eigenen Anwendungskatalog (elf mögliche Indikationen) noch hinzu. Zudem sind die »vires« nach einem anderen Schema geordnet als im Deutschen, denn sie werden in jeweils eigenen Unteraufzählung nach den Autoren aufgelistet, aus denen sie exzerpiert wurden – »ex Dioscoride«, »ex Galeno«, »ex Plinio«.³⁶

Die Listenförmigkeit dieser Passagen wird damit auch dadurch deutlich, dass diese Änderung der Syntax der Anordnung auf der organisatorischen Ebene wirksam wird, ohne die eigentlich zur Verfügung gestellten Informationen zu verändern, die lediglich anders angeordnet werden. Fuchs knüpfte dabei an bewährte Vorbilder an: Auch der früher erschienene *Gart der Gesundheit* (1486) verknüpfte die versammelten Eigenschaftsbeschreibungen nach Autoritäten, ohne dabei allerdings konsequent zu verfahren. Beim Wermut hieß es dort zwar eingangs: »Die meyster in der ertznei sprechent das wermüt sey heys im ersten grad vnd drucken in dem andern. C Platearius spricht das wermüt ein widerwertige natur an yr hab / wann sy laxieret vnd stopt / vnd dye zwey sind wider-

35 Vgl. für den Absatz: ebd., Cap. I.

36 Vgl. für den Absatz: Leonhart Fuchs, *De historia stirpium commentarii insignes, maximis impensis et vigiliis elaborati, adjectis earvndem vivis plvsquam quingentis imaginibus, numquam antea ad naturae imitationem artificiosus effectis & expressis*, Leonharto Fvchsio medico hac nostra aetate longè clarissimo, autore, Basel 1542, 3–5.

einander«,³⁷ der Autor reihte aber später bei den Anwendungen einfach nacheinander auf, was aufzulisten war:

○ Wermüt wasser gemischet vnder dinten behuet das bapir vor den meisen vnd würmen domit geschriben / ○ Wermüt ist fast güt vnd nuetz den zerknisten glidern wann man darzû thût oder vermischet honig vnd ein wenig güttes wenis vnd gestossen kümel / vnd also darauf gelegt gleich einem pflaster ○ Oele von wemüt gemacht vnd in dye oren gelassen bringt widerumb das gehoere³⁸

Der gegenüber seinem deutschen Pendant deutlich umfangreichere lateinische *Ortus sanitatis* führte in seinem Eintrag zum Wermut zumindest die Eigenschaften deutlich klarer nach Autoritäten getrennt auf: »Avi[cenna]. Wermut ist in seinen Blättern dem Oregano ähnlich, heiß im ersten [Grad], trocken im zweiten [...] Pli[nius], 27. Buch, des Wermuts Arten sind mehrere [...]«. ³⁹ Dafür bemühte sich diese Fassung aber, die Liste wenigstens als Ganzes textuell abzuschließen. Nach dem letzten Eintrag im Kräuterteil folgte die Bemerkung: »Diese [Beschreibungen] von Kräutern und Bäumen und welche davon zum medizinischen Gebrauch zusammenkommen, sollen genügen.«⁴⁰

Der unkoordinierte Zuwachs ließ sich aber zunächst weder im Bereich der botanischen Systematik noch der Nomenklatur in eine stabile Ordnung integrieren.⁴¹ Und selbst mit der allmählichen Durchsetzung des Linné'schen Systems ab dem Ende des 18. Jahrhunderts blieb die Form offen genug, um als Reaktion darauf Bücher zu ermöglichen, deren Inhalte sich auch physisch flexibel rearrangieren ließen. Johannes Zorn (1739–1799) lieferte sein Kräuterbuch 1780 als Loseblattsammlung: »Diese Tabellen aber, wer sie nicht als Bände betrachten will, können nach Gefallen, systematisch, nach dem Alphabet, nach der Jahreszeit etc. gelegt, und zum bey sich führen bequem gemacht werden.«⁴² Johann Gottlieb Mann († 1837) passte noch 1828 das Register seines Werks entsprechend an, »damit der Besitzer des Werkes solches nach eigenem Ermessen entweder nach Klassen oder alphabetisch ordnen kann.«⁴³

37 [Breydenbach (Hg.)/Wonnecke], *Gart der gesuntheit*, Cap. iii.

38 Ebd.

39 [Wonnecke, Johann/Meydenbach, Jakob], *Ortus sanitatis*, Mainz 1491, fol. 4r: »Avi. Absinthiu[m] est herba si[m]ilis foliis origa[n]o. ca[lida] in. i. sicca in. ii. [...] Pli. li. xvii Absinthii g[e]n[er]a sunt plura [...]«.

40 Ebd., 248r: »Hec [sic] de herbis et arboribus et quae ex his ad usum medicine [sic] concurrunt sufficient.«

41 Siraisi, Nancy G., *Medicine, 1450–1620, and the History of Science*, in: *Isis* 103 (2012), 491–514, hier 507.

42 Johannes Zorn, *Icones Medicinalium Plantarum. Centuria II. Abbildungen von Arzneygewächsen. Zweytes Hundert*, Nürnberg 1780, [4r].

43 Mann, Johann Gottlieb, *Deutschlands wildwachsende Arzney-Pflanzen und deren gewöhnlichste Verwechslungen. Nach der Natur gezeichnet und herausgegeben von Johann Gottlieb Mann. Mit Linnés Bild*, Stuttgart 1828, Vorwort.

4. Inhaltliche Ordnung und materielle Form: Die Einträge zum Wermut

Das gerade für den *Gart der Gesundheit* und die Kräuterbücher Leonhart Fuchs' durchgespielte Beispiel lässt sich weiterverfolgen. Damit lässt sich zugleich auch das Zusammenspiel von inhaltlicher und materieller Form, von epistemischer Liste und physischem Buch in den Blick nehmen. Anhand einer konkreten Pflanze, eines Eintrages in der Liste, lässt sich also nicht nur zeigen, wie die Liste funktionierte, sondern auch, wie sie in Buchform gebracht werden konnte. Wermut eignet sich hierfür besonders gut, da die Pflanze einerseits bereits seit der Antike zum Bestand der *Materia Medica* gehörte, ihr also ein fester Platz unter den aufzuführenden Einträgen gebührte, sie andererseits aber durchaus an der Unbestimmtheit des Gegenstandsbereichs teilhatte. Im 16. Jahrhundert ergab sich nämlich die Diskussion, welche der antiken Benennungen und Beschreibungen, die sich auf den Mittel- und Schwarzmeerraum bezogen hatten, auf welche der in Nordwesteuropa heimischen Wermutpflanzen zutraf.⁴⁴ William Turner († 1568) setzte dementsprechend seinem Eintrag zunächst einmal eine zwölf Seiten lange gelehrte Abhandlung *Of Wormwood and the kindes and places where they growe* vor. Darin argumentierte er in kritischer Auseinandersetzung und Abgrenzung zu anderen Kräuterbüchern, vor allem dem Pietro Andrea Mattioli (1500–1577), sowohl auf der Grundlage der antiken Autoren als auch ausgehend von seiner empirischen Erfahrung nach Studien in Italien, dass das antike »Absinthium Ponticum« nicht dem gemeinen europäischen Wermut entsprechen könne.⁴⁵ Die Auseinandersetzung war Turner wichtig genug, sie auch gleich ins Vorwort des Werks aufzunehmen:

[...] and they that have read the first part of my herbal / & have compared my writings of plantes with those thinges that Matthiolus / Fuchsius / Tragus / and Dodoneus wrote in [the] firste editiones of their Herballles / maye easely perceyve that I taught the truthe of certeyne plantes / whiche these above named writers either knew not at al / or ellis erred in them greatlye / as in Absinthio pontico / Orobanche / Betonica Pauli / Sphondylis / & diverse others.⁴⁶

In den englischsprachigen Kräuterbüchern scheint Wermut noch länger einen wichtigen Platz eingenommen zu haben. Nicholas Culpeper (1616–1654) schloss 1652 im Vorwort zu *The English Physitian* seine Auflistung der neun wichtigsten Gründe, warum die

44 Für ähnliche Zuordnungsschwierigkeiten zwischen antiken und frühneuzeitlichen Beschreibungen vgl. Ogilvie, *Many Books of Nature*, 31–33.

45 Turner, *The first and seconde partes*, 1–12.

46 Ebd., [*III r].

Leser:innen bei der Menge bereits vorhandener Werke seines denn überhaupt bräuchten: »Ninthly, I gave you the Key of al in the Herb Wormwood [...]«.⁴⁷

Sowohl Turner als auch Culpeper wichen insofern vom für Kräuterbücher üblichen Schema ab, als sie längere Textpassagen in ihre Werke einbetteten, die einem argumentativen Zweck dienten und dementsprechend narrativ gestaltet waren.⁴⁸ Bei Jakob Dietrich fand sich 1588 die Diskussion über die Identifikation der einzelnen Wermutarten in deutlich kürzerer Form im Abschnitt »Von den Namen deß Wermuths,«⁴⁹ ganz ähnlich wie zwei Jahre zuvor bei Jacques Daléchamps (1513–1588) im Abschnitt »Nomina« seines Kapitels »Absinthium« in seiner *Historia generalis plantarum*.⁵⁰ Die narrativen Passagen ersetzten bei Turner und Culpeper jedoch nicht die sonst gängigen Auflistungen, sondern traten als zusätzliches Element innerhalb der einzelnen Kräuterbeschreibungen ein. Vom Standpunkt der Liste aus gesehen handelte es sich dabei also nur um einen weiteren Punkt, der innerhalb der Listenelemente aufgeführt wurde und dort als »Freitextfeld« bespielt werden konnte. Darauf folgend stellten sich die gängigen Aufzählungselemente ein. Bei Turner folgten für den Wermut »The degrees of the Kindes of Wormwood«, »The properties of Wormwood« mit zwölf Eigenschaften und 22 Anwendungen und dann bestimmten Autoren (Plinius und Mesue) zuzuordnende Spezialangaben.⁵¹ Bei Culpeper ordneten sich die einzelnen Unteraufzählungen nach »Description«, »Place«, »Time« und »Vertues and Use«.⁵²

Diese Listenförmigkeit des Haupttextes ergab sich aus der Benutzerorientierung; Werke wie diejenigen von Dalechamps, die zwar auch das Korpus der vorhandenen Informationen wiedergaben, aber versuchten, sie in einen durchgängigen Fließtext ohne Strukturmerkmale bis auf gelegentliche Marginalien zu bringen, machten es deutlich schwerer, spezifische Informationen einigermaßen rasch zu finden und zu verarbeiten. Je länger die Liste wurde, desto wichtiger war es, dass sie auch als Liste vorlag, und eben nicht als Text. Nur so war sicherzustellen, dass die Informationen schnell auffindbar waren und sich einfach vergleichen ließen.

47 Culpeper, Nicholas, *The English Physitian: Or an Astrologo-Physical Discourse of the Vulgar Herbs of this Nation. Being a Compleat Method of Physick, whereby a man may preserve his Body in Health; or cure himself, being sick, for three pence charge, with such things only as grow in England, they being most fit for English Bodies*, London 1652, B v.

48 Vgl. ebd., 238.

49 Dietrich, *Neuw Kreuterbuch*, 2.

50 Daléchamps, Jacques, *Historia Generalis Plantarum, in libros XVIII. per certas classes artificiose digesta. Haec, plusquam mille imaginibus plantarum locupletior superioribus, omnes propemodum quae ab antiquis scriptoribus, [...] Adiecti sunt Indices, non solum Graeci & Latini, sed aliarum quoque linguarum, locupletissimi*, Lyon 1586, 941–942.

51 Turner, *The first and seconde partes*, 13–14.

52 Culpeper, *The English Physitian*, 238–239.

Wermut unterlag aber nicht nur in der Diskussion über die Pflanze selbst der Ausweitung des aufzulistenden Wissensbereichs, sondern auch in Bezug auf die mit der Pflanze möglichen medizinischen Anwendungen. Jakob Dietrich beschrieb diese zweite Expansion im Vorwort zu seinem *Neuw Kreuterbuch* als einen Grund, warum er es in den Druck gebracht hatte, passenderweise ebenfalls bereits in Form einer längeren Aufzählung.

[...] dieweilen man auß denen / vnd einem jedern Stück / vielerley Artzneyen bereyten kann / die dieser Zeit bekandt / vnd die Alten darvon nichts gewust haben / Als erstlich / Pulver / Tränck / Syrupen / gedistilliert Wässer / Säfft / außgezogenen Syrupen / Extracten / Saltz / Oele / Salben / Pflaster / Wundtränck / Balsam vnd Wundoele / Wund vnd Hefftpulver / wie dann / deren viel in diesem Buch beschrieben seynd.⁵³

Diesem Anspruch kam Dietrich in seiner Behandlung des Wermuts durchaus nach. Er unterteilte seine Beschreibung des Krauts in fünf Kapitel, deren erstes und umfangreichstes, »Von dem Wermuth«, den gemeinen Wermut in zwei Arten umfasste. Er begann mit den morphologischen Eigenschaften der Pflanze (35 für den gemeinen, zehn für den »Bergwermuth«) und gab dann unter »Von den Namen deß Wermuths« Varianten in Griechisch, Latein, Koptisch, Deutsch, Niederländisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Französisch, Tschechisch, Polnisch und Arabisch an (insgesamt 40 für den gemeinen und 13 für den Bergwermut). Unter »Von der Krafft / Wirckung vnd Eygenschafft deß Wermuths« folgten noch einmal 13 medizinisch wirksame Eigenschaften.⁵⁴

Deutlich umfangreicher gestalteten sich die darauffolgenden Rubriken, die nach den unterschiedlichen Präparaten und deren Anwendungsbereichen geordnet waren. Hier wurden die mit dem jeweiligen Wermutpräparat zu bereitenden Rezepte und deren Indikationen aufgelistet. Es begann mit dem unverarbeiteten Kraut selbst, für das unter »Innerlicher Gebrauch des Wermuths« gut 60 Rezepte mit etwa doppelt so vielen Indikationen aufgeführt wurden,⁵⁵ und unter »Eusserlicher Gebrauch deß Wermuths« waren es noch einmal etwa 120 Rezepte mit entsprechend vielen Beschwerden, bei denen so Abhilfe geschaffen werden sollte.⁵⁶ Anschließend werden die verschiedenen medizinischen Präparate vorgestellt, jeweils mit Rezepten zu ihrer Herstellung sowie den Indikationen für ihre Anwendung – als da wären »auffgetrücknete[r] Wermuthsafft«, »gedistillierte[s] Wermuthwasser«, »Wermuthwein«, »Extract von dem Wermuth«, »Conserven Zucker von Wermuth«, »Wermuth Syrup«, »Wermuth Saltz«, »Wermuth Kügelen«, »Wermuth-

53 Dietrich, *Neuw Kreuterbuch*, III v.

54 Ebd., 1–3.

55 Ebd., 3–7.

56 Ebd., 7–13.

öle« und schließlich »Gedistillirt Wermuthöle«. ⁵⁷ Die übrigen neun Wermutarten, die Dietrich in den vier weiteren Kapiteln beschreibt, sind demgegenüber nur recht knapp gehalten, weil für viele Eigenschaften und Indikationen wieder auf das erste Kapitel zurückverwiesen wird. ⁵⁸

Dietrich hatte auf dem Titelblatt mit »auff 3000 Gewächs« geworben, die sich im Werk finden sollten. Wenn auch lange nicht jede Beschreibung so ausladend ausfiel wie die des Wermuts, so ergab sich in der Summe doch ein mächtiges Buch von 818 Textseiten und 12 verschiedenen Registern, die noch einmal 47 Seiten umfassten, dazu noch die Paratexte wie Widmung, Einleitung und Abdruck des kaiserlichen Druckprivilegs. Es wurde also nicht nur das einzelne Element »Wermut« in der jeweiligen Liste immer länger, sondern auch die Liste selbst wuchs beständig an, weil ihr immer mehr Elemente hinzugefügt wurden. Der so entstehende Foliant war im Buchblock sieben Zentimeter stark und wog gebunden um die vier Kilogramm. ⁵⁹

Gerade anhand des Dietrich'schen Kräuterbuchs lässt sich für den Wermut aber auch zeigen, dass die Expansion, die unter dem Signum eines beständigen Wissenszuwachses versprochen wurde, ungleichmäßig verlief. Während immer mehr neue Pflanzen beschrieben wurden, erweiterte sich das Spektrum der unter den bereits bekannten Kräutern aufgelisteten Einträge eher weniger. Sowohl die Neubearbeitung des *Neuw Kreuterbuchs* als *Neuw vollkommentlich Kreuterbuch* durch Caspar Bauhin (1560–1624) im Jahr 1613 einschließlich der von Nicolas Braun (1558–1639) nachgelieferten Bände zwei und drei als auch die nochmalige Überarbeitung, das *Neuw vollkommen Kreuterbuch* von 1664 durch Bauhins Enkel Hieronymus (1637–1667), gaben unter dem Stichwort »Wermut« das Gleiche an wie Dietrich schon 1588, oftmals in wortgetreuer Übernahme. ⁶⁰ Hieronymus Bauhins Fassung war dabei als physisches Buch über alle drei Bände 1529 Seiten stark, davon entfielen allein über 130 Seiten auf die verschiedenen Register. Trotz dünneren Papiers ergab das einen Buchblock von 13 Zentimetern Dicke und gebunden ein Buch von mehr als fünf Kilogramm Gewicht. ⁶¹ Auch wenn diese Kräuterbücher aufgrund ihrer listenförmigen Struktur einigermaßen handhabbar blieben, waren sie nur noch begrenzt

57 Ebd., 13–20.

58 Ebd., 21–31.

59 Exemplar der ULB Düsseldorf, Signatur M-3-544(2):1.

60 Vgl. Bauhin, Caspar/Braun, Nicolas (Hg., Bearb.)/Dietrich, Jakob, *Neuw vollkommentlich Kreuterbuch: Mit schönen vnnnd künstlichen Figuren / aller Gewächs der Bäumen / Stauden vnd Kräutern / [...] derer vber 3000. eygentlich beschrieben werden / [...] Darinnen auch vber tausendt hochbewaerte vortreffliche Experiment vnd heimliche Künste angezeigt werden*, Frankfurt a. M. 1613, 1–25, und Bauhin, Hieronymus/Bauhin, Caspar/Braun, Nicolas (Hg., Bearb.)/Dietrich, Jacob, *D. Iacobi Theodori Tabernaemontani New vollkommen Kräuter-Buch. Darinnen Vber 3000. Kräuter / [...] / beschrieben: Deßgleichen auch / wie dieselbige in allerhand Kranckheiten / beyde der Menschen vnd des Viehs / sollen angewendet vnd gebraucht werden / angezeigt wird*, Basel 1664, 1–25.

61 Exemplar der ULB Düsseldorf, Signatur DV 2132.

benutzerfreundlich und auf keinen Fall mehr handlich. Listenförmige Information und physikalisches Objekt wurden zunehmend schwer miteinander vereinbar.

5. Materialität als Problem und Argument

Wermut ist dabei keineswegs einzigartig, sondern vielmehr exemplarisch. Für nahezu jede in den Kräuterbüchern aufgeführte Pflanze ließen sich ähnliche Betrachtungen und Vergleiche der jeweiligen Einträge und ihrer inhaltlichen Aufzählungen machen.⁶² Der Zuwachs durch neues Wissen und die Überprüfung des bereits vorhandenen Informationsstands liefen keineswegs parallel, sondern vielmehr unabhängig voneinander. Das war mehr oder weniger problemlos möglich, weil die Kräuterbücher als Textsammlungen listenförmig aufgebaut und daher insofern inhaltlich problemlos erweiterbar waren, indem die versammelten Teile – die Beschreibungen der einzelnen Kräuter – voneinander unabhängig waren. Der Verlust oder die Hinzufügung solcher Teile gefährdete die Gesamtstruktur nicht,⁶³ weil das Organisationsprinzip rein additiv war. Allerdings musste dieser potenziell unendliche Listentext als Buch gedruckt werden können, und das hieß, dass die Liste den Organisationsmöglichkeiten angepasst werden musste, die solche Bücher als mediale Formen boten. Bereits früh wurden die so entstehenden physischen Bücher auch entsprechend avisiert. Michael Isengrin versprach 1543 in der Vorrede seiner Ausgabe des *New Kreüterbüch* von Leonhart Fuchs:

Vnd so wir werde spueren das diß vnser werck dir angem sein würdt / wie wir nit vnbillig verhoffen / alßdann woellen wir / so es Gott gefellig / nit nachlassen / biß alles so noch überig vnd hiezû dienstlich moechte gefunden werden / gleicher form vnd gestalt auff das aller schoenst abgebildet vnd contrafayt / wie wir hierin auch gethon / vnd in ein besonder büch / darmit niemandt etwas das er vorhin hette / widerumb zû kauffen beschwert würde / zûsamen tragen / vnnd dasselbig auch mengklichem / wie yetz geschehen / früntlich mitteylen.⁶⁴

62 Vgl. Winnerling, Tobias, Kein Usus Medicus oder: Wie der Knoblauch seine Kräfte verlor, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 95/1 (2013), 89–124.

63 Alonso-Almeida, Francisco, Middle English medical books as examples of discourse colonies: G.U.L. Hunter 307, in: Moskowich-Spiegel, Isabel (Hg.), *Bells Chiming from the Past. Cultural and Linguistic Studies on Early English*, Amsterdam u. a. 2007, 55–80, hier 60–61.

64 Fuchs, Leonhart, *New Kreüterbüch* / in welchem nit allein die gantz histori / das ist / namen / gestalt / statt vnd zeit der wachung / natur / krafft und würckung / des meysten theyls der Kreüter so in Teutschen vnnd andern Landen wachsen / [...] also artlich und kunstlich abgebildet vnd contrafayt ist / das deßgleichen vormals nie gesehen / noch an den tag kommen, Basel 1543, [5].

Zumindest galt das in der Theorie. In der praktischen Umsetzung mussten sowohl das Organisationsprinzip als auch der allumfassende Anspruch stets mit der materiellen Form übereingebracht werden, die das Werk annahm. Dabei handelte es sich zumeist um die eines dicken Folianten – mit allen Hindernissen und Nutzungseinschränkungen, die damit verbunden waren.⁶⁵

Um diese Schwierigkeiten in den Griff zu bekommen, passten bereits Fuchs und sein Verleger Isengrin die Erscheinungsformen ihrer Werke flexibel an die erwarteten Nutzer:innen und Nutzungskontexte an, wie nicht nur aus dem bereits behandelten, in handlicherem Format gedruckten Abbildungsbüchlein, sondern auch aus Passagen des deutschsprachigen *Kreüterbüchs* wie etwa der Namensdiskussion der »Drachenwurtz« ersichtlich wird:

Diß kraut so im Teütschen landt würdt genent Drachenwurtz / Gheel schwertel / oder Ackerwurtz / ist nit das so von den Griechischen vnd Lateinischen Acorus geheysen würt / wie wir nach der leng in vnserm lateinischen Kreüterbüch haben angezeygt / vnd yetz züerzelen dem gmeynen mann on von noeten. Dann von solchen span vnd irrungen / gebüret allein den gelerten vnd sprachverstendigen züreden. Derhalben wir soelche disputation an allen orten diß büchs woellen überschreiten vnnd underlassen.⁶⁶

Leonhard Fuchs ließ seinem großen Kräuterbuch zwar nicht den versprochenen zweiten Teil folgen, Isengrin druckte aber immerhin eine gekürzte Ausgabe in Octavo, die nur die Abbildungen verkleinert wiedergab und auf den Text verzichtete. Denn:

Dieweil aber sölich Kreüterbüch von wegen seiner grösse / allein daheymen vnnd im hauß mag fueglich gebraucht werden / darmit auch denen so soelche der kreüter abbildung gern bey sich / zü der zeit so sie spacieren gon / oder sonst über feld / vnnd hin vnnd wider reysen kreüter zesüchen / tragen wollten gesteuert würde / hab ich diß handtbuechlin [...] dermassen zügericht / das ein yeglicher seiner noturfft nach bey sich fueglich haben vnnd tragen kündt / im truck lassen auß gon.⁶⁷

65 Vgl. Winnerling, Das Kräuterbuch, 165–199.

66 Fuchs, New Kreüterbüch 1543, Cap. IIII [sic].

67 Fuchs, Leonhart, Laebliche Abbildung und contrafaytung aller kreüter so der hochglert herr Leonhart Fuchs der artzney Doctor / inn dem ersten theyl seins neüwen Kreüterbüchs hat begriffen / in ein kleinere form auff das aller artlichst gezogen / damit sie füglich vonn allen moegen hin vnnd wider zur noturfft getragen vnnd gefürt werden, Basel 1545.

6. Epistemische Validität unter Marktbedingungen

Fraglich ist dabei allerdings, welcher epistemische Status den solcherart auf verschiedene Weise wiedergegebenen Informationen seitens der Leserschaft jeweils beigemessen wurde.⁶⁸ An dieser Stelle gilt es also, auf meine eingangs formulierte These zurückzukommen, um diese zu prüfen. In dieser Situation, so hatte ich behauptet, kam der strukturellen und materiellen Form der Liste ein besonderes Gewicht zu: Das Argument dafür, ein Kräuterbuch mit seiner spezifischen Form der Ordnung und Auswahl einem anderen vorzuziehen, lag einerseits in der Menge der Informationen, die den Leser:innen so zur Verfügung gestellt wurden, und andererseits in der Operationalisierbarkeit dieser Menge eben durch die spezifische Form von Ordnung und Auswahl. Das Buch sollte also nicht nur möglichst viel nützliches Wissen bereitstellen, sondern dieses Wissen auch möglichst gut benutzbar machen. Das gelang, indem das Buch als Liste formatiert wurde und nicht als Text. Die Art und Weise, wie die Liste selbst strukturiert, gegliedert und mit Indices und Querverweisen versehen wurde, war damit zwar noch nicht vorgegeben. Sie lieferte aber Argumente dafür, dieses Kräuterbuch zu kaufen und nicht eines der vielen anderen, die auch auf dem Markt waren. Aufschlussreich hierfür sind die zusätzlichen Bestandteile, vom Vorwort bis zum Register, in denen die Autoren ihre Kundschaft spezifisch adressierten. Die teilweise recht umfangreichen Paratexte geben nicht nur Hinweise auf die Vorstellungen der Autoren und Verleger von ihrem Publikum, sondern auch auf die Argumente, die an diesen Stellen für die epistemische Triftigkeit des Aufgelisteten herangezogen wurden.

Die postum 1616 in Antwerpen gedruckte Ausgabe des Kräuterbuchs von Rembert Dodoens (1517–1585) warb auf dem Titelblatt mit der Autorität des Verfassers selbst und pries die »Remberti Dodonaei Mechilensis Medici Caesarei stirpium historiae«. ⁶⁹ In seinem Vorwort an die Leser verwies Dodoens selbst auf seine Gewährsleute und die Nachvollziehbarkeit seiner Angaben:

Darum bedienen wir uns bei der Beschreibung der Geschichte der Kräuter in diesen Pentaden nicht nur vieler der alten, sondern auch der Zeugnisse der Autoren unserer heutigen Zeiten; wir waren auch der Meinung, alle ihre Namen angegeben zu haben [...].⁷⁰

68 Fissel, Mary E., Readers, texts, and contexts. Vernacular medical works in early modern England, in: Porter, Roy (Hg.), *The Popularization of Medicine, 1650–1850*, London 1992, 72–96, hier 91.

69 [O. A., Hg., Bearb.], Rembert Dodoens, *Remberti Dodonaei Mechilensis Medici Caesarei stirpium historiae pemptades sex, sive libri XXX: variè ab Auctore, paullo ante mortem, aucti & emendati*, Antwerpen 1616.

70 Ebd., [12]: »Quam ob caussam [sic] cùm nos in describendis Stirpium historiae Pemptadibus istis non modò plurimorum veterum, sed [etiam] recentiorum nostri[què] temporis Scriptorum testimoniis usi sumus; nomina quo[que] omnium asscribenda [sic] putavimus [...].«

Daraufhin gab er eine lange, konfessionsübergreifende Auflistung der verarbeiteten Autoren und außerdem noch der Gartenbesitzer, die Pflanzen als Vorlagen für die Stiche der Abbildungen geliefert hatten – darunter befanden sich neben Ärzten, Apothekern und Professoren auch »Georgius Rhetius [und] Raphaël Coxia, Bürger von Mechelen.«⁷¹ In der Vorrede zum ersten Teil des Buches, also zur ersten Pentade, wies er allerdings darauf hin, dass die volkssprachliche Fassung, die er auf Verlangen seines Verlegers Johannes van der Loe erstellt habe, wegen ihrer Ergänzungen wider Erwartungen zum Unmut des gelehrten Publikums geführt habe: »Und hoffte ich auch, das sei zur Zufriedenheit der Gelehrten: Es fehlte dennoch nicht an Zwischenrufern, die wiederholt anmahnten, dass ich das Volkssprachliche den Gelehrten nicht habe vorenthalten, sondern lateinisch veröffentlichen sollen.«⁷² Wenig später folgte in derselben Vorrede allerdings eine ausführliche Erläuterung nicht nur der angestrebten Methodik und Systematik, sondern auch der Fachterminologie zur Beschreibung sämtlicher Eigenschaften der Kräuter in der Liste⁷³ – eine Erläuterung, die das gelehrte Publikum, für das der lateinische Band doch vorgeblich gedacht sein sollte, in dieser Form wohl kaum benötigte, wenn es sich nicht um Studierende der Medizin handelte. Dodoens war auch nicht der Einzige, der solche einführenden Paraphernalia verwendete. William Turner gab im dritten Buch seines *Herbal* eine Einführung »Of the degrees of herbes and other thinges / and what a degre [sic] is«⁷⁴, um danach für alle Grade der Hitze und Kälte, Feuchte und Trockenheit die im Werk behandelten korrespondierenden Pflanzen aufzuzählen. Turners Buch war allerdings volkssprachlich gehalten und erhob keinen expliziten Anspruch darauf, von einem gebildeten Publikum gelesen zu werden.

Derartige Einlassungen richteten sich tendenziell an nicht-fachkundige Leserkreise,⁷⁵ sodass die effektive Differenzierung zwischen lateinischer und volkssprachlicher Fassung wohl weniger der Gelehrsamkeit der Leserschaft geschuldet war. Zumindest wurde keine einschlägige Expertise vorausgesetzt. In Joachim Camerarius' (1500–1574) 1611, also nahezu zeitgleich erscheinener Neuauflage der Bearbeitung von Mattioli's Kräuterbuch ging das bis zu Hinweisen zur Benutzung selbst der zentralen Paratexte: »Register der Teutschen Namen aller Baeum vnd Kreutter / so in diesem Buch begriffen. Die Zahl

71 Ebd., [14].

72 Ebd., 3: »Atque sic studiosis satisfactum speraveram: sed non defuerunt interpellatores, qui crebrius admonerent, ut vulgo scripta studiosis non inviderem, ac Latine publicarem.«

73 Vgl. ebd., 5–7.

74 Turner, William, *The thirde parte of William Turners Herball / wherein are contained the herbes / trees / rootes and fruytes / whereof is no mention made of Dioscorides / Galene / Plinye / and other olde Authores*, Köln 1568, [*II v].

75 Blair, *Too Much To Know*, 117.

bedeut das blat / der Buchstab die seiten des blats.«⁷⁶ Rembert Dodoens wiederum hatte sich im ursprünglichen Druckprivileg seines flämischen Originals bereits auf zehn Jahre das Recht gesichert, dass das Buch weder auf Deutsch, Latein noch Französisch nachgedruckt werden dürfe.⁷⁷

In der darauffolgenden Widmung an die Kaiserin gab er »die feurige Liebe und besondere Zuneigung, die derzeit viele ehrliche, treffliche und reiche Personen für diese Wissenschaft und Forschung hegen«, als Grund für die Veröffentlichung auf Flämisch statt auf Latein an.⁷⁸ Damit dürften die avisierten Kunden allerdings deutlich besser erfasst worden sein als mit der in den deutschsprachigen Veröffentlichungen topischen Wendung vom »gemeinen Mann«. Angesprochen war in jedem Fall das gehobene Bürgertum, ob es nun studiert hatte oder nicht – vorzugsweise Menschen wie Rhetius und Coxia, die sich eigene Kräutergärten mit repräsentativen Spezimen leisten konnten. Beide Fassungen, die lateinische wie die flämische, folgten aller Erläuterungen der Systematik zum Trotz dann auch einer simplen alphabetischen Anordnung der Materialien, gestützt durch umfangreiche Indices. In ganz ähnlicher Weise richtete William Coles sein Werk »to the Commonwealth of Learning, to the Collegd [sic] of Physitians, Chirurgions and Apothecaries; to the Court, to the Nobility & Gentry [...]«⁷⁹ Alle diese Hilfsmittel und Erläuterungen haben gemeinsam, dass sie die Benutzung des Buchs vereinfachen sollten, wobei sie nicht voraussetzten, dass die Leser:innen die dafür nötigen Kompetenzen bereits mitbrachten. Die Nützlichkeit der Liste wurde genau so sehr durch ihre leichte Handhabbarkeit bestimmt wie durch die Qualität ihres Inhalts. Aber während es zunehmend leichter wurde, immer größere Mengen von Inhalt in die Liste zu stopfen, wurde es damit zugleich zunehmend schwerer, sie benutzbar zu halten – weswegen Autoren und Verlage recht viel Aufwand trieben, um deutlich zu zeigen, dass und wie sie ihr Werk handhabbar gemacht hatten. Je dicker und aufwendiger gestaltet es war, desto teurer wurde schließlich auch das am Ende stehende Buch als Produkt, und desto mehr Mühe musste man sich geben, um die Kundschaft zu überzeugen, dass die Investition sich lohnte.

76 Camerarius, Joachim (Hg., Bearb.)/Mattioli, Pietro Andrea, *Kreutterbuch deß Hochgelehrten vnd weitberühmbten Herrn D. Petri Andreae Matthioli, Jetzt widerumb mit vielen schönen neuen Figuren / auch nützlichen Artzeneyen / vnd andern guten Stücken / zum dritten mal auß sonderm Fleiß gemehret / vnd verfertigt*, Frankfurt a.M. 1611, [462 v].

77 Dodoens, Rembert, *Cruydeboeck. In den welcken die gheheel historie / dat es T gheslacht / tfatsoen / naem / natuere / cracht ende werckinghe / van den Cruyden / niet alleen hier te landen wassende / maer oock van anderen vremden in der Medecijnen oorboorlijk / met grooter neerticheyt begrepen ende veruert es / [...]* Duer D. Rembert Dodoens / Medecijn van der stadt van Mechelen, Antwerpen 1554, [1].

78 Ebd., [3]: »[...] die vierighe liefde ende sonderlinghe affectie / die nu ter tijt veel eerlicke treffelicke ende rijcke personen tot deser scientie ende speculatie draghende sijn [...]«

79 Coles, Adam in *Eden*, [A2 v].

Dass Verleger wie Isengrin und van der Loe eine aktive Rolle bei der Gestaltung der bei ihnen erscheinenden Kräuterbücher spielten, war offenbar keine Ausnahme, sondern eher die Regel. Zumindest finden sich in den Vorworten und Widmungen der Werke erstaunlich häufig Hinweise auf die Aktivitäten und Interventionen von Druckern und Verlegern, die oft in Personalunion verbunden waren. Bei William Turners 1568 in Köln gedrucktem englischsprachigen Kräuterbuch ging das bis zur Entstehung der Widmung selbst:

[...] the Printer had geven me warning / there wanted nothings to the settinge oute of my hole Herbal / saving only a Preface / wherein I might require some both mighty and learned Patron to defend my laboures against spitefull & envious enemies to all mennis doynge saving their owne [...].⁸⁰

Dass derartige Einlassungen der Autoren auch zum Druck kamen, lässt zumindest den Schluss zu, dass Drucker und Verleger diesen Darstellungen nicht abgeneigt waren, auch wenn ohne weitere Quellen damit kein direkter Schluss auf die tatsächlichen Produktionsverhältnisse möglich wird. Dass Verleger und Drucker aber ein erhöhtes Interesse an gerade diesen Produkten ihrer Offizinen hatten und damit möglicherweise auch geneigt waren, stärker als sonst in deren Erstellung einzugreifen, lag an der materiellen Gestalt der entstehenden Bücher. Da die Liste streng genommen zweigeteilt war – sie bestand aus den textuellen Eigenschaftsbeschreibungen und aus der Sammlung der Abbildungen der jeweiligen Pflanzen – und in einen Teil davon, nämlich die Abbildungen, besonders viel Kapital investiert werden musste, das dann auch stark gebunden blieb, denn mit diesen Abbildungen ließ sich nicht viel anderes bebildern als Kräuter- und Pflanzenbücher, hatten die Verleger ein noch größeres Interesse als sonst üblich, dass diese Investitionen sich rentierten.

Dementsprechend begründeten die Erben Thomas Matthias Goetzes (1623–1672) 1673 in der Zueignungsschrift zu ihrer Ausgabe von Bartholomäus Carrichters († ca. 1574) *Horn des Heyls menschlicher Blödigkeit / Oder GroßKräuterBuch* das Projekt damit, dass sie es nun einmal von ihrem Vater bzw. Schwager übernommen hätten.⁸¹ Gut ein Jahrzehnt zuvor erklärte Johann Joachim Becher (1635–1682) in der Zueignung seines *Parnassus Medicinalis* über das zweite Buch, die *Phytologia*, er habe sie geschrieben, weil der Verleger, Johann Görlin (1635–1663) aus Ulm, die Druckplatten für die Pflanzenabbildungen der Kräuterbücher von Mattioli und Camerarius aufgekauft und nun einen

80 Turner, *The first and seconde partes*, [*II r].

81 Pegie, Martin (Hg., Bearb.)/Krafft, Theophilus: *Horn deß Heyls menschlicher Blödigkeit / Oder GroßKräuterBuch: Darinn die Kräuter deß Teutschlands / auß dem Liecht der Natur / nach rechter Arth der himmlischen Einflussung beschrieben*, Frankfurt a. M. 1673, [a v].

Text dazu gebraucht habe, um daraus ein verkaufsfähiges Werk zu machen.⁸² In anderen Fällen gestalteten sich die Beziehungen zwischen Autor und Verlag noch direkter, wie beim Frankfurter Stadtarzt Adam Lonitzer (1528–1586), der sein Kräuterbuch bei Christian Egenolff († 1555) herausbrachte – seinem Schwiegervater.⁸³

7. Epistemische Validität und strukturelle Ordnung

Sowohl Carrichter als auch Becher sind gute Beispiele dafür, dass Listen keine stabilen Textarrangements bilden, sondern Spielräume eröffnen, ihre Einträge neu zu ordnen.⁸⁴ Während in Bechers Fall ein zufällig zusammengewürfeltes Konglomerat verschiedener Pflanzen dabei herauskam, dem die organisatorischen Hilfsmittel, die für das Genre eigentlich Standard waren, fehlten – es gab im Band keinen Index und kein Register, und das im vierten Band nachgereichte war nur sieben Seiten lang⁸⁵ – ergab das als lange Aufzählung zwar eine über 600 Textseiten starke Sammlung,⁸⁶ deren einzelne Elemente auch jedes für sich funktionierten. Es führte jedoch nicht dazu, dass Bechers Werk sich erfolgreich positionieren konnte, vor allem nicht im Vergleich mit besser durchstrukturierten Kräuterbüchern.

Dass diese Durchstrukturierung verschiedene Formen annehmen konnte, ohne den Inhalt der einzelnen Aufzählungselemente wesentlich zu verändern, zeigt sich gut an Nicholas Culpepers und Bartholomäus Carrichters Kräuterbüchern. Carrichter war nicht nur ein Anhänger Paracelsus' (Theophrastus Bombast von Hohenheim, 1493/94–1541), sondern wie Culpeper vor allem von einer alchemistisch-astrologischen Korrespondenztheorie überzeugt, die sich auch in der Art und Weise niederschlug, wie er seine Materien ordnete. Da er davon ausging, dass die Kräuter bestimmten astrologischen Zeichen und deren Einflüssen zuzuordnen waren, nutzte er den Tierkreis als übergreifendes Klassifikationsprinzip. Sein *Kräuter und Artzeneybuch* ordnete die dargestellten Pflanzen dementsprechend in vier »Triplicitäten«, die den vier Temperaten der klassischen Humoral-

82 Becher, Johann Joachim, Joannis Joachimi Becheri Med. Doct. Parnassi Illustrati Pars Prima, Zoologia Das ist: Deß erläuterten Medicinalischen Parnassi Erster Theil / Nemlich das Thier-Buch, Ulm 1663, A iii r.

83 Mägdefrau, Karl, Lonicerus, Adam, in: Neue Deutsche Biographie 15, München 1987, 147–148, <http://www.deutsche-biographie.de/pnd119003333.html>, letzter Zugriff: 29.20.2023, hier 147.

84 Müller-Wille, Staffan/Charmantier, Isabelle, Lists as Research Technologies, in: Isis 103 (2012), 743–752, hier 744.

85 Becher, Johann Joachim, Joannis Joachimi Becheri Med. Doct. Parnassi Illustrati Pars Qvarta, Schola Salernitana. Das ist: Deß erläuterten Medicinalischen Parnassi Vierdter Theil / Nemlich die Salernitanische Schul, Ulm 1663, [170–176].

86 Becher, Johann Joachim, Joannis Joachimi Becheri Med. Doct. Parnassi Illustrati Pars Altera, Phytologia. Das ist. Deß erläuterten Medicinalischen Parnassi Ander Theil / Nemlich das Kräuter-Buch, Ulm 1662.

pathologie korrespondierten und aus jeweils drei Tierkreiszeichen bestanden, deren jedes wiederum in vier Grade unterteilt war – der angenommenen Stärke des astrologischen Einflusses entsprechend –, von denen jeder Grad mehrere Kräuter enthielt.

Der besseren Übersichtlichkeit halber stand zu Beginn jedes neuen Zeichens eine Tabelle, die einen Überblick über den Inhalt des Abschnitts gab. So enthielt beispielsweise die »Tabul Herbarum sub Libra Primo Signo Triplicitatis Sanguineae. Primus Gradus. Alle Maßlieben / Bocksbart / Schlüsselblumen / Parthenium, Sion, Guldenguntzel«⁸⁷, worauf dann die Kräuter des zweiten bis vierten Grades folgten. Die Beschreibungen dieser Kräuter, also die eigentlichen Elemente der Aufzählung, funktionierten dabei in gleicher Weise wie die anderer Kräuterbücher.

Alle Bemühungen um die Verbesserung der Benutzbarkeit durch Listenform und paratextuelle Hilfsmittel änderten aber nichts daran, dass die lange gedruckte Liste aus vielen Einzellisten voller kleinerer Aufzählungen, die das Kräuterbuch ausmachte, als materielles Objekt die Gestalt eines mit der zunehmenden Wissensmenge tendenziell immer unhandlicher werdenden dicken Buches annahm. Ab dem späten 17. Jahrhundert genügte ein einzelner Foliant meist nicht mehr, und mehrere Bände ergaben gleich mehrere dicke Bücher – was der konkreten Nutzung außerhalb der Studierstube hohe Hürden gegenüberstellte. Es wurde zunehmend unpraktisch, diese Werke für etwas anderes als für gelehrte Formen der Wissensarbeit zu benutzen. Dem stand allerdings aus der Perspektive dieser Wissensarbeit ein ganz anderer potenzieller Mehrwert gegenüber.⁸⁸ Was die Kräuterbücher mit der zunehmenden Komplexität der Materie nicht mehr ermöglichten, nämlich ihren Anspruch auf empirische Triftigkeit des Dargebotenen einzulösen, indem sie an Ort und Stelle mit den abgebildeten Pflanzen und deren Eigenschaften verglichen wurden, musste in anderer Form geleistet werden. Denn der empirische Ansatz, der von nahezu allen Kräuterbuchautoren in unterschiedlichen Formen vertreten wurde, bekam ein Legitimationsproblem, sobald das nicht mehr möglich war. Nicholas Culpeper hatte das in rhetorischem Überschwang bereits vorformuliert:

[...] they say reason makes a man differ from a Beast, if that be true, pray what are they that instead of Reason for their judgment, quote old Authors, perhaps their Authors knew a reason for what they Wrote [sic], perhaps they did not, what is that to us, do we know it?⁸⁹

87 Carrichter, Bartholomäus, Bartholomaei Carrichters Kräuter und Artzeneybuchs erster Theil: in welchem begriffen, unter welchem Zeichen Zodiaci, auch in welchem Gradu ein jedes Kraut stehe, darbey ein gründlicher Bericht, Clavis oder Schlüssel über gedachtes Kräuter- und Artzneybüchlein; wie auch von gründlicher Heylung der zauberischen Schäden und vergiffen ascendenten Zustand, Nürnberg 1652, 159.

88 Vgl. Mainberger, *Some Theoretical Questions*, 30.

89 Culpeper, *The English Physitian*, A2 r.

Wenn aber keine empirische Gegenprobe mehr möglich war, wurde Culpepers Buch selbst auf eben das Papierwissen reduziert, das er hatte angreifen wollen. Epistemische Validität musste also auf anderem Weg erzeugt werden, und das leistete die Organisationskraft der Listenform durch die Nutzbarmachung großer Datenbestände. Das Organisationsprinzip des Stoffes fungierte als epistemisches Argument für die Güte des Inhalts.⁹⁰ Dass die Masse der betrachteten Pflanzen nicht einfach nur wiedergegeben, sondern nach einem bestimmten System organisiert wurde, sprach für einen Mehrwert über das rein enumerative Wiedergeben hinaus:⁹¹ Aufgelistet wurde das, was wichtig und nützlich war. Bei John Ray hieß das: »Die Methode und Aufteilung sind schließlich unsere, und neuartig.«⁹² Entropie wurde reduziert, Ordnung wurde deklamatorisch produziert.⁹³

8. Fazit: Form schlägt Inhalt

Diese starke Betonung der Form der Liste als ausschlaggebendes Kriterium für ihre Qualität stand aber in einer dialektischen Beziehung zum aufgelisteten Inhalt: Je länger die Liste wurde, desto stärker wurde das durch die Liste für deren Vorliegen in eben dieser Form gemachte Argument. Denn umso größer wurde die Bandbreite der möglichen Anwendungen, die so abgedeckt wurde, und umso wertvoller wurde das Werk als solches, denn je mehr Nützlich es lieferte, desto nützlicher wurde es selbst. Solange es kein etabliertes Ordnungsschema gab,⁹⁴ musste jedes zur Diskussion gestellte Ordnungsprinzip seine Nützlichkeit augenfällig demonstrieren;⁹⁵ und je größer die Menge an Pflanzen, Rezepten und Anwendungen wurde, die durch das jeweilige Prinzip geordnet und nutzbar wurden, desto klarer die Demonstration. Dafür war es allerdings wichtig, dass diese Nutzbarkeit nicht nur theoretisch auf dem Papier stattfand, sondern sich auch in der Praxis umsetzen ließ. Wie Leonhard Fuchs schon im 16. Jahrhundert bemerkt hatte, ergab sich dabei ein augenfälliger Zielkonflikt: »Dieweil aber solch Kreüterbüch von wegen seiner gröesse / allein daheyden vnnd im hauß mag fueglich gebraucht werden [...]«⁹⁶ – weshalb

90 Vgl. Fissel, *Readers, texts, and contexts*, 92–93.

91 Vgl. Hess, Volker/Mendelson, J. Andrew, *Case and Series: medical knowledge and paper technology, 1600–1900*, in: Hopwood, Nick/Schaffer, Simon/Secord, Jim (Hg.), *Seriality and scientific objects in the Nineteenth Century*, Cambridge 2010, 287–314, hier 310.

92 Ray, *Historia plantarum*, [A2 r]: »Methodus denique & dispositio nostra est ac nova.«

93 Young, Liam Cole, *List Cultures. Knowledge and Poetics from Mesopotamia to BuzzFeed*, Amsterdam 2017, 45.

94 Ogilvie, *Many Books of Nature*, 39.

95 Vgl. Fludernik, Monika: *Descriptive Lists and List Descriptions*, in: *Style* 50/3 (2016), 309–326, hier 315.

96 Fuchs, *Laebliche Abbildung und contrafaytung*.

er eine abgespeckte Handversion in den Druck gab, mit der unter dem Arm man sich in Feld, Wald und Wiese auch wirklich auf Kräutersuche begeben konnte.

Mit der Ausweitung der Liste durch immer mehr aufgelistete Informationen ging als Nebenfolge eben immer einher, dass das Kräuterbuch als physikalische Verkörperung dieser Liste größer, schwerer und teurer wurde, was die praktischen Anwendungsmöglichkeiten ebenso einschränkte wie den Kreis potenzieller Nutzer:innen. Was durch die Gliederung und Strukturierung der Liste sowie die Indices und Hilfsmittel an Benutzbarkeit gewonnen wurde, wurde durch den Zuwachs an Masse gleich wieder aufgeessen. Am Ende standen mehrbändige dickleibige Folianten, die eigentlich nur noch für den Einsatz im wissenschaftlichen Gebrauch oder in der Handbibliothek eines Arztes oder einer Apotheke genutzt werden konnten, auch wenn sie sich, zumindest deklamatorisch, immer noch an ein allgemeines Publikum wandten. Das Kräuterbuch war durch die immer stringendere Operationalisierung der Listenform über mehrere Jahrhunderte ein erfolgreiches Genre geblieben und dabei immer weiter angewachsen, bis dieses Prinzip ein Opfer seines eigenen Erfolges wurde: Schließlich ging es nicht mehr darum, ein möglichst handhabbares Buch vorzulegen, sondern nur noch darum, das, was bereits vorlag, wenigstens einigermaßen handhabbar zu machen.

Außerdem setzte sich so keines der konkurrierenden Organisationsprinzipien durch. Die unterschiedlichsten Ansätze blieben in der Zirkulation, solange sie nur formal in der Lage waren, ihr Material handhabbar zu machen. Von einer wissenschaftlichen Fortschrittserzählung in der Entwicklung der Kräuterbücher kann also keine Rede sein, was sich an den ständigen Neuauflagen älterer Werke auch ganz direkt ablesen lässt. Culpepers Kräuterbuch wurde bis ins späte 18. Jahrhundert immer wieder neu herausgegeben, über hundert Auflagen sind bekannt.⁹⁷ Dietrichs Werk erschien ebenfalls noch 1731 in neu bearbeiteter Auflage,⁹⁸ und für viele andere erfolgreiche Publikationen dieser Art gilt in gleicher Weise, dass ihre Inhalte mit geringen Änderungen über mehrere Jahrhunderte hinweg in Umlauf blieben. Epistemische Validität wurde durch die Menge der zu ordnenen Informationen bestimmt, und mit dem Anwachsen dieser Menge wuchsen so auch die Kräuterbücher immer weiter an.

97 Curry, Patrick: Culpeper, Nicholas (1616–1654), in: Oxford Dictionary of National Biography, 23.09.2004, <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/6882>, letzter Zugriff: 29.10.2023.

98 Unbek./Bauhin, Hieronymus/Bauhin, Caspar/Braun, Nicolas (Hg., Bearb.)/Dietrich, Jacob, Jacobi Theodori Tabernæmontani Neü vollkommen Kräuter-Buch Darinnen Über 3000. Kräuter / [...] beschrieben: [...] Und nun zum vierdten mahl aufs fleissigst übersehen / an unzählbaren Orten absonderlich verbessert / an scheinbaren Mängeln durchaus ergäntzt / und endlichen zu hochverlangter Vollkommenheit gebracht, Basel 1731.

War es also möglich, dass ein ganzes Buch von mehreren hundert Seiten eine Liste war? Im Fall der gedruckten Kräuterbücher der Frühen Neuzeit ist die Antwort: Ja – wenn das Buch nur dick genug war. Aber eben auch nicht zu dick.

Enzyklopädisches Erzählen

Liste und Serialität in der Historia von D. Johann Fausten

Yashar Mohagheghi

Schon bei den Epen und mündlichen Erzählungen früher Völker stellten Kataloge ein sprachliches Mittel zur erzählerischen Herstellung von Ordnung und Welt dar. Besonders prominent sind etwa die homerischen Schiffs- und die Hesiodischen Götterkataloge. Erst später, im Zuge einer Verallgemeinerung, wandelt sich der Begriff zur »Bezeichnung einer stereotyp parataktischen Liste, vor allem im Verwaltungswesen«¹. Das Wort selbst stammt von dem Verb *καταλέγειν* (aufzählen) ab. Möglicherweise wurde das Substantivum *κατάλογος* im Zuge der späteren Homer-Interpretationen abgeleitet. Jedenfalls ist es spätestens seit Aristoteles gebräuchlich.²

Listen und Kataloge sind aufgrund ihres epistemischen Anspruchs nach Sabine Mainberger enger zu definieren als die allgemeine sprachliche Operation der Aufzählung, zu der in der Rhetorik Figuren wie die *accumulatio* und *enumeratio* gezählt werden.³ Nach Wilhelm Kühlmann hat der Katalog die Funktion, die Welt sprachlich zu erfassen und zu ordnen.⁴ Schon »[d]er Wortgeschichte nach ist das griechische Verb *καταλέγειν* mit dem Anspruch auf Vollständigkeit und klassifikatorische Darstellung verbunden.«⁵ Das Wort Katalog bezeichnet »ein detailliertes und geordnetes [...], ein sachlich richtiges und vollständiges [...] und ein auf Authentizität beruhendes Berichten«⁶. Insofern besitzt der Katalog bei Homer und Hesiod einen genuinen Wahrheitsanspruch.⁷ Wenn literarische Kataloge für archaische Gesellschaften eine elementare, weltordnende Funktion haben, so können sie noch in der Dichtung späterer Kulturstufen Wissen ordnen und systematisieren.

In diesem Aufsatz soll es dabei um den Prosaroman des 16. Jahrhunderts gehen. Die Explosion von verfügbarem Wissen durch den Buchdruck schlägt sich hier in einer

1 Asper, Markus, Katalog [Art.], in: Ueding, Gert (Hg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. IV, Berlin/Boston 1998, 915–922, hier 915.

2 Vgl. ebd.

3 Vgl. Mainberger, Sabine, Die Kunst des Aufzählens. Elemente zu einer Poetik des Enumerativen, Berlin/Boston 2003 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 22 [= 256]), 5.

4 Vgl. Kühlmann, Wilhelm, Katalog und Erzählung. Studien zu Konstanz und Wandel einer literarischen Form in der antiken Epik, Freiburg i. Br. 1973, 1.

5 Mainberger, Die Kunst des Aufzählens, 5.

6 Gladigow, Burkhard, Verbürgtes Wissen und gewußtes Wissen. Wissensformen und ihre Wertungen im frühen Griechenland, in: Assmann, Aleida (Hg.), Weisheit, München 1991 (Archäologie der literarischen Kommunikation 3), 59–72, hier 60.

7 Vgl. Mainberger, Die Kunst des Aufzählens, 179, Anm. 8.

Kompilationspraxis nieder, durch die Wissens Elemente – in Form von Listen – nun auch gehäuft Eingang in die Romanliteratur finden. Die bekanntesten Beispiele dafür stellen François Rabelais' Romanzyklus *Gargantua et Pantagruel* (1532–1564) und Johann Fischart's freie Nachdichtung *Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung* von 1575 dar, die mit abundanten Listen die scholastische und humanistische Gelehrsamkeit nachahmen und parodieren. Weniger prominent in Bezug auf Listen, doch nicht weniger einschlägig ist die anonym verfasste und 1587 vom Buchdrucker Johann Spies in Frankfurt am Main gedruckte *Historia von D. Johann Fausten*, die als ›ältestes Faustbuch‹ einen wirkmächtigen Stoff der europäischen Literatur begründete. Der Roman ist stark geprägt von enzyklopädischen Einlassungen, die häufig Listenform annehmen und Textgattungen entnommen sind, die selbst im weiteren Sinne als listenförmig zu bezeichnen sind, etwa Wörterbüchern und enzyklopädischen Werken wie ›Weltchroniken‹ und Summen. So lässt der Roman seine enzyklopädische Faktur erkennen.

Dabei schlagen sich in den Listen die mit der Textwucherung seit dem Buchdruck einhergehende Wissensdispersion und die Überforderung an Systematisierungsbemühungen nieder. Die Kompilationsstrategien zeigen sich damit verstärkt von Widersprüchlichkeit geprägt, die auch einem Unterhaltungsprimat zu entspringen scheint und eine Depotenzierung von Wahrheitsansprüchen sichtbar macht: Die Wissensbestände dienen als Elemente von Kompilationsverfahren, in denen Anhäufung und Auflistung gegenüber der Annahme von der primär lehrhaften Funktion von Listen⁸ einen ästhetischen Eigenwert reklamieren. Das nicht-epistemische Interesse an Wissensanreicherung, das sich darin kundtut, kann mit dem *curiösen* Leseinteresse am Prosaroman und mit der kursorischen Lektürepraxis in der frühen Neuzeit überhaupt in Verbindung gebracht werden. Der serielle Erzählmodus des Faustbuchs, der über die enzyklopädischen Passagen hinaus die Struktur des Romans bestimmt, ist vor diesem Hintergrund auf die Virulenz von Singularienwissen (als Übergangsform vom mittelalterlichen Systemdenken zu den frühneuzeitlichen Erfahrungswissenschaften) zurückzuführen. In der Liste findet die epistemologische Freisetzung des Einzelwissens ihr textuelles Äquivalent.

1. Wissensspeicher von Partikularienwissen: Liste und enzyklopädischer Roman

Im Zuge des Buchdrucks führt die Wucherung der Textproduktion dazu, dass sich die Enzyklopädie im 16. Jahrhundert in verschiedensten Textgattungen jenseits enzyklopädischer Großwerke bewegt, etwa Thesaurus, Pandekt, Theatrum, Bibliotheca und His-

⁸ So etwa Kühnmann, Katalog und Erzählung, 1.

toria.⁹ Das enzyklopädische Schrifttum des 16. Jahrhunderts stellt insgesamt Kompilationsliteratur dar, die historisch »zwischen den großen Repräsentationsenzyklopädien des Mittelalters [...] und den abstrakten Systementwürfen des siebzehnten Jahrhunderts«¹⁰ situiert ist. Diese enzyklopädischen Kompilationen waren häufig von Nicht-Spezialisten geschrieben und richteten sich mutmaßlich an ein breiteres Laienpublikum.¹¹ In dieses Feld gehört in einem weiteren Sinne auch der enzyklopädische Roman, der keinen festen Gattungsbegriff darstellt, sondern sich lediglich durch die besondere Dichte an Wissens-elementen auszeichnet. Er kommt nach Jan-Dirk Müller in etwa gleichzeitig mit den großen mittelalterlichen Enzyklopädien auf, in denen seit dem 13. Jahrhundert ein erhöhtes Interesse an Wissensspeicherung sichtbar wird. Scheinbar befriedigt er das Interesse einer laikalen Gesellschaft an Wissensspeicherung – auch in der Volkssprache.¹²

Das enzyklopädische Moment ist dem Roman bzw. der *historia*, um den historisch geläufigen Begriff zu gebrauchen, inhärent. Als Gegenbegriff zur *scientia* zielt die *historia* auf erfahrbares Tatsachenwissen ab, das sich wissenschaftlicher Strukturierung und Theoretisierung entzieht.¹³ Insofern sind in dem Begriff literarische Erzählung (*story*) und empirisch bezeugbares Wissen (*naturalis historia* bzw. »Naturgeschichte« als Vorstufe der Naturwissenschaft) noch nicht gegeneinander ausdifferenziert.¹⁴ Die Enumeration von

-
- 9 Vgl. Friedrich, Udo, Grenzen des Ordo im enzyklopädischen Schrifttum des 16. Jahrhunderts, in: Meier, Christel (Hg.), Die Enzyklopädie im Wandel vom Hochmittelalter zur frühen Neuzeit. Akten des Kolloquiums des Projekts D im Sonderforschungsbereich 231 (29.11.–1.12.1996), München 2002 (Münstersche Mittelalter-Schriften 78), 391–408, hier 391 f. Vgl. dazu auch Seifert, Arno, Der enzyklopädische Gedanke von der Renaissance bis zu Leibniz, in: Heinekamp, Albert (Hg.), Leibniz et la Renaissance, Colloque du Centre National de la Recherche Scientifique (Paris) du Centre d'Etudes Supérieures de la Renaissance (Tours) et de la G. W. Leibniz-Gesellschaft (Hannover), Domaine de Seillac (France) du 17 au 21 juin 1981, Wiesbaden 1983 (Studia Leibnitiana/Supplementa 23), 113–124, hier 119. Den Begriff »Enzyklopädie« selbst kannte das Mittelalter allerdings nicht. Vgl. Meier, Christel, Grundzüge der mittelalterlichen Enzyklopädie. Zu Inhalten, Formen und Funktionen einer problematischen Gattung, in: Grenzmann, Ludger/Stackmann, Karl (Hg.), Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposion Wolfenbüttel 1981, Stuttgart 1984 (Germanistische Symposien-Berichtsbände 5), 467–500, hier 469.
- 10 Friedrich, Grenzen des Ordo, 391.
- 11 Vgl. Meier, Grundzüge der mittelalterlichen Enzyklopädie, 476 und 491. Auf ein breiteres Laienpublikum deuten nach Meier die Merkmale der Texte, als welche sie aufzählt: »die universalen Inhalte und das universale, für alle Menschen gleich wichtige Bildungsziel, der Kompilationscharakter mit der entsprechenden Kürze bei gleichzeitiger reicher Darbietung des maßgeblichen, durch Autoritäten verbürgten, aber nicht zu speziell-schwierigen Wissens aller Einzelgebiete«. Ebd.
- 12 Vgl. Müller, Jan-Dirk, Enzyklopädisches Erzählen, in: Herweg, Mathias/Kipf, Johannes Klaus/Werle, Dirk (Hg.), Enzyklopädisches Erzählen und vormoderne Romanpoetik (1400–1700), Wiesbaden 2019 (Wolfenbütteler Forschungen 160), 27–44, hier 29.
- 13 Vgl. Kellner, Beate/Müller, Jan-Dirk/Strohschneider, Peter, Einleitung. Erzählen und Episteme, in: dies. (Hg.): Erzählen und Episteme. Literatur im 16. Jahrhundert, Berlin/New York 2011 (Frühe Neuzeit 136), 1–19, hier 10. Vgl. auch Müller, Jan-Dirk, *Curiositas* und *erfahrung* der Welt im frühen deutschen Prosaroman, in: Grenzmann/Stackmann, Literatur und Laienbildung, 252–271, hier 253.
- 14 Vgl. Kellner/Müller/Strohschneider, Einleitung, 10.

Konkreta entspringt dabei dem epistemologischen Modus der *historia* als Ansammlung von Singularienwissen.

Der enzyklopädische Roman des 16. Jahrhundert stellt in diesem Sinne eine Hybridgattung dar, die zugleich ›Literatur‹ im engeren Sinne ist als auch Wissen vermittelt. Der mittelalterliche Roman dagegen betrieb nach Müller Lehrhaftigkeit vornehmlich als *integumentum*, also versteckt bzw. ›eingehüllt‹ in die Handlungsstruktur.¹⁵ Erst gegen Ende der Geschichte des höfischen Romans treten eine eindeutige Lehre, religiöse Instrumentalisierung und Wissensanreicherung in den Romanen hervor.¹⁶ Insofern ist der enzyklopädische Roman in besonderem Maße überlagert von außerästhetischen und didaktischen Ansprüchen, die seine Hybridstellung zwischen Literatur und Wissen begründen.¹⁷

Indem die Wissensvermittlung nun expliziter wird, treten auch vermehrt Listen und Kataloge auf. Diese machen die Sammlungs- und Systematisierungsbemühungen im Zuge der durch den Buchdruck bedingten Wissensexpansion transparent. Dirk Werle hat dabei nachgezeichnet, wie sich vor diesem Hintergrund zwischen 1580 und 1630 Texte gehäuft als imaginäre Bibliotheken entwerfen.¹⁸ Das gilt nicht nur für die Versuche einer umfassenden bibliografischen Erfassung des vorhandenen Schrifttums, wie es Conrad Gessners *Bibliotheca universalis* bemüht. Auch die abundanten Listen in Rabelais' *Gargantua et Pantagruel* und Johann Fischart's *Geschichtklitterung* sind Reflexe solcher Bemühungen um vollständige Wissenserfassung,¹⁹ deren Unmöglichkeit sie parodistisch vorführen. Durch hyperbolische Aufblähung der Listen wird bei Rabelais und Fischart die enzyklopädische Gelehrsamkeit ad absurdum geführt.²⁰ In diesem Sinne sind die parodistischen Kataloge in den Romanen Ausdruck einer Skepsis »gegenüber vorgeblich orientierungstiftenden Wissensbeständen«²¹. Das Prinzip der Reihung findet sich dabei

15 Vgl. Müller, Enzyklopädisches Erzählen, 30 f.

16 Vgl. ebd., 31. Die Gattung des enzyklopädischen Romans komme nach Müller in dem Moment auf, da die »integumentale[] Verschlüsselung von Handlungsmustern zunehmend zweifelhaft wird, und [...] verschwindet in dem Augenblick, in dem die neuzeitliche Ästhetik die Geltung fiktionalen Erzählens neu und anders begründet.« Ebd., 32.

17 Im Unterschied zur Lehrdichtung aber ist der enzyklopädische Roman »eine Hybride aus narrativer und diskursiver Rede«. Ebd., 30.

18 Vgl. Werle, Dirk, *Copia librorum. Problemgeschichte imaginierter Bibliotheken 1580–1630*, Berlin/Boston 2007 (Frühe Neuzeit 119).

19 Vgl. Ott, Michael R., *Fünfezhnhundertsiebenundachtzig. Literatur, Geschichte und die Historia von D. Johann Fausten*, Frankfurt a. M. 2014, 217.

20 Vgl. etwa Bulang, Tobias, Die andere Enzyklopädie. Johann Fischart's *Geschichtklitterung*, in: *Arcadia* 48/2 (2013), 262–281, hier 266.

21 Schilling, Michael, Skeptizistische Amplifikation des Erzählens. Fischart's Antworten auf die epistemische Expansion der Frühen Neuzeit, in: Kellner/Müller/Strohschneider, *Erzählen und Episteme*, 69–89, hier 70.

nicht nur in den Katalogen, sondern auch im erzählerischen Aufbau,²² wie im vierten Abschnitt näher ausgeführt wird.

Anders als bei Rabelais und Fischart treten die Listen in der *Historia von D. Johann Fausten* nicht parodistisch auf, sondern scheinen einen enzyklopädischen Anspruch zu erheben. Gleichwohl, so ist zu zeigen, wird der Bezug zu Gelehrsamkeit und Wissensbeständen hier auf eine subtilere Weise der Kritik unterzogen, sodass die Selbstreflexion des Romans in Hinblick auf sein enzyklopädisches Moment letztlich ambivalent erscheint.

2. Von sprachlichen Anhäufungsfiguren zur enzyklopädischen Klassifikation: Listen im Faustbuch und ihre Quellen

Michael Ott weist auf die Verwandtschaft zwischen den textuellen Kompilationsverfahren und der Sammlungspraxis von Realien hin. Hieraus sieht er auch einen spezifischen narrativen Stil der Akkumulation und Abschweifung resultieren.²³ Fischarts Listen ordnet er dabei in den Kontext von zeitgenössischen Sammlungs- und Archivierungsbemühungen ein.²⁴ Florence Weinberg sieht in ihnen mithin ›Wortmuseen‹, die sich als Sammlungen ausstellen.²⁵ Auch Tobias Bulang erkennt darin insgesamt »eine gezielte Inventarisierung kultureller Ressourcen vor dem Hintergrund einer Sammelpraxis des 16. Jahrhunderts.«²⁶ Neben Synonym- und Fachwörterlisten hat Fischart auch Sprichwörterkataloge gestaltet, die er Sprichwörtersammlungen von u. a. Erasmus, Andreas Gartner und Eberhard Tappius sowie von Johannes Agricola, Sebastian Franck und Christian Egenolff entnommen hatte.²⁷

Auf die letzten drei Spruchwortsammlungen greift auch das Faustbuch in dem Kapitel *Wie der böse Geist dem betrübten Fausto mit seltzamen spöttischen Schertzreden und Sprichwörtern zusetzt*.²⁸ Das Kapitel besteht aus einer einzigen Suada von Sprichwörtern, die Mephostophiles aneinanderreicht, um Faust zu verspotten. Die Sprichwörter sind

22 Vgl. Werle, *Copia librorum*, 183.

23 Vgl. Ott, *Fünfzehnhundertsiebenundachtzig*, 211.

24 Vgl. ebd., 217.

25 Vgl. Weinberg, Florence M., *Gargantua in a Convex Mirror. Fischart's View of Rabelais*, New York/Bern 1986 (*Studies in the humanities* 2), 6.

26 Bulang, Tobias, *Enzyklopädische Dichtungen. Fallstudien zu Wissen und Literatur in Spätmittelalter und früher Neuzeit*, Berlin 2011 (*Deutsche Literatur* 2), 361. Eine solche Inventarisierungspraxis weist einen »Gestus des Exponierens« auf, »der weniger auf eine Ausstellung der eigenen Gelehrsamkeit zu zielen scheint, als vielmehr auf eine geraffte Präsentation kultureller Ressourcen«. Ebd., 360.

27 Vgl. ebd., 360 f.

28 Vgl. Müller, Jan-Dirk, *Kommentar*, in: *Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten*, hg. von Jan-Dirk Müller, Frankfurt a. M. 1990 (*Bibliothek der frühen Neuzeit* Abt. 1: *Literatur im Zeitalter des Humanismus und der Reformation* 1; *Bibliothek deutscher Klassiker* 54), 1423.

wörtlich übernommen und allenfalls geringfügig dem Handlungskontext angepasst, etwa wenn es heißt »ists nit gut mit grossen Herrn *vnd dem Teuffel* Kirschen essen« (969, meine Hervorhebung, Y. M.)²⁹ oder »Auff *deß Teuffels* Eyß ist nicht gut gehen« (970, meine Hervorhebung, Y. M.). Aus Spruchwortsammlungen kompiliert wird das ganze Kapitel zu einem einzigen Spruchwortkatalog.

Indem Listen auf die Hilfswerke verweisen, die dem Text zugrunde liegen, machen sie die Verfahren der Textproduktion transparent. Dazu gehören auch »Wörterbücher, in denen Bezeichnungen aus verschiedenen Sprachen gesammelt werden, sodass für die Einzelsprachen mitunter ein Wortschatz synonyme Begriffe bereitsteht.«³⁰ Der Niederschlag von Wörterbüchern und Thesauri ist im Faustbuch durch kürzere paradigmatische, d. h. (deutsch-deutsche oder deutsch-lateinische) Synonym-Listen erkennbar, indem ein Wort oder ein Gegenstand häufig durch ein oder mehrere gleich- oder fremdsprachige Wörter bzw. Interpretamente umschrieben oder übersetzt wird.

Solche Doppel- und Mehrfachbezeichnungen, die in frühneuhochdeutschen Texten geläufig sind, führt Christoph Mühlemann unter anderem auf die humanistische Übersetzungsliteratur zurück, wo die Häufung mehrerer Übersetzungswörter möglichst eine Annäherung an das Original zu bemühen sucht.³¹ Schon Quintilian hatte die Prosa-Paraphrase poetischer Texte als Stil- und Textverständnisübung im Rahmen des antiken Grammatik- und Rhetorikunterrichts empfohlen. Sie ist eine »Verdeutlichungs-technik« im Sinne einer »Wort-zu-Wort-Übersetzung mithilfe von Synonymen.«³² In mittelalterlichen Poetiken wird diese Synonymie-Figur unter dem Begriff der *interpretatio* behandelt.³³ Hier hat die Häufung den Zweck, den Sinn eines Ausdrucks durch Alternativen deutlich zu machen.³⁴ Als Textverfahren erproben die Synonymlisten – analog zur zeitgenössischen Lexikografie – den »lexikalischen Möglichkeitsreichtum«, die *copia verborum* bzw. die »Benennungspotentiale« der sich ausbildenden frühneuhochdeutschen Sprache.³⁵

29 Zitate aus der *Historia von D. Johann Fausten* werden im Fließtext in Klammern ohne Sigle nach der folgenden Ausgabe wiedergegeben: *Historia von D. Johann Fausten*, in: ebd., 829–986.

30 Ott, Fünfzehnhundertsiebenundachtzig, 217.

31 Vgl. Mühlemann, Christoph, Fischarts »Geschichtklitterung« als manieristisches Kunstwerk. Verwirrtes Muster einer verwirrten Welt, Bern/Frankfurt a. M. 1972, 91.

32 Vgl. Rehbock, Helmut, Synonymie [Art.], in: Ueding, Gert (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. IX, Berlin/Boston 2012, 379–383, hier 381.

33 Vgl. Rehbock, Helmut, Interpretatio [Art.], in: ebd., Bd. IV, 493–495, hier 493 f.

34 Vgl. Villwock, Jörg, Congeries [Art.], in: ebd., Bd. II, 357–360, hier 358. Als Anhäufungsfigur gehört die Synonymliste insgesamt der *congeries synonymica* an, der vergrößernden Synonymie, die nach Quintilian, im Unterschied zur *synathroismós*, der »Anhäufung mehrerer Dinge«, »die Vervielfältigung eines einzigen« meint. Celentano, Maria S., Accumulatio [Art.], in: ebd., Bd. I, 36–39, hier 37.

35 Bulang, Die andere Enzyklopädie, 267 über Fischart. Auch Rüdiger Zymner sieht die hypertrophen Listen Fischarts als eine Form der Überbietung und artistischen Erprobung der »reichen Möglichkeiten der sich

Wenn solche Synonymlisten zwar vornehmlich Ausdruck lexikalischer Sprachübung sind, so ist doch der Übergang zur enzyklopädischen Klassifikation fließend. Explizit wird der klassifikatorische Charakter bei Listen, die auf enzyklopädische Hilfswerke zurückgreifen. Dabei ist das enzyklopädische Moment des Faustbuchs inhaltslogisch motiviert, indem Wissenserwerb das handlungsleitende *Movens* darstellt: Faust schließt den Pakt mit dem Teufel ab, weil ihm das vorhandene Buch- und Gelehrtenwissen nicht genügt. Der böse Geist *Mephostophiles* soll ihm das Wissen bescheren, das er aus eigener Kraft nicht zu erwerben imstande ist. So bestehen ab dem Teufelspakt weite Teile des Romans aus enzyklopädischen Einlassungen, etwa kosmologischen oder städtekundlichen Inhalts. Damit wird insgesamt die (außerfiktionale) Wissensvermittlung an den Lesenden durch die (innerfiktionale) Handlung motiviert. Zunächst fungiert *Mephostophiles* als wandelndes Lexikon und gibt in Form des akademischen Lehrgesprächs, im Rahmen von Fragen und Disputationen, wie die einzelnen Kapitel überschrieben sind, Auskunft über Kosmos, Himmel und Hölle, so etwa bei der Beschreibung der zehn Höllen, die zunächst in Form einer typografisch abgesetzten Liste aufgezählt werden:

- 1 *Lacus mortis.*
- 2 *Stagnum ignis.*
- 3 *Terra tenebrosa.*
- 4 *Tartarus.*
- 5 *Terra obliuionis.*
- 6 *Gehenna.*
- 7 *Herebus.*
- 8 *Barathrum.*
- 9 *Styx.*
- 10 *Acheron.* In dem regieren die Teuffel / Phlegeton genannt. (865)

Die Liste ist dem *Elucidarius* des Honorius Augustodunensis entnommen, einer katechismusartigen Summa über christliche Theologie und Volksglauben aus dem ausgehenden 11. Jahrhundert, die vornehmlich an die niedere und weniger gebildete Geistlichkeit gerichtet war. Benutzt hat der Verfasser eine deutschsprachige Ausgabe, die in einem Frankfurter Verlag in mehreren Auflagen seit 1572 herausgebracht wurde. Im *Elucidarius* werden die (lateinisch-griechischen) Namen der zehn Höllen aufgezählt, gefolgt von den deutschen Übersetzungen bzw. Interpretamenten:

gerade zur Literatursprache entwickelnden [...] deutschen Sprache«. Vgl. Zymner, Rüdiger, *Manierismus. Zur poetischen Artistik bei Johann Fischart, Jean Paul und Arno Schmidt*, Paderborn/München 1995, 128.

M[eister] Zehen Namen hat die Hell. I[ünger] Wie sindt sie genandt? M. Sie heist in der heyligen Schrift / Lacus Mortis, ein See deß Todes / dann welche Seelen darein kommen / die mögen nimmer darauß. Sie heist Stagnum ignis, ein Hitz deß Feuers / Wann als die stein deß Meers Grundt nimmer trucken werden / also erkülen die Seelen nimmermehr die darein kommen. Sie heist Terra tenebrosa, das ist ein finstere Erdt / Wann der Weg / der zu der Hellen eingehet / ist immer voll Rauchs vnd gestancks. Sie heist auch Terra obliuionis, das bedeut die Erden der vergessung / Wann die Seelen / die darein kommen / seyn verloren / vnd wirdt jhr vor Gott nimmer gedacht. Sie heist auch Tartarus, das bedeut die Marter / Dann da ist jimmer weynenden Augen / vnnd grißgrammen der Zån vor frost. Sie heist auch Gehenna, das bedeut ein ewig Feuer / Wann das hellisch ist so starck / daß vnser Feuer ein Schatten gegen dem hellischen Feuer ist. Sie heist auch Herebus, das bedeut Drachen / dann die Hell ist vol fewriger Drachen und Würm / die nimmer sterben. Sie heist auch Baratrum, das bedeut die Schwartzgienung / Wann sie gient biß an den Jüngsten tag / wie sie die Seelen verschlingen mög. Sie heist auch Styx, das bedeut ohn freude / da ists ewig ohn freude. Sie heist auch Acheronta, das bedeut gienung. Dann da fahren die Teuffel auß vnnd ein / als die Funcken an einem Ofen. Auch heist dieselbig hell Phlegethon, von einem Wasser das durchrinnet / das stincket von Bech vnnd von Schwebel / Vnnd ist auch also kalt / daß es alle hellische hitz wendet.³⁶

Im Faustbuch wird die dialogische Form des Lehrgesprächs zwischen Schüler und Meister aufgegriffen, die Beschreibungen werden teilweise wörtlich wiedergegeben. Bei der Darstellung der zehn Höllen werden Lemmata und Interpretamente gewissermaßen aufgespalten: Während in der Aufzählung – mit Ausnahme des letzten Items – nur die fremdsprachigen Höllennamen bzw. ›Lemmata‹ aufgelistet werden, werden in einem späteren Kapitel die jeweilige deutsche Übersetzung und die ›Interpretamente‹ nachgeliefert. Erneut klärt Mephostophiles über die Hölle auf (in eckigen Klammern ergänze ich die zehn Höllen bzw. die ›Lemmata‹, auf die sich die Beschreibungen bzw. ›Interpretamente‹ jeweils beziehen):

Vnnd mercke / daß die Helle ist ein Helle deß Todes [Lacus mortis] / ein Hitz deß Feuers [Stagnum ignis] / ein Finsternuß der Erden [Terra tenebrosa] / ein Vergessung alles Guten / der Enden nimmermehr von GOtt gedacht [Terra obliuionis] / Sie hat Marter vnd Wehe [Tartarus] / vnd ewig vnerleschlich Feuer [Gehenna] / ein Wohnung aller Hellischen Drachen / Würme vnd Vngeziffer [Herberus] / Ein Wohnung

36 Honorius Augustodunensis, M. Elucidarius. Von allerhandt Geschöpfen Gottes / den Engeln / den Himmeln / Gestirn / Planeten / und wie alle Creaturen geschaffen seynd auff Erden. [...] Getruckt zu Franckfort am Meyn / bei Johan Saur / in verlegung Christ[ian] Egen[olffs] Erben. 1602, Fol. B3r–B3v.

der verstossenen Teuffel / Ein Stanck vom Wasser / Schwefel vnnd Pech / vnnd aller hitzigen Metall [Acheron]. (875)

Schematisch ergibt sich folgende Darstellung (die übrigens zeigt, dass es bei den ›Lemmata‹ in den Positionen eine Vertauschung [zwischen Item 4 und 5] und bei den ›Interpretamenten‹ zwei Auslassungen [Barathrum und Styx] gibt):

Elucidarius	Kapitel »Ein ander Frag D. Fausti vom Regiment der Teuffel / vnnd jhrem Principat.« (›Lemmata‹)	Kapitel »Ein Disputation von der Hell / Gehenna genandt / wie sie erschaffen vnd gestalt seye / auch von der Pein darinnen.« (›Interpretamente‹)
Lacus Mortis, ein See deß Todes	Lacus mortis	ein Helle deß Todes
Stagnum ignis, ein Hitz deß Feuwers	Stagnum ignis	ein Hitz deß Feuwers
Terra tenebrosa, das ist ein finstere Erdt	Terra tenebrosa	ein Finsternuß der Erden
Terra obliuionis, das bedeut die Erden der vergessung / Wann die Seelen / die darein kommen / seyn verloren / vnd wirdt jhr vor Gott nimmer gedacht	Terra obliuionis (eigentlich auf 5.)	ein Vergessung alles Guten / der Enden nimmermehr von GOtt gedacht (hier wieder richtig auf 4.)
Tartarus, das bedeut die Marter / Dann da ist jimmer weynenden Augen / vnnd großgrammen der Zån vor frost	Tartarus (eigentlich auf 4.)	Sie hat Marter und Wehe (hier wieder richtig auf 5.)
Gehenna, das bedeut ein ewig Feuer	Gehenna	ewig vnerleschlich Feuer
Herebus, das bedeut Drachen / dann die Hell ist vol fewriger Drachen und Würm	Herebus	ein Wohnung aller hellischen Drachen / Würme und Vngeziffer
Baratrum, das bedeut die Schwartzgie-nung	Barathrum	–
Styx, das bedeut ohn freude	Styx	–
Acheronta [...] Dann da fahren die Teuffel auß vnnd ein / als die Funcken an einem Ofen. Auch heist dieselbig hell Phlegethon, von einem Wasser das durchrinnet / das stincket von Bech vnnd von Schwebel / Vnnd ist auch also kalt / daß es alle hellische hitz wendet.	Acheron. / In dem regieren die Teuffel / Phlegeton ge-nannt.	Ein Wohnung der verstosse-nen Teuffel / Ein Stanck vom Wasser / Schwefel vnnd Pech / vnnd aller hitzigen Metall

Fausts Wissbegier wird aber durch diese Form des Wissenserwerbs nicht befriedigt – und zwar weil sie weiterhin auf Buch- und Autoritätswissen beruht, das Faust ja gerade überschreiten wollte.³⁷ So begeht Faust eine neue Stufe des Wissenserwerbs: Er sucht die Welt mit eigenen Augen zu erkunden, um empirisches Wissen zu erlangen. »[I]m 16. jar« sei-

37 Vgl. dazu Müller, *Curiositas und erfahrung*, 260.

nes Teufelspaktes unternimmt er seine »dritte Fahrt« (901), diesmal durch irdische Stätten. Zunächst durchreist er

manch Fürstenthumb / als das Landt Pannoniam / Osterreich / Germaniam / Behem / Schlesien / Sachssen / Meissen / Düringen / Franckenlandt / Schwabenlandt / Beyerlandt / Littauw / Liefflandt / Preussen / Moscowiterlandt / Frießland / Hollandt / Westphalen / Seelandt / Brabant / Flandern / Franckreich / Hispaniam / Portugall / Welschland / Polen / Vngern / vnnd dann wider in Düringen (902)

Nachdem er auf dieser ersten Reise »25. Tag aussen [war] / darinnen er nit viel sehen kondte / darzu er Lust hette« (902), tritt er eine erneute Reise an – nun über West-, Süd-, Mittel- und Osteuropa, nach Konstantinopel und Kairo zurück nach Wittenberg. Die Städte, die er besucht, werden nacheinander mit Beschreibungen versehen, die etwa charakteristische Attribute und Kennzahlen,³⁸ wichtige Wahrzeichen und Monumente sowie Geschichtliches und Wissenswertes über die jeweilige Stadt wiedergeben.

Es wird unmittelbar deutlich, dass die Beschreibungen, die von den Städten jeweils gegeben werden, nicht der gegenwärtigen Wahrnehmung des Reisenden entspringen. In modernen Kategorien gesprochen handelt es sich um einen Widerspruch: Fausts Wunsch nach der epistemologisch anders gearteten Kategorie des *Erfahrungswissens*³⁹, das insbesondere in den Reiseberichten verkörpert wird, wird auf der Ebene des Erzählens kasziert zugunsten bloßer *Informationsvermittlung*, die sich aus überliefertem Buch- und Überlieferungswissen speist. Es handelt sich nach Müller um einen willkürlichen Katalog von Orten.⁴⁰ Tatsächlich sind die Städtebeschreibungen weitgehend der *Schedelschen Weltchronik* entnommen. Die Beschreibungen der Städte erweisen sich in diesem Licht nicht als gegenwärtige Eindrücke des Reisenden, sondern als enzyklopädische Einträge, die Abfolge der Städte als Chronologie der Lemmata. Was zunächst auf empirische Erfahrung zurückzugreifen scheint, erweist sich als textuelle Kompilation.

38 Diese können selbst listenförmig aufgeführt werden, etwa wenn über die Stadt Nürnberg informiert wird: »Diese Statt hat 528. Gassen / 116. Schöpffbrunnen / 4. grosser vnd 2. kleiner Schlagvhrn / 6. grosser Thor / vnd 2. kleiner Thörlin / 11. steinern Brücken / 12. berge / 10. geordnete Märckt / 13. gemeiner Badstuben / 10. Kirchen darinn man predigt. In der Statt hat es 68. Mülräder / so das Wasser treibt / 132. Hauptmannschafft / 2. grosse Ringmawrn vnd tieffe Gräben / 380. Thürne / 4. Pasteyen / 10. Apotecken / 68. Wächter / 24. Schützen oder Verrähter / 9. Stattknecht / 10. Doctores in Jure / vnd 14. in Medicina.« (909)

39 Zur Bedeutung des Erfahrungswissens im Faustbuch vgl. Müller, *Curiositas* und *erfarung*, insbesondere 258f.

40 Vgl. Müller, Jan-Dirk, *Ausverkauf menschlichen Wissens. Zu den Faustbüchern des 16. Jahrhunderts*, in: Haug, Walter/Wachinger, Burghart (Hg.), *Literatur, Artes und Philosophie*, Tübingen 1992 (*Fortuna vitrea* 7), 163–194, hier 181.

Doch während Schedel die Städte vertikal nach Rang und Alter geordnet hatte, wird die Chronologie nun in die Horizontale räumlicher Topografie verlagert und von der heilsgeschichtlichen Bedeutung gelöst.⁴¹ Die Orte und Dinge der Welt fallen aus dem *ordo* heraus ins Syntagma des Erzählens und werden dadurch gewissermaßen entsubstantialisiert. Das derart präsentierte Wissen stellt nur mehr disparate Wissenstrümmern dar,⁴² deren montageartige Zusammenstellung nur noch vordergründig Tatsachenzusammenhänge vorgaukeln kann, tatsächlich aber ihren Wahrheitsgehalt zu dementieren scheint.⁴³

Die Listenhaftigkeit stellt sich so als bloße Kumulation eines disparaten Partikularienwissens dar, bei dem die »res lediglich an der Oberfläche«⁴⁴ wahrgenommen werden. Nach Müller ist in diesem Sinne der Städtecatalog von leerer Neugier geleitet; die Beliebigkeit der Aufzählung wird mit Blick auf das äußere Kommunikationssystem auf den Lektüremodus »achtlosen Blätterns« zurückgeführt, das sich an die Stelle der sinnhaften Einrichtung der Welt setzt.⁴⁵ Die »tabellarisch angeordnete und nur oberflächlich narrativ integrierte Anhäufung beliebiger Einzelgegenstände«⁴⁶ im Faustbuch verdeutlicht damit die »Depotenzierung erfahrbarer Realität«⁴⁷. Das Faustbuch macht damit einen allgemeinen Trend sichtbar: Die sich als Wissensspeicher entwerfenden enzyklopädischen Texte werden zunehmend als Ergebnis der Wissenspluralisierung und mithin als widersprüchlich verstanden, ebenso wie die Vorstellung des Buches nun weniger mit göttlicher Weisheit als mit menschlicher Gelehrsamkeit verbunden wird.⁴⁸

Gelehrsamkeit aber ist im Faustbuch gerade die Quelle der gefahrvoll-lasterhaften *curiositas* (bzw. des *fürwitz*, wie der zeitgenössische und im Roman verwendete Begriff lautet), die ursächlich für den Teufelspakt ist. Die kumulative Häufung disparaten Singularenwissens zeigt sich in diesem Sinne als von der Neugierde bedingt, die vom Erfahrungsdrang nach Partikulärem geleitet ist⁴⁹ – derjenigen Fausts wie auch des Lesenden. Gegen-

41 Vgl. ebd., 181 f.

42 Vgl. ebd., 179 f.

43 Vgl. Struwe-Rohr, Carolin, Faust und die Dinge. Zur Fragmentierung und Verdinglichung in der Historia von D. Johann Fausten (1587), in: Wernli, Martina/Kling, Alexander (Hg.), Das Verhältnis von res und verba. Zu den Narrativen der Dinge, Freiburg i. Br. 2018 (Rombach Wissenschaft/Reihe Litterae 231), 143–162, hier 147.

44 Ebd., 148.

45 Vgl. Müller, Ausverkauf menschlichen Wissens, 182.

46 Müller, *Curiositas* und *erfahrung*, 262.

47 Müller, Ausverkauf menschlichen Wissens, 182.

48 Vgl. Werle, *Copia librorum*, 78 f.

49 In der Nachfolge von Augustinus sehen prominent Thomas von Aquin und Albertus Magnus die *curiositas* mit Zerstreuung verbunden. In der Rastlosigkeit und »bloßen Sucht, [...] zu erfahren und kennen zu lernen« (»*experiendi noscendique libidine*«) (Augustinus, Aurelius, *Confessiones/Bekenntnisse*. Lateinisch-deutsch. Übers. von Wilhelm Timme. Mit einer Einführung von Norbert Fischer, Düsseldorf/Zürich 2004, Buch X, Abschnitt 51, 504/505) hefte sich die Neugierde ans Einzelne und münde in Frustration, gar in der *acedia*, die als eine der sieben Todsünden gilt. Vgl. Münkler, Marina, *Curiositas* als Problem der

über der aufs Ganze gerichteten heilsgeschichtlichen *cura* fällt vor der weltzugewandten und gottvergessenen *curiositas* die Welt in bloße Kuriositäten auseinander. Ihr dem mittelalterlichen *ordo* entwachsener, prinzipiell unabschließbarer Horizont⁵⁰ bedingt die Reihenstruktur des frühneuzeitlichen Romans. Diesem Zusammenhang von Neugierde und Listenförmigkeit in der Gesamtanlage des Faustbuchs, der die allgemeine Frage nach dem Verhältnis von (enzyklopädischer) Liste und Narration aufgreift, widmet sich der letzte Teil des Aufsatzes.

3. Liste und Serialität: Zur nicht-epistemischen Funktion der Reihung

Für den enzyklopädischen Roman der frühen Neuzeit betonen Mathias Herweg, Johannes Klaus Kipf und Dirk Werle den Zusammenhang, den das Auflisten mit dem Erzählen einerseits und dem Sammeln andererseits hat. Sammeln und Auflisten stellen nicht nur Basisoperationen »enzyklopädischer wie erzählender Welterfassung«, sondern auch des Erzählens dar.⁵¹ Im Kern beruht jedes Erzählen auf der Operation des Aufzählens im Sinne einer »Sequenzierung von Inhalten« – wie sich im Deutschen auch in der etymologischen Verbindung zwischen »aufzählen« und »erzählen« zeigt; narrative Kohärenz gewinnt es jedoch erst durch die Herstellung eines kausalen Nexus zwischen den Elementen.⁵² Gegenüber der komplexen Organisation des Erzählens bleibt die Aufzählung damit eine einfache Operation und dem Erzählen letztlich gegenläufig. Insofern sind Aufzählungen und Listen gewissermaßen liminale Formen des Erzählens:

In der Erzähltheorie wird diese Marginalisierung im Kontext von Beschreibungen gar zur Negation: Elemente einer Erzählung, die beschreiben, sind nicht-narrativ; die Modi der Narration und der Deskription schließen einander aus. Listen sind in einer Vielzahl von Fällen Beschreibungen [...]. Demnach sind Listen qua ihres deskriptiven Impetus das narrativ Andere.⁵³

Grenzziehung von Immanenz und Transzendenz in der Historia von D. Johann Fausten, in: Baisch, Martin/Koch, Elke (Hg.), *Neugier und Tabu: Regeln und Mythen des Wissens*, Freiburg 2010, 45–69, hier 66f., sowie Müller, Götz/Probst, Peter/Schönpflug, Ute, *Neugierde*, in: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried/Gabriel, Gottfried (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, Basel 1984, 732–742, hier 733.

50 Werle weist darauf hin, dass die Aufwertung der *curiositas* eine »neue, pragmatische Funktionszuschreibung des Unendlichkeits- beziehungsweise Unbegrenztheitsbegriffs« bedeutet. Ebd., 78.

51 Vgl. Herweg, Mathias/Kipf, Johannes Klaus/Werle, Dirk, *Einleitung. Enzyklopädisches Erzählen und vor-moderne Romanpoetik*, in: dies., *Enzyklopädisches Erzählen*, 9–24, hier 21 und 22.

52 Vgl. Contzen, Eva von, *Grenzfälle des Erzählens. Die Liste als einfache Form*, in: Koschorke, Albrecht (Hg.), *Komplexität und Einfachheit. DFG-Symposium 2015, Stuttgart 2017*, 221–239, hier 223.

53 Ebd., 227.

Es ist allerdings Vorsicht davor geboten, die Beschreibung und die Liste im Hinblick auf ihre Funktion allzu sehr einander anzunähern, auch wenn eine Verwandtschaft zwischen ihnen nicht zu bestreiten ist und Beschreibungen in bestimmten Fällen als Listen auftreten können.⁵⁴ Denn Beschreibungen sind für die Narration prinzipiell integrativ. Sie hemmen lediglich den äußeren Handlungsfortschritt, nicht aber die Entfaltung des Fiktionsuniversums, dessen Dichte sie durch ihre Konkretisierungswirkung sogar verstärken. Genuine Listen hingegen, wie man sie im frühneuzeitlichen Roman findet, zielen auf eine außerreferenzielle Wissensanreicherung und durchbrechen dadurch die Geschlossenheit des Fiktionsuniversums. Mithin kann die detaillierte Beschreibung als eine historisch spezifische Erscheinung der modernen Literatur seit 1800 aufgefasst werden: Sie fällt mit dem Ende der rhetorischen Tradition zusammen, indem sie einen Gegenstand nicht mehr topisch vergegenwärtigt, sondern sich an der aktuellen Wahrnehmung orientiert und sich so dem Partikulären als Selbstzweck zuwendet.⁵⁵

Im frühneuzeitlichen enzyklopädischen Roman hingegen wird »[d]ie Linearität der Narration [...] durch nicht-linear rezipierbare gelehrte Einschübe, etwa *descriptions* und Listen, unterbrochen.«⁵⁶ Die Listen wirken digressiv, wie Florence Weinberg über Fischarts Listen feststellt, denen sie mithin eine beschreibende Funktion abspricht.⁵⁷ Die syntagmatische Struktur des Romans verschiebe sich so zugunsten einer paradigmatischen.⁵⁸ Nach Bulang bewirkt die enzyklopädische Wissensanreicherung daher eine Transgression der literarischen Form.⁵⁹ Doch durch Aufnahme in die literarische Form wird enzyklopädisches Wissen gleichwohl auch integriert, ohne dass »das Montierte der Gesamtanlage« unsichtbar gemacht wird. Im Unterschied zur allgemeinen Intertextualität von literari-

54 Auch Sabine Mainberger relativiert die literaturtheoretische Position, wonach die detaillierte Beschreibung von der Liste nur graduell unterschieden sei und letztlich mit ihr zusammenfalle, weil dadurch zum einen die historischen Differenzen nivelliert und zum anderen »die Unterschiede zwischen einfachen und komplexeren Operationen« unterschlagen würden: »Beschreiben ist hier [lediglich] eine reproduktive, gespeichertes lexikalisches und enzyklopädisches Wissen aktualisierende und auf Widererkennen [sic] zielende Tätigkeit. Das blendet die kreativen und interpretatorischen Komponenten aus.« Mainberger, *Die Kunst des Aufzählens*, 106f., Anm. 11.

55 Vgl. ebd., 109.

56 Herweg/Kipf/Werle, *Einleitung*, 13.

57 Vgl. Weinberg, *Gargantua in a Convex Mirror*, 190.

58 Vgl. ebd., 6.

59 Vgl. Bulang, *Enzyklopädische Dichtungen*, 45–46. Es stellt sich dabei die Frage, inwieweit eine solche Transgression der literarischen Form auch vom zeitgenössischen Lesenden empfunden wurde. Bulang weist darauf hin, dass für den frühneuzeitlichen Lesenden die Gattungshybridität weder problematisch noch überhaupt einsichtig gewesen sein dürfte, da bei Texten des 16. Jahrhunderts enzyklopädische und fiktionale Literatur noch nicht hinreichend gegeneinander ausdifferenziert waren und eine systematische Gattungsunterscheidung seitens des Lesenden nicht vorausgesetzt werden könne. Gleichwohl sei in den literarischen Texten ein Problembewusstsein in Bezug auf die Interessiertheit am Wissen festzustellen, sodass es offensichtlich durchaus ein Gefühl für die »Kontamination« von Literatur mit Wissensbeständen gegeben habe. Vgl. ebd., 45. Dies könnte etwa als Indiz für eine beginnende Ausdifferenzierung von Literatur und Wissen zu werten sein.

schen Texten bleibt in enzyklopädischer Dichtung das Kompilierte identifizierbar, auch wenn es nicht explizit als solches markiert wird. Die Prätexte sind als »Texte aus Texten« kenntlich, sodass enzyklopädische Dichtungen nach Bulang ihre Heterogenese ausstellen. Es handelt sich insgesamt um »Desintegrationsstrategien« innerhalb der »Integrationsverfahren« der literarischen Form.⁶⁰ Bulang sieht die Minimalanforderung an die Integration des Heterogenen in die Handlungsstruktur insbesondere gewährt durch die »Syntagmatisierung«, d. h. die Integration in den temporalen und kausalen Konnex, etwa wenn Wissenssegmente handlungslogisch eingesetzt werden.⁶¹

Gleichwohl wirken Listen insgesamt als gegenläufiges Element zur Narration, indem sie die Handlungslinie in eine Reihenstruktur zerfallen lassen. So weitet sich das Reihungsprinzip der Liste auch auf den erzählerischen Aufbau aus. Listenhaftigkeit und Episodizität sind miteinander verbunden.⁶² Der Begriff des Katalogs umfasst in diesem Sinne die Mikro- und Makroebene und reicht von der »asyndetische[n] Aufzählung möglichst vieler Einzelbegriffe einerseits« (Liste im engeren Sinne) bis zur »Reihung weniger in sich abgeschlossener Erzählungen andererseits«⁶³ (Serialität⁶⁴ größerer Texteinheiten).

Im Faustbuch ist die episodisch-serielle Struktur sichtbar durch den enzyklopädischen Anspruch bedingt, indem verschiedene Wissensgebiete sukzessive beschritten und entfaltet werden: Nacheinander werden Theologie, Kosmografie, Geografie, Meteorologie usw. mehr oder weniger lehrhaft abgehandelt. Vollends sistiert wird die Handlungslinie nach Fausts Städtereise im zweiten Teil des Romans, worauf im verbleibenden Teil nur noch kürzere Abhandlungen folgen, von deren lehrhaftem Charakter die Kapitelüberschriften zeugen: »Von einem Cometen«, »Von den Sternen«, »Ein Frag von Gelegenheit der Geister / so die Menschen plagen«, »Ein ander Frag / von den Sternen / so auff die Erden fallen« und schließlich »Vom Donner«. Der folgende dritte, in der Forschung als ›Schwankteil‹ bezeichnete Abschnitt des Romans zerfällt sodann in eine Folge von Prosaschwänken – zumeist heiteren Anekdoten und Kurzgeschichten mit häufig moralisierendem oder pointenhaftem Charakter –, deren lose Abfolge keiner stringenten Handlungslinie mehr folgt, sondern der seriellen Anlage von Schwanksammlungen entspricht. Hier ist der Bezug zur eigentlichen Faustgeschichte fast gänzlich ausgeblendet, bevor der Romanschluss die Handlung mit der Verdammung Fausts wiederaufnimmt.⁶⁵

60 Vgl. ebd., 46f.

61 Vgl. ebd., 47f.

62 Vgl. dazu Herweg/Kipf/Werle, Einleitung, 22–23, und Werle, *Copia librorum*, 183.

63 Asper, *Katalog [Art.]*, 915.

64 Serialität bezeichnet im Allgemeinen die Reihung von (vergleichbaren) Elementen und meint in der Narratologie im Speziellen die Reihung von (einigermaßen selbstständigen) Erzählsegmenten (etwa Episoden), die sich prinzipiell endlos fortsetzen ließe. Gegenüber vorwärtsgerichteter Handlungskontinuität sind serielle Erzählweisen von Zyklizität geprägt.

65 Besonders deutlich zeigt sich das daran, dass hier die moralische Logik umgekehrt wird: In der eigentlichen Handlung wurde der Teufelsbündner Faust als Exempel des gottvergessenen Menschen vorgeführt,

Die serielle Struktur des Schwankteils folgt aber nicht mehr einer enzyklopädischen Logik, wie das für den ersten und zweiten Teil des Romans der Fall war. Vielmehr ist sie geleitet von der Leseneugierde, die die kuriosen Episoden um Fausts »Gaukeley[en]« und »Gesticulation[en]« (949) (d. h. Zauberkunststücken) bedienen sollen. Dass das Kuriose hier auch zum Kennzeichen der Listen wird, zeigt sich etwa in dem Kapitel »Von einer andern Abentherer / so auch diesem Grafen zu gefallen durch D. Faustum geschehen / da er ein ansehnlich Schloß auff ein Höhe gezaubert« (939). Faustus versetzt einen Grafen in Staunen (»Dessen sich der Grafe sehr verwunderte«, 939), indem er über Nacht aus Zauberhand ein Schloss errichtet, und gibt danach ein »herrlich vnd Königlich mal / mit Essen vnd allerley Geträncke / so man erdencken mögen« (940). Dabei wird die Abundanz von Speisen und Getränken, die er auftragen lässt, aufgezählt:

Von heymischen Thieren (wie es dann D. Faustus alles erzehlete) setzte er auff / von Ochsen / Büffeln / Böcken / Rindern / Kälbern / Hämeln / Lämmern / Schafen / Schweinen / etc. Von wilden Thiern gab er zu essen / Gembsen / Hasen / Hirschen / Reh / Wild / etc. Von Vischen gab er Aäl / Barben / Bersing / Bickling / Bolchen / Aschen / Forell / Hecht / Karpffen / Krebs / Moschel / Neunaugen / Platteissen / Salmen / Schleyen vnd dergleichen. Von Vögeln ließ er aufftragen / Capaunen / Dauch Enten / Wildenten / Tauben / Phasanen / Auhrhanen / Jndianisch Göckel / vnd sonst Hüner / Rebhüner / Haselhüner / Lerchen / Crambetsvögel: Pfawen / Reiger / Schwanen / Straussen / Trappen / Wachteln / etc. Von Weinen waren da / Niederländer / Burgunder / Brabänder / Coblentzer / Crabatischer / Elsässer / Engelländer / Frantzösische / Rheinische / Spanische / Holänder / Lützelburger / Vngarischer / Oesterreicher / Windische / Wirtzburger oder Francken Wein / Rheinfall vnd Maluasier / in summa von allerley Wein / daß bey hundert Kanten da herumb stunden. (940f.)

Auch hier erweist sich die Aufzählung von Realia als Wiedergabe eines Prätextes, und zwar des *Dictionarium latino germanicum et vice versa germanico latinum* des Petrus Dasy-

im Schwankteil wird er stellenweise sogar zur belehrenden Instanz, die die Laster von »Negativfiguren« wie dem Geizhals, dem Juden usw. vorführt. Marina Münkler relativiert indes die von der Forschung konstatierte Verselbstständigung des »Schwankteils« gegenüber dem Restroman, indem sie etwa den heiteren Charakter der Schwänke sowie die moralische Überlegenheit Fausts nur eingeschränkt gelten lassen will. Faust zeige im Schwankteil durchaus jene Züge teuflischer Bosheit, die für den Gesamtroman gelten. Die Schwänke, die protestantischen Exempelsammlungen entnommen und in ihrer Moralisation entsprechend ausgerichtet sind, veranschaulichen »unterschiedliche Aspekte möglicher Funktionalisierung des Teufelsbündners und der Semantik von Zauberei und Magie«. In diesem Sinne schlägt Münkler vor, den Schwankteil, den sie als letztlich doch mit dem Restroman homolog erkennt, als »Exempel-Teil innerhalb des Makro-Exempels« des Gesamtromans zu begreifen. Münkler, Marina, Semantische Kohärenz, narrative Inkohärenz? Zum Problem der narrativen Strukturen und der Erzählformen in der Historia von D. Johann Fausten, in: Kellner/Müller/Strohschneider, Erzählen und Episteme, 91–123, hier 116.

podius (Editio princeps von 1535). Die Liste der Fische und der Vögel ist – in Auswahl – dem systematischen Teil entnommen, und zwar den Abschnitten *Aquatilium, seu Piscium Nomina* bzw. *Volatilium, uel Auium Nomina*.⁶⁶ Dabei handelt es sich beim Referenztext ebenfalls um eine ›Liste‹: um ein Wörterbuch mit einem systematischen Thesaurus. Im Faustbuch wird der Grad der enzyklopädischen Zurichtung dabei durch die Reproduktion der (annähernd) alphabetischen Ordnung potenziert. Die folgende Tabelle nimmt am Beispiel der aufgezählten Fischarten eine Synopse vor und zeigt, wie stark sich das Faustbuch an den Referenztext hält:⁶⁷

Dasypodius	Faustbuch
Aal / Anguilla [...]	Aâl
Bresem / Prasmus	–
Barb / Mullus, Barbo	Barben
Bersig / Perca, Rubellio	Bersing
Bücking / Arenga passa	Bickling
Bolch / Milago, ut putatur	Bolchen
Egle / Hirudo	–
Esche / Aschia	Aschen
Forel /oder Forhe / Truta	Forell
[...]	[...]
Hechte / Lupus	Hecht
Huß / Huso	–
Karpff / Carpio	Karpffen
Krebs / Cancer	Krebs
[...]	[...]
Moschel / Concha, Conchilium	Moschel
Neünaug / Oculata	Neunaugen
Plateißle / Passer	Platteissen
[...]	[...]
Salme / Salmo	Salmen
Schleie / Tencha	Schleyen

66 Vgl. Müller, Kommentar, 1416f.

67 Zitiert wird nach der Ausgabe: Dasypodius, Petrus, Dictionarium latino germanicvm et vice versa germanico latinum [...], Straßburg: Rihelius 1565, Fol. T7v.

Doch haben die Listen im vorliegenden Schwank nicht so sehr einen enzyklopädisch-informativen Zweck, sondern einen unterhaltenden. Die Abundanz der Aufzählung soll die Wundertätigkeit Fausts betonen und Staunen erregen. Die Unterhaltungswirkung, auf die die Darbietung der kuriosen Zaubereffekte abzielt, eignet auch den Aufzählungen. In diesem Zusammenhang beansprucht Geltung, was Asper über die Kataloge in der vormodernen Literatur feststellt, dass nämlich illiterate Gesellschaften »offenbar Vergnügen an der autoritativen Reproduktion kodifizierter Fakten«⁶⁸ empfinden. Die mittelalterliche Poetik sieht mithin die Funktion des Katalogs vor allem darin, den/die Rezipienten/in durch einen *cibus aurium*, einen Ohrenschmaus zu unterhalten.⁶⁹ Damit hebt der Katalog mehr auf einen ästhetischen als auf einen pädagogischen Zweck ab.⁷⁰ Das erweist sich auch an den ausschweifenden Listen in den satirischen Romanen von Rabelais und Fischart. So führt Weinberg Fischarts Listen auf ihre (auch akustische) Belustigungsfunktion zurück: »Fischart categorizes and catalogues for the aesthetic pleasure of the activity in itself [...]. The only guiding principles seem to be associations of sound and/or of idea.«⁷¹ In diese Sinne scheinen Listen auch für einen nicht-satirischen Roman wie das Faustbuch einen Unterhaltungseffekt – wenn auch nicht ausschließlich – zu verfolgen.

Diese nicht-epistemische Virulenz rhetorischer Aufzählungen darf aber nicht einfach der Wissensvermittlung entgegengesetzt werden. Denn die Anhäufung von Wissen ist, unabhängig von dessen Wahrheitsgehalt, für den frühneuzeitlichen Lesenden zunächst einmal vor allem ›interessant‹. Die enzyklopädische Faktur des Romans ist weniger einem strengen epistemischen Anspruch verpflichtet als vielmehr einer ›ungerichteten‹ Neugier nach Staunenswertem und Interessantem. Dies bedingt die – nach Maßgabe des modernen Lesenden – ›inkohärente‹ und serielle Anlage der Romane sowie die disparaten listenförmigen Einlassungen der kompilatorischen Komposition. Diese Disposition entspricht einer für den vormodernen Lesenden charakteristischen nicht-linearen Lektürepraxis. Im Speziellen ist der enzyklopädische Roman gekennzeichnet durch »lexikomorphes Blättern« und einen Modus des »genießenden, flanierenden Lesens, das sich von der unbewußten, aleatorischen Dynamik des Alphabets treiben lässt und dabei [...] ›schöne und interessante Dinge findet«.⁷²

68 Asper, Katalog [Art.], 917.

69 Vgl. ebd., 918.

70 Vgl. ebd.

71 Weinberg, Gargantua in a Convex Mirror, 190.

72 Kilcher, Andreas B., Im Labyrinth des Alphabets. Enzyklopädische Lektüreweisen, in: Gunia, Jürgen/Hermann, Iris (Hg.), Literatur als Blätterwerk. Perspektiven nichtlinearer Lektüre, St. Ingbert 2002, 63–83, hier 80 und 76 f.

Das Lesevergnügen besteht dabei nicht so sehr, wie beim späteren Roman, im Spannungsbogen der Handlung, sondern im Vorfinden von Kuriosen und Interessantem, wie dem Prosaroman mit dem Verweis auf seine vorgebliche Sensationsgier von Zeitgenossen auch vorgeworfen wurde.⁷³ Erst im Zuge einer stärkeren Handlungsfokussierung werden die mit Listen verbundenen Digressionen zurückgedrängt. So gesteht Marco Girolamo Vida in Abwendung von mittelalterlichen Prinzipien Listen nur zu, sofern sie handlungsnotwendig sind, und warnt vor Abschweifungen.⁷⁴ Damit zeichnet sich eine moderne Poetik ab, die sich gegen Formen rhetorischer Anhäufung wendet und die Liste als literarische Figur obsolet werden lässt⁷⁵ – bevor die moderne Literatur ab dem 19. Jahrhundert sie wiederentdeckt.

4. Schluss

Es sollte gezeigt werden, dass sich vor dem Hintergrund der Systematisierungsbestrebungen des durch den Buchdruck beförderten Wissens enzyklopädische Einlassungen im Roman in Gestalt von Listen und Katalogen als Form der Wissensthesaurierung erkennen lassen, etwa wenn Tierarten oder die zehn Höllen oder Synonyma aufgezählt werden. Diese Aufnahme von Wissen durch den Roman wird durch das Fehlen einer eigenen Gattung ›Enzyklopädie‹ im 16. Jahrhundert disponiert: Zu den verschiedenen Textsorten, in denen enzyklopädisches Wissen beheimatet ist, gehört auch der Roman. Er kann zu einem Thesaurus von Wissen werden, das für ein Laienpublikum von Interesse zu sein scheint. Es fragt sich dabei aber, ob dieses Interesse von genuin epistemischer Natur ist. Dies lässt sich vor dem gattungsgeschichtlichen Hintergrund zumindest anzweifeln: Der Prosaroman, der im 16. Jahrhundert den Versroman weitgehend verdrängt hat, richtet sich an ein anonymes, schichtunspezifisches Publikum, das jenseits von Zwecken ständischer Selbstpräsentation an Unterhaltung interessiert ist. Schon vor diesem Hintergrund dürfen das Interesse an Wissensvermittlung und mithin der enzyklopädische Zweck von Listen gegenüber dem Unterhaltungsprimat zu relativieren sein.

Das Faustbuch scheint dies zu bestätigen. Dass teils veraltetes, teils falsches Wissen vermittelt wird, kann einerseits innerfiktional auf die Täuschung des Teufels zurückgeführt

73 Zum letzteren Aspekt vgl. Müller, *Curiositas und erfahrung*, 252. Vgl. auch Wahrenburg, Fritz, Funktionswandel des Romans und ästhetische Norm. Die Entwicklung seiner Theorie in Deutschland bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1976 (Studien zur allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft 11), 11–23. Auch wenn diese Fremdkritik natürlich nicht vorschnell mit dem tatsächlichen Rezeptionsinteresse der Lesenden verwechselt werden darf, scheint sie durchaus einen Indikator darzustellen.

74 Vgl. Asper, Katalog [Art.], 918.

75 Vgl. ebd.

werden, sodass insgesamt eine traditionelle, wissensfeindliche Position gegenüber der menschlichen Neugierde eingenommen zu werden scheint. Andererseits mag dies – so die These, die hier gegenüber der Forschung akzentuiert werden sollte – auch eine relative Indifferenz gegenüber dem Wahrheitsanspruch der präsentierten Wissens Elemente zum Ausdruck bringen. Listen und Aufzählungen sollen vor diesem Hintergrund vielmehr in Staunen versetzen und die Neugierde des durch den anonymen Literaturmarkt etablierten *curiösen* Lesenden bedienen.

In diese Richtung hat der vorliegende Beitrag auch die Serialität – verstanden als Übertragung der Listenform auf die Makroebene der Handlungsstruktur – gedeutet: Sie scheint im Sinne der neuen privaten Lektürepraxis dem Primat der Neugierde zu folgen und reiht daher Tatsachen und staunenerregende Zauberstücke aneinander. Das Vergnügen des Lesenden an einer solchen Erzählweise unterscheidet sich dabei vom Spannungssog, der gegenläufig dazu durch eine zielgerichtete, kohärente Narration ohne Abschweifungen hergestellt wird und mit der Ausbildung des neueren Romans ab dem 17. und 18. Jahrhundert leitend wird.

Schließlich sollten die Listen auch im Hinblick auf die widersprüchliche Positionierung zwischen Erfahrungs- und Buchwissen transparent gemacht werden. Die innerfiktionale *curiositas*-Kritik des Romans dementiert sich selbst, indem Faust sich vom (mittelalterlichen) Buch- und Autoritätswissen löst und Erkenntnisse durch eigene, von der Neugierde geleitete Erfahrung sucht. In diesem Sinne wurde das Faustbuch von der Forschung schon als ein Reflex der neuzeitlichen empirischen Wissenschaften gedeutet. Zugleich hat die Forschung auch aufgezeigt, dass dieses innerfiktionale als Erfahrung auftretende Wissen bloße Kompilation aus enzyklopädischen Werken ist. Damit tritt letztlich wieder das in Listen gesammelte Buchwissen gegenüber der vorgeblichen Erfahrung hervor. Diese Listen stellen aber kein systematisches Wissen mehr dar. Sie sind weder in einen höheren *ordo* noch in einen integralen Wissenszusammenhang eingeordnet, sondern erweisen sich als erratische Ansammlungen von Partikularienkenntnissen, die letztlich der reinen Neugierde folgen. Auch dies scheint plausibel zu machen, dass das im Roman präsentierte Wissen vom Lesenden weniger aufgrund eines strengen Wahrheitsanspruches goutiert wird, sondern weil es gerade in der Form der Aufzählung und staunenerregenden Darbietung erfreut. Die epistemische Funktion der Liste scheint in diesem Sinne von einer ästhetischen Dimension überlagert zu sein.

»der Wunder so viel / daß sie nicht alle zu erzehlen seynd«

Adam Olearius' *Gottorfische Kunst=Kammer* (1666/74) als poetische Objektliste

Björn Weyand

Unter Herzog Friedrich III. und seinem Hofgelehrten Adam Olearius entwickelt sich Schloss Gottorf im 17. Jahrhundert zu einem frühneuzeitlichen »Knotenpunkt für die Vermittlung von Wissen über die außereuropäische Welt«. ¹ Dazu trägt auch die höfische Wunderkammer bei, deren Grundstock die 1651 erworbene Sammlung von Bernardus Paludanus bildet und die durch zahlreiche Objekte ergänzt wird, welche Olearius unter anderem als Gesandter von zwei Reisen aus Persien nach Gottorf mitbringt. Eine Auswahl der Objekte präsentiert Olearius 1666 unter dem Titel *Gottorfische Kunst=Kammer* in Buchform mit ausführlichen Objektbeschreibungen und zahlreichen Kupferstichtafeln. Der folgende Beitrag betrachtet die Vertextung und Verbildlichung der Wunderkammer mit ihren Schaustücken im Sinne dieses Sammelbandes als eine »Objektliste«. Im ersten Teil werden die enumerativen Schreib- und Darstellungsweisen der *Gottorfischen Kunst=Kammer* untersucht und es wird zu heuristischen Zwecken eine Differenzierung zwischen Katalog, Liste und Aufzählung vorgeschlagen. Ein zweiter Teil beleuchtet das Verhältnis von Aufzählen und Erzählen anhand der Querverweise in der *Gottorfischen Kunst=Kammer* auf Olearius' Reisebericht *Aufsführliche Beschreibung Der Kundbaren Reyse Nach Muscow und Persien* von 1663. Dass die *Gottorfische Kunst=Kammer* unter anderem durch diese Querverweise ihre kulturellen Bedingungen ebenso wie ihre eigene Medialität reflektiert, soll im abschließenden dritten Teil gezeigt werden.

1. Katalog, Liste, Aufzählung – zur Verschachtelung enumerativer Verfahren in der *Gottorfischen Kunst=Kammer*

1651 erwirbt Herzog Friedrich III. die berühmte Naturalien- und Antiquitätensammlung des niederländischen Gelehrten, Botanikers und Arztes Bernardus Paludanus. ² Adam

1 Bischoff, Malte/Hill, Thomas, Gottorf, in: Adam, Wolfgang/Westphal, Siegrid (Hg.), *Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit: Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum*, Berlin/Boston 2012, Bd. 3, 669–712; zur herausragenden Bedeutung von Olearius siehe die Beiträge des Bandes von Baumann, Kirsten/Köster, Constanze/Kuhl, Uta (Hg.), *Adam Olearius. Neugier als Methode*, Petersberg 2017.

2 Darauf weist Olearius in seiner Vorrede hin; vgl. Olearius, Adam, *Gottorfische Kunst=Kammer / Worinnen Allerhand ungemeyne Sachen / So theils die Natur / theils künstliche Hände hervorgebracht und be-*

Olearius richtet mit dieser Sammlung die Wunderkammer auf Schloss Gottorf ein und erweitert sie um zahlreiche Objekte, die »theils die Natur / theils künstliche Hände hervor- gebracht und bereitet«³: Naturalia, Ethnographica, Artificialia und Scientifica sind hier versammelt – darunter Tierpräparate, Waffen, Kunstwerke, Uhren, Kabinettschränke und Skulpturen.⁴ 1666 fertigt Olearius die *Gottorfische Kunst=Kammer* an, einen Katalog mit einer Auswahl an Objekten, der zunächst in einem separaten Text- und einem Band mit Kupferstichen erscheint und 1674, postum, in einer einbändigen Text-Bild-Ausgabe neu aufgelegt wird.

Die 36 Tafeln der *Gottorfischen Kunst=Kammer* zeigen jeweils ein bis dreizehn nummerierte Objekte auf freiem Hintergrund: verschiedene Hörner (*Tabula IX*), Schlangen und Würmer (*Tabula XI*), Vögel (*Tabula XIII*), gehörnte Käfer (*Tabula XVI*), Schnecken und Muscheln (*Tabulae XXIX–XXXIII*), Pflanzen und Früchte (*Tabulae XVIII, XIX*), See- gewächse (*Tabula XXXV*), gemaserte Hölzer (*Tabula XX*), aber auch »Bilder, welche durch gemahlte Früchte die Vier Zeiten des Jahres abbilden«⁵ und bei denen es sich um Kopien von Giuseppe Arcimboldos Gemäldeserie handelt (*Tabula V*), sowie Tiere, die »die vier Elementa bedeuten«⁶ (*Tabula VIII*). Die einzige Ausnahme von dieser Präsentations- form bildet die *Tabula I*, die in einer szenischen Darstellung Menschen in der »Orienta- lischen und Nordischen Völcker Kleidung«⁷ zeigt. Auf einige dieser Tafeln wird noch eingehender zurückzukommen sein (vgl. auch Abb. 1–4).

Die auf den Kupferstichtafeln gezeigten Objekte werden im Textteil erläutert. Dieser ist durch die enumerativen Zwischentitel *TABULA I* bis *TABULA XXXVI* unterteilt, unter denen wiederum in Arabisch nummerierten Listeneinträgen die einzelnen Objekte der Tafeln benannt und beschrieben werden. Mit dieser Text-Bild-Konzeption stellt die *Gott- orfische Kunst=Kammer* eine komplexe Objektliste dar, die weit über die schlichten Auf- listungen der späteren Inventare von Schloss Gottorf hinausreicht, die 1694, 1710 und 1743 erstellt werden.⁸ Sie entfaltet eine eigenständige Poetik, in der Verfahren des Kata-

reitet, Schleswig 1674, Vorrede, Digitalisat der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, <http://diglib.hab.de/drucke/t-207-4f-helmst/start.htm>, letzter Zugriff: 02.08.2022. Ausführlich untersucht werden der Erwerb und die Wechselbeziehungen zwischen Paludanus' Sammlung und der Kunstkammer auf Gottorf von Keblusek, Marika, *Four Parts of the World – The Gottorf Kunstkammer and the Paludanus Collection*, in: Baumann, Kirsten/Köster, Constanze/Kuhl, Uta (Hg.), *Wissenstransfer und Kulturimport in der Frühen Neuzeit. Die Niederlande und Schleswig-Holstein*, Petersberg 2020, 299–307.

3 Olearius, *Gottorfische Kunst=Kammer*, Titelblatt.

4 Vgl. Bischoff/Hill, *Gottorf*, 686.

5 Olearius, *Gottorfische Kunst=Kammer*, 6.

6 Ebd., 8.

7 Ebd., 3.

8 Diese sind kommentiert wiedergegeben in Bencard, Mogens/Hein, Jørgen/Gundestrup, Bente/Drees, Jan, *Gottorf im Glanz des Barock. Kunst und Kultur am Schleswiger Hof 1544–1713*, Bd. II: *Die Gottorfer Kunstkammer*, Schleswig 1997, 83–370.

logs, der Liste und der Aufzählung miteinander verbunden werden und die Literarizität von Olearius' enumerativer Präsentationsform begründen.⁹

Um diese Poetik zu verdeutlichen, ist es erforderlich, zwischen den in der einschlägigen Forschung oftmals synonym verwendeten Begriffen Katalog, Liste und Aufzählung zu differenzieren. Sowohl Umberto Eco als auch Moritz Baßler setzen in ihren semiotisch bzw. strukturalistisch geprägten Darstellungen Kataloge und Listen teilweise in eins, ebenso Markus Asper im *Historischen Wörterbuch der Rhetorik*.¹⁰ So definiert Baßler den Katalog als eine »Liste von Begriffen, die einen gegebenen Oberbegriff nach einer vorgegebenen Ordnung vollständig explizieren«. ¹¹ Eva von Contzen verwendet ›Liste‹ im Anschluss an Robert Belknap hingegen als Oberbegriff, dem speziellere Formen wie Kataloge, Genealogie und rhetorische Figuren wie die Enumeration und die Akkumulation zugeordnet werden können.¹² Für Sabine Mainberger wiederum bildet ›Aufzählung‹ den »weitere[n] Begriff als ›Katalog‹ oder ›Liste‹«. ¹³

Vor dem Hintergrund dieser einander teils widersprechenden, teils ergänzenden Definitionsansätze möchte ich aus literaturwissenschaftlicher Perspektive zu heuristischen Zwecken eine medienhistorisch orientierte Unterscheidung vorschlagen.¹⁴ Als *Katalog* ist hierbei ein in sich geschlossenes und geordnetes schriftliches und/oder visuelles Verzeichnis zu verstehen, das durch ein übergreifendes Thema zusammengehalten wird und idealiter in Buchform vorliegt oder sich daran orientiert. Im Sinne Baßlers streben Kataloge eine vollständige Erfassung der zugehörigen Elemente an und erheben somit »Anspruch auf Vollständigkeit und klassifikatorische Darstellung«. ¹⁵ Der Katalog kann in Unterthemen oder Kapitel gegliedert sein und weitere Listen oder Aufzählungen enthalten und unterscheidet sich insofern auch quantitativ von anderen enumerativen

-
- 9 Zur Literarizität von Listen siehe Contzen, Eva von, *The Limits of Narration: Lists and Literary History*, in: *Style* 50/3 (2016), 241–260, bes. 247.
- 10 Vgl. Eco, Umberto, *Die unendliche Liste*, München 2011; Baßler, Moritz, *Historistischer und rhetorischer Katalog*, in: ders./Brecht, Christoph/Niefanger, Dirk/Wunberg, Gotthard, *Historismus und literarische Moderne*, Tübingen 1996, 134–149; Asper, Markus, [Art.] *Katalog*, in: Ueding, Gert (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Tübingen 1998, Bd. 4, 915–922.
- 11 Baßler, *Historistischer und rhetorischer Katalog*, 134.
- 12 Contzen, *The Limits of Narration*, 244.
- 13 Mainberger, Sabine, *Die Kunst des Aufzählens. Elemente zu einer Poetik des Enumerativen*, Berlin/New York 2003, 5.
- 14 Die folgenden Ausführungen beruhen auf den ersten Vorüberlegungen, die ich an einem historisch weiter gesteckten Material entwickelt habe; siehe dazu Weyand, Björn, *Die Welt als zu bereisender Katalog: Enumerative Verfahren der Reiseliteratur bei Adam Olearius, Johann Wolfgang Goethe und Otto Julius Bierbaum*, in: *Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge* XXXII/1 (2022), 61–84, bes. 62–65.
- 15 Mainberger, *Die Kunst des Aufzählens*, 5.

Formen;¹⁶ auch narrative Anteile sind möglich.¹⁷ Johann Georg Krünitz hebt in seiner *Oekonomisch-technologischen Encyclopädie* die Bedeutung von Katalogen gerade für Sammlungen hervor und nennt als Beispiele Kataloge »über eine Bibliothek oder über eine Sammlung von Kunstgegenständen. [...] Es giebt auch Cataloge über Sammlungen jeder anderen Art z. B. über Mineralien, Schmetterling=, Käfersammlungen, Gewehr=, Münz=, Antiquitätensammlungen und dergl.«¹⁸ Kataloge entwickeln sich somit zu einer eigenständigen Dokumentations- und Publikationsform für die Erfassung und Ordnung von Objekten.¹⁹ *Listen* hingegen bezeichnen eine weniger stark in sich geschlossene, aber ebenfalls klassifikatorische und schriftgebundene Form der Enumeration. Eco hebt die potenzielle Unabgeschlossenheit von Listen hervor, durch die »das Unendliche« des zu Benennenden »geradezu *physisch* fühlbar« werde.²⁰ Im 17. Jahrhundert gelangt das ursprünglich althochdeutsche Wort *lista* über den Umweg der romanischen Sprachen wieder zurück ins Deutsche.²¹ Kennzeichnend sind eine relative Standardisierung, häufig auch eine Nähe zu Tabellen und grafischen Darstellungen,²² die sich aus der historischen Entwicklung von Listen ergeben: Diese wurden auf langen, schmalen Trägerstreifen notiert und dienten insbesondere im kaufmännischen Kontext als »columnenförmige verzeichnisse von personen oder sachen irgend einer art«²³. *Aufzählungen* umfassen die offeneren Formen, die mündlich oder schriftlich geäußert werden und Marker wie Nummerierungen, etwa durch arabische Ziffern, enthalten können. Die Vielfalt *enumerativer Verfahren* schließt darüber hinaus Nennungen zusammengehöriger Elemente ein, die keiner spezifischen Form folgen müssen und an kein vorgegebenes Medium gebunden sind. Sie können im Umfang sowie hinsichtlich der Vollständigkeit und der klassifikatorischen Leistung stark variieren.²⁴

16 Siehe hierzu auch Jürjens, Kira/Vedder, Ulrike, Kataloge: Medien und Schreibweisen des Verzeichnens. Zur Einführung, in: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge XXXII/1 (2022), 7–18, bes. 9.

17 Vgl. Asper, [Art.] Katalog, 915.

18 [Art.] Universalkatalog, in: Krünitz, Johann Georg, Oekonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte, Berlin 1773–1858, Bd. 196 (1848), 476, online: <http://www.kruenitz1.uni-trier.de>, letzter Zugriff: 02.08.2022.

19 Zum Ablösungsprozess der Kataloge aus dem epischen Kontext siehe auch Asper, [Art.] Katalog.

20 Eco, Die unendliche Liste, 17.

21 Siehe Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm, LISTE, in: dies., Deutsches Wörterbuch. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/2021, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=L06280>, letzter Zugriff: 02.08.2022.

22 Siehe hierzu Mainberger, Die Kunst des Aufzählens, 5 f.; sowie Goody, Jack, Woraus besteht eine Liste?, in: Zanetti, Sandro (Hg.), Schreiben als Kulturtechnik. Grundlagentexte, Berlin 2012, 338–396, bes. 346–354, 384–396.

23 Grimm/Grimm, LISTE.

24 Zu dieser Vielfalt auch Mainberger, Die Kunst des Aufzählens, 6 f.

Die *Gottorfische Kunst=Kammer* lässt sich mit diesem Begriffsinventar zunächst als ein Katalog fassen, insofern sie die Objekte in einem in sich geschlossenen und geordneten Verzeichnis in Buchform präsentiert. Das Titelblatt kündigt an, Dinge zu zeigen, die »[a]us allen vier Theilen der Welt zusammen getragen«²⁵ sind, und erhebt damit den Anspruch, die gesamte damals bekannte Welt durch Objekte zu berücksichtigen. Diese katalogartige Makrostruktur wird intern durch Zwischentitel und die Bildtafeln weiter organisiert.

Tabulae IX und *X* präsentieren Tierhörner, über die es im Text heißt:

TABULA IX.

Num. 1. Ist ein Einhorn / so 8. Fuß 4. Zoll lang ist / bey welchem noch zwey kleinere sich befinden von fünfftehalb und von 3. Fuß 3. Zoll / fast so weiß als Elfenbein / und seynd von Natur gedrehet. [...]

Num. 2. Seynd Hörner von einem Elend / Alces, so grösser und stärker als ein Hirsch. [...]

Num. 3. Seynd Hörner von einer Gems / *Rupicapra* genant / so sich im Schweizer=Gebirge häufig finden lassen. [...]

Num. 3. 4. 5. [sic!] Seynd Rhinocer Hörner / deren gröstes gar ungemeyn und 3. Fuß lang ist. [...]

Num. 7. Diese Hörner seynd von einem Bezoar Bocke / in welchem der Bezoar Stein gefunden wird. [...]

Num. 8. Ist ein Horn vom wilden Ochsen / der an Gestalt als ein Hirsch sich befindet / hat das Horn mitten aufm Kopffe / wächset eine Hand hoch erst als ein einzeln Horn / und ergeust sich hernach in etliche Enden. [...]

Num. 9. Ist ein Horn von einem Onagro oder wilden Indianischen WaldEsel / das einig mitten an der Stirn stehet / und daher wol könnte ein Einhorn genant werden / wie es / als obgedacht / von den 70. Interpretibus hat wollen für das Reem angesehen werden. [...].

TABULA X.

Num. 1. Seynd Hörner von einem Wilden oder Steinbock *Ibex* genandt / so sich in dem Schweitzer=Gebirge befindet. [...]

Num. 2. Ist ein Kopff von einem Americanischen Bocke / so von dero Orten in Holland gebracht worden / und ist zu Enckhusen gestorben.

25 Olearius, *Gottorfische Kunst=Kammer*, Titelblatt.

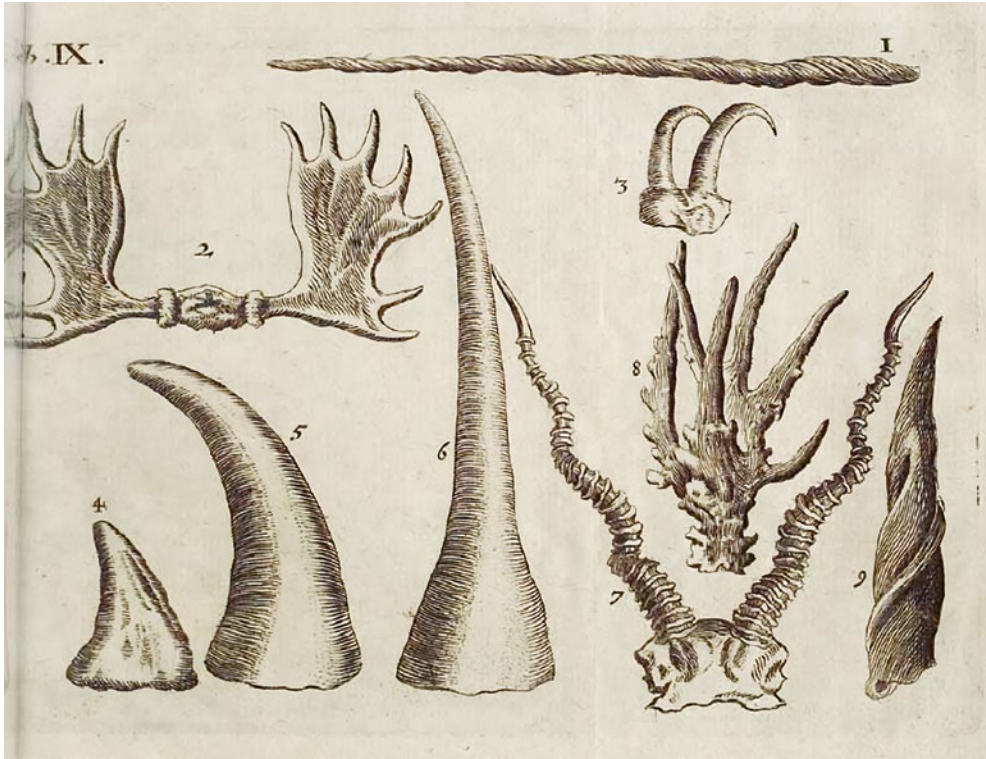


Abb. 1: *Tabulae IX* aus der *Gottorfischen Kunst=Kammer* (1674)

Num. 3. Ist ein Kopff und Geweihe von einem Renthier / Rangister genant / so in den fernen Nord=Ländern / sonderlich in Lapland fallen / sehen den Hirschen nicht ungleich [...]

Num. 4. Ist ein Rehe=Geweihe durch einen Baum gewachsen / nach Art der Kinbacke / so in der Königl. KunstKammer zu Kopenhagen befindlich / und von Olao Worm beschrieben wird.²⁶

Die einzelnen Objekte der jeweiligen *Tabulae* werden in einer listenförmig organisierten Textur der numerischen Reihe nach benannt und beschrieben. Wie der Text sind auch die Kupferstichtafeln durch die Nummerierungen listenartig gestaltet, beide laufen insbesondere in der späteren einbändigen Fassung als textuelle und visuelle Liste parallel und treten durch die aufeinander verweisenden Objektnummern in Interaktion. Die *Gottorfische Kunst=Kammer* ist somit auf eine zwischen Text und Bild hin- und herspringende

²⁶ Ebd., 9–16.

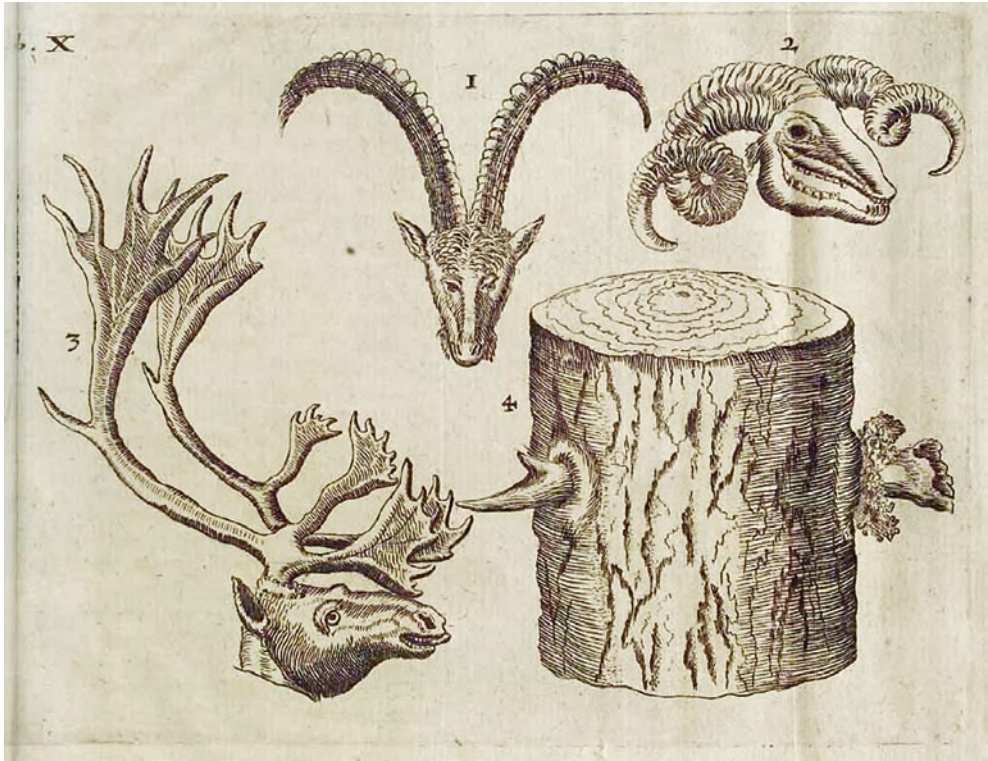


Abb. 2: *Tabulae X* aus der *Gottorfischen Kunst=Kammer* (1674)

Rezeption angelegt, wobei der Text und die Bildtafeln gleichermaßen den Ausgangspunkt der Rezeption bilden können.

Den Benennungen der nummerierten Objekte folgen ausführlichere Erläuterungen zu ihrer Beschaffenheit und Herkunft oder, wie im letztgenannten Objekt eines Rehgeweihs, das durch einen Baum gewachsen sein soll, Hinweise auf Objekte in anderen Sammlungen sowie auf Quellen, in denen ähnliche Objekte Erwähnung finden. Dabei zweifelt Olearius auch die überlieferten Eigenschaften der Objekte an. So erklärt er zu dem auf *Tabula IX, Num. 1* gezeigten Einhorn: »Daß aber solche Hörner sollten von einem vierfüßigem Thiere seyn / so man Einhörner nennet / in Grösse und Gestalt eines jungen Pferdes / so in den Orientalischen Ländern in den Wildnissen sich auffhalten sollen / wie die Alten darvon geschrieben / ist nicht wol zu gläuben.«²⁷ Olearius unterstreicht den einstmaligen hohen Sammlerwert solcher Hörner und wägt die Zweifel an ihrem Wahrheitsgehalt gegen die

²⁷ Ebd., 9.

biblischen Erwähnungen von Einhörnern ab. Obwohl die Welt weitgehend entdeckt sei, habe sich, so Olearius, bislang kein Einhorn bezeugen lassen,

[g]leichwol aber findet man in der Bibel / daß an unterschiedlichen Orten der Einhörner gedacht / und Gleichnisse darvon genommen worden. Als im 4. Buch Mos. Cap. 33. V. 17. Seine Hörner seynd wie Einhorns Hörner. Joh. 39. V. 12. Meynestu das Einhorn wird dir dienen / und werde bleiben an deiner Krippen. Psalm 22. V. 22. Errete mich von den Einhörnern. Psalm 92. V. 11. Mein Horn wird erhöht / wie eines Einhorns.²⁸

Die Nennung dieser vier Bibelstellen erweitert die Liste von Objekten wiederum um eine Aufzählung. Diese geradezu wuchernde Verschachtelung von Katalog, textueller und visueller Liste und Aufzählung inszeniert über die enumerativen Verfahren die nicht zu erfassende Vielgestaltigkeit der Welt: Jede Enumeration enthält, wie in einer *mise en abyme*, die Möglichkeit einer weiteren Enumeration, sodass, wie Olearius in der *Vorrede* erklärt, »man immer von einem auff das ander kommen kann«.²⁹ Die Listen und Aufzählungen machen somit im Sinne Ecos die Unabgeschlossenheit und das Unendliche deutlich, die dadurch in ein Spannungsverhältnis zur Abgeschlossenheit der Katalogform treten. Auf der Erde, so Olearius weiter, »finden wir daselbst der Wunder so viel / daß sie nicht alle zu erzehlen und zu beschreiben seynd«.³⁰

2. Aufzählen und Erzählen von Objekten in der *Gottorfischen Kunst=Kammer* und in Olearius' Reisebericht

Dass diese Wunder Olearius zufolge »nicht alle zu erzehlen« seien, eröffnet eine weitere Perspektive: Denn ›Erzählen‹ umfasst hier sowohl die aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen stammende Bedeutung von ›zählen‹ bzw. ›(der Reihe nach) aufzählen‹ als auch die neuere Bedeutung im Sinne von *Begebenheiten* erzählen.³¹ Enumeration und

28 Ebd., 9f.

29 Ebd., Vorrede.

30 Ebd., Vorrede.

31 Vgl. hierzu »Erzählung«, bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/wb/Erz%C3%A4hlung>, letzter Zugriff: 02.08.2022: »erzählen Vb. ›(mündlich oder schriftlich) mit Worten ausführlich wiedergeben‹. Ahd. *irzellen* (8. Jh.), mhd. *erzel(le)n* steht zunächst (ähnlich wie ahd. *zellen*, mhd. *zeln*, s. zählen) für ›zählen, (der Reihe nach) aufzählen‹, auch bei der Darstellung von Ereignissen und Taten, daher (im Rechtswesen) ›öffentlich hersagen und verkünden‹ und allgemein ›mündlich mitteilen, berichten‹. Die letztere Bedeutung ist dann allein auf *erzählen* übergegangen, während nhd. *zählen* auf den rechnerischen Bereich eingeschränkt wird; doch hält sich die alte Bedeutung

Narration hängen ihrer etymologischen Herkunft nach zusammen. Während sie gegenwärtig zumeist als konkurrierende, einander ausschließende oder in einem Spannungsverhältnis zueinander stehende Darstellungsweisen angesehen werden,³² gehen sie in der *Gottorfischen Kunst=Kammer* unmittelbar miteinander einher.

Wie bereits erwähnt, setzt sich die eröffnende *Tabula I* gestalterisch von den übrigen Bildtafeln der *Gottorfischen Kunst=Kammer* deutlich ab: Als einzige Tafel präsentiert sie die Objekte nicht isoliert vor weißem Hintergrund, sondern zeigt die Kleidungsstücke »etlicher Orientalischen und Nordischen Völckern« in einer räumlichen Szenerie, in der sie von Menschen oder Figuren getragen und zur Schau gestellt werden. Zu sehen sind »ein Chineser / oder nach unser pronounciation Tzinesischer Herr« (*Num. 1*), ein »Persianer / nach ihrer Art auff der Erden sitzend« (*Num. 2*), eine »Persianische Weibes=Person

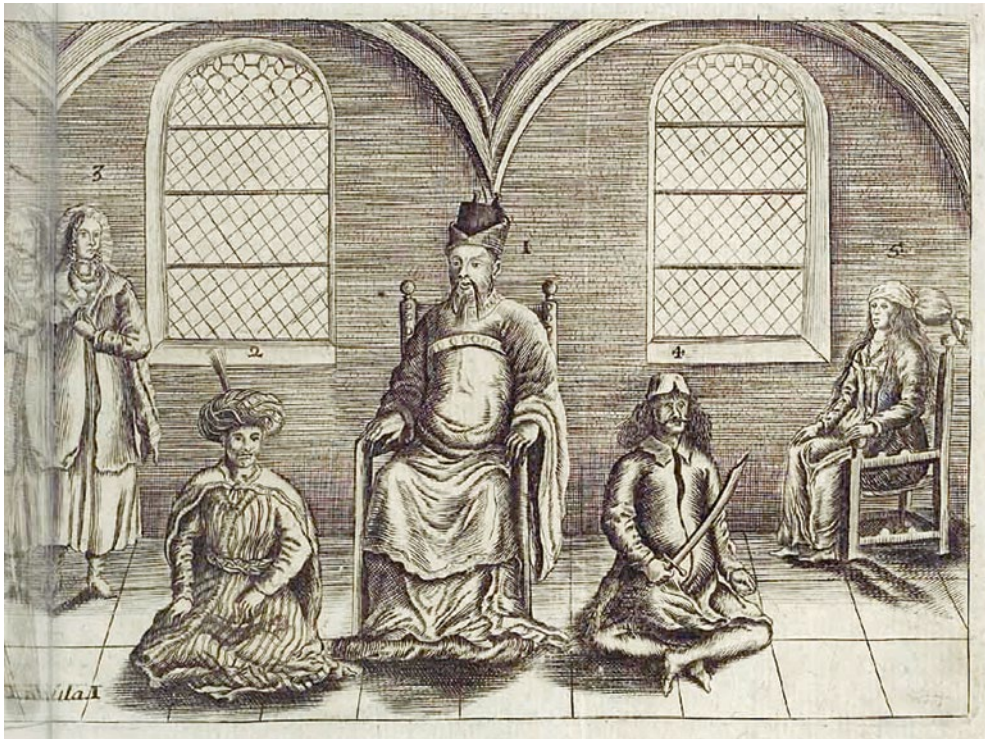


Abb. 3: *Tabula I* aus der *Gottorfischen Kunst=Kammer* (1674)

»aufzählen« gelegentlich bis ins 18. Jh. – Erzählung f. »in Worten dargestellte Begebenheit«, spätmhd. *erzelunge*, auch »Aufzählung«; heute besonders »einfache Kunstform der erzählenden Dichtung«. Erzähler m. »wer in mündlicher oder schriftlicher Form erzählt, Verfasser erzählender Dichtung« (17. Jh.).«

32 Vgl. Contzen, *The Limits of Narration*; Jürjens/Vedder, *Kataloge*, 8 f. Baßler bezeichnet *Kataloge* als einen »Grenzfall von Text überhaupt«; Baßler, *Historistischer und rhetorischer Katalog*, 135.

in ihrem Zierath« (*Num. 3*), ein »Tagesthanischer Diebischer Tartar« (*Num. 4*) sowie eine »Circassische Tartarinne / gleich die Witwen gekleidet gehen« (*Num. 5*).³³

Ob es sich bei dem gezeigten Arrangement um einen tatsächlich auf Gottorf zu sehenden Raum handelt, erwähnt Olearius nicht. Mit der Darstellung der Kleidungsstücke schließt die *Kunst=Kammer* an die berühmten Kostümbücher wie Hans Weigels *Trachtenbuch* (1577) an,³⁴ weicht jedoch bei der räumlichen Gestaltung signifikant davon ab: Während Weigel die Figuren jeweils einzeln in einer nicht lokalisierbaren Umgebung unter freiem Himmel zeigt, rückt die *Gottorfische Kunst=Kammer* die Figuren mit den Kleidungsstücken unterschiedlicher Herkunft in einem Raum zusammen. Die architektonische Gestaltung dieses Raumes mit Rundbögen und bleigefassten Rundbogenfenstern stellt sie in einen westlich-europäischen Zusammenhang. Mit dieser bildlichen Anordnung setzt die *Gottorfische Kunst=Kammer* gleich zu Beginn in Szene, dass hier Objekte dargestellt werden, die in Umlauf gebracht wurden, um gezeigt werden zu können.³⁵ Der begleitende Text erläutert die Herkunft der orientalischen Kleidungsstücke und verweist dabei dreimal auf Adam Olearius' Bericht über die Reise der Gottorfer Gesandtschaft über Moskau nach Persien, die er als Hofgelehrter begleitet hatte.³⁶ Olearius' *Offt beehrte Beschreibung der Newen Orientalischen Reise* erschien zunächst 1647 und in vermehrten Auflagen und mit wechselnden Titeln 1656 und 1663. Sie liegt also bei Erscheinen der *Gottorfischen Kunst=Kammer* bereits in der dritten Auflage vor.

Diese Querverweise bürgen – so scheint es jedenfalls zunächst – für die Herkunft der Objekte, die Olearius demnach selbst von der Reise nach Persien mitgebracht hat. In seiner *Vorrede* zur *Gottorfischen Kunst=Kammer* erläutert er, dass er für diese erste Präsentation von Objekten »nur / was theils ich selbst aus den Orientalischen Ortern mitgebracht / theils bey andern angezogenen Autoren befindlich / Summarischer Weise eingeführet.«³⁷ Damit tritt die *Gottorfische Kunst=Kammer* in ein intertextuelles und intermediales Wechselspiel mit seiner Reisebeschreibung – wobei die Objekte einmal eingebettet sind in die Objekt-

33 Olearius, *Gottorfische Kunst=Kammer*, 3.

34 Weigel, Hans, *HABITVS PRACIPVORVM POPVLORVM, TAM VIRORVM QVAM foeminarum Singulari arte depicti. Trachtenbuch: Darin fast allerley vnd der fürnembsten Nationen / die heutigs tags bekandt sein / Kleidungen / beyde wie es bey Manns vnd Weibspersonen gebreuchlich*, Nürnberg 1577; siehe hierzu auch Brancaforte, Elio Christoph, *Visions of Persia. Mapping the Travels of Adam Olearius*, Cambridge, MA/London 2003, 51–57.

35 Dieses Bildprogramm zeigt Marika Keblusek ebenfalls für das Frontispiz zur ersten Fassung der *Gottorfischen Kunst=Kammer* auf; siehe Keblusek, *Four Parts of the World*, 300 f.

36 Zur Reise siehe ausführlicher Strack, Thomas, *Exotische Erfahrung und Intersubjektivität. Reiseberichte im 17. und 18. Jahrhundert. Genregeschichtliche Untersuchung zu Adam Olearius – Hans Egede – Georg Forster*, Paderborn 1994, bes. 57–122; Lohmeier, Dieter, *Nachwort des Herausgebers*, in: Olearius, Adam, *Vermehrte Neue Beschreibung Der Muscovitischen vnd Persischen Reyse*, hg. von Dieter Lohmeier, Tübingen 1971, 9*–28*; sowie die Beiträge in Baumann/Köster/Kuhl, *Adam Olearius*, 57–106.

37 Olearius, *Gottorfische Kunst=Kammer*, *Vorrede*.

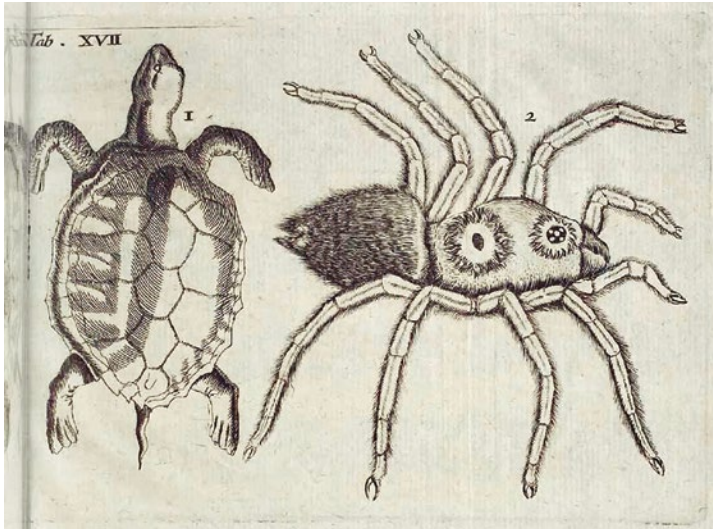


Abb. 4: *Tabula XVII*
aus der *Gottorfischen*
Kunst=Kammer (1674)

liste der Kunstkammer, die narrative Anteile enthält, und einmal in die Narration des Reiseberichts, der seinerseits von zahlreichen Objektlisten durchsetzt ist.

Zu den Kunstkammerobjekten, die mit einem Verweis auf den Reisebericht versehen sind, zählt die auf *Tabula XVII* gezeigte »Schildpadde oder Schildkröte«³⁸. Olearius liefert in der *Gottorfischen Kunst=Kammer* Informationen über Verbreitung, Taxonomie und Variationen der Schildkröten und berichtet im Weiteren, wie die Delegation während ihrer Reise zwischen den aserbaidyschanischen Städten Şamaxı und Ardabil Schildkröten beobachten konnte, die ihre Eier in der Mittagszeit von der Sonne haben ausbrüten lassen:

Alle aber / so in Wassern und auff dem Lande leben / legen ihre Eyer / woraus sie erzeuget werden / auff das dürre Erdreich in den Sand / daß sie die Sonne außbrütet. Wir haben auff unser Persianischen Reise in der Heyde Mogan an dem Bach Balharu viel angetroffen / welche ihre Eyer an abgerissenem Ufer in zwey drey Schritte vom Wasser / und uff Hügeln ferne vom Wasser geleyet hatten / und zwar aus sonderlicher Antrieb oder gleichsam Klugheit der Natur / alle versus austrum gegen den Mittag / damit die Sonne desto besser wircken kann.³⁹

38 Ebd., 25.

39 Ebd., 26.

Olearius beschließt seine Erzählung mit dem Hinweis: »Wie hievon in der Persian. Reisebeschreibung pag. 449. ist berichtet worden«, nicht ohne hinzuzufügen, dass sie vom Fleisch der Schildkröten gegessen hätten und dieses im Geschmack dem von Hühnerfleisch ähnele.⁴⁰

Der Bericht, der sich in der *Außführlichen Beschreibung Der Kundbaren Reyse Nach Muscow und Persien* – der dritten Fassung seiner Reisebeschreibung von 1663 – an der angegebenen Stelle findet, ist kaum ausführlicher. Die Beobachtung der Schildkröten findet sich dort eingebettet in die Ereignisse der Reise und wird um eine anschließende Begegnung mit Einheimischen ergänzt:

Den 4. dieses [April 1637, B. W.] giengen wir 6. Meilen fürder / und lagerten uns an einen Bach Balharu genandt / wiewol wir einen viel nehern Weg mitten durch die Heyde gehen können / musten wir doch der Drencke halber solchen umschweiff an den Bach nehmen. Allhier haben wir viel Schiltkröten gefunden. Diese hatten am hohen Ufer / wie auch auff dem Lande an den Hügeln Löcher in den Sand gemacht / ihre Eyer drein geleet / und zwar nur an den gegen Mittag gelegenen seiten / damit sie von der Sonnen Hitze desto besser kunten außgebrütet werden. Weil wir auff jenseit des Baches Leute in Hütten wohnen sahen / haben unser etliche / umb zu erforschen / was es für Volck / uns hinüber gemacht und ihnen zugesprochen ; Ihre Kinder liessen sie gantz nackend herumb lauffen / die Alten aber hatten einfache Catunen Röcke an / erzeugten sich gegen uns freundlich und gutthätig / brachten Milch zu trincken : vermeinten wir wären Soldaten / und gekommen ihrem Könige wider den Türcken beystand zu leisten / wünscheten / das Gott den Feind vor uns her biß nach Stampuhl (so wird Constantinopel genandt) jagen möchte.⁴¹

Die Querverweise von der *Gottorfischen Kunst=Kammer* auf den Reisebericht führen, wie diese Passagen zeigen, nicht von einer bloß aufzählenden Objektliste zum erzählenden Bericht, sondern von einer Erzählung zu einer *anders gerahmten* Erzählung. Das Beispiel der Schildkröte zeigt, wie Objekte durch Querverweise mehrfach semantisiert werden und ihre Herkunft aus fremden Ländern damit authentifiziert werden soll – und das sogar,

40 Ebd., 26.

41 Olearius, Adam, *Außführliche Beschreibung Der Kundbaren Reyse Nach Muscow und Persien* / So durch gelegenheit einer Holsteinischen Gesandschafft von Gottorff auß an Michael Fedorowitz den grossen Zaar in Muscow / und Schach Sefi König in Persien geschehen. Worinnen die gelegenheit derer Orte und Länder / durch welche die Reyse gangen / als Liffland / Rußland / Tartarien / Meden und Persien / sampt dero Einwohner Natur / Leben / Sitten / Hauß=Welt=und Geistlichen Stand mit fleiß aufgezeichnet / und mit vielen meist nach dem Leben gestellten Figuren gezieret / zu befinden. Jetzo zum dritten und letzten mahl correct heraus gegeben, Schlesiwig 1663, 449, Digitalisat der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, <http://diglib.hab.de/drucke/xb-4f-140/start.htm>, letzter Zugriff: 02.08.2022.

obwohl Olearius kein einziges Mal schreibt, dass *diese* gezeigte Schildkröte von der Reise stammt. Die Schildkröte auf der *Tabula XVII* steht vielmehr pars pro toto für eine Vielzahl von Schildkröten: »Derselben Schalen oder Gehäuse haben wir unterschiedliche / kleine / mittelmässige und gar grosse. Die grösten Schalen oder Schilde / so sie auff dem Rücken haben / seynd nach der Länge fünfftehalb / die Breite aber vier Fuß.«⁴²

3. Die *Gottorfische Kunst=Kammer* als Reflexion der eigenen kulturellen und medialen Bedingungen

Indem Olearius die Objekte auf diese Weise durch seine beiden Texte und ihre verschiedenen Auflagen wandern lässt, wird die Bewegung der Objekte – die ihren Wert daraus beziehen, aus fremden Ländern nach Gottorf gebracht worden zu sein – auch *textuell* nachvollzogen. Die *Gottorfische Kunst=Kammer* reflektiert damit im Zusammenspiel mit der *Außführlichen Beschreibung Der Kundbaren Reyse Nach Muscow und Persien* auf der Verfahrensebene die Voraussetzungen dafür, dass die Objekte überhaupt auf Schloss Gottorf zu sehen sind. Stephen Greenblatt hat mit seinen Arbeiten wiederholt auf die Bedeutung der zunehmenden Zirkulations- und Austauschprozesse für die westliche Kultur seit der Renaissance aufmerksam gemacht.⁴³ Die *Gottorfische Kunst=Kammer* reflektiert und inszeniert diese Zirkulationsprozesse, an denen sie selbst gleich mehrfachen Anteil hat: zunächst durch den Erwerb der umfangreichen Paludanischen Sammlung mit zahlreichen Objekten aus Indien, Ägypten und vielen anderen Ländern, die den Grundstock der Wunderkammer bildet und die 1651/52 von Enkhuizen nach Gottorf transportiert wird;⁴⁴ dann durch die Erweiterung um Objekte, die Olearius von der Gesandtschaftsreise mitbringt; schließlich, indem sie als Objektliste die Dinge in Umlauf bringt, um »denen / so das Glück nicht haben dahin [also nach Gottorf, B. W.] zu gelangen / keine geringe Ergetzung« zu bereiten, »wenn sie die fremdbden Sachen mit Figuren abgezeichnet sehen und beschrieben lesen können.«⁴⁵ Dabei folgen Text und Bilder allerdings unterschiedlichen Strategien: Denn während der Text immer wieder auf die Objekte in der Wunderkammer auf Schloss Gottorf verweist, handelt es sich bei den vermutlich von Christian Rothgiesser angefertigten Kupferstichen vielfach um Kopien aus Basilius

42 Olearius, *Gottorfische Kunst=Kammer*, 25.

43 Greenblatt, Stephen: *Kultur*, in: Baßler, Moritz (Hg.), *New Historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, Frankfurt a.M. 1995, 48–59, hier 55; zur Zirkulation von Dingen in der Frühen Neuzeit außerdem Gleixner, Ulrike/dos Santos Lopes, Marília (Hg.), *Things on the Move – Dinge unterwegs: Objects in Early Modern Cultural Transfer*, Wiesbaden 2021.

44 Siehe hierzu Keblusek, *Four Parts of the World*, bes. 304 f.

45 Olearius, *Gottorfische Kunst=Kammer*, Vorrede.

Beslers *Fasciculus rariorum et aspectu dignorum varii generis* (1616) und *Continuatio rariorum et aspectu varii generis* (1622)⁴⁶, so auch im Fall der Schildkröte. Die *Gottorfische Kunst=Kammer* bringt somit beides in Umlauf – die Objekte auf Schloss Gottorf und das zeitgenössische naturwissenschaftliche Wissen.

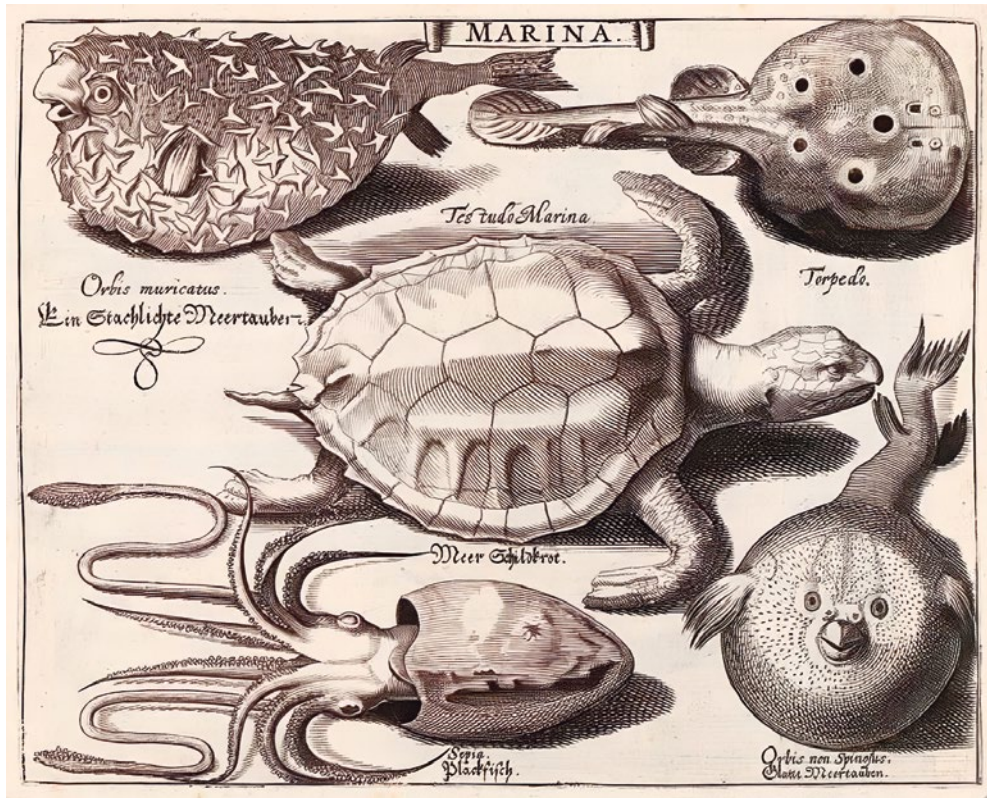


Abb. 5: Bildtafel aus Basilius Beslers *Fasciculus rariorum et aspectu dignorum varii generis* (1616)

Neben diesen kulturellen Grundlagen reflektiert die *Gottorfische Kunst=Kammer* ihre eigenen medialen Bedingungen. Das Frontispiz zur zweiten Ausgabe gibt den Blick auf die Wunderkammer frei und inszeniert damit den folgenden Text- und Bildraum als begehbaren Raum, in dem die dargestellten und beschriebenen Objekte nicht nur intellektuell erfasst, sondern auch sinnlich erfahren werden können.

46 Dies zeigt Keblusek an *Tabula VIII* auf; vgl. Keblusek, *Four Parts of the World*, 303, dort auch die entsprechenden Kupferstichtafeln.



Abb. 6: Frontispiz zur zweiten Auflage der *Gottorfischen Kunst-Kammer* (1674)

Die für Kataloge und Listen kennzeichnende Spannung von Abgeschlossenheit und Unendlichkeit wird dabei durch die architektonische Komposition veranschaulicht: Die Fassade mit dem Hauptportal gibt den Blick auf einen Raum der Kunstkammer frei und rahmt ihn zugleich. Die zentralperspektivische Achse eröffnet weitere dahinterliegende Räume, deren Ausstellungsobjekte allerdings kaum oder gar nicht zu erkennen sind. An der Antike orientierte Architekturen bilden ein häufiges Motiv für Frontispize in der Frühen Neuzeit, dessen sich Olearius auch für die verschiedenen Auflagen seines Reiseberichts bedient hat.⁴⁷ Für Darstellungen von Wunderkammern ist diese Gestaltung jedoch ungewöhnlich.⁴⁸ Das Portal der *Gottorfischen Kunst=Kammer* öffnet zwar den Raum der Wunderkammer für die Betrachtenden, verhindert aber, dass dieser betreten wird: Das Portal ist nicht begehbar – dort, wo Stufen erforderlich wären, um durch das Portal hindurchschreiten zu können, findet sich stattdessen der Name des Verlags. Das Portal macht somit deutlich, dass es eine unüberwindbare Schwelle markiert: die Schwelle des Buchs.⁴⁹

4. Fazit

Die *Gottorfische Kunst=Kammer* ist eine Objektliste, die sich ihrer eigenen Medialität und ihrer kulturellen Voraussetzungen bewusst ist. Sie ist weder als inventarisierende Liste der Wunderkammer auf der herzoglichen Residenz zu begreifen, noch ist sie ein Katalog, der einen unmittelbaren Zugang zu ihren Objekten eröffnet. Sie stellt vielmehr selbst ein Objekt dar, das Wundern hervorruft.⁵⁰ Durch ihre Text-Bild-Gestaltung und die Verschachtelung enumerativer Verfahren von Katalog, Liste und Aufzählung inszeniert sie das Spannungsverhältnis zwischen ihrer eigenen Abgeschlossenheit und der Unendlichkeit der Wunder der Welt. Das *intertextuelle* und *-mediale* Zusammenspiel zwischen den Aufzählungen, Erzählungen und Bildern der *Gottorfischen Kunst=Kammer* und der *Außführlichen Beschreibung Der Kundbaren Reyse Nach Muscow und Persien* ermöglicht es, die Objekte aus unterschiedlichen Blickwinkeln wahrzunehmen, und befördert ein performatives Lektüreerlebnis, das auf das Neben- und Ineinander von Lesen und Betrachten,

47 Brancaforte, *Visions of Persia*, 26, 57–63.

48 Felfe, Robert, *Umgebender Raum – Schauraum: Theatralisierung als Medialisierung musealer Räume*, in: Schramm, Helmar/Schwarte, Ludger/Lazardzig, Jan (Hg.), *Kunstkammer – Laboratorium – Bühne. Schauplätze des Wissens im 17. Jahrhundert*, Berlin/New York 2003, 226–264, bes. 236 f.

49 Ebd., 236. Zur Schwellenfunktion paratextueller Elemente siehe Genette, Gérard, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*, Frankfurt a. M. 2001.

50 Koblusek bezeichnet sie als »an independent paper counterpart to the ›real‹ collection in Gottorf Castle«; Koblusek, *Four Parts of the World*, 299; zur herausragenden Bedeutung des Wunder(n)s für die Wissensordnungen der Frühen Neuzeit siehe Daston, Lorraine/Park, Katherine, *Wunder und die Ordnung der Natur*, Frankfurt a. M. 2002.

Voranschreiten und Verweilen sowie auf ein vernetzendes Lesen abzielt.⁵¹ Damit lädt die *Gottorfische Kunst=Kammer* trotz ihrer enumerativen Form dazu ein, vom linearen Weg der durchnummerierten Tabulae und Objekte abzuweichen und in ihr zu »wandeln« und umherzuschweifen – so wie es Olearius für den Besuch der wirklichen Wunderkammer auf Schloss Gottorf beschreibt, wo es »denen / so solche Kunst-Kammern besuchen / sonderliche Lust giebet / in dem sie gleichsam in einem wohl angerichteten Lust- und Baumgarten von einer Blume / Gewächsen und Früchten zu den andern gehen / und ihre Augen weiden können«.⁵²

Auf diese Weise eröffnet die *Gottorfische Kunst=Kammer* einen virtuellen Raum, in dem die Objekte bewundert und die kulturellen Grundlagen ihrer Herkunft reflektiert werden können. Und sie stellt eine Objektliste dar, die die Faszination für das Wunderbare in und auf das Medium des Buchs überträgt. Sie wird so zu einer poetischen Objektliste, die ihre Medialität in den Fokus rückt und eine eigene Präsenz entfaltet.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2, 3, 4, 6: Olearius, Adam, *Gottorfische Kunst=Kammer / Worinnen Allerhand ungemeyne Sachen / So theils die Natur / theils künstliche Hände hervorgebracht und bereitet*, Schließwig 1674, Vorrede, © Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, <http://diglib.hab.de/drucke/t-207-4f-helmst/start.htm>, letzter Zugriff: 02.08.2022.

Abb. 5: Besler, Basilius, *Fasciculus rariorum et aspectu dignorum varii generis / quae collegit at suis impensis aeri ad vivum incidi curavit atque evulgavit Basilius Besler, Noribergae 1616*, n. p., © Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:2-47355>, letzter Zugriff: 02.08.2022.

51 Dazu zählen neben den Verweisen auf den Reisebericht auch zahlreiche weitere, wie beispielsweise die Erwähnung von Olaus Wormius' *Museum Wormianum* (1655).

52 Olearius, *Gottorfische Kunst=Kammer*, Vorrede.

Auswahl, Erfassung, Ordnung

Überlegungen zur Listenfähigkeit von Architektur

Matthias Noell

Die Architektur spielte in der Objekt- oder Dingforschung bislang keine größere Rolle, vermutlich, weil sie nicht in die engeren Bereiche der angewandten Kunst, des Designs oder der Ethnologie fällt, vielleicht auch, weil die Frage nach ihrer Stofflichkeit und Körperlichkeit nie aus dem Architekturdiskurs verschwunden war und ein »material turn« als solcher kaum sinnvoll propagiert werden konnte.¹ Und so scheint auch das Verhältnis von Architektur und Liste in der Architekturforschung auf den ersten Blick nicht mehr als eine Marginalie aus dem Bereich der Aufzählung kanonischer Bauten zu sein. Der folgende Beitrag versucht, für den vorliegenden Band den Bereich der Architektur nach unterschiedlichen Formen von Listen zu durchsuchen und zu systematisieren. Dabei zeigt sich, dass Architektur zunächst einmal in Form von Listen und Aufzählungen von Bauwerken in Erscheinung tritt, die in ihrem jeweiligen historischen Kontext und aus durchaus unterschiedlichen Gründen als bedeutend eingestuft werden. Ein weiteres Phänomen ist der für die Architektur unabdingbare Raum, in dem sie entsteht und den sie aufspannt. Viele Listen entstehen, weil man Bauwerke in einer geografischen und kulturlandschaftlichen Situation orientierend verorten will, oder diese Bauwerke erscheinen als Räume in Listen, um in ihnen aufbewahrte Dinge genauer zu verorten. Häufig sind architektonische Listen daher auf die eine oder andere Art mit dem Reisen oder der Bewegung im Raum verbunden. Architekturlisten sind zudem eng mit der Entstehung der Architekturwissenschaften im ausgehenden 18. und im frühen 19. Jahrhundert verbunden; sie wurden zur Ordnung, zur Bewertung, für die Verwaltung und in erweiterter Form auch als imaginäre Sammlungen verwendet, denn bis auf besondere Ausnahmen sind Bauten nicht sammlungsfähig, was das Arbeiten mit listenartigen Aufzählungen im Bereich der Architektur nahezu unumgänglich macht.²

-
- 1 Vgl. z. B. Hahn, Hans Peter (Hg.), *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen*, Berlin 2015. Vgl. auch die Publikationen von Daniel Miller u. a., jeweils als Herausgeber: *Materiality*, Durham 2005; *Material Cultures. Why some things matter*, London 1998. In Bezug auf die Architektur vgl. u. a. Löschke, Sandra Karina (Hg.), *Materiality and architecture*, London/New York 2016, oder Mindrup, Matthew (Hg.), *The material imagination. Reveries on architecture and matter*, Farnham u. a. 2015.
 - 2 Vgl. Malraux, André, *Le Musée imaginaire*, Genf 1947 (*Psychologie de l'art 1*); Grasskamp, Walter, André Malraux und das imaginäre Museum. *Die Weltkunst im Salon*, München 2014.

1. Zur Listenfähigkeit von Architektur

Antike Texte oder Textfragmente lassen den Schluss zu, dass die als Objektgruppe verstandene Architektur zunächst als bedeutende, kanonische Bauwerke in Listenformen zusammengestellt wurden. Eines der bis heute tradierten und transformierten Beispiele sind hier mit Sicherheit die »Weltwunder«-Listen, die in mehreren Kontexten überliefert sind. Meist als »Sieben Weltwunder« geführt, variiert hier zwar die Auswahl, nicht aber die ihrerseits als bedeutsam geltende Zahl. Die Liste der »Septem mira« im *Codex Vaticanus latinus 4929* aus der Mitte des 9. Jahrhunderts kann exemplarisch als eine solche aufzählende, in der Festlegung auf die Menge aber in erster Linie auf die Zahlensymbolik zielende Überlieferung stehen (Abb. 1).

Septem mira, Weltwunderliste im *Codex Vaticanus latinus 4929*, fol. 149v:³

SEPTEM MIRA.

I. Aedis Dianae Epheso, quam constituit Amazon.

II. Mausoleum in Caria

Mausoleum in Caria altum pedes CLXXX et in circuito pedum CCCC: ibi est sepulcrum regis lapide lychnite.

III. Colossus Rhodi altus pedes CV.

IIII. Iovis Olympi factus a Phidia ex ebore et auro pedum C.

V. Domus regia in Ecbatanis, quam Memnon aedificavit lapidibus candidis et variis auro vinctis.

VI. Murus Babylonis latere cocto, sulphure et ferro vinctus, latus pedes XXV [XXXII], altus pedes LXXV [L cubitos], in circuito stadiis DCCC [CCCLXVIII]. Hunc regina Semiramis aedificavit. [Pensiles etiam horti super arcem ipsius urbis aequantes altitudinem muri pro miraculo habentur.]

VII. Pyramides in Aegypto, latae et altae pedes DC.

Der unbekannte Schreiber korrigierte seine Abschrift der Liste in einer Marginalspalte, vor allem in Punkt 6 der Mauer von Babylon. Auch die »Hängenden Gärten über der Burg derselben Stadt von gleicher Höhe wie die Mauer werden als Wunder angesehen«, notierte er am Rand und wahrte damit zwar einerseits die Zahl Sieben, löste den Kanon aber durch den Hinweis auf eine andere Möglichkeit der Auswahl gleichzeitig auf. Die

3 Zu der genannten Liste vgl. Riese, Alexander, *Geographi Latini Minores*, Heilbronn 1878, 159. In eckigen Klammern die ergänzenden Marginalien des Codex; vgl. auch Barlow, Claude W., *Codex Vaticanus Latinus 4929*, in: *Memoirs of the American Academy in Rome* 15 (1938), 87–124. Zu den »Sieben Weltwundern« vgl. außerdem Brodersen, Kai, *Die Sieben Weltwunder. Legendäre Kunst- und Bauwerke der Antike*, München 1996, hier auch die deutsche Übersetzung auf S. 18.

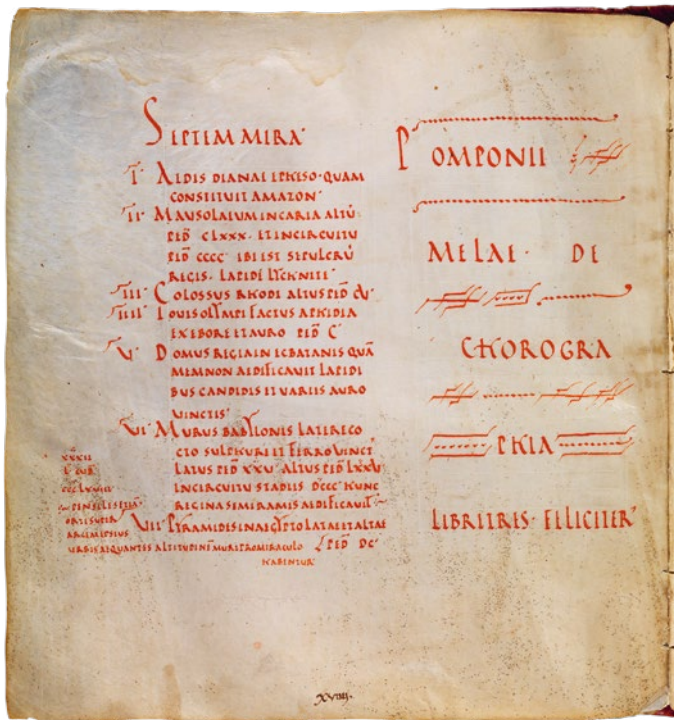


Abb. 1: Septem mira, Weltwunderliste im *Codex Vaticanus latinus* 4929, fol. 149v

kanonisierten Bauten werden theoretisch schon hier in Richtung einer deutlich größeren, eigentlich unbegrenzten Anzahl geöffnet. Ähnliche Aufzählungen mit den schönsten Landschaften Japans wie die als »Nihon Sankei« bezeichnete Dreierliste des Philosophen Hayashi Razan (1583–1657) mit dem Schrein und Torii von Miyajima, der natürlichen Brücke Amanohashidate und den mit Kiefern bestandenen Inseln von Matsushima führten dort zu einer Kanonisierung nicht nur der Orte, sondern vor allem auch der Blicke.⁴ Zentral wurde in der Folge nicht allein der zu besuchende konkrete Ort mit seinen Bauten und der landschaftlichen Situation, sondern vor allem die Art und Weise, also in welcher Ausschnitthaftigkeit man es von wo aus zu sehen und zu zeigen hatte. Der Abbildung kommt in diesen Fällen, anders als bei den frühen Listen der Sieben Weltwunder, eine Hauptrolle zu, die Praxis der Aufzählung »wichtigster« Dinge entfernt sich daher an dieser Stelle von der Listenführung in einem strengen Sinn.

4 Vgl. zur Tradierung und Aneignung der Blicke Dix, Andreas, Das Fremde verstehen – Strategien der visuellen Erschließung Japans durch Europäer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: *kunsttexte.de*, Sektion Gegenwart und Künste, Medien, Ästhetik 2/2020, www.kunsttexte.de, letzter Zugriff: 22.11.2022.

Als eine offene, insofern komplexere, aber ebenso auswählende und bewertende Maßnahme kann die Listenführung in den weltweiten Institutionen staatlicher Denkmalpflege gelten, wo man zum Beispiel im United Kingdom von den denkmalgeschützten Bauten als den herausragenden »listed buildings« spricht, wohingegen man in Frankreich und Deutschland meistens substantivisch direkt auf die »Denkmalliste« oder »liste des monuments historiques« verweist. Dabei wird man in der Geschichte der Architektur durchaus vielfältige, heterogenere listenartige Aufführungen von Bauwerken finden, die, wie jede andere Liste auch, Zusammenhänge unterschiedlicher Art herstellen. Diese belegen nicht selten Eigentums-, Besitz- oder Machtverhältnisse, konstituieren also Wertzusammenhänge und tradieren diese aus der Vergangenheit in Gegenwart und Zukunft. Es ist in diesem Zusammenhang nicht unplausibel, dass man im Bereich der Denkmalpflege seit der Etablierung des Übereinkommens zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt durch die UNESCO im Jahr 1972 verstärkt anfang, von »heritage« zu sprechen, will man doch mit der Listung das spezifische, individuelle Eigentum zu jenem der Allgemeinheit erheben – eine Überlegung, welche die Behörden im 19. und frühen 20. Jahrhundert noch überwiegend vermieden, indem sie fast ausschließlich Bauten listeten, die sich im Eigentum des Staats befanden.

Als Beispiel einer vielschichtigen Form der Repräsentation durch Besitzstandsennung und -visualisierung kann Michel Germain's *Monasticon Gallicanum* genannt werden. Germain hielt in seinem zwischen etwa 1675 und 1694 zusammengetragenen, aber unvollendet gebliebenen Werk die 167 wichtigsten Klöster der Mauriner-Kongregation in losen Blättern und Kupferstichen beschreibend fest, eine Anzahl von institutionell zugehörigen Ensembles, die immerhin eindeutig bestimmbar war. Die Abteien und Priorate der Mauriner hatten in den Religionskriegen und während der *Fronde* (1562–1598 und 1648–1653) erheblich gelitten, ihre Instandsetzung ging mit der Entwicklung von historisch-kritischen Methoden im Bereich der Geschichtsschreibung, Diplomatie und Paläografie einher.⁵ In einem Brief an den befreundeten Antiquar Roger de Gaignières hatte Germain seine Absichten erläutert und seine Sammlung der Bauten in eine modellhafte Liste von abzuhandelnden Punkten integriert, die zur Geschichtsschreibung des Ordens notwendig seien. Sein Ordnungsmodell, das jedoch nicht engstirnig befolgt werden sollte – »qui n'est pas fait pour gesner les esprits«⁶ –, bestand für jedes Kloster aus der Geschichte der Abtei,

5 Vgl. u. a. Chaussy, Yves, *Les bénédictins de Saint-Maur*, 2 Bde., Paris 1989–1991 (Collection des Études augustiniennes. Série moyen-âge et temps modernes 23–24); Emmenegger, Gregor, *Die Kongregation von Saint-Maur (Mauriner) und ihre Kirchenvätereditionen*, in: Institut für Europäische Geschichte (Hg.), *Europäische Geschichte Online (EGO)*, Mainz 2010, <http://www.ieg-ego.eu/emmenegger-2010-de>, letzter Zugriff: 03.11.2023.

6 Michel Germain an Roger de Gaignières, zit. nach Delisle, Léopold, *Préface*, in: Achille Peigné-Delacourt (Hg.), *Germain, Dom Michel, Monasticon Gallicanum*, 2 Bde., Neuauf., Paris 1871, XXXIV.

der Beschreibung der Kirche und ihrer Ausstattung, den Rechten und Privilegien, den zentralen Ereignissen, einer Liste der Äbte, einer Aufzählung wichtiger Personen sowie der Stifter, ihrer Grabmäler samt Inschriften und ihrer Wohltaten.

Michel Germain, Modell zur Beschreibung der Maurinerklöster:⁷

I. Monasterii primordia.

II. Ecclesiae.

III. Jura seu prærogativæ.

IV. Varii eventus.

V. Abbatum series.

VI. Alii viri genere, pietate, doctrina et dignitatibus illustres.

VII. Benefactores precipui.

VIII. Sepulturae.

IX. Beneficia.

Die Kupferstiche des Werks stellten nicht selten idealisierende Rekonstruktionen des Bestands aus der Zeit vor den Zerstörungen dar, sodass die komplette Buchedition durch Achille Peigné-Delacourt eineinhalb Jahrhunderte später längst das Abbild doppelt vergangener Zustände darstellte – die Französische Revolution und ihre Folgen hatten den dargestellten Bestand noch einmal erheblich dezimiert. Aus der Darstellung des Ordens und seiner Einrichtungen war eine Darstellung des *patrimoine* geworden.

Eine weitere Publikation aus dem Maurinerorden, Bernard de Montfaucons *Les monuments de la monarchie française*, adressierte ebenfalls in direkter Weise das französische Königshaus.⁸ Als Fließtext mit eingeschobenen, realitätsnahen Abbildungen von Kunstobjekten jeglicher Art konzipiert, ist die aufzählende Textform hingegen erst weiter hinten zu finden, eine für das Architekturbuch typische Form: Architekturlisten treten nicht selten als illustriertes Verzeichnis, als paratextueller Bestandteil auf. Nicht zuletzt drucktechnisch bedingt, sind sie dann als ergänzende Informationen zur Bildsammlung oder »Bildliste« beigefügt, manchmal auch kombiniert mit diagrammatischen Mitteln wie der Kartierung, deren Legenden nicht selten ebenfalls eine listenartige Kurzform der chronologischen, stilistischen, topografischen oder typologischen Klassifizierungsmodelle der Untersuchungen darstellen (Abb. 2). Noch im 19. Jahrhundert sind auch den Denkmalinventaren analytische architektonische Listen zur besseren Orientierung und einfacheren Verwendung angehängt. Die Baudenkmäler wurden hier zum Beispiel

7 Germain 1871, XXXIV.

8 Zu Montfaucon vgl. zuletzt Krings, Veronique (Hg.), « L'Antiquité expliquée et représentée en figures » de Bernard de Montfaucon. Histoire d'un livre, 2 Bde., Bordeaux 2021 (Scripta receptoria 19).

»nach den Hauptstylarten und den wesentlichsten Gebaeude-Gattungen geordnet«, die Epochen und Typen manchmal durch charakteristische Merkmale sichtbarer Elemente ergänzt.⁹ Beide zunächst sehr unterschiedlichen Modelle, die Auflistung der Mauriner und die preußischen Denkmalsammlungen in den kurz zuvor besetzten Gebieten von Hessen oder des Elsass, vereinen das Interesse an historischer Erforschung mit Besitzstandsfeststellung und somit auch Machtpolitik. Beide stellen aber auch einen kulturellen Bestand zu einem bestimmten Zeitpunkt dar und übermitteln diesen an die Nachwelt, wohlwissend, dass die Dinge endlich sind, die Listen und Bilder die Erinnerung an sie immerhin aber verlängern können.

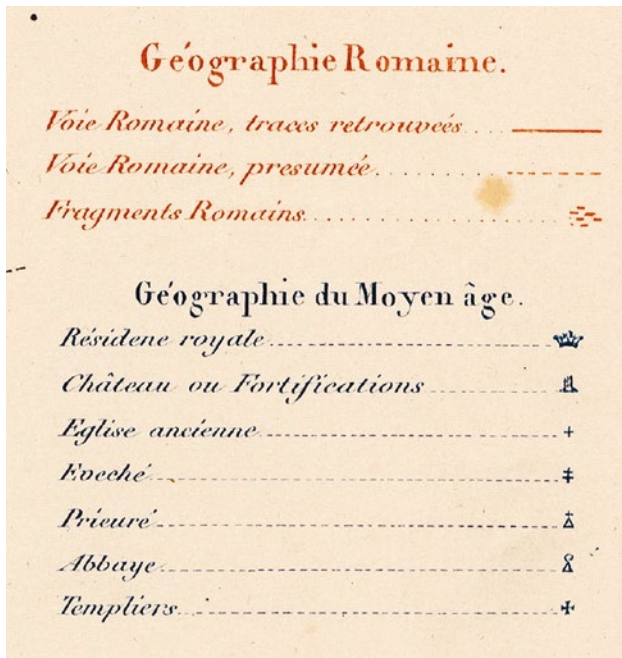


Abb. 2: Bildlegende zur Denkmalkarte

Man muss sich im Kontext der Erforschung von Ding- und Objektlisten aber tatsächlich auch grundlegend fragen, ob Architektur, die ja nicht selten Ensembles oder gar städtebauliche Einheiten umfasst, überhaupt Dingen gleichzusetzen ist. Als Artefakte der materiellen Kultur, also als reale Gegenstände, die visuell und haptisch zu greifen sind, werden wir sie zwar akzeptieren, aber auch wenn wir den erheblich erweiterten Dingbegriff aus der Forschung zur Alltagskultur heranziehen, ergeben sich aufgrund der besonderen

⁹ Vgl. zum Beispiel DehnRotfelser, Heinrich von/Lotz, Wilhelm, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel [...], Kassel 1870.

Größe, Beschaffenheit und Ortsfestigkeit von architektonischen Objekten sowie der ihnen eigenen Untauglichkeit für Sammlungskontexte doch immerhin Probleme. Innerhalb der Fragestellung von Objektlisten ist dies von nicht geringer Relevanz. Listenfähig wird Architektur unproblematisch zunächst einmal dann, wenn sie erkennbar und daher auch begrifflich eindeutig zu fassen ist. An dem kleinen Wohnensemble *Blaise Hamlet* in der Nähe von Bristol mit seinen neun Cottages ist dieser Aspekt deutlich ablesbar: Alle mehr oder weniger gleich großen Gebäude sind freistehend und als eigenständige, individuelle Objekte zweifelsfrei erkennbar und benennbar. Sie besitzen sogar eigene Namen, die man schließlich unproblematisch in eine Liste überführen kann, aus der wiederum ihre gemeinsame Zugehörigkeit zu einem Ensemble eindeutig zu entnehmen ist (und natürlich sind sie auch »listed«):

Liste der denkmalgeschützten Cottages von Blaise Hamlet, Henbury:

1. Circular Cottage; 2. Dial Cottage; 3. Diamond Cottage; 4. Double Cottage; 5. Dutch Cottage; 6. Oak Cottage; 7. Rose Cottage; 8. Sweetbriar cottage; 9. Vine Cottage.¹⁰

Formale und materielle Vielfalt und Komplexität des Objekts ist neben Größe kein unbedeutender Faktor bei der Aufführung von Architektur in einer Liste. Denn um diese Faktoren der Unübersichtlichkeit zu reduzieren, muss ein Abstraktum als Gemeinsamkeit gefunden werden, das gelistet werden kann, zum Beispiel größere und manchmal durchaus unspezifische Einheiten wie Kloster-, Stadt- und Burganlagen oder typologische Gruppen. Wenn wir Architektur auf eine Liste setzen wollen, so muss sie sich von anderen Objekten trennen lassen. Der Vorgang der Erstellung einer Liste setzt voraus, dass wir uns über die Abgrenzbarkeit der jeweiligen vereinfacht gelisteten Dinge klar geworden sind, und sie selbst verdeutlicht und materialisiert diesen analytischen Vorgang. Listen sind überhaupt eine Art instabiler Kippfiguren zwischen Abstraktion und Konkretion, die architektonische Liste ist dies aber in besonderem Maße. So führt die Liste des UNESCO-Welterbes das gesamte Ensemble des Mont-Saint-Michel mit Insel, Abtei, Dorf und umgebender Bucht als einen unteilbaren Denkmalpunkt und versucht erst gar nicht, einzelne Gebäudeteile aus dieser Gesamtheit herauslösen und beschreiben zu wollen: »Mont-Saint-Michel and its Bay«, heißt es dort. Hervorgehoben wird konsequenterweise seine »unforgettable silhouette«, also jene einzige formale Eigenschaft, die aus der Vielfalt des Konglomerats heraus tatsächlich erkennbar in Erscheinung tritt und die im Sinne der »Blicke« tatsächlich bis heute als die kanonisierte Ansicht der Inselanlage gilt.¹¹

10 Vgl. die Denkmalliste: <https://historicengland.org.uk/sitesearch?searchType=site&search=blaise+hamlet>, letzter Zugriff: 03.11.2023.

11 Vgl. die Liste des Welterbes auf <https://whc.unesco.org/en/list/80>, letzter Zugriff: 03.11.2023.

Tatsächlich aber besteht Architektur immer aus einer Dingansammlung, ist nie klar abgrenzbares Ding, wie der Mont-Saint-Michel mit seiner hochkomplexen Raum- und Materialstruktur zeigen kann. Im noch nicht ausgeführten Zustand sind diese Bestandteile der Architektur häufig auf Listen zu finden; in den Archiven finden sich immer wieder Listen zum Ankauf, zur Abrechnung oder Verwendung von Baumaterialien, Holz, Nägel, Stein, Glas etc. Im Regelfall ist es zwar schwierig und sinnlos, eine bereits errichtete architektonische Struktur im Nachhinein in eine solche Materialliste zu überführen, aber selbst solche nachträglich erstellten Listen sind vorhanden, zum Beispiel als datenbankgestützte Inventarliste von abgenommenen und eingelagerten Bauteilen, die auf ihre Rückführung oder anderweitige Wiederverwendung warten (Abb. 3).¹²



Abb. 3: Inventarisierte und gelagerte Bauteile (Granitbelag der Terrasse) der Neuen Nationalgalerie von Ludwig Mies van der Rohe

12 Vgl. <https://davidchipperfield.com/project/neue-nationalgalerie-refurbishment>, letzter Zugriff: 03.11.2023. Zur Wiederverwendung und Auflistung von Baustoffen vgl. z. B. <https://rotordc.com/shop>, letzter Zugriff: 03.11.2023.

2. Orientierung als Ordnung: Vom Raum zur Klassifikation

Bereits die unterschiedlichen Listen der Sieben Weltwunder werden zum Teil als Reise-führer oder -begleiter verwendet worden sein. Als ein mittelalterliches Beispiel einer solchen »touristischen« Liste könnte man das *Itinerarium Einsidlense* herausgreifen, einen Pilgerführer für die Stadt Rom, dessen Autor nicht bekannt ist und der auch in seiner Entstehungsgeschichte nicht gut zu greifen ist (Abb. 4).¹³ Man kann nicht einmal mit Sicherheit sagen, ob der Autor überhaupt einmal vor Ort gewesen ist oder ob es sich um eine Form von Abschrift oder auch Neukompilation älterer, ähnlicher Schriften handelt. Der Zweck des Dokuments aber ist relativ eindeutig: Angefertigt wurde es, um die Pilgerstadt Rom mit ihren vielen wichtigen Orten und Pilgerkirchen dergestalt aufzuführen, dass ihr Auffinden vor Ort oder die Vorbereitung aus der Ferne erleichtert wurde. Auch wenn diese Reihung und Beschreibung von Orten und Gebäuden wiederum keine reine Liste darstellt, besteht doch ein Teil des Werks, greifen wir beispielsweise die Doppelseite fol. 79v

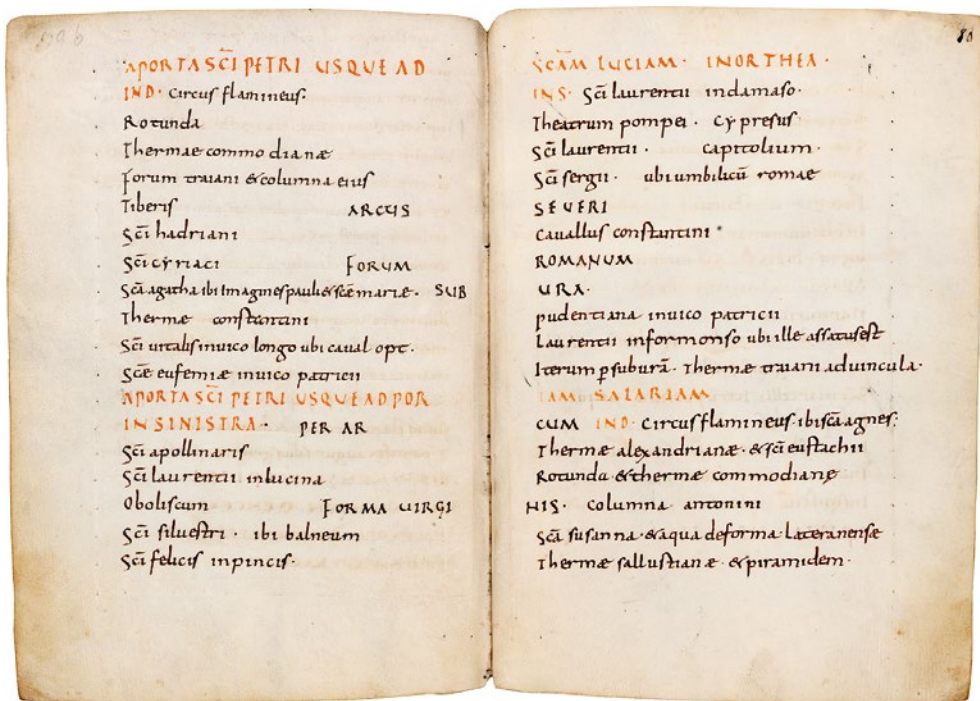


Abb. 4: *Itinerarium Einsidlense*, Codex 326(1076), fol. 79v–80r

13 Der Kodex liegt als Digitalisat vor: <https://www.e-codices.unifr.ch/en/list/one/sbe/0326>, letzter Zugriff: 03.11.2023.

und fol. 80r heraus, aus einer nahezu unkommentierten, puren Liste der Bauwerke, die untereinander und nebeneinander aufgeführt wurden.

Die Reihenfolge der zu besuchenden Orte wurde in zwölf Kapiteln oder »Spaziergängen« vorgegeben, und tatsächlich sind topografische Ordnungen zentrale Bestandteile in vielen Listungen von Gebäuden und Gebäudekomplexen. Topografisch angelegte Listen von Bauten konnte man als Reisender, aber genauso gut auch als »armchair traveller« verwenden, um einen vertieften Eindruck von der räumlichen und eben auch übergeordneten Zusammengehörigkeit der Dinge zu erhalten. Beschreibungen von Innenräumen und deren Interieurs und Sammlungen sind zwar ein eigenes Genre der architektonischen Liste, aber an einigen entscheidenden Stellen wie der Orientierung der Leserschaft streichen verwandt. So griff Joseph Furttentbach (1591–1667) bei der Beschreibung seines eigenen Hauses in Augsburg auf die räumliche Anordnung zurück und lief mit den Lesern seiner *Architectura privata* (Abb. 5) wie mit dem realen Besuch systematisch durch das Gebäude – schon Plinius der Jüngere (ca. 62–113) schritt mit den Lesern seines ekphrastischen Architekturtexts Raum für Raum durch sein Laurentinum. Der virtuelle Besuch mit Furttentbach war über die durchnummerierten Kupferstiche geordnet, innerhalb der Texte brachte der Architekt und Autor ab und an auch Unterlisten wie beispielsweise eine Aufzählung der im Garten zu findenden Blumen unter. Vor allem in seinen Rüst- und Kunstkammern geht er schließlich Stück für Stück seine Sammlung über das Buch durch und listet hierbei zum Beispiel minutiös die Dinge in seinem »Raritet Kasten« auf und verortete den Spaziergang über eingefügte Symbole im Grundriss:

Joseph Furttentbach, Inhalt der eigenen Kunst- und Rüstkammer in Augsburg, 1641 (Ausschnitt):

Man spaziere nun in die Kunst Kammer hinein / zur rechten Seiten bey · stehet der Raritet Kasten / welcher wie ein Prospectiva sich hinein warts verliert / in welchem dann etwas wenig von dergleichen Sachen gesehen werden / Nemblichen

Ein ziemliche Anzahl von besten Meistern / und von der Hand gerissene conterfetsche Figuren / Gesichter / Naven, prospectivische Corpora, und dergleichen wol zu sehende / scharpffe Federriß / Item

Ein gar groß / sehr zierlich geschnittenes Trickglas / samt seinem Deckel.

Ein Donnerax / oder Straalstein / wie ein Hammer geformirt/

Ein Stuck Brot / welches sich in Stain verwandelt hat.

Ein Stuck von einem Elephanten Zahn / so sich auch in Stain transmutirt hat.

Ein Stücklein von einem Einhorn.

Ein gerechter Pezouard.

Ein Stuck Stain von der Saul / fo Samson zu Gasa / umbgerissen hat.

Etliche Stücklin Terra di Malta, oder gratia di Sant Paolo.

Etliche stainerne Otterzünglein / so in der Insel Malta gefunden werden.
 Etliche schwartze Schieferstain/daron ein Anzeigen / als solten Fisch darob verwesen
 seyn.
 Etliche Stain / in welchen auch stainerne Schecklin gewachsen seynd.
 [...] ¹⁴

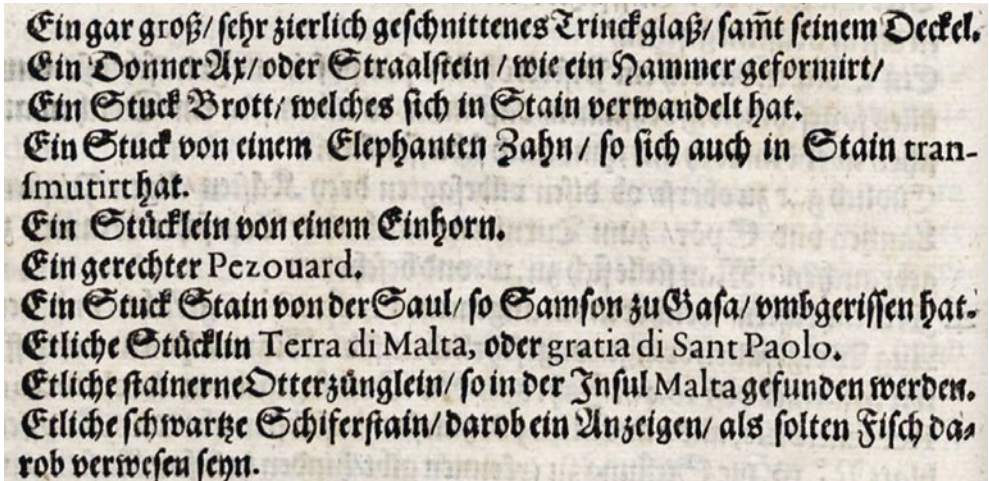


Abb. 5: Joseph Furtenbach d. Ä., Architectura Privata, 26

Im Anschluss an diese Textstelle kann man bei der Erfassung der Bestände des Münzkabinetts von Saint-Sulpice in Paris in den Jahren nach der Französischen Revolution ein ähnliches Vorgehen der Inventarisatoren erkennen. Bei der Listung der dortigen Münz- und Medaillenbestände folgte man auch hier den Standorten der Schränke im Raum. Im Rahmen der großen Erfassung der enteigneten und verstaatlichten Gegenstände und Liegenschaften wurden die Objekte Schrank für Schrank – Première armoire, Second armoire, Troisième armoire –, aber auch die leeren Schubladen erfasst, wobei man zur besseren Orientierung eine Erklärung anfügte, an welcher Stelle im Raum man anfang, die Schränke zu zählen:

14 Furtenbach d. Ä., Joseph, Architectura Privata, Das ist: Gründtliche Beschreibung, Neben conterfetischer Vorstellung, inn was Form und Manier, ein gar Irregular, Burgerliches Wohn-Hauß [...], Augsburg 1641. Vgl. die Blumenliste 13–14, die Rüst- und Kunstkammern 20–61, hier 25–26. Vgl. zu Furtenbach: Günther, Hubertus, Joseph Furtenbachs Architekturmuseum. Ein Rundgang durch das Haus des Ulmer Stadtbaumeisters, in: Paulus, Simon/Philipp, Klaus Jan (Hg.), »Um 1600« – Das Neue Lusthaus in Stuttgart und sein architekturgeschichtlicher Kontext, Berlin 2017 (Kultur und Technik 35), 39–58.

Münz- und Medaillensammlung von Saint-Sulpice, 1790, Liste der Commission temporaire des arts :¹⁵

Première armoire.

Au fond du Cabinet à droite du côté de la fenêtre sur le jardin.

Médailles, composés de 29 tablettes dont la première contient 77 médailles de grand bronze.

La seconde 77.

La 3e. 17.

La 4e. jusqu'à la quinzième inclusivement – vides.

La 17e. 120

La 18e. 120

La 19e. 46

La 20e. jusqu'à la 29e. inclusivement – vides.

Sac contenant quelques médailles et jettons de différens modules.

Six divinités Egyptiennes en bronze.

Petite Lampe antique, en terre cuite.

Listen dieser Art zielen wie bei Furttentbach entweder auf die Erkennbarkeit und Erklärbarkeit der im Raum angeordneten Dinge, ihre Kontextualisierung im Sammlungsbestand, oder aber sie zielen, einen Schritt weiter, auf deren Verortung in Raum und Architektur, um sie damit greifbar zu machen und für weitere Verwendungszusammenhänge zur Verfügung zu stellen. An diesem Punkt der bevorstehenden Auflösung von gewachsenen Sammlungsbeständen und der staatlich initiierten Neuverteilung und Nutzung der Objekte in Bildungs- und Museumskontexten ist die Liste der zentrale Umschlagplatz zur Sicherung, Klassifizierung und Neugruppierung. Diese Aufgabe der Listen wurde in der einschlägigen Instruktion zur Listenanfertigung, die im Auftrag des Comité d'Instruction publique de la Convention nationale durch eine Fachgruppe, die Commission temporaire des arts, erarbeitet worden war, tatsächlich klar benannt.¹⁶

Über den Stellenwert der Architektur selbst aber sagen die oben genannten Listen und auch andere aus dem Kontext der revolutionären Erfassung von Kulturgut nicht viel aus. Die Architektur ist Aufbewahrungsort oder Orientierungshilfe, nicht eigentliches Thema

15 Commission temporaire des arts. Section des Antiquités. H. Inventaire des médailles et antiques. Médailles de St. Sulpice (Leblond u. Mongez, 1790), Archives nationales, F¹⁷1265, dossier 2. Zur räumlichen Vorgehensweise vgl. auch Ketelsen, Thomas, *Künstlerviten, Inventare, Kataloge. Drei Studien zur Geschichte der kunsthistorischen Praxis*, Hamburg 1990, 108–110.

16 Instruktion sur la manière d'inventorier et de conserver dans toute l'étendue de la République, tous les objets qui peuvent servir aux arts, aux sciences et à l'enseignement, proposée par la Commission temporaire des arts et adoptée par le Comité d'Instruction publique de la Convention nationale. Verfasst v. Félix Vicq d'Azyr u. a., Paris, an second de la République [1793], 4f.

der Listen. Sieht man sich den Kontext der Liste aus Saint-Sulpice näher an, oder eben auch andere jener systematischen Erfassung von enteignetem Besitz und dessen Neu-sortierung nach 1790, ist die Bedeutung der Architektur darin nicht einfach zu definieren, auch wenn die Commission temporaire des arts sich 1793 in ihrer Sektionsbildung eigentlich klar dazu positioniert hatte. Hier rangierte die Architektur eindeutig unter Punkt XI und wurde mit dem Buchstaben »M« gekennzeichnet, war also Teil der großen Erfassung:

Sektionen in der Instruktion der Commission temporaire des arts, 1793:

- I. Histoire naturelle Minéralogie A.1
- Zoologie A.2
- Botanique A.3 II. Physique B.
- III. Chymie C.
- IV. Anatomie, Médecine, Chirurgie D
- V. Mécanique, Arts et Métiers E
- VI. Géographie et Marine F
- VII. Fortifications, Génie militaire G
- VIII. Antiquités H
- IX. Dépôts littéraires I
- X. Peintures et Sculpture L
- XI. Architecture M
- XII. Musique MM
- XIII. Ponts et Chaussées N.¹⁷

Alter, Lage, Konstruktion und Material der enteigneten Schlösser und Abteien sollten erfasst werden, heißt es in der Anweisung, Hinweise auf eine künftige öffentliche Nutzung seien zu geben, abzureißende Gebäude zu beschreiben und zeichnerisch zu erfassen. So sehr die *Instruction* von 1793 also auf den Erhalt der Artefakte und eine systematische Behandlung Wert legte, um sie Bildung und Wissenschaft zuführen zu können, so ratlos oder unzureichend ausgebildet waren die>Listenersteller aber augenscheinlich angesichts der Größe und Heterogenität der Bauten und Baugruppen. Stark beansprucht von den in der Architektur aufbewahrten Sammlungsgegenständen und vermutlich verunsichert durch die fehlende Methodik zur Beschreibung und wissenschaftlichen Ordnung von Architektur, ließ man diese zunächst kurzerhand aus. Den parallel entstehenden Architekturwissenschaften fehlte es zu diesem Zeitpunkt noch an einem ausgearbeiteten Instrumentarium zur Anlage und Ordnung größerer Wissenssammlungen, zumal der archi-

17 *Instruction* 1793, 7. Rätselhaft bleibt die Vergabe der Buchstabenkürzel »M« für Architektur und »MM« für Musik.

tektonische Kanon in kürzester Zeit um schier endlos scheinende Objektzahlen zunächst vor allem aus dem Mittelalter angewachsen war, die man weder beschreiben noch bewerten und einordnen konnte.

Das Listendefizit hatte ein fatales Ergebnis zur Folge: Schlösser und Abteien wurden im großen Stil für den reinen Materialwert abgebrochen.¹⁸ Auf das Problem der fehlenden Listen im Bereich der Architektur kam man 1810 zurück, zu einem Zeitpunkt also, an dem die anderen Sammlungen halbwegs beschrieben und untergebracht waren, die Bauten hingegen immer schneller verschwanden. Napoleons Innenminister Montalivet forderte daher im Mai 1810 die Präfekten der Regionen auf, jeweils eine Liste der als interessant erachteten Schlösser und Abteien ihrer Départements zu erstellen und einzureichen. Damit beschränkte sich diese Umfrage auf diejenigen Gebäudetypen, die in der Revolutionszeit durch die Enteignungen am meisten gelitten hatten. Die Antworten waren durchwachsen, aber aus der Charente kamen beispielsweise zwei sauber gezeichnete und sorgfältig ausgefüllte Tabellen, je eine für die Schlösser und eine für die Abteien (Abb. 6). Exakt nach den Hauptfragen des Fragebogens angelegt, wurden die Objekte alphabetisch nach den Ortsnamen aufgeführt sowie ihr Wert und Zustand knapp zusammengefasst.¹⁹

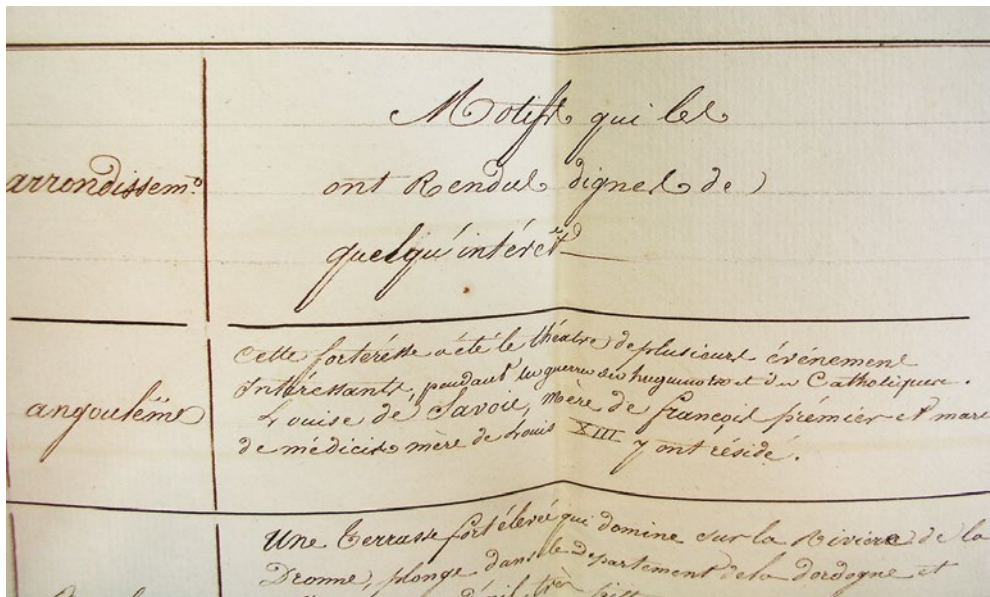


Abb. 6: Anciennes abbayes/Anciens chateaux remarquables

18 Anciennes abbayes/Anciens chateaux remarquables, 13. Juli 1812, Institut de France, Archives de l'Académie des inscriptions et belles-lettres, 3 H 25 Charente.

19 Anciennes abbayes/Anciens chateaux remarquables, 13. Juli 1812, Institut de France, Archives de l'Académie des inscriptions et belles-lettres, 3 H 25 Charente.

Der Architekturhistoriker und Politiker Alexandre de Laborde (1773–1842), der die Umfrage lanciert hatte, verwendete die Rücksendungen zur Anfertigung seines Werks *Les monumens de la France*, eine Art Grundstein für die folgenden staatlichen, regionalen und privaten Denkmal-Sammlungen. Vor allem die vielbändige Ausgabe der *Voyages pittoresques et romantiques dans l'ancienne France* von Charles Nodier, Isidore Justin Sévérin Taylor und Alphonse de Cailleux sorgten für einen enormen Wissens- und Bilderzuwachs. Die nun ebenfalls als interessant erachteten Monumente der Vor- und Frühgeschichte oder der mittelalterlichen Architektur führten zu der Notwendigkeit, neue terminologische und klassifikatorische Lösungen suchen zu müssen. *Les monumens de la France* ordneten die Bauten chronologisch, die *Voyages pittoresque et romantiques* wiederum topografisch. Den mehrbändigen Folianten und Atlanten folgten die Quartanten oder Oktanten: Es erschienen zunehmend kleinformatige und daher kostengünstige Bücher mit der Aufzählung und Beschreibung von Kunst- und Baudenkmalen, die man wie die *Statistique monumentale du Calvados* von Arcisse de Caumont, Wilhelm Lotz' *Kunst-Topographie Deutschlands* oder auch das spätere *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler* von Georg Dehio als Arbeits- und Reisebuch verwenden sollte und die sich an die breite Bevölkerung wandten.

Hinter, besser gesagt: zeitlich vor diesen Aufzählungen von Orten mit ihren Bau- und Kunstdenkmalen im Buch stand im Regelfall eine sorgsame Vorbereitung von systematischen Listen, die die Ordnung und den Druck der Objekte im Buch ermöglichten. Die Anweisungen zur Erstellung des *Répertoire archéologique de la France* kann dies beispielhaft zeigen:

Répertoire archéologique de la France, 1859, Ordnungsschema eines Orts:

1. Époque celtique

Dolmen, Menhirs, Pierres levées, Alignements, Mardelles [etc.]

2. Époque romaine

Voies, Bornes militaires, Murs, Fortifications, Arcs, Aqueducs, Théâtres, Amphithéâtres, Cirques, Temples [etc.]

3. Moyen âge, Renaissance et temps postérieurs

Murs, Remparts [etc.]; Édifices religieux, civils et militaires, c'est-à-dire: Églises, Abbayes, Cloîtres, Chapelles, Hôpitaux, Hôtels de ville, Châteaux, Palais, Maisons, Hôtels, Colombiers [etc.]; Objets d'art et de mobilier, c'est-à-dire: Statues, Basreliefs, Châsses, Reliquaires [etc.]²⁰

20 Répertoire archéologique de la France, publié par ordre du ministre de l'instruction publique et sous la direction du comité des travaux historiques et des sociétés savantes, o.O. 1861–1898; Liste mit Instruktionen, die dem Zirkular vom 30. März 1859 beigefügt waren in: Charmes, Xavier (Hg.), Le Comité des

Die für die Erstellung des *Dictionnaire archéologique de la Gaule* zuständige Commission de Topographie des Gaules (ausgeführt wurde letztlich nur ein Band zur Vor- und Frühgeschichte) ließ nach einem vorgegebenen Formular Listen der Orte jedes Départements und ihrer archäologischen Überreste erstellen, für die es, den vorangegangenen Erfahrungen folgend, eine Reihe von vorgegebenen Symbolen gab – damit wurde Arcisse de Caumonts Idee einer Universalnotation für die Kartierung von Architektur, einer Denkmalpasigrafie, mit den kartografischen Legenden kombiniert.²¹

Folgten die oben genannten Listenerstellungen im Regelfall direkt auf einen Besuch der Orte selbst und ihrer dortigen Gegenstände – man besuchte, beschrieb und fertigte im besten Fall eine saubere Liste des Bestands an –, zeigt eine andere architektonische Liste, dass es in der Mitte des 19. Jahrhunderts auch genau andersherum ging, denn man hatte mittlerweile einen recht guten wissenschaftlichen Überblick über den Architekturbestand Frankreichs gewonnen. Nun wurde zunächst eine Liste mit einer Auswahl an Bauwerken erstellt, erst dann wurden sie aufgesucht und, darum ging es bei dieser Kampagne, mit dem neuen Bildmedium der Fotografie festgehalten. Die Listen waren in bemerkenswerter Weise deutlich unsystematischer, oder vielleicht sollte man besser sagen, das Vorhaben insgesamt experimenteller aufgebaut, als dies bei den genannten wissenschaftlichen Erfassungen mit ihren Kriterien der vollständigen Erfassung und Klassifizierung zuvor der Fall gewesen war. Für diesen unter den Begriffen »Mission héliographique« oder »Mission photographique« bekannten Auftrag wurden 1851 von einer »Fotografie-Kommission« der Commission des monuments historiques fünf Fotografen benannt, die quer durch die französische Provinz reisten, um hier die »schönsten« Denkmale zu dokumentieren.²² 175 Bauwerke, also in etwa ein Viertel der damals in die Liste des *Classement* aufgenommenen, also als staatlich geschützt geführten Bauten, waren in fünf Objektlisten unterteilt worden, die von den beauftragten Fotografen auch mehr oder weniger für ihren jeweiligen Auftrag (»mission«) befolgt wurden. Die Listen sind in ihrer Zusammenstellung bis heute letztlich unerklärlich, und dies einerseits wegen der Auswahl der Objekte, andererseits aber vor allem wegen ihrer ungleichen Anzahl und der meist fehlenden Angaben, was vor Ort

travaux historiques et scientifiques, 3 Bde., Paris 1886 (Collection des documents inédits sur l'histoire de la France), Bd. 3, 473–474.

- 21 Vgl. zu den Karten und zur Denkmalpasigrafie: Noell, Matthias, Wider das Verschwinden der Dinge. Die Erfindung des Denkmalinventars, Berlin 2020, 241–255, sowie die Abbildung des Formulars aus dem Département Ain von 1864 unter <https://archeologie.culture.gouv.fr/sources-archeologie/fr/premiere-carte-archeologique-france>, letzter Zugriff: 03.11.2023.
- 22 Vgl. die Sitzungsprotokolle der zuständigen Commission des monuments historiques, <http://elec.enc.sorbonne.fr/monumentshistoriques/Annees/1851.html>, letzter Zugriff: 03.11.2023, hier vor allem vom 28.02.1851 und 14.02.1851. Zur Mission héliographique vgl. Direction des musées de France/Inspection Générale des Musées Classés et Contrôlés (Hg.), La Mission héliographique. Photographies de 1851. Ausstellungskatalog Paris/Châlons-sur-Saône, mit einem Vorwort von Yvan Christ, Paris 1980; Mondenard, Anne de, La mission héliographique. Cinq photographes parcourent la France en 1851, Paris 2002.

genau zu fotografieren war; nur ab und an wurden genauere Standpunkte der Ansichten oder ein bestimmtes Bauteil genannt. Im Fall der *Salle synodale* in Sens wurde beispielsweise spezifiziert, Baldus habe eine »Vue prise du marché« aufzunehmen; Henri Le Secq wurde hingegen mit dem Listenpunkt »Cathédrale de Reims« mehr oder weniger allein gelassen – war der Ersteller der Liste einfach noch nie dort gewesen? Auch Hippolyte Bayard erhielt den äußerst auslegungsbedürftigen Auftrag, ein Foto vom Mont-Saint-Michel anzufertigen. Waren hier das Dorf, das Kloster, die Kirche, etwaige Details oder eben doch wieder die kanonische Sicht auf das Ensemble gefragt? Bayard reiste nicht zum Mont, was aber vermutlich andere, uns heute unbekannte Gründe hatte. Und auch genauere Angaben zu den Objekten, wie die Weihetitel der Kirchen, wurden in den Listen nur dann aufgeführt, wenn es wie in Évreux mehrere Kirchen gab und man Missverständnisse vermeiden wollte, was im Fall von Coutances aber wiederum missachtet wurde.

Liste der Reiseroute für Hippolyte Bayard, 1851.²³

Seine-et-Oise

Église de Poissy.

Église de Mantes.

Eure

Église Saint-Taurin d'Évreux.

Calvados

Cathédrale de Lisieux.

Château de Falaise.

Église Saint-Pierre de Caen. Abside.

Abbaye-aux-Hommes.

Abbaye-aux-Dames.

La maison des Gens d'Armes.

Cathédrale de Bayeux.

Manche

Église de Coutances.

Mont-Saint-Michel.

Église de Lessay près Coutances.

23 Hier zit. nach Mondenard, Mission, 306. Die originalen Listen scheinen mittlerweile verloren gegangen zu sein.

Seine-Maritime

Église Saint-Ouen à Rouen.

Église d'Eu.

Palais de Justice.

Teilweise führte das Schweigen der Listen zu eigenwilligen, von den Möglichkeiten vor Ort und der Technik abhängigen Bildausschnitten, aber eben nicht selten auch zu brillanten Kompositionen, wie man an den Aufnahmen aus Reims sehen kann. Gemeinsam hatten alle fünf Aufstellungen, dass sie von einer Reiseroute ausgingen, also die abzulichtenden Orte nicht nur nach größtmöglicher Unterschiedlichkeit von Bautypen und Epochen sowie nach ihrer Bedeutung, sondern auch nach ihrer Lage und Erreichbarkeit auswählten und aufführten. Etwa die Hälfte der Départements Frankreichs wurde bei der Listung ausgelassen, vielleicht wegen ihrer zu geringen Denkmaldichte. Gehen wir davon aus, dass es nicht noch weitere, genauere und in der Folge verloren gegangene Listen gegeben hat,²⁴ sind die fünf Listen also nicht primär nach inhaltlichen Aspekten erstellt worden, sondern fußten durchaus auf pragmatischen Entscheidungen. So dürfte es bei der Erstellung der Reiserouten nicht nur um die Bauten selbst, sondern vor allem um eine generelle Erprobung des Mediums auf Reisen gegangen sein und damit um die Frage, inwiefern die Fotografie für den Zweck der Dokumentation von Zuständen vor und nach einer Restaurierung überhaupt geeignet war. Letztlich könnte die mangelhafte Präzisierung in den Listen sogar beabsichtigt gewesen sein, denn man hatte zu diesem Zeitpunkt noch keine nennenswerten Erfahrungen mit den Möglichkeiten des Bildmediums in einem praktischen denkmalpflegerischen Bauprozess und suchte vielleicht erst geeignete Regeln für die Anfertigung von »fotografischen Zeichnungen«, die in Ergänzung zum langsameren Zeichenmedium angewendet werden sollten, um mit diesen zusammen ein Bildarchiv der Denkmale zu begründen. Der für die Denkmalerforschung zuständige Minister Narcisse de Salvandy schrieb zu dieser Idee des Bildarchivs: »Aber was immer wir auch tun, diese Steine sind vergänglich, und der Tag wird kommen, an dem die Nachwelt vergeblich ein Staubkorn von ihnen suchen wird. Dass wenigstens ein Bild von ihnen bleibe, eine Erinnerung. Wo immer heute ein Denkmal ist, soll man für immer wissen, dass es existiert hat; seine Abmessungen, seine Form, seine Bedeutung, seine Bestimmung müssen andächtig bewahrt werden, damit die zukünftigen Historiker für alle Zeiten eine unvergängliche Spur finden werden.«²⁵

24 So formulierte es beispielsweise Yvan Christ, vgl. *Mission héliographique* 1980, Vorwort.

25 Salvandy, Narcisse de, *Circulaire relative à l'envoi d'instructions rédigées par le comité*, 1839, in: *Charmes, Comité*, Bd. 2, 94–97, hier 95.

Die Quellen zu den beiden an der staatlichen Denkmalpflege beteiligten Experten-
gruppen bezeugen, dass die Rolle des Mediums diskutiert wurde. Ein Mitglied des Comité
historique des arts et monuments und Mitherausgeber der *Voyages pittoresque et roman-
tiques*, Baron Taylor, äußerte sich nur wenige Jahre später noch eher skeptisch zum Aus-
sagewert des fotografischen Abbilds: »Es verzerrt die Gesamtheit; es reproduziert sie so,
wie man sie sieht, und nicht so, wie sie in Wirklichkeit sind. Es ist die absolute Realität, die
das Komitee von den Zeichnungen verlangt, die es anfertigen und reproduzieren lässt.«²⁶
Maßgenaue Zeichnungen galten ihm als wissenschaftlich-analytische Abbilder, Fotografien
hingegen als zu nahe an den Fehlern des menschlichen Auges. Die Listen konnten dieses
essenzielle epistemologische Problem nicht auflösen, sollten aber möglicherweise dazu
beitragen, es besser einschätzen zu können, um so einen geordneten Umgang mit den
bildgebenden Medien und ihren textlichen Ergänzungen zu finden.

3. Um 1800: Übergangszeit der Listen?

Auf die Ersterfassung der Münzschränke von Saint-Sulpice sollten laut der *Instruction
sur la manière d'inventorier* die »catalogues méthodiques ou raisonnés« folgen und die
gefundenen Gegenstände in Gruppen zusammengefasst werden. Sollte zunächst also
erfasst werden, was man erhalten wollte – »Vor allem aber ist es angezeigt, die Objekte,
die erhalten werden sollen, aufzuführen«²⁷ –, ging es in einer zweiten, im Anschluss
anzufertigenden Liste um Ordnung und Klassifizierung: »Die Klassifizierung ist eine
nachfolgende Aufgabe [opération secondaire], durch die den inventarisierten Objekten
eine methodische Ordnung gegeben wird und so ihr möglicher Nutzen und ihr Rang
beschrieben werden.«²⁸ Im Fall der Münzlisten stellte der Schreiber der Liste einen
sogenannten »bordereau« vorneweg, eine Kurzliste als Inhaltsverzeichnis (Abb. 7).

26 Taylor, Isidore Justin Séverin, Sitzungsprotokoll des Comité historique des arts et monuments, 12. Feb-
ruar 1845, in: Bulletin archéologique, publié par le comité historique des arts et monuments, Bd. 3, Paris
1844–1845, 337.

27 Instruction concernant la conservation des Manuscrits, Chartes, Sceaux, Livres imprimés, monumens de
l'antiquité et du moyen Age, Statues, Tableaux, Dessins, et autres objets relatifs aux beaux-arts, aux arts
mécaniques, à l'histoire naturelle, aux mœurs et usages des différens Peuples, tant anciens que modernes,
provenant du mobilier des maisons ecclésiastiques, et faisant partie des biens nationaux, Paris, 15.12.1790,
abgedruckt in: Deloche, Bernard/Leniaud, Jean-Michel, La culture des sans-culottes. Le premier dossier
du patrimoine. 1789–1798, Paris/Montpellier 1989, 50–73, hier 50.

28 Instruction sur la manière d'inventorier 1793, 4 und 15.

Bordereau des inventaires des Médailles et antiques:²⁹

1. – Médailles de St. Sulpice.
2. – Cossé-Brissac.
3. – Etat des Espèces d'or, d'argent etc. du Médailles de la Monnoye de Paris.
4. – Cabinet de St. Victor.
5. – Salle des Antiques au Louvre.
6. – Salle de la Bourse, Rue Vivienne.
7. – Académie des Inscriptions et Belles Lettres.
8. – Dépôt provisoire des P. Augustins.
9. – Cabinet de St. Germain des prez.
10. – Maison Ste. Geneviève.
11. – Médailles et antiques provenant de St. Simon, cond[am]né.

Diese zweiten Listen wurden letztlich angefertigt, um die Objekte in neu zu gründenden Kontexten in Sammlungen, Museen, Universitäten oder Bibliotheken einzusetzen, um sie auch physisch umgruppieren oder umlagern zu können, ohne dabei das Wissen um ihre ursprünglichen Zusammenhänge zu verlieren.³⁰ Daher wurden in der *Instruction* auch Objektbeschriftungen vorgeschrieben, die eine zweifelsfreie Zuordnung der Dinge zu den Listen selbst nach deren Überführung in andere Sammlungszusammenhänge ermöglichen sollten.³¹ Angesichts dieser Prozedur der Dinge – von einem Depot ins nächste, ins Museum oder Archiv, in eine universitäre Sammlung, hinzu kam der dann folgende institutionelle Transformationsprozess – wundert man sich heute, dass von den Sammlungen überhaupt etwas übrig geblieben ist außer den Listen. Ihre Erstellung zielte also letztlich auf die Neugruppierung und Nutzung der Dinge in den Bereichen der Wissenschaft, der Kunst oder der Bildung. Der Erstellung dieser Listen folgten im Laufe der Jahrzehnte nicht selten weitere, genauere Inventare, Kataloge und Aufstellungen, die wegen des Wissenszuwachses notwendig wurden.

Die genannten Erfassungskampagnen zielten, wie oben beschrieben, zunächst einmal auf die beweglichen Gegenstände, denn nur sie konnten in neue Zusammenhänge überführt werden. Mit der Architektur verhielt es sich naturgemäß anders, denn sie ist im Regelfall ortsfest, und allein dadurch besitzt sie eine andere Form von Nützlichkeit als die anderen genannten Dinge; sie kann zwar konserviert, aber nicht gesammelt und vergleichend einander gegenübergestellt werden. Dadurch widersetzt sie sich zunächst der

29 Commission temporaire des arts, inventaire des médailles et antiques, Bordereau. Archives nationales, Paris, F¹⁷1265, Dossier 2 (88–110).

30 Vgl. hierzu Noell, Verschwinden.

31 Vgl. die Nennung der Etiketten zum Beispiel in den Listen aus dem Département de L'Allier. Inventaires d'objets de Sciences et arts. Archives nationales, F¹⁷1270^A.

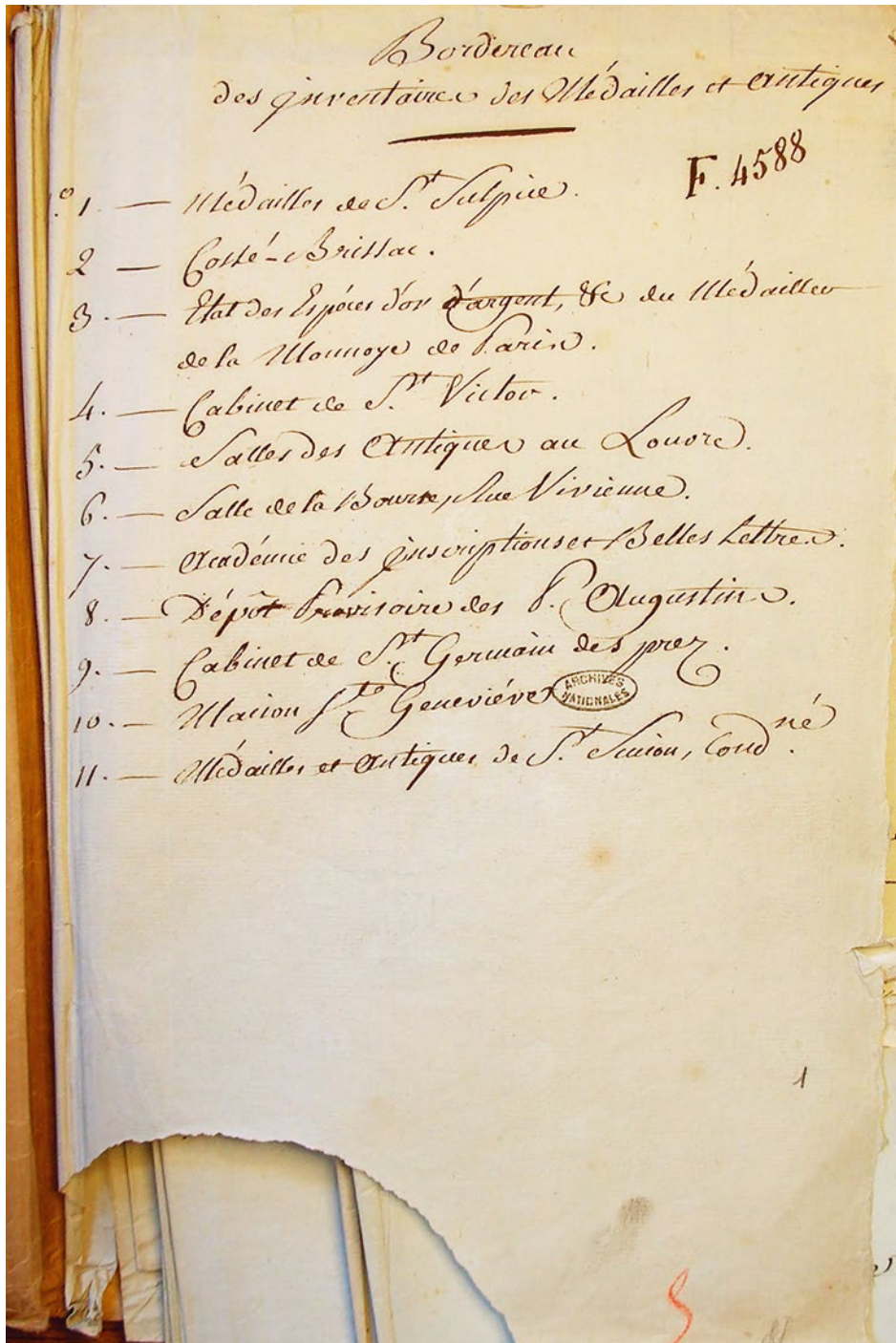


Abb. 7: Bordereau des inventaires des Médailles et antiques

Klassifizierung und Sortierung im Regal oder Depot. Nahezu zwangsläufig nimmt auch die Liste daher eine andere Funktion ein. Sie wird in Ermangelung der Möglichkeit einer Herstellung von Ordnung durch Anordnung zum Substitut für die echte Sammlung der Realien, entfernt sich aber dadurch von der Liste in einer engeren Definition.

In den Bemühungen, die Architektur überhaupt im größeren Maßstab listen- und damit sammlungsfähig zu machen, musste ein neuer Wissenschaftszweig mit eigenen Methoden der Beschreibung und Klassifizierung ausgestattet werden, die außerhalb des rein praktischen Nutzens ein irgendwie geartetes Interesse an den Bauwerken begründen konnten. Nicht umsonst wird in der zentralen Spalte der oben zitierten Liste aus der Charente das Interesse genannt, das die Objekte hervorriefen, der Vorläufer des späteren Denkmalwerts: »Motifs qui les ont rendus digne de quelqu'intérêt«. ³² Man sieht den Architekturlisten aus jenen Jahren des frühen 19. Jahrhunderts recht gut an, ob der jeweilige Bearbeiter ausreichende Kenntnisse in dem Gebiet hatte. Vor allem aber wird erkennbar, dass der Sektor der Architektur – »XI. Architecture M« – generell auf keine ausreichende wissenschaftliche Taxonomie und Terminologie zurückgreifen konnte, also letztlich über keine wissenschaftliche Methodik verfügte, um einen größeren Bestand systematisch und nachvollziehbar zu erfassen. Die gewissenhafte Aufzählung der Abteien und Schlösser aus Trier zeigt die Grenzen der Umfrage deutlich. Wurden die römischen Überreste noch einigermaßen ausführlich behandelt – das Wissen war hier noch halbwegs ausreichend –, interessierten die mittelalterlichen Kirchenbauten den Bearbeiter nicht im Mindesten, sodass sie zwar noch auf die Liste kamen, aber nicht weiter beschrieben wurden. Sie zählten zu diesem frühen Zeitpunkt der Beschäftigung mit der gesamten Bandbreite der Architekturgeschichte noch nicht zu den bemerkenswerten Monumenten. ³³ Dies sollte sich erst in den folgenden Jahrzehnten grundlegend ändern.

An den Listen, die nach Publikation der *Instruction* erstellt wurden, ist besonders im Hinblick auf die Architektur unschwer ein Übergang im Sinne einer Epochenschwelle festzustellen, um den Begriff von Hans Blumenberg aufzugreifen. Man könnte die Jahrzehnte nach 1790 aber auch schlicht als eine Zeit der Auslotung von Möglichkeiten und Methoden im Bereich der Architekturwissenschaften, als Professionalisierung eines Fachs begreifen. Für den Bereich der Architektur startete hier eine rasante Methodenschärfung, die sich zunächst nicht selten an den Naturwissenschaften orientierte und deren terminologische wie klassifikatorische Präzision zu übertragen versuchte. Die architektonische Liste begleitete diesen Vorgang, und sie war aus dem architekturwissenschaft-

32 Anciennes abbayes/Anciens chateaux remarquables, 13. Juli 1812. Institut de France. Archives de l'Académie des inscriptions et belles-lettres. 3 H 25 Charente.

33 Département de la Sarre. État des anciens chateaux et des anciennes abbayes qui ont existé et qui existent encore dans le Département de la Sarre, Arrondissement de Trèves, 13. avril 1811. Institut de France. Archives de l'Académie des inscriptions et belles-lettres. 3 H 106.

lichen Denken des 19. Jahrhunderts kaum wegzudenken. Man könnte sogar sagen, die architektonische Liste war der Katalysator zur Ausdifferenzierung der architekturwissenschaftlichen Methodik. Hatte man zunächst versucht, über listende Beschreibungen den Abriss und die Verunstaltung von Bauwerken der Vergangenheit zu stoppen und diese langfristig zu erhalten, einigte man sich seit den 1830er-Jahren für die wissenschaftliche Bearbeitung auf die Erstellung von Denkmalinventaren, also die vollständige Sammlung und Beschreibung von Bau- und Kunstdenkmälern einer abgegrenzten Verwaltungseinheit in Text und Bild. Listen gab es in den Inventaren zwar nach wie vor, aber sie begleiteten die Beschreibungen nurmehr in Form von Indices, typologischen Listen oder anderen systematischen Auswertungen. In den Behörden, die die staatlich geschützten Denkmale und den Umgang mit diesen zu verwalten hatten, setzte sich hingegen die Liste als Verwaltungsform durch. Wurde die Denkmalliste so also zu einer »einfachen Aufzählung«³⁴ zur Bekanntmachung und Dokumentation des juristischen Status, stellt das Inventar das Resultat eines Auswahlprozesses dar und spiegelt bis heute die Zuschreibung von Werten: »Jedes Denkmalinventar kommt durch Wertzuweisung zustande; es ist kein Resultat des Aufzählens, sondern des Filterns.«³⁵

4. Das Altern der Listen

Der Nutzen der begonnenen Listen und Verzeichnisse, Inventare und Statistiken für die Kunstgeschichtsschreibung wurde immer wieder, so auch von George Kubler, zusammen mit der Stil- und Epochengeschichtsschreibung angezweifelt: »Schulen und Stile sind die Ergebnisse der langwierigen Bestandsaufnahme der Kunsthistoriker des neunzehnten Jahrhunderts. Diese Bestandsaufnahme kann jedoch nicht endlos so weitergehen; theoretisch sind diese unangreifbaren und unwiderlegbaren Listen und Tabellen einmal zu Ende geführt.«³⁶ Kubler übersah hier vermutlich absichtlich, dass die Arbeit des Inventarisierens aufgrund des Alterungsprozesses der Listen, aber auch wegen der Veränderung der Gesellschaft und der von ihr zugeschriebenen Werte sowie wegen des »Nachwachsens« der Bauten niemals, auch nicht theoretisch, »zu Ende« geführt werden kann. Die Erstellung von Denkmallisten muss im Gegenteil als eine endlose Tätigkeit

34 Léon, Paul, *La vie des monuments français: destruction – restauration*, Paris 1951, 122.

35 Malraux, André, *L'Inventaire général des monuments et des richesses artistiques de la France*, Paris [1964], 4; wiederabgedr. in: André Malraux et l'Inventaire général des monuments et des richesses artistiques de la France. Journées d'études. Bibliothèque de France de France 23 mai 2003, Paris o.J. (Présence d'André Malraux. Cahiers de l'association amitiés internationales André Malraux. Hors série), 79–80.

36 Kubler, George, *Die Form der Zeit. Anmerkungen zur Geschichte der Dinge*, Frankfurt am Main 1982, 34.

durch Zeit und Raum betrachtet werden. Der Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Alois Riegl hatte diesen steten Wandel der Objekte zu Denkmälern bereits kurz nach 1900 klar erkannt: »[W]as heute modern ist und den Gesetzen alles Werdens entsprechend sich in individueller Geschlossenheit darstellt, wird allmählich zum Denkmal werden und in die Lücke eintreten, welche die in der Zeit waltende Naturkraft schließlich unfehlbar in den uns überkommenen Denkmalbestand reißen werden.«³⁷ Die Listen werden dabei selbst zu Zeitzeugen mit je eigenen und durchaus divergenten epistemischen Effekten. Diese mehrfachen Alterungsprozesse in der Arbeit der Listenerstellung bemerkten die Architekturwissenschaften nur selten, Georges Perec hingegen hat sie in *Espèces d'espaces* eindeutig beschrieben: »Was ich mir aber davon erwarte, ist nichts anderes als ein dreifaches Altern: das der Orte selbst, das meiner Erinnerung, und das meiner Notizen.«³⁸

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Ms. Vat. Lat. 4929, f. 149v © Biblioteca Apostolica Vaticana.

Abb. 2: Aus Beuzelin, Grille de, Ernest-Louis-Hippolyte-Théodore: Statistique monumentale. Spécimen. Rapport à M. le ministre de l'Instruction publique sur les monuments historiques des arrondissements de Nancy et de Toul (Département de la Meurthe). Paris 1837 (Collection des documents inédits sur l'histoire de la France. Troisième série: Archéologie) (Ausschnitt).

Abb. 3: © David Chipperfields Architects, <https://davidchipperfield.com/project/neue-nationalgalerie-refurbishment>, letzter Zugriff: 17.10.2023.

Abb. 4: Itinerarium Einsidlense, Codex 326(1076), fol. 79v–80r, Stiftsbibliothek Einsiedeln, 9.–10. Jh., <https://www.e-codices.unifr.ch/en/list/one/sbe/0326>, letzter Zugriff: 17.10.2023.

Abb. 5: Joseph Furttenbach d. Ä., Architectura Privata, Das ist: Gründtliche Beschreibung, Neben conterfetischer Vorstellung, inn was Form und Manier, ein gar Irregular, Burgerliches Wohn-Hauß [...], Augsburg 1641, 26 (Ausschnitt).

Abb. 6: Anciennes abbayes/Anciens chateaux remarquables, 13. Juli 1812, Institut de France, Archives de l'Académie des inscriptions et belles-lettres, 3 H 25 Charente (Ausschnitt).

Abb. 7: Bordereau des inventaires des Médailles et antiques, Commission temporaire des arts, inventaire des médailles et antiques, Archives nationales, Paris, F171265, Dossier 2 (88–110).

37 Riegl, Alois, Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien/Leipzig 1903, 27.

38 Perec, Georges, *Espèces d'espaces*, Paris 1974, Neuauflage Paris 2000, 108–110.

Verzeichnis der Beitragenden

Jun.-Prof. Dr. Christina Brauner, Seminar für Neuere Geschichte, Universität Tübingen. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen u. a. in der Global- und Wirtschaftsgeschichte sowie in der Erforschung der Außenbeziehungen in der Frühen Neuzeit. Aktuell arbeitet sie an ihrem zweiten Buch zu Praktiken der Werbung in der Frühen Neuzeit.

Dr. Eva Dolezel, freie Kunsthistorikerin in Berlin, Forschungsschwerpunkte im Bereich der Sammlungs- und Museumsgeschichte von der frühen Neuzeit bis zum 21. Jahrhundert mit dem Fokus auf Wissensgeschichte, Bildkultur, Materielle Kultur sowie Objekte in transkulturellen Prozessen.

Louisa-Dorothea Gehrke, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für die Geschichte der Frühen Neuzeit, Universität Leipzig. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts, insbesondere Botanik und Austausch in translokalen Gelehrtennetzwerken. Derzeit schließt sie ihr Dissertationsvorhaben zu den hortikulturellen Transferprozessen um den Danziger Botaniker Johann Philipp Breyne ab.

Dr. Elizabeth Harding, Frühneuzeithistorikerin und Leitung der Stipendienprogramme an der Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Sammlungs- und Universitätsgeschichte der Frühen Neuzeit, ein besonderer Fokus liegt auf der materiellen Kultur. Ihr aktuelles Projekt beschäftigt sich mit Auktionen und verbindet Wissens-, Ökonomie- und Sammlungsgeschichte.

Dr. Marika Keblusek ist Senior Lecturer am Centre for the Arts in Society der Universität Leiden, Abt. Kunstgeschichte. Zu ihren Forschungsinteressen gehören frühneuzeitliche Sammelkulturen, Stammbücher und visuelle Bilder, die heraldische Vorstellungskraft, Hofkultur, kultureller Austausch und Buchgeschichte. Ihr aktuelles Buchprojekt »Paper Worlds« ist dem *Album amicorum* des niederländischen Arztes Bernardus Paludanus (1550–1633) im Kontext seiner ethnografischen und naturkundlichen Sammlungen gewidmet.

Prof. Dr. Margareth Lanzinger, Professorin für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Historische Anthropologie, Mikrogeschichte, Geschlechtergeschichte, Verwandtschaft, Heirat und Ehe, Besitz und Vermögen, Verwaltung, Held:innen. Zuletzt erschien das Buch *Eine Löwin im Kampf gegen Napoleon?* (mit Raffaella Sarti, 2022) und in englischer Übersetzung das Buch *Administrating Kinship* (2023).

Dr. Yashar Mohagheghi, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistische und Allgemeine Literaturwissenschaft der RWTH Aachen. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Literatur- und Kulturgeschichte des Festes um 1800 sowie der Prosaroman des 15. und 16. Jahrhunderts. Zudem befasst sich sein Habilitationsprojekt mit materiellen Kulturen in der Literatur des 19. Jahrhunderts.

Prof. Dr. Matthias Noell, Fachgebiet Architekturgeschichte + Architekturtheorie, Universität der Künste Berlin. Publikationen überwiegend zur Geschichte und Theorie der Architektur, Wissenschaftsgeschichte und Denkmalpflege. Zuletzt erschienen: *Wider das Verschwinden der Dinge. Die Erfindung des Denkmalinventars* (2020) und *Tendenzen der 80er-Jahre. Architektur und Städtebau in Deutschland* (hg. zus. mit Carina Kitzenmaier, 2022).

Dr. Daniela Wagner ist Kunsthistorikerin an der Universität Tübingen. Derzeit arbeitet sie an ihrem zweiten Buch, das sich mit dem Enumerativen in der mittelalterlichen Bildkunst befasst. Weitere Forschungsschwerpunkte sind Klang, Zeit und Zeitlichkeit sowie Personifikationen als Medien der Wissenskommunikation.

Dr. Joëlle Weis ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Trier, wo sie den Forschungsbereich Digitale Literatur- und Kulturwissenschaften am Trier Center for Digital Humanities leitet. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Wissenskulturen der Frühen Neuzeit, Sammlungsgeschichte und die Anwendung digitaler Methoden in der historischen Forschung. Aktuelle Forschungsprojekte beschäftigen sich unter anderem mit Fürstinnenbibliotheken der Frühen Neuzeit, Sammlungen von Weinetiketten aus der Moselregion sowie Linked Open Data für die Geisteswissenschaften.

Dr. Björn Weyand, Literatur- und Kulturwissenschaftler, Nürnberg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Reiseliteratur, Konsumkultur, Literatur- und Kulturtheorie, er ist außerdem Herausgeber der Werke des deutsch-jüdischen Künstlers und Schriftstellers Edmund Edel. Sein Habilitationsprojekt beschäftigt sich mit Wissensordnungen in der Reiseliteratur von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart.

PD Dr. Tobias Winnerling, Studiengangskoordinator am Institut für Geschichtswissenschaften, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit, der Kontakt zwischen Europa und Ostasien in diesem Zeitraum und die Darstellung von Geschichte in digitalen Spielen. Sein aktuelles Projekt untersucht die Kulturgeschichte der Geschichtstheorie.